Albert von Hofmann

Das Land Italien und seine Geschichte

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/daslanditalienun00hofm

Das Land Italien und seine Geschichte

HI
H699k

Albert von Hofmann

Das Land Italien und seine Geschichte

Eine
historisch-topographische Darstellung

Mit 14 Kartenskizzen

186306
4
33
26

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin
1921

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1921 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Printed in Germany

Inhalt

Seite

Vorwort 7
Einleitung 9
I. Piemont und Ligurien 13
II. Aemilia und Lombardei 47
III. Venedig (Seevenetien) 87
IV. Friaul und Verona (Landvenetien) 113
V. Ravenna und die Marken 149
VI. Etrurien 177
VII. Toscana (Nordetrurien) 207
VIII. Rom 234
IX. Das Land der Latiner, Volsker und Herniker 267
X. Umbrien, Sabina und Abruzzen 299
XI. Benevent, Salerno und Apulien 331
XII. Der Golf von Neapel und Campanien 365
XIII. Tarent und Calabrien. Großgriechenland 391
XIV. Sizilien und Sardinien 415
Register 443

Vorwort

Die historisch-topographische Skizze von Italien, die hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, ist in Verbindung mit dem jetzt in weiten Kreisen bekanntgewordenen Buch „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte" entstanden.

Italien, das geschichtsreichste Land der Erde, durch Gebirge in einzigartiger Form abgeschlossen, gegliedert und geteilt; vom Meere dabei so zugänglich wie kaum ein anderes Land; — historisch Jahrhunderte lang in den Brennpunkt aller Kultur gerückt; dann das Land der ersten großen Neubildungen nach der größten Katastrophe der Geschichte, der Völkerwanderung — ein solches Land mußte zu einer kurzen Entwicklung seiner historischen Landschaftsgebilde geradezu reizen. Fast schulmäßig liegt das System der historischen Landschaften in Italien greifbar vor aller Augen da.

Eben in der schulmäßigen Klarheit und Durchsichtigkeit der Verhältnisse liegt der Wert dieses italischen Buchs. Es war leichter zu konzipieren als das entsprechende deutsche Buch. Es wird darum auch viel leichter verständlich sein. Die in Italien entwickelten Zusammenhänge gehören fast alle der großen Geschichte an.

So war denn auch das Material für dies Buch viel leichter zusammenzutragen als dies bei dem deutschen Buch der Fall war. Während der Verfasser in Deutschland in die Tiefe graben und den Stoff selbst sammeln mußte, fand er ihn für Italien im wesentlichen verwendungsbereit vor. Für das römisch-antike Italien konnte das wunderbare Werk von Heinrich Niessen, für Sizilien und das griechische Italien konnten die entsprechenden Bücher von Holm zugrunde gelegt werden. Von einzelnen italienischen Landschaften sei auf die venezianische Geschichte von Kretschmayr, die florentinische Geschichte von Davidsohn hingewiesen. Viel Material

enthielten die mittelalterliche Geschichte Italiens von Ludo Moritz Hartmann und die Schriften von Gregorovius. Für das geographische Italien sei die ausgezeichnete Darstellung von Theobald Fischer genannt, für die Entwicklung einer mittelalterlichen italienischen Architektur das interessante Werk von Cattaneo.

Dazu kommt dann noch eine Fülle anderer Quellen, nicht zuletzt die Früchte eigener Anschauung in dem schönsten Lande der Welt.

Die Veröffentlichung des Buches trifft in eine Zeit, wo es einem Deutschen schwer wird, sich mit anderen Völkern ohne Verbitterung zu beschäftigen. Der Krieg hat gezeigt, daß die Idee von der Kraft einer gemeinsam die zivilisierten Völker umfassenden Kultur ein Irrtum war. Daß wir Deutsche am längsten in diesem Irrtum befangen waren, kann uns nur zur Ehre gereichen. Tatsächlich gibt es nur nationale Kultur! Und so mag denn dies Buch in diesem Augenblick als eine Äußerung unserer germanischen Art aufgefaßt werden, die noch lebt trotz allem.

Gernsbach, im Januar 1921.

Albert von Hofmann.

Einleitung

Die Entwicklung der politischen Besiedlung Italiens bietet uns ein ganz anderes Bild als die Entwicklung der politischen Besiedlung Deutschlands. Italien ist ein Städteland. Ihm fehlen zwei wesentliche Elemente, welche Deutschland so lieblich und zugleich romantisch bereichern, die Dörfer und die Burgen.

Es hat die besondere Entwicklung in Italien mehrere Gründe. Eigentümlichkeiten des Landes mischen sich hier in seltsamer Weise mit historischen Momenten.

Vor allem hat sich der mittelalterliche Adel Italiens entwickelt zu einer Zeit, in der die italischen Städte schon bestanden und als Sitze alter Kultur auch eine bedeutende politische Rolle spielten. Der italienische Adel entstand im Rückhalt an den Städten, während der deutsche Adel, älter als die Städte, zu diesen immer in schroffem Gegensatz gestanden hat. Der italienische Adel wurde daher zum großen Teil Stadtadel; seine Burgen sind Stadtburgen; der alte Grafensitz in Italien ist die Stadt und nicht die Burg. So kommt es, daß die Burg in Italien eine ganz andere Stellung erhält als in Deutschland; der im Mittelalter in Italien wie überall auftretende Feudaladel hat sich hier gegenüber den mächtigen Städten nicht lange behaupten können.

Hat so die Geschichte des Landes keinen rechten Platz für die Burg gehabt, so finden wir demgegenüber die merkwürdige Erscheinung, daß das Land Italien nicht den Platz hat für das Dorf wie unser Deutschland.

Die Talsohlen, vielfach der Versumpfung ausgesetzt, wurden Stätten des Fiebers und ungeeignet zu menschlichen Wohnungen. Die Hänge der Täler aber eignen sich in vielen Fällen geradesowenig zur Besiedlung. Hieran trägt die Schuld der verhältnismäßig junge

geologische Aufbau der Apenninhalbinsel. Namentlich das Miozän und Pliozän mit ihren vorherrschenden Mergel- und Tonschichten geben, sobald diese feucht werden, nach und kommen ins Gleiten und verweigern so an den Hängen jeden festen Baugrund. So bleibt denn oft für die Besiedlung nur die Höhe selbst und dort thront nun sicher die kleine Stadt, welche so Burg und Dorf in sich vereinigen muß. Wohl leicht zu verteidigen, aber so ungeeignet wie möglich für Ackerbau und besonders für Viehzucht.

Neben dieser merkwürdigen Einseitigkeit eines gerade sonst so reichen Landes hat aber die geringe Auswahl des Platzes in Italien noch eine besondere historische Erscheinung gezeitigt. Es haben sich nämlich in Italien zum Teil die Plätze der Ursiedlungen erhalten können, in welchen die Urbevölkerung einst den Römern trotzte, bis sie von diesen vernichtet wurde. An den gleichen Plätzen hat später dann nochmals die zusammengeschmolzene römische Bevölkerung den Widerstand gegen die Barbaren der Zeit der Völkerwanderung versucht. Aber zwischen diesen beiden Zeiten lag eine der merkwürdigsten Perioden italischer Geschichte, nämlich eine mehrhundertjährige Zeit des absoluten Friedens in Italien. Dies Land, politisch entwickelt aus der Idee des erweiterten römischen Stadtgebiets, war während der römischen Kaiserzeit völlig befriedet gewesen; kein Heer durfte das Land betreten; in Italien standen bis auf die Prätorianer keine Truppen. In dem sicheren Italien erblühte damals allenthalben ganz neues Leben; man stieg herab von den steilen Höhen der Urzeit und breitete sich aus an Stellen, die bequemer lagen, wo das große feste römische Straßennetz die Lande nach allen Seiten öffnete, wo die unermeßlichen Mittel des römischen Reichs die Entwässerung und die dauernde Gesundung der Gegend zu gewährleisten schienen. So zeichnete sich nach und nach auf der alten Kriegskarte der Vorzeit in einem vollen fast utopischen Friedenszustand die Karte des kaiserlichen Italien, die eine reine Friedenskarte war. Es ist eine sehr zu beherzigende Erscheinung, daß die größte Machthäufung, welche die Geschichte bis jetzt gesehen hat, auch zugleich allein imstande war, wirklichen Frieden zu gewähren.

Als aber das Reich zusammenbrach, der Frieden sein Ende erreichte und die Stürme der Völkerwanderung die antike Welt nach und nach vernichteten, da ging auch notwendig die auf einem Frieden von fast 400 Jahren aufgebaute Friedenskarte des Landes wieder verloren. Die Bevölkerung schwand furchtbar dahin; die

Sicherheit hörte auf. Man suchte die alten sicheren Plätze der Vorzeit wieder auf, wo nun Platz genug war für das elende Dasein der Überlebenden einer alten Kultur. Und so entstand mit dem Untergang des Altertums wieder eine neue Karte Italiens, seltsam gemischt aus Urelementen und aus dem, was von den Römerstädten die Kraft und den Mut besaß sich hinüberzuretten in eine neue Zeit. Die mittelalterliche Karte ist wieder eine Kriegskarte geworden und hier und da — besonders im Gebiete des alten Kirchenstaats, wo das Leben am meisten stagnierte — zeigt sie noch heute eine interessante Wiederholung der allerältesten Verhältnisse.

Ein Einblick in diese Entwicklung macht erst die heutige Karte Italiens verständlich. In der politischen Besiedlung des Landes spiegelt sich in Italien noch mehr als anderswo die Geschichte desselben.

Genfer See
Rhône
Penninische Alpen
Val Anzasca
Toce
Langen-See
Alpen
Graische
Mt Cenis
Fructuaria
Mt Viso
Pollentia
Saluzzo
Cuneo
Peveragno
Peveragno
Peveragno

I.

Piemont und Ligurien

Die Zusammenfassung dieser beiden Landschaften in einen Abschnitt bedarf einiger erklärender Worte. Beide gehören zusammen; man könnte aber auch sagen, daß sie nicht zusammengehören. Die Geschichte eines Jahrtausends hat beide Länder völlig voneinander getrennt gehalten und auch geographisch und klimatisch scheiden sie sich wie nicht zwei andere Nachbargebiete in Europa. Nördlich des Apennin ist das Klima fast das gleiche wie bei uns; südlich des Gebirges aber ist man alsbald in eine Zone versetzt, welche klimatisch Sizilien und Unteritalien entspricht. Ein kurzer Sprung, eine Strecke, welche der moderne Schnellzug in zehn Minuten durchfährt, kann den Reisenden aus Nebel und Schnee in den goldensten Frühling versetzen. Nur wenige Pässe endlich verbinden die beiden so grundverschiedenen Länder. Der Apennin ist besonders auf der Strecke östlich Genua bis Florenz schwer zu überschreiten.

Andererseits aber gehören Piemont und Ligurien doch zusammen. Ligurien ist ein schmaler nur wenige Kilometer breiter Küstenstreif, dessen wirtschaftliche Existenz ohne ein Hinterland nicht denkbar ist. Historischer Zwang hat die Länder wohl geschieden, aber es war Zwang, der so oft nur zu Anomalien führt. Das Altertum hat beide Länder in einer Zusammengehörigkeit gekannt, die zwar von der Not der Völkerwanderung zerrissen wurde, welche aber die Zukunft je länger je mehr wiederherstellen wird.

Das Ligurien des Altertums ging bis an den Po und diesen abwärts dann bis zur Mündung der Olona, eines Flüßchens, dem wir später wieder begegnen werden. Nördlich des Pos aber faßten die Alten das ganze Gebiet als Transpadana zusammen, das „Land jenseits des Pos". Es reichte von der westlichen Alpenwand hinab bis zum Oglio, wo damals die Grenze Venetiens war. Man sieht,

ein Piemont, ein Begriff, der vom Po abstrahiert und sich auf das Gebirge reduziert, ein Piemont hat es im Altertum nicht gegeben. Die alte Teilung aber war für die Römer ganz folgerichtig, denn für sie, die von Süden kamen, bildete der Po einen gewaltigen natürlichen Abschnitt. Der Apennin war die natürliche Festung, welche sich gegen das Keltenland auftürmte; das Land zwischen Apennin und Po war das Glacis dieser Festung und der Po war der äußere Graben und jenseits dieses hörte die Welt für die Römer eine Zeitlang wenigstens auf. So scheiden sich Ligurien im alten Sinn und Transpadana.

Ganz anders wurde es unter den Langobarden. Sie kamen den Po hinauf; für sie hatte der Fluß, zumal an seinem Oberlauf nichts trennendes. An Stelle der Trennung durch den Fluß trat für sie die Trennung durch das Gebirge, die sich politisch bis heute erhalten hat. Wie sie den Fluß hinaufkamen von Pavia her und in Turin ihr gewaltiges Herzogtum gründeten, da war es natürlich, daß die Lande zu beiden Seiten des Flusses für sie eine Einheit bildeten. Aber wie sie sich dort ausdehnten und die alte römische Bevölkerung in die Berge drückten, ja sie durch die Berge hindurchdrückten an die See, da wurde der römische Landesteil Ligurien immer schmaler, bis er auf den sicheren Küstenstreifen beschränkt war. In jenen Jahren ist Genua die Zuflucht des Mailänder Metropoliten gewesen. Wir sehen hier einen Prozeß, der nicht ohne weitere Beispiele ist; wir werden ihn noch kennen lernen in Venetien, wo eine ganze kaiserliche Provinz buchstäblich im Wasser verschwand; wir werden ihm noch weiter im Süden begegnen in Campanien, wo er sich ganz analog der Gestaltung vollzogen hat, bei der wir soeben in Ligurien verweilen. An den drei genannten Punkten wirft die Not vor den Langobarden die Bevölkerung auf die See und so entstehen hier allenthalben die seegewaltigen Republiken des frühen italischen Mittelalters, deren erste Voraussetzung aber immer der Schutz auf der Landseite ist. Diesen Schutz gewährte im Osten die Lagune, im Süden die Neapel umgebende phlegräische Feste oder der Felsgrat der Halbinsel von Sorrent, in Ligurien endlich im hervorragendsten Maße der steil abfallende Apennin. Wie die Macht der südlichen Städte zuerst erblühte, so ist sie auch zuerst verfallen; eine Lebensfrage für sie war, sich mit den meerbeherrschenden Arabern zu stellen; das konnten sie nur, solange sie für sich existierten, ohne Anschluß an eine größere abendländisch-christliche Politik. Dem Kampf mit

dem Islam sind sie nicht gewachsen gewesen. Und so hat sich endlich die gesamte maritime Kraft des Tyrrhenischen Meeres im Norden gesammelt. Nach dem Niedergange der Pisaner beherrschte Genua allein das Tyrrhenische Meer. Es ist der Hafen Italiens geworden im Gegensatz zu dem nur nach Osten sehenden Venedig.

Das Poland nördlich aber war zu anderem berufen. Die steile nur von wenigen Pässen durchbrochene Alpenmauer, die es von Norden und Westen umgibt, hat Piemont in historischer wie kultureller Weise mehr gebildet und beeinflußt, als es der erste Blick vermuten läßt. Dies wird vornehmlich deutlich, wenn wir in dieser Hinsicht einen kurzen Blick über das gesamte Poland werfen.

Je nach der Zugänglichkeit nämlich, welche die Alpen gewähren, haben sie die Polande geöffnet oder gesperrt, ausgesetzt oder geschützt. Sie haben so Kulturzonen in diesen Landen geschaffen, und wie die niedrigeren leichten Pässe zuerst begangen wurden, die schwierigeren aber später und zuletzt, so haben diese Pässe ihre Zonen auch zeitlich qualifiziert und gesondert, sie einesteils früher Abnutzung ausgesetzt und sie anderenteils aufgespart. Es entrollt sich uns hier, klar und deutlich wie kaum sonst, das Schauspiel einer ganz eigenartigen historischen Ökonomie.

Im Osten, wo die Übergänge am niedrigsten sind, sehen wir den frühsten Verkehr, die frühste Abschleifung und die frühsten Katastrophen; in den großen Welthandelsstädten Aquileja-Venedig hat sich dieser Osten gewissermaßen zweimal personifiziert. In der folgenden mittleren Zone, wo sich zwischen Comer- und Langensee die Mehrzahl der Alpenpässe nach Süden öffnet, entstand später das Hauptverkehrsgebiet des Polandes; hier entstand Mailand, das reichste Herzogtum der Welt.

Das jüngste zurückgebliebenste Land aber blieb das obere Pogebiet, da wo die aus Schichtgesteinen neu aufgebauten Voralpen völlig fehlen und daher der Steilabbruch auf der italienischen Seite am größten ist; hier konzentrieren sich die schwierigsten Übergänge nach Westeuropa. Die Berge des Montferrat erhöhten noch den Schutz dieses Landes von Osten her. Hier wurde das Land aufgespart, von dem die politische Wiedergeburt Italiens ausgehen sollte, das abgelegene kernige Land am Fuße der großen Berge, Piemont. Dies ist politisch das jüngste Land der Halbinsel und es ist beinahe wie eine unerwartete Probe auf das Exempel, wenn man

sieht, daß dieses Land in allerjüngster Zeit ein großes Industriegebiet entstehen sieht, das einzige in ganz Italien.

Der versinkenden antiken Welt gegenüber aber haben alle diese drei Zonen gleichmäßig die Kraft bewährt, damals der unaufgebrauchteste Teil Italiens gewesen zu sein. Ihre Städte haben auch in den schlimmsten Zeiten vermocht zu bestehen, ja weiter zu blühen.

Das politische Schicksal dieser drei Zonen ist ein sehr verschiedenes gewesen; aber jede hat es doch dazu gebracht, daran denken zu können, die Hand auszustrecken nach der Herrschaft über Italien. Die erste Zone kam in die Gewalt Venedigs, wurde damit nationalen Zwecken durchaus entfremdet und scheidet damit aus. Die Herrschaft Venedigs über Italien wäre eine Art Fremdherrschaft geworden; die Entdeckung des Seewegs nach Indien sowie die Ligue von Cambray aber haben diesen Gedanken ein für allemal zerstört.

Die zweite Zone ward der Sitz eines gewaltigen Städtebundes, dem es gelang, die deutsche Reichsgewalt abzuwehren und seine Autonomie zu erkämpfen. Sein Haupterfolg, die Erhebung des dritten Standes, ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. Die Blüte aber, welche dieser Erfolg zeitigte, haben Reichtum und Parteiungen zerstört. Die Städte der Lombardei erlagen der Tyrannis und kamen zuletzt unter die Fremdherrschaft. Auch von hier aus glaubte man eines Tages die Hand ausstrecken zu können nach der Krone Italiens. Der Herr von Mailand heiratete die Tochter des Königs von Frankreich, er ward Herzog und gebot bis Siena hinab und Perugia; auf der Höhe seiner Macht, aber vor dem entscheidenden Schritt ist er plötzlich gestorben (1402). Das Königtum der Visconti aber wäre wohl nicht lebensfähig gewesen, weil es den Papst und alle Parteigänger desselben gegen sich hatte; wir werden bei Mailand in anderer Verbindung hierauf zurückzukommen haben.

In der dritten Zone allein gelang das Aufkommen einer bodenständigen Territorialmacht, die erstarkte und sich bewährte und heute auf dem italienischen Throne sitzt. Vielleicht ist es gestattet hier mehr zu sehen, eine Mission des Landes Piemont.

Schon Ivrea gab dem Lande mehrere nationale Könige; jener Arduin, der sich nach dem Tode Ottos III. erhob und in dem Reformkloster Fructuaria am Orco starb, war der letzte nationale König Italiens überhaupt bis auf unsere Tage (S. Benigni Fructuaria, heute S. Benigno in der Nähe von Chivasso zwischen Turin und Ivrea).

Eben damals ist auch der erste Graf von Savoyen erschienen, Humbert mit den weißen Händen, dessen Schwiegertochter Adelheid die Markgräfin von Susa und Erbin von Piemont war. Sie führte damals das Geschlecht nach Turin. Die Verbindung der Alpen und der Ebene, der Besitz des Landes nördlich und südlich der Berge, das wurde der nie versiegende Kraftquell der Savoyer, die im Mittelalter über das Waadtland geboten und weiter hinab bis an den Murtener See. Es ist vielleicht nicht unwesentlich zu bemerken, daß sie von Hause aus Germanen waren, daß das, was sie schufen, auf germanischem Fundamente steht. Denn im Jahre 443 wurden die Trümmer der alten Burgunder nach Savoyen geführt und dort haben sie sich wieder gekräftigt und vermehrt; von diesen Burgundern stammte das Haus Savoyen und seine Kraft. Diese hat sich langsam entwickelt; es hat 400 Jahre gedauert, bis die Savoyer Herzoge wurden (1417), und abermals vergingen vier Jahrhunderte bis sie am Ziele waren. Die Gebiete, in welchen sie wurzelten, liegen heute außerhalb der Grenzen des Königreichs Italien; wie diese aber einen Teil ihrer Kraft in Piemont zum Niederschlag gebracht haben, dürfte noch heute unverkennbar sein. Nirgends in Italien sieht man Hünen wie in Piemont.

Dies Land Piemont beherrscht zwei große Alpenübergänge, die sich ihrerseits beide wieder spalten und teilen. Piemont beherrscht daher eigentlich sogar vier Alpenübergänge; es beherrscht sie, wird aber auch von ihnen beherrscht. Zwei von diesen Übergängen gehen aus von Turin und folgen der Furche der Dora Riparia; dem Tale der Dora Baltea folgt die Straße über die beiden anderen.

Im Altertum lag der Schwerpunkt auf den Pässen der Dora Riparia, auf denen man hinübergelangte in die erste gallische Provinz der Römer, Gallia Narbonensis; später verschob sich aber die Bedeutung der Pässe zugunsten der Dora Baltea entsprechend der Verschiebung des Schwergewichts Europas nach Osten infolge der Entstehung des alten deutschen Reichs. Auf diese Verhältnisse, die grundlegend sind für das Verständnis des Landes, müssen wir hier etwas näher eingehen.

Die von der Dora Riparia ausgehenden Alpenstraßen sind die Pässe des Mont Genèvre und des Mont Cenis. Der Weg teilt sich in Susa, dem alten Segusio; wir sehen alsbald, wie geschickt der älteste Savoyer seinen Sohn verheiratet hat. Nordwärts von Susa, an dem alten Reichskloster Novalese vorbei, führt die Straße

über den Mont Cenis (2082 m) in das Tal der Isère; südlich über den Mont Genèvre in das Tal der Durance. Der Mont-Cenis-Tunnel hat nur seinen Namen nach der alten berühmten Straße; er durchbricht das Gebirge tatsächlich unter dem Col de Fréjus, der 27 km südwestlich liegt. Susa ist daher ein militärisch sehr wichtiger Punkt gewesen. Es war die alte Hauptstadt des Cottius, jenes von den Römern noch geduldeten und ihnen treu ergebenen Alpenfürsten Augusteischer Zeit, der diesem Teil der Alpen seinen Namen gegeben hat (Cottische Alpen). Eben dieser Cottius ist der Erbauer der älteren Straße über den Mont Genèvre, der nun der begangenste Paß über die Alpen wurde im Altertum (Höhe 1854 m). In Susa steht noch heute der Ehrenbogen, den Cottius damals dem Kaiser errichtet hat, das Vorbild des Simplonbogens, wenn man so will. Es gibt indes in Italien noch mehr wie einen antiken Bogen, der mit einem Straßenbau in Verbindung steht. —

Pompejus und Cäsar sind über den Mont Genèvre gegangen; über den Mont Cenis ging wahrscheinlich Hannibal, vor allem aber Karl der Große. Als die Langobarden nach Italien kamen, war in Susa schon der Sitz einer Mark; Theodorich hatte ein gar scharfes Auge auf den fortifikatorischen Schutz seines Landes. Die langobardischen Grenzkastelle, mit denen Karl es zu tun bekam, waren wohl nur der Ausbau älterer Anlagen, denn das Tal der Dora Riparia war eine der alten portae Italiae. Mit Hilfe eines langobardischen Spielmanns haben die Franken damals die dortigen Befestigungen umgangen. Reste von diesen Befestigungen — eine Sperre ging über das Tal vom Monte Pirchiriano bis zum Monte Caprasio — soll man heute noch erkennen.

Wahrscheinlich der Zug Karls brachte den Übergang über den Mont Cenis im frühen Mittelalter besonders in Aufnahme. Die fränkischen Pilgerströme benutzten den Paß und Ludwig der Fromme gründete hier oben ein Hospiz und wies den Pilgern so um so mehr diesen Weg; das Kloster Novalese war eine Gründung des 8. Jahrhunderts. Die Markgrafschaft Susa wurzelt in dieser Zeit; der letzte Markgraf Meginfried starb 1073 und von seiner uns schon bekannten Erbin Adelheid wollen wir noch hinzufügen, daß ihre Tochter einst deutsche Kaiserin geworden ist, die Gemahlin Heinrichs IV. und die Mutter Heinrichs V. Und so fügt es der Zufall, daß eben die letzte Markgräfin von Susa die Urahne Barbarossas wurde, der, als er nach der großen Pestkatastrophe 1167 aus Italien weichen

mußte, gerade in Susa schlimme Erfahrungen machte und diese der Stadt denn auch in seinem Leben nicht vergessen hat.

Wo die Dora Riparia in den Po mündet, ist der zweite Riegel des Landes von dieser Seite her. Hier im Lande der alten Tauriner entstand die Römerstadt, welche den Namen dieses Keltenstamms bewahrt hat, Augusta Taurinorum, Turin. Wir werden auf Turin zurückkommen und wenden uns nun dem zweiten Pässepaar zu.

Dies zweite Paar führt aus dem Aostatal, dem Tal der Dora Baltea, hinüber nach der Isère und dem oberen Rhonefluß. Wie bei den südlicheren Pässen Susa, so ist hier der Gablungspunkt Aosta. Am Ausgang des Tales aber liegt Ivrea und dieses entspricht somit hier Turin. Es hat Zeiten gegeben, in denen sich die Begriffe Ivrea—Aosta und Turin—Susa genau entsprochen haben; es ist kein Zufall, daß Ivrea und Turin italienische Königsstädte gewesen sind.

Von der Isère herüber nach der Dora Baltea führt der Kleine St. Bernhard (2153 m), eine sehr alte Straße, wie der einzige keltische Steinkreis Italiens oben auf der Paßhöhe bezeugt. Cäsar überschritt hier die Alpen beim Ausbruch des Bürgerkrieges. Zur Zeit der Republik wie der früheren Kaiserzeit ist der Kleine St. Bernhard die einzige Straße gewesen, die aus dem Tal der Dora Baltea über die Alpen führte; diesem einen Paß zuliebe entsteht, wie wir sehen werden, Aosta, welches ursprünglich nach der Seite des Großen St. Bernhard (2467 m) hin kein Tor besessen hat. Auf dem Kleinen St. Bernhard hat auch vorzugsweise die alte Verbindung von Piemont und Savoyen beruht. Der Große St. Bernhard, von der Rhone hinüber nach der Dora Baltea führend, war damals nur auf einem kleinen Saumpfade passierbar und wenig begangen; er wurde erst spät ausgebaut; der Bau fällt aber noch in die Römerzeit. Auf seiner Paßhöhe stand noch zu Beginn des zweiten Jahrtausends ein Tempel des Pöninus; die Penninischen Alpen haben den Namen der hier einst verehrten Gottheit bewahrt. Das Hospiz aber, welches dem Passe den heutigen Namen gab, datiert von 962. Kurz vorher noch hatte die Höhe die Sarazenenwachen gesehen, welche damals die Alpenstraßen besetzt hielten (bis 960), um die Pilger und Reisenden zu berauben, und noch im letzten Regierungsjahr Ottos I. überfielen hier die Söhne der Wüste den Abt von Clugny, der sich mit 1000 Pfund Silbers lösen mußte. An der Bernhardstraße zeugt eine Inschrift von ihnen (zu St. Pierre Montjoux); weiter im Osten

hat sich ihr Name anders erhalten; Pons Saracenicus ist Pontresina geworden. Auf dieser Seite der Alpen haben sie Chur bedroht und von St. Gallen aus sahen die Sarazenen das Schwäbische Meer.

Die ältere Geschichte des Tals der Dora Baltea ist eine ganz andere gewesen als die des Tals der Dora Riparia. An ersterer wohnte ein unbotmäßiges Volk, die Salasser, und die Römer haben den Salassern gegenüber nicht die Milde gekannt, welche sie bei der Eroberung der Alpen gegenüber dem Cottius zeigten. Im Jahre 25 v. Chr. wurden die Salasser besiegt und das ganze Volk, 44 000 Köpfe stark, kam damals zu Eporedia Ivrea auf den Sklavenmarkt. Das Tal aber wurde gesichert durch die Prätorianerkolonie Augusta Praetoria, die damals wahrscheinlich aus dem letzten Standlager der siegreichen Truppen selbst entstanden ist. Das heutige Aosta (Augusta) zeigt die alte Anlage getreu und ist überhaupt einer der besterhaltenen Römerorte im Alpengebiet. Die ganze Anlage ist als Sperre des Tals gedacht; die Mauer der Gründungszeit, noch erhalten, zeigt jedoch keine abgerundeten Ecken, wie sie sonst bei römischen Lagern herkömmlich sind. Das Osttor ist erhalten (das Westtor bis 1810) und dabei ein Triumphbogen des Augustus. Über den Buttier, der hier in die Dora Baltea fließt, führt noch die antike Brücke und Überreste der alten Straße über den Kleinen St. Bernhard sind heute noch kenntlich. Ein mittelalterliches festes Haus zeugt von der späteren Bedeutung des Orts, es wird heute der Turm des Aussätzigen geheißen. — Das Aostatal ist neben dem kleinen Val Soana (südlich vom Gran Paradiso) das Hauptgebiet franko-provenzalischer Mundart innerhalb der Grenzen des heutigen Königreichs Italien. Ein zweites französisches Sprachgebiet dehnt sich oberhalb Susa und Pinerolo aus. Französisch galt bis 1859 in Piemont als eine zweite Landessprache.

Neben die künstliche antike Sperre Aosta tritt etwas weiter abwärts eine zweite natürliche Sperre des Tals bei Bard. War Aosta der wichtige Verkehrspunkt, das Zentrum des oberen Tals, so war bei Bard seine natürliche Klause. Die Grafen von Ivrea haben hier schon Befestigungen gehabt, welche dem nach Deutschland heimkehrenden Kaiser Arnulf den Weg verlegten (894); im 11. Jahrhundert entstand hier ein festes Schloß, welches die Savoyer erst im 13. Jahrhundert eroberten und welches in der Kriegsgeschichte berühmt wurde durch die Schwierigkeiten, die es dem Einmarsch der Franzosen im Jahre 1800 entgegensetzte, trotzdem es damals gar

nicht auf nachhaltigen Widerstand vorbereitet war. Die Franzosen konnten Bard wohl umgehen, aber diese Umgehungswege waren unpassierbar für ihre Artillerie. So wurde diese damals nachts, lautlos, auf mistgebetteter Straße, mit strohumwickelten Rädern von der französischen Infanterie hart unter dem Schlosse selbst vorbeigezogen. Es mutet an wie ein Wiederaufleben der Schwierigkeiten, welche die Franken einst im Tale von Susa fanden, als der langobardische Spielmann half. Noch heute ist bei Bard ein Fort.

Weiter abwärts am Ausgang des Aostatals aber, welches auch sonst bekannt ist durch seine romantischen mittelalterlichen Schlösser (St. Pierre; Fenis; Châtillon) lag Eporedia Ivrea, älter als Augusta, auch dieses mit einem stattlichen mittelalterlichen, viertürmigem Kastell. Hier in Eporedia wurden, wie wir schon wissen, die unglücklichen Salasser auf den Markt gebracht. Ihr Schicksal werden wohl die Goldminen der Gegend gewesen sein, in denen die Römer Tausende von Sklaven beschäftigten. Der Mittelpunkt dieser antiken Goldproduktion war Victumulae, welches man in der Nähe des unfern Ivrea gelegenen Biella ansetzen muß. Bei Biella, welches durch sein uraltes Baptisterium (9. Jahrhundert) bekannt ist, wird heute noch Gold gefunden, während ein wirklicher Goldbau sich jetzt nur östlich vom Monte Rosa im Anzatal (Val Anzasca) findet. Der Name Biella stammt wohl von den Straßenverhältnissen her; es liegt am Gabelpunkt zweier Täler. Man vergleiche die Bedeutung der Silbe „bi" weiter unten in den Namen Bilitio, Biasca und Bivium.

Von Ivrea aus kam der Bernhardwanderer einst in Chivasso an den Po; Chivasso wurde so im Mittelalter ein nicht unbedeutender Platz für den Durchgangshandel im Gebiete des Markgrafen von Montferrat.

Aber wir müssen nochmals zurückkehren nach Ivrea, um zu sehen wie dieses auf einmal zu der politischen Bedeutung kam, in welcher wir es um die Wende des ersten Jahrtausends finden. Eporedia Ivrea konnte sich natürlich mit Turin nicht messen; solange unsere beiden Paßgruppen in das als römische Provinz oder später fränkischer Besitz einheitliche Gallien hinüberführten, war Turin der natürliche politische Mittelpunkt von Piemont. Anders wurde dies auf einmal, als nach dem Zerfall des Karolingerreichs beide Paßgruppen plötzlich in politisch getrennte und noch dazu verfeindete Gebiete hinüberführten. Damals öffnete die Dora Baltea den Weg nach Hoch-

burgund, die Dora Riparia den Weg nach Niederburgund, und in Hoch- und Niederburgund saßen konkurrierende Prätendenten für den italienischen Königsthron. Wie nun damals jedes der Täler seine selbständige politische Zone erhielt, war die Folge das Emporkommen von Ivrea. Wie vom Himmel fällt auf einmal das Geschlecht der Markgrafen von Ivrea und nach ihren sonstigen Qualitäten kann man diesen geriebenen Dynasten wohl zutrauen, daß sie genau wußten, was sie taten, als sie sich mit Ivrea belehnen ließen. Sie waren selbst aus Burgund und kannten die Situation.

Der Burgunder Anskar war im Gefolge Widos von Spoleto nach Italien gekommen, als dieser von seinem erfolglosen Zuge zur Gewinnung der fränkischen Königskrone wieder heimfuhr nach Spoleto (nach der Absetzung Karls des Dicken 887). Wido, seit 891 Kaiser, belehnte den Anskar für seine Dienste mit Ivrea und es dauerte nicht lange, so war der Herr von Ivrea Markgraf und die Grafschaften Turin und Asti gehörten zu seinem Gebiet. Und durch die Lage dieses Gebietes, das alle Frankenstraßen verriegelte, war er alsbald einer der wichtigsten und mächtigsten Dynasten des Landes. Es ist hier nicht ohne Bedeutung, daß die Widonen überraschend schnell ausstarben; schon im Jahre 898 waren sie nicht mehr. Die neuen Markgrafen von Ivrea konnten sehr bald den Gedanken hegen, ihre Nachfolger zu werden. Anskars Sohn heiratete in erster Ehe die Tochter Berengars von Friaul, wurde also Schwiegersohn des damaligen Kaisers; in zweiter Ehe aber heiratete er die Ermengard von Tuscien und kam so in die Kreise der damaligen antikaiserlichen tuscischen Politik. Die Folge war ein Aufstand gegen den Kaiser, der aber mißglückte. Adalbert von Ivrea mußte fliehen und er floh über den Bernhard zu Rudolf II. von Hochburgund. Dieser Rudolf kämpfte nun mit Ivrea im Bunde gegen Berengar von Friaul und er wurde nach dessen Tode sein Nachfolger und König von Italien. Der neue italienische König war der Gemahl Bertas, der Tochter Burkharts I. von Schwaben (ihr Bruder der Gemahl der Herzogin Hedwig von Schwaben); Burkhart I. ist so zu seinem Unheil in die Wirren der italienischen Politik verwickelt worden. Frau Berta ist die durch ihren Spinnrocken sprichwörtlich bekannt gewordene Königin.*)

Sehen wir nun ab von dem Königtum Ludwigs des Blinden (vgl. Verona; Ludwig ein Gegenkönig des Berengar), welches mehr

*) Das Sprichwort lautet: Ce n'est plus le temps où Berte filait.

in der Verwandtschaft mit dem Kaiser Ludwig II. als in anderen Verhältnissen wurzelte, so haben wir in Rudolf II. den ersten König von Italien von Gnaden eines Alpenpasses. Auf Rudolf von St. Bernhards Gnaden folgte dann Hugo von Niederburgund von Gnaden des Mont Cenis. Gegen Hugo mußte Rudolf weichen und Italien räumen; Hugo ward unbestritten König und er heiratete sogar die Witwe Rudolfs, Berta von Schwaben; die Tochter Bertas aber aus erster Ehe (mit König Rudolf) war Adelheid und sie wurde in diesem raffinierten politischen Verwandtschaftssystem die Frau des Sohnes ihren neuen Vaters. Dieser Sohn Hugos war Lothar, der 931 Mitkönig seines Vaters von Italien ward. Der Markgraf von Ivrea aber, der legitime Beherrscher beider Pässe von der italienischen Seite her, hatte natürlich in dieser neuen Kombination keinen Platz; er hatte auch einen natürlichen Rechtstitel auf jedes Königtum von St. Bernhards Gnaden oder von Gnaden des Mont Cenis und so wurde er vertrieben und enterbt.

Als Berengar, der Sohn Adalberts, später wieder nach Italien zurückkehrte, hatte der grausame und tyrannische König Hugo abgewirtschaftet (945); alles fiel von ihm ab und er mußte sich zurückziehen in sein Niederburgund. Und Lothar, sein Sohn, der Gemahl der jungen Adelheid, starb plötzlich in Turin; man glaubte allgemein vom Gift des Berengar. Adelheid aber vereinigte nun in ihrer Person alle Ansprüche auf den italienischen Thron, sie war die Tochter des St. Bernhard, die Witwe des Mont Cenis. Gab es je eine erstrebenswertere Braut für einen Herrn von Ivrea? Adelheid stand dem Königtum Berengars entgegen und es ist bekannt, wie er sie verfolgte, wie Adelheid zu ihren Verwandten nach Schwaben zu fliehen suchte, wie man sie gefangen hielt in jener einsamen Burg am Gardasee und wie sie dann abermals floh und nach vielen Fährnissen nach Cremona gelangte, unter den Schutz des dortigen Bischofs. Mit Adelheids Hand erwarb dann Otto der Große die legitimen Rechte auf die Krone Italiens. Keine deutsche Heerfahrt nach Italien umgibt ein solcher Zauber wie die des Jahres 951 (vgl. hierzu Canossa). Berengar mußte sich damals bequemen der Vasall des deutschen Königs zu werden; er zwang seinen Lehnsherrn aber noch zu mehreren Feldzügen gegen ihn. Als 961 Otto wieder gegen ihn zog, war Berengar von allen verlassen; er mußte sich auf eine seiner festen Burgen im Gebirge zurückziehen und dort ist er gestorben. Arduin, der nachmals als König

auftaucht, war sein Enkel; er erhebt sich, sowie mit Adelheids Enkel Otto III. die gerade Linie der Ottonen ausgestorben war (1002). 200 Jahre später wurde Ivrea savoyisch.

In jener Zeit, als die Kraft Westeuropas (im Gegensatz zu Byzanz genommen) allein auf den germanischen Völkern beruhte, war der Besitz eines wichtigen Alpenpasses ein Machttitel. Zu dem Besitz eines solchen Alpenpasses gehörten auch seine Zufahrtstraßen. Es ist dies ein Gesichtspunkt, der sehr wesentlich ist für das Verständnis der karolingischen Reichsteilungen. Hier ist zu bemerken, daß die Karolinger diese Pässe nicht gern in weltlichen Händen sahen; die wichtigen Straßen legten sie in die Hände der Klöster, deren sie immer sicher waren. So waren ganz allgemein die wichtigen Verbindungsstraßen zwischen Italien und dem Frankenlande lange in klösterlichem Besitz.

Es war ferner kein Zufall, daß die Macht an die Alpen sich von Norden nach Süden ausdehnte und nicht umgekehrt. Dies liegt in der Struktur der Alpen begründet; die großen Zufahrtstraßen der Pässe, die langen Täler, welche die Höhe der Alpen mühelos erschließen, liegen bei dem einseitigen Bau derselben fast sämtlich auf der Nordseite des Gebirgs. Nach der Südseite stürzt dasselbe fast durchweg steil ab; ein Angriff nach der Nordseite ist sehr viel schwieriger als ein solcher umgekehrt. Die Italiener sind daher durch die Alpen sehr viel mehr vom Norden abgesperrt worden, als daß dies Gebirge Invasionen von Norden her aufgehalten hätte. Italien konnte vom Norden abgesperrt werden und dies ist tatsächlich durch Verrammelung der Alpenpässe auch praktisch durchgeführt worden. So wurde zum Beispiel Kaiser Lothar durch eine solche Maßregel in Italien direkt „eingesperrt", um ihn auszuschalten aus dem Kräftespiel der inneren fränkischen Politik; Ludwig II. verhinderte so das Konzil, welches der Papst Nikolaus plante, indem er den transalpinen Verkehr des Papstes unterband. Die Politik des tüchtigen Kaiser Ludwigs II. ging entsprechend auf die Erwerbung des nördlichen Vorlandes der Alpen; nur so glaubte er des ungestörten Besitzes Italiens sicher zu sein. Besonders auf das Vorland des Großen St. Bernhard bis zum Genfersee hin hatte er sein Augenmerk gerichtet; die Abtei St. Maurice war ein Schlüssel Italiens, den er nicht in fremden Händen wissen wollte. Rudolf von Hochburgund, der später König von Italien ward, war auch Abt von St. Maurice. Die Burgunder aber, die damals die Blicke

durch dieses Schlüsselloch nach Italien richteten, die burgundischen Herrn von Ivrea eingeschlossen, sind doch nur die Vorläufer der Savoyer gewesen. Es bedurfte aber langer Arbeit, des Zusammenschweißens verschiedenartigster Elemente, bis dem Prätendenten von jenseits der Berge der Charakter des Abenteurers genommen wurde, den diese ersten nachkarolingischen italienischen Könige nun einmal alle tragen. Die Savoyer haben diese Arbeit geleistet.

Andererseits aber sehen wir, daß selbst die Römer ihre Eroberung des Nordens nicht durch die Alpen ausgeführt haben, sondern um dieselben herum. Von der Provence aus schritten sie zur Eroberung des Rheins und nur von hier aus ist ihre Rheingrenze zu verstehen. Die Römer waren schon in Britannien, ehe sie über die Alpen kamen.

Es bleibt uns jetzt noch die Betrachtung der dritten Straße, die von Westen nach Italien führt, der alten Küstenstraße, deren Benutzung natürlich älter ist als die irgendeines Alpenübergangs auf dieser Seite. Wesentlich für die Küstenstraße ist, daß sie durch die Schiffahrt zu umgehen war, daß sie daher der Konkurrenz der Schiffahrt ausgesetzt war. Und diese Konkurrenz ist besonders bedeutungsvoll geworden, wenn politische Verhältnisse oder Unsicherheit die Küstenstraße ungangbar machten. So kommt es, daß die Küstenstraße als Machtfaktor, aber auch als Kulturfaktor den Alpenstraßen nicht zu vergleichen ist. Die Schiffahrt Genua—Pisa z. B. hat im frühen Mittelalter die besonders abgeschlossene Riviera di Levante beinahe von jedem Verkehr ausgeschaltet.

Bedeutungsvoll wurde es für die Savoyer, daß sie an die See gelangten, und es ist wissenswert, daß dies schon früh geschehen ist; im Jahre 1388 erwarben sie die Grafschaft Nizza und damit einen Seehafen, die berühmte Reede von Villafranca (Villefranche). Der Ort wurde nach seiner Zerstörung durch die Türken im 16. Jahrhundert von den Savoyern wiederhergestellt, direkt neugegründet. Die Erwerbung Sardiniens (1720) gegen das für Savoyen unhaltbare Sizilien (1713—1720) besiegelte sodann das Geschick Genuas. War schon bei der Erwerbung Nizzas die notwendige Konsequenz geworden, die alten savoyischen Besitzungen nun mit dieser Grafschaft an der See in Verbindung zu bringen, so mußte jetzt der schmale ligurische Küstenstreifen über kurz oder lang auch savoyisch werden. 1746 wurde Savona erobert, welches sodann als Haupthafen an die Stelle von Villafranca trat, da es über den

Col dell' Altare einen direkten Übergang in die Poebene besaß. Der Hafen Savonas, früher schon einmal von den eifersüchtigen Genuesen zerstört, wurde nun ausgebaut; die Linie Savona—Turin wurde das Rückgrat der künftigen piemontesischen Macht. 1814 bei der Wiederherstellung der sardinischen Monarchie nach ihrer Katastrophe durch Napoleon erhielt die piemontesische Entwicklung ihren natürlichen Abschluß durch die Einverleibung des Herzogtums Genua. Damals ist die Grafschaft Nizza den Savoyern zur Not entbehrlich geworden; 1860 wurde sie bekanntlich an Frankreich abgetreten, welches für Villafranca von jeher ein gefährlicher unsicherer Nachbar gewesen war. Seitdem liegen auf der Reede von Villefranche die französischen Panzerschiffe unmittelbar vor der Pforte Italiens.

Nach dieser kurzen Entwicklung der Beziehungen der Savoyer zur ligurischen Küste, betrachten wir diese nun im einzelnen.

Die Savoyer kamen also in Nizza an die See, aber es war auch hier in erster Linie das alte Straßen- und Grenzland, auf welches sie die Hand legten, weniger die Aussicht auf eine Bedeutung zur See. Hier wo die Seealpen schroff abstürzen in das Meer, konnte man zu Zeiten beinahe mit demselben Recht von einem Alpenpaß sprechen wie in den Tälern der Dora Riparia und Dora Baltea. Die Uferstraße ist uralt; ihre Benutzung verliert sich in das Reich der Sage; sie ist die Straße des Herkules.

Der Var, welcher westlich Nizza breit in das Meer fließt, ist an seiner Mündung die alte Grenze zwischen Gallien und Italien.

Die Hauptstadt der römischen Provinz der Seealpen war Cemelenum Cimella Cimiez, wo noch Ruinen (Amphitheater) vom Leben des Altertums zeugen. Nicaea Nizza war der Hafen dieser kleinen Stadt, eine Gründung von Massilia Marseille aus, als Hafen aber bedeutungslos gegen die im Altertum schon richtig gewürdigte Reede von Villafranca. Diese — ihre antike Bezeichnung war Portus Herculis — brachte man auch in Verbindung mit der alten Sage; man machte sie somit gewissermaßen zu dem alten ehrwürdigen Schlüssel des ganzen Gebiets. Später schifften die Römer hier ihre Legionen ein, die nach Spanien gingen; die Reede von Villafranca wurde somit schon römischer Grenzhafen, lange ehe das römische Italien bis hierher ging (vgl. Pisa und Luna).

Unmittelbar östlich von Nizza liegt uns wohlbekannt Monaco. Auch dies knüpft an an jene Herkulessage; aus dem Namen Portus Herculis Monöci entsteht der Name des heutigen Fürstentums.

Eine Parallele der Namen Monaco ist nicht uninteressant, hier wurzelt der Namen in der Antike, dort im Mittelalter (Monaco Monöcus — Monaco Monachus München); die Bedeutung aber ist im Grunde die gleiche gewesen.

Bis hier an die Grenze, welche die Seealpen bildeten, reichte die alte genuesische Macht; Monaco war eine Vorburg Genuas, aber die Genuesen, welche hier saßen, machten sich selbständig und souverän. Als die alten Grimaldi im Jahre 1731 ausstarben, heirateten die Grafen von Goyon-Matignon die Erbtochter, traten in das hergebrachte Verhältnis ein und regieren noch heute. Die Wecken im Wappen gehören den Grimaldi. Daß Monaco Genua überlebte und sich seine Souveränität erhielt, ist mehr wie wunderbar; den Herrschaften von Gnaden eines Alpenpasses reiht sich hier an die Herrschaft von Gnaden eines festen meerumspülten Felsens, der noch dazu hinten von den Alpen gedeckt war. Die Kombination war in der Tat würdig historisch einen dauernden Eindruck zu hinterlassen. 1861 verlor Monaco Mentone an Frankreich, welches so seine recht zweideutig erworbene Grafschaft Nizza noch auf die Kosten des Kleinsten abgerundet hat. — Der eigentümliche Beharrungszustand des 18. Jahrhunderts, dann die Grenzlage in Verbindung mit Konzessionen an Frankreich haben den kleinen Staat Monaco bis heute erhalten.

Bei Monaco ist die eigentliche natürliche Grenze zwischen Frankreich und Italien, da hier die Seealpen ihren Riegel vorschieben zwischen beiden an das Meer. Hier liegt hoch an dem Absturz des Gebirges la Turbie Turbia Tropaea Augusti. Dem Augustus wurde hier in den Jahren 6 oder 7 v. Chr. ein gewaltiges Siegesdenkmal errichtet, welches der endlichen Eroberung des Alpengebietes galt. Es stand hier an der Grenze Italiens, den Schiffern ein weithin sichtbares Wahrzeichen. Im Mittelalter aber war hier ein Kastell, welches nun in Trümmern liegt. Durch Heirat der Erbin der Provence kam es in die Hände Karls von Anjou, der hier einen Teil der Gefangenen von Benevent verwahrte und grausam martern und verstümmeln ließ. Hier und in dem benachbarten Castellane.

Fürwahr eine bemerkenswerte Grenze ist hier. Im Altertum hörte hier die Macht der Massilioten auf, von Westen her; im Mittelalter die der Genuesen von Osten her. Wir stehen hier an der natürlichen Grenze von zwei ganz eigentümlichen Kulturen und Herrschaftszonen, die sich hier folgten, einmal diese, das andere Mal

jene Küste heraushoben aus ihrem engeren lokalen Dasein zu einer Basis größeren historischen Lebens. Es ist dabei kein Zufall, daß die Küste mit der Handelsstadt und dem großen Strom hinter sich zeitlich der voraufging, welche den Gebirgspaß hinter sich hat. Diese Grenzen hat heute die Zeit verwischt; aber eine große Grenze ist geblieben, die zwischen Italien und Frankreich, und diese Grenze geht ihrer großen Geschichte noch entgegen.

Schon für die Alten begann erst östlich vom Col dell'Altare der Apennin. Über diesen Col dell'Altare, der Alpen und Apennin scheidet und seinen Namen nach dem Dorf Altare hat, führten die Römer die Via Julia Augusta, ihre große Heerstraße von Placentia her; sie mündete an der Grenze Italiens, die wir eben kennengelernt haben, und wurde später weiter geführt nach Gallien und Spanien. Der Col di Tenda galt schon den Alten als Alpenpaß.

Folgen wir nun der Via Julia Augusta auf dem Gebiet der heutigen Riviera di Ponente, so finden wir hier alsbald zwei ligurische Völkerschaften, die Intimilier und die Ingauner. Beide lebten fort in dem Namen der Römerstädte auf ihren Marken, und damit leben sie auch noch heute.

Den Namen der Intimilier konservierte der Namen eines römischen Munizipiums, Album Intimilium, ein Ort, der heute selbst dem oberflächlichsten Reisenden als Zollstation Ventimiglia recht unangenehm im Gedächtnis ist. Die alte Stadt lag auf der anderen Seite des Rutuba Roja einen guten Kilometer östlich der jetzigen; das alte Theater der Römerstadt ist noch zu kennen. Roja aufwärts geht der Weg über den Col di Tenda (1873 m hoch), der nach Pedo führt an der oberen Stura, heute Borgo S. Dalmazzo oberhalb Cuneo. Die alte Col-di-Tendastraße, die durch den Anfall Nizzas an Frankreich für Piemont ihren alten Wert einbüßte, ist heute ein wichtiger Rückhalt geworden für die Verteidigung der italienischen Alpengrenze zwischen der Stura und der See. Oberhalb an der Roja (unterhalb des Passes) ist Tenda im Mittelalter der Sitz einer eigenen kleinen Grafschaft gewesen. Eine Tochter dieses Hauses war die unglückliche Beatrix, die 1418 in Binasco bei Mailand hingerichtet wurde.

Der Col di Tenda bildet die Grenze zwischen den Seealpen und den Ligurischen Alpen. Das Altertum hat diese Grenze nicht gekannt.

Der Name des Nachbargaus der Ingauner wurde gleichfalls durch den Namen einer Römerstadt konserviert. Album Ingaunum,

Albingaunum ward zu Albegna, das mit seinen Türmen heute freundlich jeden Rivierafahrer grüßt. Die Lage ist bemerkenswert durch die kleine Ebene, welche hier der Fluß gebaut hat; centaaufwärts geht eine Straße über das Gebirge in das Quellgebiet des Tanaro hinüber (Col S. Bernardo). In Albegna erhielten sich auch antike Reste (Brücke); der baugeschichtliche Ruhm der Stadt beruht aber auf seinem frühmittelalterlichen Baptisterium (7. Jahrhundert?), welches somit ein Denkmal jener Zeit ist, in welcher der Apennin ein Schutzwall vor den Langobarden war.

Eine weitere ingauniſche Stadt war Savo Savona, wo heute der Verkehr über den Col dell'Altare seinen natürlichen Endpunkt hat. Im Altertum aber ließ dieser Verkehr Savo links liegen und mündete unaufhaltsam westwärts strebend westlich Savo bei Vada Sabatia, heute Vado und berühmt durch den schönen Blick der sich hier nochmals öffnet über die ganze Riviera zurück bis Genua (Capo di Vado). Die Küstenstraße bis hierher ist berühmt geworden durch den ersten italienischen Feldzug Bonapartes 1796. Dieser durchbrach von hier in drei Kolonnen den Apennin, trennte so die Piemontesen von den Kaiserlichen und trieb diese bei Valenza über den Po. Millesimo, Montenotte und die Bormida sind die ersten Lorbeerblätter des jungen Napoleon.

Genua, welches wir nun schon vor uns liegen sehen, ist gleichfalls der Mündungspunkt eines Apenninübergangs, des Übergangs über den Mons Joventio, heute Col de' Giovi (472 m hoch). Dieser Paß ist ein ebenbürtiger Konkurrent des Col dell'Altare, denn beide erreichen nicht die Höhe von 500 m, während der Col di Tenda sich auf 1873 m Höhe erhebt. Die antike Straße, welche hier mündete, war die Via Postumia, die ihren Ausgangspunkt im fernen Aquileia hatte und welche eine Strecke lang mit der uns schon bekannten Via Julia Augusta eine Straße bildete und zusammenfiel. (Strecke Dertona Tortona—Placentia Piacenza). In Tortona teilte sich dann die Straße wieder den beiden Apenninübergängen zu. Die Poebene schiebt hier dem Passo de' Giovi zu die Landbucht von Alessandria in den Apennin hinein.

Was heute Genua die gewaltige Bedeutung gibt, hat im Altertum gefehlt. Der moderne gewaltige Hafenbau in Verbindung mit einem durch die modernen Verkehrsmittel geradezu unbegrenzten nördlichen Hinterland geben der Stadt eine Zukunft, die nur durch die von der Natur sehr beschränkte Ausdehnungsfähigkeit auf dem

schmalen ligurischen Küstensaum beschränkt erscheint. Im Altertum fehlte das alles; es fehlte das Hinterland und andere Wege ging der Verkehr; ein zweites Aquileia konnte hier nicht entstehen.

Das alte Genua (Janua, zu deutsch Jenau) wurde 205 von den Karthagern zerstört und verschwindet dann aus der Geschichte, trotzdem hier ohne Zweifel auch später wieder eine antike Stadt bestanden hat. Im Gebiet der oberen Polcevera hat der Ort Langasco den Namen einer von dem antiken Genua abhängigen Völkerschaft bis heute bewahrt (Langenses). Zu Beginn des Mittelalters sahen wir Genua schon bedeutend genug, dem Erzbistum Mailand Schutz und Zuflucht zu bieten, als die Langobarden kamen. Die Zeit für Genua kam dann mit dem Niedergange des süditalischen Handels durch die Sarazenen und Normannen; endlich durch den Niedergang Pisas, an dem Genua selbst hauptsächlich beteiligt war. Dem parallel ging der große wirtschaftliche Aufschwung des unmittelbaren Hinterlandes, der reichen Lombardei. Savona kam in genuesische Hand und wurde einfach ausgeschaltet. Den Genuesen fiel der gesamte Handel der Westseite Italiens im Mittelalter schließlich wie ein Erbe in den Schoß. Es war bekannt als Ghibellinenstadt, aber dies Ghibellinentum hatte einen anderen Hintergrund als Begeisterung für das römische Reich. Wo italienische Städte kaiserlich waren, lag es meistens innerhalb ihrer eigenen Politik. Das genuesische Ghibellinentum war antivenezianisch. Wir werden sehen wie Venedig emporkommt außerhalb der großen abendländischen Kombination; da mußte Genua, sein Nebenbuhler, innerhalb derselben stehen (das sienesische Ghibellinentum steht z. B. auch im Gegensatz zu dem antikaiserlichen Florenz).

Das älteste Genua war eine kleine Hafenstadt, welche sich um eine kleine Halbinsel gruppierte. Diese kleine Halbinsel wurde die Wurzel, wenn man so sagen kann, des späteren Molo Vecchio. Der Unterschied zwischen dem ältesten Genua und dem heutigen besteht wesentlich darin, daß jenes in seinen kleinen Verhältnissen über einen wirklichen Hafen verfügte. Genua ist als Hafenstadt entstanden, ist aber über dessen Verhältnisse soweit hinausgewachsen, daß man in unserer Zeit ruhig sagen konnte, es habe überhaupt keinen natürlichen Hafen. Ohne einen solchen aber ganz gewiß kein älteres Genua. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders; ein moderner monumentaler Hafenbau entstand, der ganz neu schaffen mußte, was die Natur der Reede von Genua versagte, den Schutz gegen den Süd-

west. Den Kern des neuen Hafens bildet daher der Bau eines gewaltigen künstlichen „Lido", des Molo Duca di Galliera, der diesen Schutz gewährt und die Reede vom Meere abtrennt wie beinahe eine Lagune.

Den Umfang dieser ältesten Stadt kann man ungefähr auf der Karte ablesen, wenn man sich die Lage der Kirchen S. Agostino, S. Ambrogio und S. Lorenzo (Dom) vergegenwärtigt, zu jeder ein freier Platz gehörig, die Piazza Sarzano, die Piazza Nuova und endlich die Piazza S. Lorenzo. Diese Kirchen und Plätze liegen an oder in dem ältesten Mauerzug; schon für die älteren Kirchen ist allgemein gesagt kaum Platz in einer antiken Altstadt, die jüngeren aber pflegen erst zu entstehen, wenn der älteste Mauerzug gefallen ist. Das gleiche gilt von Plätzen. (Man vergleiche hierfür besonders später die Entwicklung der Topographie von Florenz; andere Beispiele auch sonst.)

Der Ort war geschützt durch die Höhe im Osten, auf welcher heute S. Maria in Carignano steht; vor dieser bildete der Bisagno einen weiteren natürlichen Schutz. Der alte kleine Hafen von Genua hat nun mit der Zeit eine staunenswerte fortifikatorische Entwicklung genommen; er war schließlich umgeben mit einem gewaltigen doppelten Gürtel von Befestigungen. Beide nahmen ihren Ausgang vom Bisagno aus. Die innere Befestigung umgab die eigentliche Stadt und erreichte das Meer wieder bei dem heutigen Bahnhof. Der äußere Gürtel aber erstieg den Höhenkranz, der die Stadt umgibt; er erreichte seine Nordspitze in dem Forte Sperone, der Sporenburg, und verlief dann südwestwärts gegen die Mündung der Polcevera hin. Der Kern der Befestigung wurde auf dieser Seite das hochgelegene Forte Tanaglia an der Stelle, wo die Höhen über der Polcevera abfallen gegen das Meer. Dies Forte Tanaglia war die Zangenburg, von der die Mauerzange hinablief nach der Polcevera und dem Leuchtturm; innerhalb der sich gabelnden Mauer liegt Sampierdarena. — Eine der alten Bastionen der inneren Befestigung, die heutige Villetta di Negro, ist wohl auch dem flüchtigen Reisenden bekannt. Westlich von ihr erinnert die Piazza Portello an die alte Porta di strada nova und dort kommen wir zu der größten Merkwürdigkeit Genuas, von dem wir nicht scheiden wollen, ohne sie mit wenigen Worten berührt zu haben. Man kann wohl sagen, daß hier in ihrer Zeit die vornehmste Straße entstand, die es je gegeben hat. Eine Straße für die vornehmen Genuesen, lauter kleine

Fürsten; dabei zugeschnitten auf den behaglichsten gegenseitigen Verkehr. Die Straße entstand an einer Stelle, wo eigentlich kein Haus stehen konnte; für ihre Bergseite mußte man erst den Berg abgraben, für ihre Seeseite den Platz gewinnen durch Terrassenbau. Und der geniale Baumeister Alessi legte immer zwei sich gegenüberliegende Paläste in eine Achse, so daß man gewissermaßen das wunderbare See- und Bergvestibül der beiden Paläste gemeinsam genoß, die Straße selbst aber für den Ein- und Ausgehenden völlig verschwand. Man denke sich diese Straße nicht als Durchgangsstraße wie heute, sondern als Privatstraße, abgelegen vom Verkehr. In diesem Sinne betrachte man noch einmal den Glanz jener genuesischen Architektur.

Als etwas spezifisch Genuesisches kann man auch Alessis Kirchenbau Sta. Maria in Carignano betrachten; der in Rom als unkirchlich verworfene zentrale Grundriß der Peterskirche konnte nur in dem freien Genua zur Verwirklichung gelangen (1552). Vielleicht erinnert man sich, daß ziemlich genau 100 Jahre später gerade in Venedig eine Art Gegenstück zu dieser Kirche entstand, das Werk Longhenas, aber aus Palladios Geist geboren, Sta. Maria della Salute.

Im frühesten Mittelalter hatte sich Genua besonders dadurch entwickelt, daß von hier aus der Reisende, der von Westeuropa nach Italien fuhr, den Seeweg zu benutzen pflegte. Die Riviera di Levante, ohnehin schon unwegsamer als das Westufer, nach hinten zudem ohne Verbindungen über das Gebirge, ist zu jenen Zeiten völlig verödet gewesen. Die Strecke von Genua bis Spezia ist nur durch eine kleine Halbinsel unterbrochen und diese bildet einen kleinen Busen, die Bucht von Rapallo. Im Altertum trug diese kleine Halbinsel den Portus Delphini, der kleinen Schiffen gegen den Südwestwind Schutz gewährt. Es ist das heutige Portofino. Östlich der Bucht von Rapallo reicht noch der Ort Sestri in das Altertum zurück. Sestri ist das antike Segesta Tiguliorum; es hat aber seinen Namen nicht von einer verschollenen Völkerschaft, sondern von dem Schieferbau im Lavagnatal; es war also die Stadt der Dachdecker (tegularius) im wahren Sinne des Worts, während eine ähnliche beliebte Etymologie bei dem nicht zu weit entfernten Pistoria doch recht zweifelhaft ist (Pistoria Bäckerstadt; Pistor der Bäcker, daher der Name Pfister; die Pfisterei ist die Bäckerei in den alten deutschen Klöstern). Das Lavagnatal öffnet

keinen Weg über das Gebirge, abgerechnet vielleicht einen Übergang, der nach Bobbio führt. Im Mittelalter wurde das an der Mündung des Flüßchens gelegene Lavagna der Mittelpunkt eines kleinen Territoriums, welches den Genueſen viel zu ſchaffen gemacht hat. Der „Fieſco“ war auch ein Graf von Lavagna; der berühmteſte von ihnen wurde Innozenz IV.

Den natürlichen Abſchluß dieſes Geſtades bildet der Golf von Spezia; hier bildet eine ganz ähnliche Halbinſel wie die von Rapallo, nur bei weitem tiefer nach Nordweſten eingeſchnitten, einen der großartigſten Häfen die es gibt, zumal aber an dieſer Küſte, die beſonders den Südweſtſchutz braucht. Im Altertum hieß der Hafen Portus Lunae, wohl eher nach der benachbarten antiken Stadt als nach ſeiner Geſtalt. Die ganze Landſchaft heißt heute noch die Lunigiana. Verbindung nach Norden gewährt dieſem Hafen der Paß von Pontremoli, deſſen Höhe dem Altertum bekannt war als Bardonis Mons, von großer Wichtigkeit als Ciſapaß in den Kriegen der Langobarden. Hier lag einſt das alte Reichskloſter Berceto (romaniſche Kirche).

Daß in Spezia im Mittelmeer keine Handelsſtadt entſtand, liegt mehr an dem Zuſammentreffen vieler ungünſtiger Nebenumſtände, nicht an dem Fehlen eines Paſſes. Zwiſchen Genua und Piſa war für eine dritte Stadt an dieſer Küſte kein Platz; die Genueſen haben die Hand auf den Hafen gelegt. Der Paß ſelbſt war doppelt ſo hoch wie die beiden Päſſe von Genua und Savona (1041 m); dazu war er im weſentlichen in toskaniſcher Hand. Endlich aber das Hinterland dieſes Paſſes, wohl reich, gravitierte ſchon mehr nach Venedig und der Adria. So blieb hier ein Hafen ungenutzt, wie es keinen zweiten in Italien gab. Erſt der Verluſt der Reede von Villafranca führte dazu hier den Erſatz zu ſuchen und einen Kriegshafen anzulegen (1861); beide Häfen haben manches gemein. Erſt im Gefolge des Kriegshafens entwickelt ſich nun auch der Handel in Spezia; zweifellos hat er eine Zukunft.

Die Bucht Spezia wird ſchon zu Beginn des 2. Jahrhunderts als Kriegshafen genannt; an der Durchfahrt zwiſchen der Inſel Palmaria und dem Feſtland lag Portus Veneris Portovenere und hier ſtand einſt ein Venustempel, wo ſich heute eine chriſtliche Kirche erhebt. Jener ſchwarzgelb geaderte Marmor, der Port d'or genannt iſt, findet ſich eben hier. Portovenere aber erbauten die Genueſen als Ausfallpforte gegen Piſa im Jahre 1113, während

die Pisaner vor Mallorca lagen und sich daheim nicht wehren konnten. Das mittelalterliche Portovenere entstieg dem Boden, als der Nebenbuhler es nicht hindern konnte, und dies zeigt an einem praktischen Beispiel, warum im Mittelalter in Spezia selbst kein Leben geblüht hat.

Der mittelalterliche Hauptort der Bucht wurde Sarzana, die Erbin der durch Malaria verödeten antiken Stadt Luna. Die Bedeutung dieser Stadt, von der noch Reste bei Luni zu sehen, lag rein auf militärischem Gebiete, denn sie war eine vorgeschobene Festung an der Grenze Italiens, an einer Stelle, wo es noch dazu eine wichtige Pforte zu bewachen galt. Luna lag an der Macra, die am Promontorium Lunae mündet und auf der tyrrhenischen Seite dem adriatischen Rubicon entsprach. Das Macratal ist der Zugang zu dem uns schon bekannten Passe von Pontremoli, der Cisa des frühen Mittelalters. Die römische Kolonie Luna stammte aus dem Jahr 177, nachdem der Widerstand der eingesessenen Stämme endgültig gebrochen und kurz vorher 47 000 Ligurer zum Schutze des römischen Benevent von hier nach Samnium verpflanzt worden waren. Wir werden ihnen dort wieder begegnen. Für den Deutschen ist interessant, daß Arnulf von Kärnten hier 895 das Weihnachtsfest beging, nachdem er plündernd mit seinem Heere den Cisapaß hinabgestiegen war bis an das Meer. Aber auch spätere Kaiser sind diesen Weg gezogen; Barbarossas Nöte 1167 auf dem Paß, wo die Kaiserin selbst mit zu den Waffen griff, sind bekannt. Zuletzt haben die Schweizer im Heere Karls VIII. von Frankreich Pontremoli geplündert und zerstört. — Das Bistum von Luna ist das gleiche, welches heute in Sarzana sitzt. Dem antiken Luna entspricht aber heute nicht ein Ort, sondern zwei. Die Flüsse haben Land gebaut, der Hafen wurde so vorgeschoben, der eigentliche feste Platz aber weiter zurück. Sarzana oberhalb und Avenza unterhalb zusammengenommen entsprechen dem antiken Luna; es zeigt sich dies gut in der gleichzeitigen Anlage von Burgen und Befestigungen im Mittelalter in beiden Orten von Lucca aus. Besonders in Sarzana entstand damals eine sehr malerische Burganlage durch die Befestigung eines Brunnens auf der Rocca di Sarzanello (um 1320).

Westlich von Luna erheben sich die Apuanischen Alpen, eines jener Trümmerstücke des italienischen Urgebirges, welche hier und da am Tyrrhenischen Meere noch stehen blieben, während das ganze Urgebirge selbst in das Meer versank. Diese wilden Apuanischen Alpen waren einst das Reduit, in welchem die Ligurer ihren letzten

Kampf kämpften, wie einst die Samniten in der Montagna del Mateſe und die Brettier im Silawald; dann aber wurde das Gebirge berühmt durch ſeinen Marmorreichtum. Seit dem 1. Jahrhundert wurde hier der weiße carrariſche Marmor gebrochen, der von den Römern natürlich nach ihrer Kolonie Luna genannt worden iſt. Der Gebrauch des lunenſiſchen Marmors dauerte aber nicht lange in Rom, da im 2. Jahrhundert ſchon der Geſchmack niederging und die helleniſierende Kultur der erſten Kaiſerzeit immermehr barbariſchen und orientaliſchen Einflüſſen verfiel. Vom Pantheon iſt bekannt, daß an ihm Marmor aus Luna Verwendung fand; die Trajanſäule beſteht aus dieſem Marmor; der Apoll vom Belvedere endlich iſt aus dieſem italiſchen Material und man hätte dieſen Umſtand nur bemerken ſollen, als man dieſem Kunſtwerk Erklärungen beilegte, die vorausſetzen, daß es aus Griechenland ſtammt. Unterhalb der Mündung des Macra liegt das ſchon genannte Avenza, der Hafen, von dem heute der Marmor nach allen Teilen der europäiſch kultivierten Erde geht. Carrara aber iſt eine im Mittelalter entſtandene Bergſtadt, in einem Keſſel des Gebirges gelegen, eine buchſtäblich zu nehmen faſt ganz aus Marmor erbaute Stadt. Der andere Marmorort iſt Maſſa. Maſſa und Carrara liegen im Ausgang tiefer dem Meere zugekehrter Marmorſchluchten.

In dieſer natürlichen Burg der Apuaniſchen Alpen hat ſelbſtverſtändlich im Mittelalter eine eigene Herrſchaft geblüht. Die Herrn von Maſſa und Carrara (Maſſa allgemein der Mittelpunkt einer antiken Gütermaſſe) waren die Malaſpina; ſie teilten ſich in einen blühenden und dürren Dorn; ihre Hauptlinie war der Spino fiorito, ihre Nebenlinie der Spino ſecco. Aber der Spino ſecco hat geblüht, während der Blütenſtrauch mehrmals durch Heiraten gepfropft worden iſt. Wie nun die Päſſe von Maſſa Carrara hinüberführen in das Gebiet von Modena, iſt es in unſerer Betrachtung vielleicht nicht unwichtig zu bemerken, daß die letzte Herrin von Maſſa Carrara den Herzog von Modena heiratete und ſo hier die Gebiete zu beiden Seiten des Apennin vereinigt hat. Die Tochter beider aber heiratete einen Erzherzog und das vereinigte Gebiet kam ſo an das habsburgiſche Haus. —

Wir wenden uns nun wieder nach Norden und gelangen über die beiden uns ſchon bekannten Päſſe, den Col dell'Altare und den Col de'Giovi in das für die Römer transapennine Gebiet. Wo dieſe beiden Straßen nordwärts aus dem Gebirge heraustraten, lagen

zwei antike Städte, Aquae Statiellae an der Bormida und Libarna an der Scrivia. Aquae Statiellae ist das heutige Aqui, wo sich Reste antiker Bäder erhielten, Libarna aber lag da, wo sich das Scriviatal verengt und eine Klause bildet (Serravalle). Aqui ist einst von den Sarazenen geplündert worden.

Der Gabelpunkt, welcher diese beiden Apenninstraßen beherrscht, war Dertona Tortona, ein Ort ehemals von hervorragender militärischer Bedeutung und fremden Eroberern immer ein sehr unbequemes Hindernis. Es ist bekannt, daß Barbarossa Tortona 1155 zerstörte, daß die Franzosen es 1799 geschleift haben. Die alte Bedeutung Tortonas war indes größer als die spätere es war, denn später erhielt jeder der Übergänge seinen eigenen Riegel; Alessandria und Novi sind die Nachfolger des alten Tortona (Schlachten 1799 und 1800). Die strategische Bedeutung dieses Vorlandes der ligurischen Pässe erstreckt sich natürlich noch weiter westwärts, soweit es Zufahrtsstraßen zu diesen Pässen gibt. Sie erstreckt sich auch noch in die Gegend, wo der Tanaro das Gebirge verläßt und die Verbindungen liegen, die hinüberführen nach Turin. Am Ausgange des Altertums wurde gerade hier die wichtige Schlacht bei Pollentia geschlagen, in welcher Stilicho die Westgoten 403 besiegte und wo heute noch die Reste einer antiken Stadt zu sehen sind (bei dem Dorfe Pollenzo am Tanaro). Der Lage dieses alten Pollentia entspricht Mondovi, welches durch den Bonapartischen Feldzug bekannt geworden ist (etwas weiter oberhalb). Wir befinden uns hier auf dem Glacis der gewaltigen Apenninfestung, die nur zwei große Eingänge hat, den Col de'Giovi und den Col dell'Altare.

Aber der alte feste Punkt, der beherrschend liegt gegen die Lombardei hin, ist doch Tortona. Hier war daher auch das Hauptquartier Napoleons im Jahre 1796. Tortona muß besonders in frühmittelalterlicher Zeit sehr fest gewesen sein, der Hauptriegel, der alle anderen mit verschloß. Nach den innerpolitischen Umwälzungen, welche die Folge des Abfalls auf dem Kolmarer Lügenfelde waren, wurde die Kaiserin Judith hierher in Gewahrsam gebracht und inhaftiert; 877 ferner war Tortona der Zufluchtsort Karls des Kahlen auf seiner Flucht vor Karlmann, bevor er über den Mont Cenis entkam.

Tortona war auch alter Bischofssitz, einer der wenigen in Italien vielleicht, dessen Bischofsreihe nicht einmal zur Langobardenzeit eine Unterbrechung erfahren hat. Auch dieser Umstand wie die schon genannte Qualität als Staatsgefängnis, die Tortona nur mit

dem notorisch festen Mantua in jenen Tagen teilt, gestatten Rückschlüsse auf die Festigkeit des alten Orts, der jedenfalls damals auch Sümpfe an der Scrivia zu Hilfe gekommen sind.

Der Bischof von Dertona nun mag uns Anlaß sein zu einem kleinen Exkurse über das Kloster Bobbio, dessen Namen gelegentlich des Lavagnatals schon genannt worden ist.

Der Bischof von Dertona war nämlich seinerzeit die ungewollte Ursache des päpstlichen Exemtionsprivilegs für Bobbio, über welches er das Aufsichtsrecht beanspruchte. Auf diesem Privileg aber beruht gerade die historische Bedeutung dieses Klosters. So wollen wir auf dasselbe hier schon eingehen, wenn es durch seine Lage im Quellgebiet der Trebbia vielleicht auch mehr Anspruch hätte auf das nächste Kapitel. Tatsächlich erreicht man Bobbio am besten von Piacenza aus; seine Lage bleibt aber doch immer eine Grenzlage.

Da wo sich ehemals langobardisches Gebiet und römisches schieden, wo der Bach Bobbio im wilden Apennin sich in die Trebbia ergießt, wies der König der Langobarden dem heiligen Kolumban aus Irland einst Land zur Gründung eines neuen Klosters an. Dies Kloster trat in schroffen Gegensatz zu dem alten feinen Benediktinertum; es war ein wirklich barbarisches Klosterwesen, welches hier entstand; auf Körperstrafen beruhte seine Disziplin. Die Mönche sollten so übermüdet werden, daß sie auf dem Wege zur Ruhe schon einschliefen, Dreschen galt als Krankenarbeit. Der Gründung des Klosters 612 lag eine politische Idee zugrunde. Kolumban sollte hier eine Stütze der langobardischen Kirchenpolitik werden. War er auch kein Arianer wie die Langobarden, so ging er doch mit den Schismatikern, welche damals dem Papste entgegentraten und ihm viel zu schaffen machten (vgl. Venetien). Als einen Stützpunkt gegen Rom gründete Agilulf das langobardische Kloster Bobbio; an der Schwäche gegen Rom ist später das langobardische Königtum zugrunde gegangen. Aber die weise Politik Agilulfs sollte zuschanden werden an dem bald erwachten Eigenleben des Klosters. Es wurde im Gegensatz zu seiner Bestimmung der Hebel, welcher die Langobarden hinüberschob in den Katholizismus, der sie so ihrer Kraft beraubte gegen das Papsttum, welches der natürliche Feind eines langobardisch italienischen Königtums war.

Kolumban starb 615 und schon 628 erlangte Bobbio im Streit um seine Selbständigkeit von den benachbarten Bistümern (Dertona)

das päpstliche Exemtionsprivileg. Nie ist eine päpstliche Gnade von größerer Wirkung gewesen. Das Kloster ging darauf mit fliegenden Fahnen über zur päpstlichen Partei und es kämpfte von nun an nicht für, sondern gegen den Arianismus der Langobarden. Die Franken haben das Kloster hoch gehalten und ausgezeichnet; sie hatten Grund ihm dankbar zu sein. Karl der Große vermehrte seinen Grundbesitz und später wurde der berühmte Wala Abt von Bobbio; als solcher versuchte er während der Feindschaft des Kaisers Lothar mit seinem Vater vergeblich eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn (Diedenhofen 836). Unter Otto II. erhielt der gelehrte Gerbert das Kloster. Der alte Gegensatz zu Tortona wurde aber erst aus der Welt geschafft, als Bobbio unter Heinrich II. selbst ein Bistum wurde. In den Jahrhunderten wurde in Bobbio eine prachtvolle Bibliothek gesammelt, die noch heute erhalten ist (Mailand und Vatikan).

Kehren wir aber nun an die Scrivia zurück. Nach der Zerstörung Tortonas tritt in militärischer Beziehung das neue Alessandria (1168) an die Stelle jener alten Burg. Alessandria wurde die wichtigste Festung des Landes; unter ihren Mauern ist bekanntlich auch die große Entscheidung von Marengo (1800) gefallen. Alessandria deckt die beiden genannten Übergänge über den Apennin; es sperrte die Wege zum Po und außerdem noch die Straße, welche der Tanaro öffnet zwischen Apennin und den nördlich sich erhebenden Bergen des Montferrat. Zwischen Tanaro und Bormida gelegen ist Alessandria durch die Wasserverhältnisse der Umgebung zu Zeiten unangreifbar gewesen.

Am Tanaro lagen zwei antike Städte, Hasta und Alba Pompeia.

Hasta ist ein natürlicher Verkehrspunkt; Versa und Barbore fließen hier in den Tanaro. Die Stadt hat sich in den Tagen von Pollentia noch gut gegen die Westgoten zu halten vermocht (402). Heute kennt jeder die guten Weine, die auf den sonnigen Hügeln von Asti wachsen.

Oberhalb Asti hat Alba den antiken Namen unverändert bewahrt. Bis Hasta ging durch das Tal einst der große Verkehr; hier zweigte die antike Straße ab nach Turin.

Nördlich, zwischen Po und Tanaro, von diesen Flüssen fast wie von natürlichen Gräben umflossen, erheben sich die Berge des Montferrat, der Sitz der gleichnamigen frühmittelalterlichen Markgrafschaft, die auf die Ottonen zurückgeht. Hier war der Punkt,

wo sich der Feudalismus im Polande zu halten vermochte gegen die Macht der emporkommenden Städte. Wilhelm III. von Montferrat war daher der gegebene Parteigänger Kaiser Friedrichs I.; er war der Führer der kaiserlichen Partei in der Lombardei. Kaiserlich zu empfinden mochte diesen Herrn im Blute liegen, denn ihre Ahnfrau war angeblich eine Tochter Ottos I. und so kamen sie empor. Und ritterlich waren sie gewiß; in den Kreuzzügen erkämpften sie sich die Kronen von Thessalonich und Jerusalem; Konrad, Wilhelms Sohn, heiratete die Kaisertochter von Byzanz. Die Erbin von Montferrat aber brachte die Markgrafschaft an Mantua; Margarete (gest. 1566) war die letzte dieses merkwürdigen Geschlechts. Montferrat sah naturgemäß mehr nach Norden denn nach Süden, und hier an der Nordseite, da wo die Berge aufhören und abwärts die Ebene wieder beginnt, befand sich auch das natürliche Tor des Landes, der Poübergang bei Casale. Casale kam so empor als Sitz der Markgrafen von Montferrat und es ist noch heute die starke Festung an dem nächsten Poübergang unterhalb Turin. Den Gonzagen von Mantua sollte der Besitz des Montferrat durch eine eigene Kombination verhängnisvoll werden. Ihre Linie Nevers hatte im 17. Jahrhundert Mantua und Montferrat geerbt und als nun die Zeiten kamen, in denen die französische Ausdehnungspolitik darin bestand, die Grenzen der Nachbarn zu benagen, da erinnerte sich der Nevers dankbar, daß er mit französischer Hilfe früher der Herr in Mantua geworden war (vgl. dies). Casale kam an Piemont gegen Pignerol 1630; daß damals Spinola, der best: spanische Feldherr, die Festung Casale nicht nehmen konnte, kostete ihn den Verstand. Später wurde Casale am gleichen Tage von den Franzosen besetzt wie Straßburg am Oberrhein; es wurde dann von neuem ein Streitobjekt im spanischen Erbfolgekrieg. Der Nevers verriet es an den König von Frankreich. Wie nun aber der Kaiser zuletzt in jenen Kämpfen gesiegt hat, bedeutete dies das Ende der Mantuanischen Dynastie. Mantua zog der Kaiser ein; Casale ist damals savoyisch geworden.

Der Casale entsprechende antike Poübergang lag noch etwas weiter abwärts bei Valentia Valenza; von Dertona wie von Hasta her kam man hier über den Po nach Laumellum Lomello an der Agogna. Die ganze Landschaft heißt heute noch die Lomellina. Die Wichtigkeit von Valenza aber ist auch in nachantiker Zeit noch zu Ehren gekommen; eine der entscheidenden Fragen des Feldzuges 1796 dreht sich um diesen Poübergang (vgl. weiter unten Stradella).

Lomello ist nicht zu übergeben als der Ort einer liebenswürdigen Begebenheit, so wie man sie wenigstens erzählt. Theodelinde, die verwitwete Königin der Langobarden soll Agilulf, den tapferen Herzog von Turin, zu sich entboten haben nach Lomello, halbwegs Pavia und Turin. Hier habe sie ihm den Trank kredenzt zum Willkomm, dann aber statt der Hand errötend ihm den Mund geboten und ihm so angezeigt, daß er der Nachfolger des verstorbenen Langobardenkönigs sei. Die Erzählung ist sehr schön, wahrscheinlicher jedoch ist, daß alles umgekehrt sich zutrug, der Herzog von selbst sich aufgemacht hat, König zu sein. In Lomello mag dann freilich alles sein gutes Ende gefunden haben.

Lomello aber selbst war früher wohl bedeutender als heute; der Name der ganzen Landschaft scheint des Zeuge zu sein.

Im Altertum saßen hier nördlich des Pos die gallischen Libiker; die Römer errichteten dann auf dem Gebiete dieses Volks die Munizipien Novaria Novara und Vercellae Vercelli, beide aber schon außerhalb dessen, was Lomellina ist, die nur das Land zu beiden Seiten der unteren Agogna begreift.

Novara an der oberen Agogna hatte eigene Bedeutung, bis es unter die Herrschaft der Mailänder geriet. Im Rahmen der Lombardei wird daher nochmals von diesem Lande östlich der Sesia zu sprechen sein. Hier sei nur des tragischen Endes gedacht, welches in Novara Herr Burkhart von Schwaben nahm, eben jener, den wir in diesem Kapitel schon kennen gelernt haben. Er war nach Mailand geritten in politischer Angelegenheit, aber er mußte aus der Stadt weichen und wurde verfolgt. So kam er bis Novara, und als er hier mit seinem Pferde in den Stadtgraben stürzte, kamen sie über ihn und schlugen ihn tot. Sein Gesinde kam noch in die Stadt; dort aber am Altare der Kirche S. Gaudenzio wurden auch seine Begleiter niedergemacht (926). Die heutige Kirche dieses Namens ist nicht die alte; der heutige Bau stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Mit der Sesia aber überschreiten wir wieder die Grenze von Piemont, wie sie sich später gebildet hat. Vercelli an der Sesia ist der ungleich wichtigere Ort, im Altertum bekannt durch das Gold, welches hier aus dem Flußsande gewonnen wurde. Es war der Poübergang von Casale, ehe er dem Markgrafen von Montferrat gehörte, in den Händen des Bischofs von Vercelli und dieser hat es denn auch gegenüber seinem Amtsbruder in Novara zum Metropoliten gebracht. Vercelli war ein wichtiger Verkehrsknoten;

hier schürzten sich die Straßen, die von Mailand kamen und den Pässen des heiligen Bernhard; von hier aus gelangte man wie eben gesagt auf dem kürzesten Wege bei Casale über den Po. Der Papst Johann VIII. hat hier einst Karl den Kahlen begrüßt (877) und in jener Zeit schien Vercelli Aussicht zu haben, eine mächtige Stadt zu werden. Damals ward Bischof von Vercelli Liutward, ein raffinierter Staatsmann, der unter Karl dem Dicken der Regierer des Reiches war. Er trieb dabei die eigennützigste Hauspolitik, die wie weniges bezeichnend ist für das Niveau der damaligen Geistlichkeit. Die vornehmsten Jungfrauen des Landes, die man der Erziehung der Klöster anvertraute, pflegte er zu rauben und sie zwangsweise seinen Verwandten zu vermählen; so schuf er sich seine Hausmacht und wurde ein mächtiger Mann. Als er aber die Nichte Berengars aus dem Kloster S. Salvatore in Brescia zu entführen wagte, aus der Hut der Kaiserin Angilberga selbst (vgl. Brescia), da rächte sich Berengar für den angetanen Schimpf; er überfiel Vercelli und plünderte es. Liutwards Macht hat nicht lange gewährt; mit der seines Herrn des Kaisers ist auch sie zusammengebrochen (887). Liutward selbst wurde 899 von den Ungarn erschlagen. Daß später der Bischof von Vercelli in Gegensatz zu Arduin von Ivrea geriet, geht schon aus der Lage Vercellis zu Ivrea hervor. Im Jahre 997 hat Arduin Vercelli geplündert und der Bischof wurde hierbei umgebracht.

Bei Vercelli schlug Marius die berühmte Cimbernschlacht. Die raudischen Gefilde, das Schlachtfeld, liegen aber nicht bei der Stadt sondern weit nördlich gegen Biella hin, im Flußgebiet des Cervo, der nördlich Vercelli in die Sesia fällt. Auch südlich Vercelli liegt ein bekannteres Gefechtsfeld, Palestro, wo die Franzosen 1859 einen Einleitungskampf für Magenta schlugen. Der Angriff der Zuaven hier durch den Sesiakanal hindurch wurde zu ihrer Ruhmestat. Auf dem Schlachtfeld von Wörth wurden sie daran erinnert; sonnez la charge de Palestro, rief ihr Oberst, als er sie am 6. August gegen die preußischen Stellungen führte. Ihr Angriff brachte damals einen Rückschlag, den kritischsten Moment der Schlacht.

Nachdem uns so die Betrachtung der beiden Apenninpässe, des Col de' Giovi und des Col dell'Altare, fast wieder an unseren Ausgangspunkt zurückgeführt hat, bleibt uns noch ein kurzer Überblick über das Vorland der Col-di-Tendastraße, das ist ein Blick auf den Oberlauf des Po bis Turin.

Der Po entspringt bekanntlich auf dem Nordhange des Monte Viso. Der Mons Vesulus galt den Alten als die höchste Erhebung der Alpen und sie brachten den Po, den größten Fluß des Landes mit jenem höchsten Berge, wie er ihnen erschien, in mystische Verbindung. Der Po verläßt die Berge und betritt die oberpiemontesische Ebene bei Saluzzo, dem Sitz einer eigenen Markgrafschaft im Mittelalter, durch welche auch die Stadt entstanden ist. Die Markgrafen von Saluzzo sind erst zu Beginn der neueren Zeit ausgestorben; der vorletzte Markgraf (gest. 1504) heiratete eine Französin, die Margarete von Foix; so wurden die französischen Interessen auf dieses Land gelenkt. Der Besitz dieser Markgrafschaft wurde nun eine äußerst wichtige Frage für die Savoyer, welche südlich Saluzzo in Cuneo schon seit Jahrhunderten festen Fuß gefaßt hatten. Der Erwerb Saluzzos geschah durch Vertrag mit Heinrich IV. von Frankreich 1601; Frankreich gab den Savoyern damals etwas, was ihm nicht gehörte, gegen gutes savoyisches Land, die Grafschaft Bresse an der oberen Saône. Der Vorgang ist interessant, weil er sich mit Nizza und Savoyen im Jahre 1860 wiederholt hat.

Eine antike Stadt lag wenig abwärts Saluzzo am Po, Caburrum im Gebiet der ligurischen Caburaten; es wurde zu Cavorro Cavour.

Abwärts Cavour mündet links der Chisone in den Po; das Chisonetal bildet eine südliche Zugangsstraße zu den großen Pässen der Dora Riparia; man gelangt hier über den Col de Sestrières (2021 m) in das oberste Doratal und zum Mont Genèvre. Der Fluß interessiert uns außerdem dadurch, daß in seinen Bergen die Dörfer der Waldenser liegen. Weniger bekannt dürfte es aber sein, daß eben diese Dörfer am oberen Chisone zum Teil bei uns in Deutschland eine zweite Existenz gefunden haben. Nach der Verwüstung der Gegend von Maulbronn durch die Franzosen in den Jahren 1692 und 1693 wurden jene Teile Württembergs neu besiedelt durch Waldenser aus diesen Bergen und diese gaben ihren neuen Dörfern pietätvoll den Namen ihrer Heimatdörfer in der Gegend von Pinerolo. Solche Namenübertragungen sind ein schöner menschlicher Zug; wir werden ihm im Laufe dieses Buches noch mehr begegnen, im Altertum, in der Not der Völkerwanderung; der Klang des Heimatnamens war oft alles, was dem Menschen geblieben war. So gibt es im württembergischen Oberamt Leonberg einen Ort Perusc, das ist

Perosa am Chisone, und in der Nähe von Maulbronn finden sich Namen wie Pinache (Pinasca), Serres (Serre), Villars und Corres.

Perosa, welches wir eben nannten, ist der Hauptort des Tals. Die piemontesischen Waldenser stammen von französischen Flüchtlingen des 13. Jahrhunderts; aber auch hier in den Bergen waren sie furchtbaren Verfolgungen ausgesetzt, von denen besonders die der Jahre 1477, 1545, 1655 und 1685 genannt seien. Der Fanatismus der römischen Kirche hat hier wahre Orgien gefeiert. Erst 1848 erhielten die Waldenser eine legitime, anderen gleichberechtigte Existenz. Das Denkmal der Verfassung in Turin erhält eine eigene Weihe dadurch, daß es auch die Leidensgeschichte dieser glaubensstarken Gemeinden abgeschlossen hat.

Am Austritt des Chisone in die Ebene liegt das alte feste Pinerolo, ein ehemaliger Zankapfel zwischen Piemont und Frankreich und den größten Teil des 17. Jahrhunderts ganz in französischer Hand als ein wichtiger Schlüssel Italiens gegen die spanische Monarchie. So hieß es damals Pignerol und hier war zeitweise das unglückliche Opfer der französischen Kabinettpolitik jener Tage interniert, welches unter dem Namen der eisernen Maske bekannt ist. Gerade die vielen Truppendurchzüge hier haben damals den rechtlosen Waldensern furchtbare Zeiten gebracht. Den Ketzern gegenüber war jede Willkür noch ein gottgefälliges Werk.

Bevor wir nun endlich nach Turin gelangen, interessiert uns am Po noch Carignano, welches unter Karl Emanuel I. (1580—1630) savoyische Sekundogenitur geworden ist. Die Carignano überlebten den älteren Stamm der Savoyer, der mit Karl Felix 1831 ausstarb, und heute sind sie Könige von Italien. Sie säßen auch auf dem spanischen Thron, wenn König Amadeus sich dort hätte halten können. Denn jene spanische Königswahl, die den Deutsch-Französischen Krieg entfesselte, fiel schließlich auf den Prinzen von Savoyen, dessen Bruder der König Humbert war. Amadeus aber wurde wieder savoyischer Prinz und ist als solcher dann in Turin gestorben. Der berühmteste Carignano ist niemand anders als der edle Ritter Prinz Eugen. Der erste Carignano hatte nämlich eine französische Gemahlin, so daß sein zweiter Sohn eine Herrschaft in Frankreich antreten konnte, Yvoi, nicht weit von Sedan. Und sie machten ein Herzogtum aus dieser Herrschaft und nannten sie Carignan. Carignan ist uns Deutschen ein wohlbekannter Ort

geworden; die preußische Garde ist hier vor der Entscheidung von Sedan über die Maas gegangen. Nun, der Zweitgeborene dieses ersten Carignan ist der Prinz Eugen. Beide Brüder, von Ludwig XIV. abgewiesen, traten in kaiserlichen Dienst; sie fochten zusammen in der Schlacht bei Petronell, in welcher der ältere gefallen ist. Der jüngere aber wurde die glänzendste Führergestalt, die je an der Spitze eines kaiserlichen Heeres gestanden hat.

In dem Winkel endlich, den Po und Dora Riparia bilden bei ihrer Vereinigung, da liegt Turin. Der Po fließt hier hart unter den Bergen des Montferrat. Die Tauriner waren der erste Keltenstamm, der eben hier an den Po gelangt war; sein Name lebt fort in der Colonia Augusta Taurinorum, Turin. Gegenüber öffnet sich das Gebirge nach Susa hin, dem Ausgangspunkte der uns schon bekannten Alpenstraßen. Man kann sagen, beide Pässe mündeten direkt vor Turin; nur wer über den Mont Genèvre kam, konnte auch den Chisone hinab; das war die Bedeutung von Pignerol.

In der großen Stadt Turin hat sich der Grundriß der Augusteischen Kolonie völlig erhalten bis auf den heutigen Tag. Das Straßensystem im Innern ist fast das antike geblieben, so daß sich unter dem heutigen Pflaster häufig das findet, welches einst die Römer legten. Die römische Mauer fiel überhaupt erst im 17. Jahrhundert. An der Nordseite gegen die Dora Riparia hin steht der Palazzo delle torri, die antike Porta Romana oder Palatina, die aus dem 3. oder 4. Jahrhundert stammt. Sie ist von Türmen flankiert und hat kleine Galerien. Hier ist eins der ersten Beispiele bezeugt, daß Torburgen zur Wohnung des Stadtherrn wurden; später im Mittelalter liegt die Burg des Stadtherrn prinzipiell an der Peripherie.

Die Via Teresa, die Via della Consolata und die Piazza Carignano beschreiben den antiken Umriß der Stadt; dem Gelände entsprechend ist die Ostecke derselben stumpf und hier an dem geschütztesten Punkte gegen den Po hin befindet sich naturgemäß der Platz des Kastells. Der Palazzo delle torri und das Kastell liegen auf derselben Seite.

Für Turins charakteristische Architektur ist der Hochbarock Guarinis; man kann denselben als eine Art italienisch nationaler Bauweise betrachten, die in Turin einsetzt unter dem Herzog Viktor Amadeus II., dem späteren ersten Könige von Sardinien (1675—1732). Wir sehen hier die letzte Phase des italienischen Barocks vor uns und es ist bezeichnend, daß Guarini ein Mönch war, ein fanatischer Mönch.

Man kann den ganzen Barock des 17. Jahrhunderts auffassen als eine kirchliche Reaktion auf die freie Renaissancekunst; hier in Turin hat diese Richtung ihr Ende gefunden. (Pal. Carignano; Pal. Provana di Collegno; Pal. Barolo; S. Lorenzo; Santuario della Madonna della Consolata; die Kapelle S. Sudario.)

Später öffnete sich dann Turin naturgemäß ganz dem französischen Einflusse. Der Architekt der Folgezeit wurde Juvara. Er erbaute die Stadtkirche S. Filippo neu, die auch aus Guarinischer Zeit stammte, aber 1719 zerstört worden war; er erbaute die Fassade von Sta. Cristina an der prachtvollen monumentalen Piazza S. Carlo. Juvaras Hauptwerk aber kennt jeder; es ist die Superga, die große Dankeskirche für die überstandenen Schrecken des spanischen Erbfolgekrieges (erbaut 1717—1731). Hier auf der Höhe, wo später die Superga thronen sollte, erschien, als die Not am höchsten war, der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen; hier studierte er die Lage und faßte den Plan zu der blutigen Schlacht bei Turin. Es mag für ihn einer der glücklichsten Augenblicke gewesen sein, sein Stammhaus wieder aufzurichten, seinem Vetter Viktor Amadeus Krone und Land zurückzugeben, die schon verloren waren.

Berner Alpen
Gotthard
Luckmanier
Bernardin
Splügen
Bivio
Stilfser Joch
Ortler
Bernina
Julier Septimer
Bormio
Bergalet
Chiavenna
Samolaco
Fuentes
Adda
Veltlin
Tessiner Alpen
Locarno
Bellinzona
Misox
Toce
Mte Cenere
Comer See
Bergamasker Alpen
Val Camonica
Pallanza
Maggiore
Varese
Como
Lecco
Bergamo
Iseo See
Orta See
Arona
Legnano
Monza
Pontirolo
Olona
Lambro
Adda
Treviglio
Sesia
Agogna
Ticino
Mailand
Magenta
Crema
Novara
Marignano
Lodi
Oglio
Vigevano
Laus Pompeja
Pizzighettone
Pavia
Corte Olona
Cremona
Bertriacum
Ostiglia
Stradella
Clastidium (Casteggio)
Piacenza
Po
Montebello
Voghera
Florentia
Borgo S. Donino
Brixellum
Trebia
Nure
Veleia
Parma
Crostolo
Bobbio
Reggio
Taro
Fornovo
Enza
Via
Nonantula
Modena
Castelfranco
Berceto
Canossa
Aemilia
Bologna
Apennin
Cisa
Secchia
Panaro
Reno
Castel S. Pietro
Silaro
Santerno
Imola
Montone
Faenza
Forlì
Forlimpopoli
Cesena
Adriatisches-Meer
Apennin
Apuan Alpen
Carrara
Massa
Ligurisches Meer
Futa
Casa Alpe
Sabio
Rubicon
Arimінum (Rimini)
Marecchia
Apennin
Mugello
Pistoia
Florenz

II.

Aemilia und Lombardei

Auch hier vereinigen wir wieder zwei durch die Geschichte getrennte Landschaften zu einer Einheit. Nicht nur, daß man das Schwemmland zu beiden Seiten eines Flusses grundsätzlich als eine solche betrachten könnte! Es soll damit auch darauf hingewiesen sein, daß es eine in sich untrennbare Aktion der Römer war, welche beide Landschaften der antiken Kultur geöffnet hat.

Die Römer legten als Grundstein ihrer gallischen Eroberungspolitik im Polande Ariminum Rimini an und diese Gründung bedeutete schon die Unterwerfung der senonischen Gallier. Von hier aus schritten sie vorwärts wie ihnen der Hang der Berge den Weg wies und die aemilische Straße bezeichnet ihren Vormarsch in das gallische Land. In Regium Reggio teilte sich ihre Straße; an zwei Punkten gelangten sie so an den Po, in Placentia und in Cremona (vgl. den Poübergang bei Brixellum Brescello weiter unten). Die getrennten Straßenzüge aber trafen nördlich des Pos wieder zusammen in Laus Pompeja, welches das alte Lodi wurde, und von hier aus führte wieder eine Straße weiter nach Mediolanum Mailand, gerade als ob sie seit Ariminum überhaupt nie ihre Richtung geändert hätte. Mailand ist der Brennpunkt des Landes, nach dem sämtliche mittleren Alpenpässe konvergieren; zwischen Ticino und Adda münden sie allein neun an der Zahl.

So stellt sich unser Gebiet zusammengehörig dar als das große Durchgangsland zwischen Nord und Süd, von Hause aus als ein Land von gleichmäßig großer Zukunft. Denn im Altertum ging der große Verkehr von Rom über das Küstenland des Adriatischen Meers nach dem Norden; die Via Aemilia und die Via Flaminia schlossen hier aneinander an. Das Denkmal dieses Verkehrs auf der adriatischen Seite ist Ravenna geworden. Im Mittelalter aber

wandte sich dieser Verkehr mehr und mehr westwärts über die Pässe des Apennin; Faenza, Bologna und Parma sind so in Aufnahme gekommen. Erst später trat dann die Straße über den Col de' Giovi in den Vordergrund und sie hat Genua zu dem gemacht, was es heute ist. So sehen wir im frühen Mittelalter gewissermaßen noch die alte Einheit von Aemilia und Lombardei gewahrt. Aber langsam wird dann die Aemilia ein stilles, dem Verkehr abgewandtes, für sich allein lebendes Land. Alte kleine Herrschaften haben sich hier halten können bis fast auf unsere Zeit.

Mailand und sein Gebiet fußen auf einer weit günstigeren verkehrspolitischen Lage. Einmal sind sie das Tor Italiens gegen die mittleren Alpenpässe. Diese Stellung ist unverschiebbar und hat sich bis auf den heutigen Tag in stets zunehmender Bedeutung erhalten. Von dem Mittelpunkt Mailand schob sich einst der Verkehr nach Süden linkswärts, später rechtswärts. Genua ist in diesem Sinne die Nachfolgerin von Ravenna geworden. Aber der ältere Verkehr hat die Karte gezeichnet, und da wir sie verstehen wollen, so muß unsere Darstellung diesem folgen. Wir verbinden also die Aemilia wieder mit der Lombardei und geben beiden die alte Einheit zurück.

Bilden beide Landesteile von Natur eine Einheit, so waren sie dennoch durch den Gang der Geschichte keineswegs ein ganz einheitliches Land. Wie wir beide Länder zu Beginn des Mittelalters vor uns sehen, waren sie beide eine Schöpfung der Römer. Wie nun aber die Römer zuerst in das eine kamen, dann in das andere, so erfolgte die Eroberung und Romanisierung des einen Landes unter anderen Bedingungen als die des zweiten. Wir werden auf diese Verschiedenheit noch zurückkommen. Hier nur soviel, daß sie genügt hat, aus dem einen ein älteres, aus dem anderen ein jüngeres Kulturland zu machen und zu bewirken, daß beide einst mit verschiedener Kraft den Stürmen des beginnenden Mittelalters entgegengetreten sind.

Unser Gebiet ist also hauptsächlich Straßenland; südlich des Po das Land der Via Aemilia. nördlich des Po das Land im Banne der mittleren Alpenstraßen. Es hat natürliche Grenzen, wenn auch verschiedener Art. Die Ostgrenze der Lombardei ist die Zone zwischen Oglio und Adda, die keine Zugänge aus den Alpen besitzt und somit ein natürliches Grenzland gegen Venetien bildet. Die Westgrenze aber bildet der Tessin, der wasserreichste Zufluß des Po, diesem an der Mündungsstelle an Wasserreichtum sogar durchschnittlich bei

weitem überlegen. Der reißende Tessin ist zu Zeiten die natürliche Verteidigungslinie der Lombardei gegen Westen gewesen. Die spätere politische Grenze gegen Piemont wurde die Sesia. Der Tessin hat aber noch in anderer Beziehung eine Grenze unseres Gebiets geschaffen. Seine Wassermenge drückte die Porinne südwärts an dieser Stelle unmittelbar bis an den Fuß des Apennin. So entstand hier eine Enge, der natürliche Abschluß, das natürliche Tor zugleich der Aemilia im Westen. Von dieser Enge wird noch manches weiter unten zu sagen sein.

Betrachten wir endlich das Bild dieses Polandes an sich, so haben wir eine der merkwürdigsten Erscheinungen vor uns. Es war einst ein Meerbusen und ist nun aufgefüllt durch den Schutt der beiden ungleichartigen Gebirge, welche es begrenzen. Auch die Hebung des Bodens ist bei dieser allmählichen Verlandung beteiligt gewesen. Die Zone des Apenninschuttes und die des Alpenschuttes trennt die große Rinne, welche das Land entwässert, der Po; beide Ebenen neigen sich naturgemäß gegeneinander, zugleich aber auch dem Meere zu. Aber wie die Schuttmengen, die von den Alpen kamen, jene bei weitem übertrafen, die vom Apennin kamen, so wurde auch die nördliche Ebene noch einmal so breit als die südliche. Den Grund dieses Schuttes aber, den alten Meeresboden selbst, hat man noch nicht zu erreichen vermocht.

Die oberitalischen Seen, einst in noch größerer Zahl als heute, sind wahrscheinlich die alten Alpenfjorde dieses padanischen Meers, die sich allmählich in Süßwasserseen verwandelten. Sie haben der Kultur des Landes die unschätzbarsten Dienste erwiesen, denn sie temperieren die Wassermassen, die von den Alpen kommen, sie halten sie zurück. Sie wurden ein wichtiger Faktor für die einstige Entsumpfung des Landes. Der Südseite haben diese Seen gefehlt; sie bedarf ihrer aber auch weniger als die Nordseite. Im Altertum, da der Apennin noch sein Waldkleid trug, vertrat der Wald zum Teil die Seen im Norden; jetzt aber, des Waldes beraubt, vermag das nackte sonnendurchglühte italienische Gebirge kaum noch Regen zu kondensieren; hier sehen wir eine ganz eigene Ökonomie. Den Römern jedenfalls haben die Apenninwasser noch ganz gehörig zu schaffen gemacht, denn damals regnete es noch auf dem Apennin. Auch das Südland war versumpft; die Römer haben es erst schaffen müssen.

Der südliche Teil der Poebene ist das Land, welches nach der Straße, die es durchzieht, Aemilia heißt. Die Römer bauten

Straßen und schufen damit Neuland politisch und kulturell; vieles, was sie so schufen, wird ewig sein. Einzelne Landschaften Italiens wurden direkt nach den Straßen benannt, welche sie einst geöffnet hatten; es ist dies besonders eine Gewohnheit der römischen Kaiserzeit gewesen. So kannte man in Italien außer der Aemilia noch eine Flaminia und Valeria und wir werden diese auch noch kennen lernen. Die Aemilia ist aber die Landschaft, welche den alten Straßennamen wohl mit dem größten Rechte trägt und ihn daher auch konserviert hat. Sie ist vielleicht das klassische Beispiel eines durch eine Straße geschaffenen Landes. Vollendeter kann man sich die zielbewußte Schöpfung eines Landesteils rein durch Straßenbau überhaupt nicht vorstellen.

Die Römer hatten, wie schon gesagt, nach der Vernichtung der Senonen Ariminum angelegt, ihre erste Festung auf gallischem Boden und fortan ihr großes Ausfalltor auf jener Seite des Apennin. Kurz vor dem Ausbruch des zweiten Punischen Krieges folgten dann als römische Festungen am Po Placentia und Cremona im Jahre 218, die von Haus aus nichts weiter als Vorwerke von Ariminum sind. 18 Jahre nach dem Kriege erst begann der große Straßenbau, der diese Festungen mit Ariminum verbinden sollte. In schnurgerader Linie führt diese Straße auf ihr Ziel; die heutige Eisenbahn in geringem Abstande nördlich liegend ist die genaue Parallele der alten Römerstraße. Würde man die Städte der Aemilia als Kreise auffassen, so könnte man das Verhältnis von Römerstraße und Bahn am besten zeichnen als das paralleler Durchmesser und Tangenten. Immer wo die Bahntangente einen solchen Kreis berührt, befindet sich ein Bahnhof; die Römerstraße selbst aber bildet regelmäßig den Durchmesser des Kreises, der Stadt. Und hiermit ist eine der Hauptmerkwürdigkeiten der alten Straße gekennzeichnet.

Es gibt keinen Straßenzug, der so unvergänglich wäre wie die alte Via Aemilia, und dies kommt so. Hier befanden sich die Römer zum ersten Male in einem völligen Neulande, einem Lande von schwieriger ihnen unbekannter Natur. Je weniger sie diese Natur beherrschten, desto einfacher, aber auch desto monumental gesicherter mußte ihre Anlage ausfallen. Ganz allgemein genommen wird der Unerfahrene, um sicher zu gehen, immer weit das Maß dessen überschreiten, womit eine entwickelte Technik später auszukommen vermag.

Das Land war damals noch waldig und sumpfig, es war, wie wir schon wissen, von geringer Breite, dem Po zugeneigt. Wilde

unregulierbare Wasser entströmten hier allenthalben dem damals noch regenreichen Gebirge, nach kurzem Laufe schon staute sie gelegentlich der hochgehende Fluß. Da baute man die Straße am Rande des Gebirges selbst, eine Art Bergstraße, die sumpffrei ist, die da liegt, wo das Wasser naturgemäß am sichersten abzufließen pflegt, bei seinem Austritt aus den Bergen selbst. Die erste Hälfte der Via Aemilia bis Bologna war eine solche Bergstraße. Eine ähnliche Straße hat hier wahrscheinlich schon vorher bestanden, nicht nur hier, sondern auch im Norden (Bergamo, Brescia) und überall wo ähnliche Verhältnisse zugrunde lagen. Sie sind eine allgemeine Erscheinung über den versumpften Flußniederungen ältester Zeit. Unsere Bergstraße am Rande des Odenwalds über der einst versumpften Rheinebene ist ja allbekannt; sie ist aber nur das durch den Sprachgebrauch konservierte kleine Stück einer viel größeren derartigen Straße, welche einst von Basel bis zum Main geführt hat.

Die aemilische Straße ist nun eine monumentalisierte derartige alte Straße. Überall wo diese Straße am Rande der Berge von einer natürlichen Verbindung über das Gebirge oder von einem Zugang zu einem Poübergang gekreuzt wurde, da bezeichnete solche Kreuzung alsbald die natürliche Lage einer Stadt. Und diese Städte liegen *auf* der Straße, nicht etwa an derselben. Die Via Aemilia schneidet sie in kongruente Teile; an einer Ecke tritt sie ein, an der anderen heraus; sie bildet ihre Diagonale. So bildet diese Römerstraße die Hauptachse aller Städte des Landes und zugleich die kürzeste Verbindung zwischen jeder und allen anderen, die überhaupt denkbar ist. Und so festgespannt zwischen und in mehr als tausendjährigen Städten bleibt die Via Aemilia auch heute der unverrückbarste künstliche Straßenzug der Welt.

Die gallischen Stämme, welche einst in der Aemilia saßen, nachdem sie die älteren Etrusker und Umbrer dort vertrieben hatten, waren erstlich die Senonen, in deren Gebiet Ariminum entstand; auf sie folgten westwärts die Lingonen. Dann kamen die Bojer, in deren Marken die alte Etruskerstadt Felsina lag; seitdem heißt diese Stadt Bononia Bologna. Endlich gegen den Po hin, bei Placentia und Cremona saßen die Anamaren. Nördlich vom Po im Gebiete Mailands wohnten die gallischen Insubrer zwischen ihren östlichen Nachbarn, den Caenomanen, die bis nach Venetien hineinreichten, und ihren westlichen Nachbarn, den Libikern, die sich bis nach Piemont ausdehnten. Dazu aber kam eine Menge kleinerer

Stämme, die in Alpentälern abseits der großen Straßen ungestört weiter leben konnten; hie und da, nach Gelegenheit (vgl. z. B. Brescia) wird der eine oder andere zu nennen sein. Wie nun diese Stämme nördlich und südlich vom Po von den siegreichen Römern verschieden behandelt wurden, so wurde dies der Ausgangspunkt der historischen Differenzierung der Lande nördlich und südlich des Po.

In älteren Zeiten, wo die politischen Notwendigkeiten härter und die Erbitterung zumal nach dem Kriege des Hannibal eine größere war, wurden die gallischen Stämme von den Römern vernichtet und dies traf auch das aemilische Land. Später war man milder, solche Maßregeln gehören zu den Ausnahmen. Von den Salassern ist oben schon gesprochen worden. Die Stämme blieben später als Ganzes zusammen und wurden als solche die Hintersassen einzelner Stadtgemeinden; dies wurde speziell die Form in der Transpadana, der späteren Lombardei und den angrenzenden Gebieten. Und so entstand ein fundamentaler Unterschied: die Aemilia ist von Anbeginn römisches Land, während das Nordland sich erst nach und nach romanisierte und zwar um so langsamer als jene Gallier nur Hintersassen von Städten waren, keine Stadtbewohner selbst. Als das Mittelalter vor der Türe stand und die antike Welt die Lebenskraft verloren hatte, da waren die Kräfte der Aemilia verbrauchter als die der Lombardei. Diese war damals das Land der Zukunft und nicht zum wenigsten deswegen, weil ihre Städte in großen Gebieten noch über unverbrauchtes Menschenmaterial verfügten, das ihnen den intakten Übergang in ein neues Zeitalter erleichtert und ermöglicht hat. Hier entsteht also das klassische Städteland des Mittelalters, nicht nur Italiens, sondern man kann sagen, ganz allgemein, eben weil die antiken Städte hier eine zweite Blüte zu treiben vermochten. Auf der Grundlage alter nie ganz versiegter Kraft erhebt sich hier die erste Reaktion gegen den mittelalterlichen Feudalismus und sie gebiert den dritten Stand, das wichtigste soziale Element unserer Zeit und noch weiterhin in die Zukunft hinein. Zur Zeit des Investiturstreites, als Papst und König sich die tiefsten Wunden schlugen, da erinnerten sich diese lombardischen Städte zum ersten Male ihrer alten urwüchsigen, gut fundierten Kraft und ihnen war die Befreiung Italiens vorbehalten von der deutschen Herrschaft. Auf eigener Kraft stehend repräsentieren sie die Höhe des italienischen Mittelalters gegen Kaiser und Papst. Sie haben diese Stellung freilich nicht zu wahren gewußt.

Im Kampf gegen die Langobarden haben sich die Städte der Aemilia allerdings länger gehalten als die des Nordlands; das lag aber an äußeren Gründen. Der Po schützte sie und die Nachbarschaft von Ravenna gab ihnen Halt und Mut. Zudem waren sie reich von alters her. Wir wollen uns nun alle diese Städte einmal näher betrachten.

Der Ausgangspunkt der Via Aemilia, zugleich die älteste Römerstadt im Lande, war Ariminum Rimini, zu deutsch Rimen. Ariminum war der römische Waffenplatz an der Grenze Italiens, welche dort in der letzten Zeit der Republik der bekannte Rubico bildete, der heute bei den völlig veränderten Verhältnissen an dieser Küste nicht mehr nachzuweisen ist (vielleicht der heutige Fiumicino, der roten Sand führt). Als Cäsar einst über den Rubico ging, versicherte er sich eben Ariminums. Hierüber Ausführlicheres bei Ravenna.

Die Stadt lag fest zwischen dem Ariminus, der heutigen Marecchia, der ihr den Namen gab und der Aprusa Ausa; einst unmittelbar am Meer, dessen Küste nun weit vorgeschoben ist. Brücke und Bogen an den entgegengesetzten Enden der Hauptstraße sind noch erhalten; der Bogen des Augustus, der Alberti die Motive zu seiner Fassade von San Francesco in Rimini gab, galt der Erneuerung der Straße (27 v. Chr.). Die Mauer stammt aus der letzten Zeit des Altertums; die darin enthaltenen Reste antiker Gebäude beweisen, daß sie unter dem Druck der Not entstanden ist. Ariminum war eine der Städte der Pentapolis, über welche in anderem Zusammenhang in einem eigenen Abschnitt noch zu sprechen ist (Ravenna). Im späteren Mittelalter isolierte sich Rimini unter der Tyrannis der Malatesta, von denen manches Denkmal der Stadt noch zeugt (San Francesco). Von diesen kam Rimini über Venedig an den Kirchenstaat. Neuerdings wurde die Marecchia kanalisiert und damit die Stadt als Hafenort wiederhergestellt.

Wir mußten hier von Rimini sprechen, um uns in ordentlicher Form auf die aemilische Straße zu setzen. Vieles was für den Ort wesentlich ist, kann erst in Verbindung mit Ravenna gegeben werden; dasselbe gilt auch von den nächsten kleinen Orten der Straße, deren historische Bedeutung darin besteht, daß sie zu Zeiten der Völkerwanderung auf einem Engpaß der aemilischen Straße lagen, zwischen dem Gebirge und der damals fast unmittelbar an die Straße herantretenden Lagune von Ravenna. Es ist dies vor allen Dingen das einst

feste Cesena, welches auch nur in Verbindung mit Ravenna zu verstehen ist. Wir passieren dann noch den Straßenort Forum Popilii Forlimpopoli und gelangen dann in Forum Livii Forli am alten Utis Montone an den ersten für die aemilische Straße charakteristischen Ort. Denn hier beginnen die Pässe, die in das Mugello hinüberführen und nach Florenz. Sie öffnen sich der Reihe nach von Forli, Faenza, Imola und Bologna aus; der Paß über die Futa von Bologna aus ist der westlichste der Reihe. Unterhalb Cesena gibt es nur Pässe in das Tibertal; Cesena nimmt eine Sonderstellung ein; von hier kommt man an den oberen Arno und nach Arezzo. Dann kommen die vier Pässe in das Mugello; sie führen alle direkt auf Florenz; endlich von Bologna noch ein zweiter Paß, der Furche des Reno folgend, er führt nach Pistoia, läßt Florenz links liegen und ist im Mittelalter einer der direkten Wege nach Rom. Daß Bologna noch einen zweiten Paß renoaufwärts nach Pistoia zur Verfügung hatte, das gab ihm die hervorragende Stelle, die es unter den Städten der Aemilia immer besessen hat. Mit den Pässen nach Florenz aber hat es seine eigene Bewandtnis. Sie führen alle in das Mugello, die halbkreisförmige gegen Florenz geöffnete Mulde des oberen Sievetals; ein Blick auf die Karte genügt zu zeigen, wie diese Straßen später in die absolute Gewalt des erstarkten Florenz kommen mußten. Und dies ist auch der Umstand, der nicht zum wenigsten dazu beitrug, den großen Verkehr immer weiter nach Westen zu drücken.

In Forum Livii Forli öffnet sich der Übergang über den Paß von S. Godenzo; auch Faenza, das alte Faventia, kunstgewerblich hochberühmt (Fayence) wird wie gesagt durch einen Apenninübergang bestimmt. Hier kam man über den Paß von Casa Alpe an den Sieve und so nach Florenz. Die antike Stadt war schon durch Webereien berühmt; sie wurde im Gotenkrieg zerstört. In dieser Gegend lief dann in späterer Zeit lange die Grenze zwischen Exarchat und Langobarden; damals mag hier denn lange kein neues Leben geblüht haben. Uns wird aber nun klar, warum hier gerade die Grenze festgehalten wurde; es kam den Kaiserlichen natürlich darauf an, so lange wie möglich wenigstens noch einen der Pässe in das Mugello in der Hand zu haben. Später entstand hier selbstverständlich wieder ein fester Platz, das mittelalterliche Faenza, bekannt als antikaiserlich und in dieser Gesinnung stets verbunden mit dem gleich antikaiserlichen Florenz. Die historische Kombination aber, welche

Faenza wirklich emporgehoben hätte, stand wohl am Himmel, sie trat aber nicht ein. Als Venedig seine alten Gegner besiegt hatte, als sein Einfluß in Italien stieg und sein Reichtum in das unermeßliche wuchs, da dachte es an Eroberung; allenthalben faßte es Fuß in Italien; der italienische Patriotismus sah in ihm die künftige Befreierin von der Fremdherrschaft. Für Venedig nun wäre Faenza das Tor Italiens geworden; die ersten Unternehmungen der Venezianer richten sich auf Faenza. Diese Stadt wäre dann ohne Zweifel zu großer Bedeutung gelangt und etwas ganz anderes geworden als sie heute ist. Es ist interessant einmal eine solche Kombination zu sehen, die nicht eingetroffen ist; die Niederlage der Venezianer im Jahre 1509 hat sie für immer vereitelt. Daß bei der Belagerung Faenzas durch Friedrich II. ein Entsatzversuch von Venedig aus gemacht werden konnte (1241), ist eine Probe aufs Exempel.

Faenza hatte zuletzt eine kleine eigene Signorie, die durch Cesar Borgia ein furchtbares Ende nahm; dann kam der Ort an den Kirchenstaat.

Jenseits Faenza folgte dann Forum Cornelii, wo die Langobarden ihr Castel Imola errichteten. Diese Anlage wird nur verständlich, wenn man dabei wieder die Wichtigkeit des Besitzes eines der Mugellopässe im Auge behält. Bologna haben die Langobarden erst verhältnismäßig spät in sicherem Besitze gehabt; Imola ist der Punkt, der ihnen einen Paß nach Toscana öffnete, zugleich aber Bologna von Ravenna abgeschnitten hat. Von hier gelangte man durch das Santernotal über den Apennin; Heinrich der Stolze ist im Jahre 1136 diesen Weg nach Toscana gezogen.

Mit dem nächsten Ort, Castel S. Pietro am Silaro, betreten wir die spätere bolognesische Mark; der Ort ist ein altes Grenzkastel Bolognas und nicht antiken Ursprungs; dafür ist hier aber ein antiker Ort verschwunden; von dem Municipium Claterna, welches nur wenig weiterhin auf der Straße lag, fehlt jede Spur. Die Eigentümlichkeit Bolognas über zwei Pässe zu verfügen, haben wir schon genannt. Der Ort ist natürlich weit älter als die aemilische Straße; er ist wahrscheinlich mit eine Voraussetzung der Anlage wie sie ist. Die Etrusker hatten hier ihre Stadt Felsina erbaut und wir werden später sehen, daß Fiesole bei Florenz eine wichtige etruskische Position gewesen ist; fast in schnurgerader Linie aber kam man von Bologna über die Futa hinüber nach Florenz. Reste einer etruskischen Nekropole

erhielten sich bei der Certosa von Bologna. Wie die Gallier dann die Etruskerstadt nahmen, hieß die neue Stadt im Boierlande fortan Bononia. 191 v. Chr. waren die letzten Kämpfe der Römer mit den Boiern; dann erst begann der große Straßenbau. Bononia wurde eine sehr wohlhabende Stadt in der römischen Kaiserzeit; die Augusteische Wasserleitung ist wiederhergestellt und in der Nähe der uralten merkwürdigen Kirchenanlagen von Santo Stefano wurde ein antiker Isistempel nachgewiesen.

In älterer Zeit hat die Straße über die Futa eine größere Rolle gespielt als später. Vor dem Tore, durch welches die Futastraße die Stadt verließ, lagen die schon erwähnten Kirchen von Santo Stefano. Auch S. Giovanni in Monte lag hier, eine der in bezug auf die Gründung gewiß ältesten Kirchen der Stadt. Der Platz, den jetzt die Wahrzeichen der Stadt schmücken, die Türme Asinelli und Garisenda, war hier einst der freie Platz vor dem ältesten Tore der Stadt; vor diesem Tore gabelten sich einst die Straßen nach Ariminum und Faesulae, die aemilische Straße und die Futastraße. Die Situation ist noch heute ganz unverkennbar. Auf dieser Seite war das eigentliche Gesicht der Stadt.

Im Mittelalter wird dann epochemachend die Bedeutung, welche die Renostraße für das Deutsche Reich und den deutschen Kaiser erhält. Die Futa wird die antikaiserliche Straße nach Florenz, das Renotal die kaiserliche, die nach dem kaiserlichen Pistoia führt. Da ist es wohl ein entscheidender Augenblick für Bologna geworden, als dies Pistoia auf der anderen Seite des Renopasses endgültig in die Hände der Florentiner fiel (1228). Jetzt wird Bologna ganz antikaiserlich; jetzt tritt es in die innigste Verbindung mit Florenz. Das Denkmal des florentinischen Einflusses wurde S. Petronio, die Hauptkirche der Stadt, eine der mächtigsten Anlagen, die überhaupt je von irgendeiner Bürgerschaft geplant worden sind. Die heutige Kirche besteht nur aus den Westjochen des geplanten Baus. Und dieser stammt so gut wie ganz aus Florenz, ist eine zweite Auflage des dortigen Doms. — Eine eigene Merkwürdigkeit Bolognas bildet die uralte schon erwähnte Kirchengruppe von Santo Stefano, die 903 von den Ungarn verwüstet wurde und damals schon ein halbes Jahrtausend gesehen haben mochte. Im 12. Jahrhundert wurde sie umgebaut. Im einzelnen bemerkenswert ist hier San Sepolcro, ein damals zu einer Grabeskirche umgebautes altes Baptisterium und die schöne kleine romanische Basilika S. Pietro e Paolo, die auch

zu dieser Gruppe gehört. Die Verwandlung eines Baptisteriums in eine Grabeskirche beruht darauf, daß beides Zentralbauten zu sein pflegen; sie ist charakteristisch für das Zeitalter der Kreuzzüge.

Nach vielen inneren Kämpfen landete Bologna endlich im 16. Jahrhundert im Hafen des Kirchenstaats. Nach drei und halbhundertjähriger Zugehörigkeit zu diesem mögen die Kraftäußerungen der Stadt im Kampfe gegen die österreichische Herrschaft um so bewunderungswürdiger erscheinen.

Heute geht eine der wichtigsten italienischen Bahnen durch das Renotal; Bologna ist eine der ersten Festungen des Landes, der militärische Schlüssel Mittelitaliens von Norden her.

Wir ziehen nun unsere Straße weiter. Jenseits Bologna lag auf der Via Aemilia Forum Gallorum, welches man in dem heutigen Castelfranco vermutet und dann überschritt man die alte Scultenna, den heutigen Panaro, der in einem Teile seines Laufes aber noch den antiken Namen bewahrt hat. Eine blutige Schlacht zwischen Langobarden und Byzantinern ist einst an der Scultenna geschlagen worden.

Scultenna aufwärts kann man in das Renotal gelangen und Bologna abschneiden; deswegen hat Castelfranco später zum Gebiet von Bologna gehört. Wo der Panaro aus dem Gebirge tritt, liegt Vignola mit altem Kastell. Über einen eigenen Paß jedoch verfügt die wenig oberhalb von den Bergen herabkommende Secchia und zwischen beiden Flüssen endlich gibt es noch einen dritten Übergang nach Lucca über den Apennin. Im Banne aller dieser Pässe lag das alte Mutina Modena. Von Mutina aus ging außerdem eine Straße nach Hostilia Ostiglia an den Po, wo ein alter Übergang war über diesen Fluß.

Mutina war wie Felsina Bononia eine alte Etruskerstadt; Mutina aber scheint sich nicht gallisiert zu haben. Berühmt war der Platz wegen seiner Festigkeit; mehrfach war er der letzte Zufluchtsort in den Bürgerkriegen. Brutus mußte sich hier ergeben im Jahre 78 und er verfiel dem Henker gegen das Wort des Siegers. Noch die Kriege des ausgehenden Altertums, des Konstantin und des Maxentius, haben diese alte Rolle für die feste Stadt erneut.

In der Langobardenzeit verödete Mutina, trotzdem im ganzen Gebiete viele langobardische Siedelungen waren; vielleicht auch gerade deswegen. Bemerkenswert ist für jene Zeit auch die unmittelbare Nachbarschaft des reichen langobardischen Klosters Nonantula.

Hier in Nonantula ruhte der Leib des heiligen Silvesters, den Aistulf 756 vor Rom geraubt haben soll. Papst und Kaiser trafen sich hier im Jahre 883 und drei Jahre später ward das Kloster sogar die Ruhestätte des folgenden Papstes Hadrian III., der auf einer Reise nach Deutschland an der benachbarten Scultenna plötzlich vom Tode ereilt worden war. Nonantula ist wie so manche langobardische Herrlichkeit ein Opfer der Ungarn geworden (899). Später kam die Abtei, die früher Reichsabtei gewesen war, in die Hände des Bischofs von Parma.

Modena, zu deutsch Muden, kam unter die Herrschaft der schnell aufsteigenden Herrn von Canusium Canossa und wurde so mit Reggio und Parma ein Bestandteil der berühmten Mathildinischen Erbschaft. Die Kirche hat indessen ihre Erbschaft in diesen Städten nicht anzutreten vermocht und so wurde die Zugehörigkeit zu dieser Erbschaft für Modena wie auch für die anderen (ausgenommen Ferrara vgl. dieses) ein Sprungbrett für den Sprung in die Freiheit (1115). Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts kam die Stadt an die Este und blieb dann eine eigene Herrschaft bis an die Schwelle unserer Zeit.

Hier in Modena zeigen sich die Einwirkungen aus Toscana früher als in Bologna; es ist hier nicht die Beziehung von Stadt zu Stadt, sondern die gemeinsame Herrschaft zu beiden Seiten des Gebirges, von der eben schon gesprochen ist. Der Dom von Modena ist ein Denkmal der Frömmigkeit der Markgräfin Mathilde von Tuscien und seine Anlage zeigt denn auch gewisse Eigentümlichkeiten der ältesten Kirchen von Florenz. Die prächtige Fassade aber gehört durchaus dem Norden an; an Schönheit und Harmonie wird sie nur noch von der Zenokirche in Verona überboten.

Wir setzen nun unsere Reise fort. Und da möchten wir vorerst auf einen kleinen Unterschied aufmerksam machen, der die Städte oberhalb des Reno von denen scheidet unterhalb desselben. Die Pässe unterhalb des Reno wandten sich konzentrisch nach dem Mugello oder in die abgelegenen Täler des oberen Arno und Tiber; die Pässe unterhalb aber durchbrechen nebeneinander das Gebirge einer offeneren Landschaft zu, vor allem aber winkt hier das Tyrrhenische Meer. So finden wir oberhalb des Reno etwas, was unterhalb ganz fehlt, nämlich die Tendenz, Herrschaften zu bilden zu beiden Seiten des Gebirgs. Allerdings nur die Tendenz.

Wenn wir nun gleich hinter Modena die Secchia überschreiten, wollen wir uns daran erinnern, daß die Straße secchiaaufwärts

nach Massa Carrara führt, daß auf diesem Wege die letzte Erbin von Massa Herzogin von Modena geworden ist (vgl. Massa). In Reggio aber, wohin wir nun kommen, werden wir die klassische dieser Herrschaften kennen lernen, die der Herrn von Canossa. Wir kommen nun nach Forum Lepidi, Lepidum Regium, welches zugleich mit der Straße entstand, dem heutigen Reggio nell'Emilia. Seine Lage ist auch bevorzugt wie die von Modena, denn auch von hier aus führte eine direkte Straße nach einem Poübergange, dem von Brixellum Brescello, wo einst die Straße nach Cremona über den Fluß setzte und dann linkspadanisch weiterführte; man kann sagen, in Reggio gabelte sich die aemilische Straße. Südlich Reggio aber führte der Paß von Sassalbo über den Apennin direkt nach dem antiken Luna, was eine wichtige militärische Verbindung im Altertum war; Brixellum am Po ist der Ort, an welchem sich Kaiser Otho selbst tötete, nachdem gegen ihn bei Betriacum die Entscheidung gefallen war. Der Apenninübergang von Reggio ist historisch merkwürdig durch die Felsenburg Canossa, die dort auf der Höhe thront zwischen den Flußtälern des Crostolo und der Enza. Diese Burg hat es zu weltgeschichtlicher Bedeutung gebracht; sie hatte natürlich auch Bedeutung für Reggio selbst. Es ist aber wunderbar zu sehen, wie sich die Dinge hier verflochten und entwickelt haben. Die junge Königin Adelheid sahen wir schon oben auf ihrer Flucht vor dem Prätendenten Berengar von Ivrea. Nach den Fährnissen ihrer Gefangenschaft und Flucht, von der noch in der Folge zu berichten sein wird, hatte sie Rettung gefunden bei dem Bischof von Reggio (951). Wir sehen eins der anmutigsten Bilder, die je eine deutsche Römerfahrt aufzuweisen hatte, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie damals der Bayernherzog Heinrich der jungen Braut seines gewaltigen Bruders über den Po entgegenritt und sie festlich einholte zur Hochzeit in Pavei. Die junge Königin von Italien, die zukünftige deutsche Kaiserin! Damals erhielten alle ihren reichen Lohn, die an dem Rettungswerke Adelheids beteiligt waren; wie hätte es auch anders sein können. Unter diesen befand sich ein Azzo (ital. für Alpert) und er wurde Kastellan von Canusium Canossa. Und dieses Mannes Enkel war der Markgraf Bonifazius von Tuscien, der Vater der Großgräfin Mathilde, der Freundin Gregors VII. Canossa wurde der Mittelpunkt einer gewaltigen Herrschaft rittlings der Berge, ja weit hinein in das padanische Land. In Canossa selbst häufte sich der Reichtum und maßloser Stolz; Mathilde ver-

kaufte einst den Kirchenschatz ihrer Burg, um der päpstlichen Sache zu dienen; der Erlös war groß genug um überliefert zu sein.

Reggio Parma Modena und fernab noch Mantua und Ferrara gehörten zu dieser Herrschaft; es ist aber vielleicht bezeichnend, daß abwärts des Reno keine Stadt der aemilischen Straße dazu gehört hat. Die Kirche hätte sich kein stärkeres Bollwerk erträumen können als diese tuscische Herrschaft zu werden versprach im Kampfe gegen das deutsche Kaisertum. Aber mit der Mathildinischen Erbschaft wandte sich der Pfeil gegen den Schützen. Der Übergang der Herrschaft an die Kirche war gleichbedeutend mit ihrem augenblicklichen Zerfall; die Freiheit der Städte nördlich des Apennin war die unmittelbare Folge davon. Der Markgräfin selbst wollen wir hier kurz gedenken als einer der merkwürdigsten Frauengestalten der Geschichte überhaupt. Durch ihre geistlichen Berater völlig geknechtet und fanatisiert, geschmiedet in den Wunderglauben ihrer Zeit, weihte sie alles, was sie hatte, der Kirche; auf der anderen Seite aber überraschte sie als die stolzeste Fürstin, die man sich denken mag; die Kirche hat ihren Stolz geschürt, um ihrer im übrigen um so sicherer zu sein. In manchem mag man sie vergleichen mit jener Zenobia, die als Frau im Altertum ihresgleichen nicht fand und auch einen Kaiser als Gegner herausgefordert hat. Mathilde zog hoch zu Roß an der Spitze ihrer Reiter ins Feld und das sogar noch in ihrem Alter. Sie war in jener Zeit die Stütze der Kirche wie keine zweite; aber auch ihr Verhängnis zu gleicher Zeit. Denn wie auf ihre Fürbitte in Canossa die Lösung des deutschen Königs vom Bann erfolgt sein soll, hat sie doch wieder wesentlich beigetragen, die Kräfte erst zu entfesseln für den großen Kampf gegen den Papst. —

In Reggio haben seit dem 13. Jahrhundert die Este geherrscht.

Die Via Aemilia überschritt jenseits Reggio die uns schon bekannte Enza und gelangte dann an der Kreuzung mit dem schon im Altertum sogenannten Parmabach nach der gleichnamigen Stadt Parma. Parma ist die einzige Stadt der Aemilia, die durch Fluß und Straße scheinbar in vier Teile geteilt wird; die älteste Stadt lag auch hier natürlich nur auf einer Seite des Flusses. Der Dom entstand auch in Parma, wie so oft in Italien, vor der Mauer an der Peripherie. Hier bildet er die Nordostecke der ältesten Stadt. Parmabach und Enza münden gemeinsam etwas oberhalb Brixellum in den Po und so erklärt sich auch der Flußübergang bei Brixellum auf ganz natürliche Weise.

Parma ist römische Kolonie aus der Erbauungszeit der Straße; sie datiert aus den Jahren 189—177 v. Chr. An Stelle dieser Kolonie stand indes wahrscheinlich schon ein älterer etruskischer Ort. Im Altertum war der Ruhm Parmas die Schafwolle und hier blühte eine entwickelte Hausweberei. Oberhalb vor den Toren befanden sich ein antikes Theater und Amphitheater; sie sind bei S. Udalrico nachgewiesen. Es ist dieselbe Sache wie mit dem Dom; für irgendeine größere Anlage war in dem nüchternen Grundplan einer römischen Militärkolonie eben kein Platz.

Die immer noch wohlhabende Stadt wurde zur Langobardenzeit Sitz eines Herzogs und sie gewann gerade damals besondere Bedeutung als der Ausgangspunkt eines der wichtigsten Apenninpässe, der noch dazu gerade im frühen italienischen Mittelalter hervorragend wichtig gewesen ist. Es ist dies der Cisapaß, der heute nach Pontremoli im oberen Magratal (auf der anderen Seite des Apennin) seinen Namen hat. Er ist der erste Paß von Osten her, welcher über das Gebirge unmittelbar an das Tyrrhenische Meer gelangt. Die Straße führte hinüber von der Parma nach dem Tarus Taro, an welchem das antike Forum Novum seinen alten Namen konserviert hat und Fornovo heißt. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß man Parma umgehen konnte, sobald man am Taro blieb; eben bei Fornovo traf man dann auf die Paßstraße von Parma aus. Der Name Cisa ist der Name des Passes in der Goten- und Langobardenzeit; früher hieß der Übergang nach dem Bardonis mons. Heute führt eine wichtige Bahn über den Paß von Pontremoli. Infolge seiner Lage war Parma natürlich immer Festung und von der deutschen Reichsgewalt wohl verwahrt, die hier einen sicheren Übergang nach dem treuen Pisa besaß wie von Bologna aus nach dem treuen Pistoia. So mag sich denn hier wohl der kaiserliche Sinn entwickelt haben, der für das alte Parma charakteristisch ist. Zwei Bischöfe von Parma konnten als kaiserliche Gegenpäpste auftreten im Investiturstreit; kaum mag es je eine dornenvollere Bürde gegeben haben als solches Amt. Der Dom von Parma, das hervorragendste Bauwerk des norditalienischen Romanismus, weist in manchem auf Beziehungen zum salischen Kaiserhaus. In seiner Chorbildung erkennen manche den Speyrer Dom. Die Fassade von Parma ist edel und durchgebildet in sich; sie wirkt aber nüchtern, da keine Achse über die andere das Übergewicht erlangt und sie außerdem auch der inneren Einteilung der Kirche gegenüber neutral geblieben ist.

Je kaiserlicher Parma vorher war, um so schmerzlicher wurde der Abfall der Stadt zur Zeit des Hohenstaufen Friedrich II. Der Kaiser belagerte Parma, wobei er bekanntlich etwas oberhalb an der Via Aemilia eine neue Stadt Victoria anlegte; die Lage Victorias erklärt sich leicht aus den Zufahrtswegen zum Passe von Pontremoli (Pisa). Die Niederlage Friedrichs hier war einer der härtesten Rückschläge seines Lebens (1248).*)

Ziehen wir nun die Straße weiter, so überschreiten wir den Taro. Da man von hier aus wie gesagt die Apenninstraße gewinnen konnte, so ist hier ein Punkt, an dem die Via Aemilia einmal inkonsequent wird. Warum lag hier kein Kastell? Nun den Römern hat jedenfalls Parma, welches auch die Tarostraße beherrschte, genügt; im Mittelalter aber lag wenig unterhalb am Taro ein festes Kastell Fontanellato, eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Wasserburg, vollkommen erhalten und noch heute eine Sehenswürdigkeit. Es ist fast selbstverständlich, daß die Parmesen den Taroübergang der aemilischen Straße besessen haben.

Natürlich hat der Taro Geschichte gesehen. Hier erlag einem plötzlichen Blutsturz einst Kaiser Wido von Spoleto und hier erwartete einst der Herzog von Mailand, Ludwig der Mohr, den König Karl VIII., als er aus Süditalien heimkehrte nach Frankreich. Damals kam es am Taro zur Schlacht und seine Wasser sollen so vom Blute gefärbt gewesen sein, daß ein durstiger Franzose, dem davon gereicht wurde, glaubte, roten Wein zu sehen. Deutsche Landsknechte und Schweizer fochten damals noch gemeinsam unter den Fahnen des Königs von Frankreich. Von beiden, Landsknechten und Schweizern werden wir in diesem Kapitel noch mehr zu hören bekommen.

Der Paß von Pontremoli hat noch die besondere Bedeutung, daß er der letzte der Pässe der Aemilia ist; weiter westlich gibt es

*) Auch in Parma wurde später der Gedanke gehegt einer Herrschaft auf beiden Seiten des Gebirgs. Hier herrschten als Herzoge die Farnese, die natürlichen Nachkommen des farnesischen Papstes Paul III (1534—1549). Als der fünfte von diesen die Margarete Medici heiratete, galt diese Heirat Erwerbungen jenseits des Apennins. Medicis und Farneses sind bald darauf ausgestorben; die letzte Farnesin wurde die Gemahlin des ersten Bourbonen auf dem spanischen Königsthron. Als Königin von Spanien hat Elisabeth Farnese alles daran gesetzt für ihre Kinder in den Besitz Toscanas zu kommen. Sie hat tatsächlich die Bourbonen nach Italien gebracht; diese tauschten nachher allerdings ihre norditalischen Ansprüche gegen Neapel ein, wo sie bis in unsere Zeit hinein geherrscht haben.

keinen mehr. Dies wirft noch ein besonderes Licht darauf, welche Wichtigkeit gerade Parma für den romziehenden deutschen Kaiser besessen hat. Jenseits Parma westlich besitzt die Aemilia daher auch keinen Ort von wirklich innerer Bedeutung mehr, abgesehen natürlich von Piacenza. Immerhin reisen wir langsam weiter und gelangen nun hinter dem Taro an die Kreuzung der Straße mit dem Stirone an der Stätte des alten Fidentia, des heutigen Borgo San Donnino. Hier werden wir wieder an die unheilvollen Zeiten des Investiturstreits erinnert. Dies Borgo wurde die Residenz eines deutschen Schattenkönigs, des unseligen Konrad, der von der Markgräfin Mathilde verführt, sich gegen seinen Vater Heinrich IV. empörte und nun hier in dem elenden Borgo die acht Jahre seines Königtums verbrachte, die traurigsten, welche die Welt gesehen hat. In den glänzenden Städten ringsum war kein Platz für diesen König; die Reiter der Gräfin hielten ihn, solange man ihn brauchen konnte. Eines Tages aber war er tot, als er überflüssig war; die Welt glaubte damals von markgräflichem Gift (1011).

Weiterhin bei Firenzuola gelangen wir dann über die Hadra Arda, in deren oberen Gebiet das antike Veleia lag. 1747 hat man hier die berühmte Alimentartafel von Veleia entdeckt, die größte beschriebene Erztafel, welche aus dem Altertum erhalten ist. Auch noch manches andere wurde hier gefunden (Museum in Parma).

Jenseits Borgo San Donnino gegen die Trebbia hin treten die Berge des Apennin immer näher an den Po; die Aemilia verengt sich und wird so schließlich ein richtiges Tor für das südlich vom Po gelegene Italien. Den Abschluß dieses schmalen Eingangs bildet die Trebbialinie und hierauf beruht deren historisch militärische Bedeutung. Diese Bedeutung wird noch erhöht durch die Festung Placentia Piacenza, die im Winkel von Po und Trebbia liegt und heute wie im Altertum die wichtigste Pofestung geblieben ist. Denn indem sie die Trebbialinie stützt, hilft sie das Defilee schließen zwischen Gebirge und Po; dann aber bedeutet sie, seit hier die Brücke ist, selbst einen wichtigen Eingang in das Land. Hierauf kommen wir noch zurück. Die Strecke der Aemilia zwischen Borgo San Donnino und der Trebbia hat als alte Einbruchstelle in Italien manche Schlacht gesehen. Die Schlacht 218 v. Chr. ist so bekannt, daß man sie kaum zu erwähnen braucht. Später (889) hatte hier Berengar seine Krone gegen Wido von Spoleto zu verteidigen und im Jahre 923 wiederholte sich fast an gleicher Stelle der Kampf um das Königtum

Italiens (Firenzuola 923). Wenn diese letzteren Kämpfe auch geringeren Maßstabs sind als die Schlacht im Hannibalischen Kriege, so sind sie doch auch interessant; sie sind die ersten mittelalterlichen Reiterschlachten, welche Italien gesehen hat.

Bevor wir nach Piacenza kommen, überschreiten wir auf der Via Aemilia noch den Nure (Pontenure). Die Roncalischen Felder, die so berühmt geworden sind durch die Reichstage der deutschen Kaiser, besonders den, welchen Barbarossa hier hielt, lagen wahrscheinlich oberhalb Piacenza auf der linken Seite des Pos. Es war nur logisch, daß der Kaiser das Heer musterte, bevor er über den Fluß ging. Und nun stehen wir vor Piacenza!

Von Haus aus gehören Piacenza und Cremona zusammen. Die eine Festung deckte den Eingang in die Aemilia, die andere die Umgehung dieses Eingangs auf dem linken Ufer des Po. Die Römer gründeten beide Festungen Placentia und Cremona nach dem großen Gallierkrieg (255—222) und beide haben sich alsbald während des zweiten Punischen Krieges bewährt. In Cremona mußte nach dem Kriege fast die ganze Einwohnerschaft erneuert werden und das gleiche gilt auch für Placentia, welches im Jahre 200 von den Galliern niedergebrannt wurde, als diese durch die Ankunft des Hasdrubal in erneute Gärung geraten waren. Beide Städte entwickelten sich später zu großer Wohlhabenheit, denn sie waren natürliche Stapelplätze des Pohandels zu beiden Seiten des Flusses, dessen Schiffbarkeit bekanntlich oberhalb der Ticinomündung ihre Grenze erreicht. Wir wissen vom Hafen in Cremona, daß er bischöflich wurde durch Karls des Großen Geschenk; so warf er also damals noch etwas ab. Beide Städte hatten in der frühen Kaiserzeit schwer zu leiden gehabt durch die Kämpfe bei Betriacum (dem Ogliobergang zwischen Cremona und Mantua). Cremona wurde damals von den Vespasianern nach ihrem Siege geplündert und verbrannt, so daß es sich im Altertum davon nicht mehr erholt hat (69 n. Chr.); auch Placentia erhielt seinen Teil. Das große berühmte Amphitheater vor den Toren dieser Stadt wurde damals zerstört. Antike Reste hat Placentia heute nicht mehr aufzuweisen, aber sein regelmäßiger Grundriß, aus dem der Kenner leicht die antike Anlage herauszuschälen vermag, wird immer der Zeuge seiner alten Vergangenheit bleiben. In Cremona ist dies nicht so deutlich zu sehen, aber beider Kathedralen liegen typisch an der Peripherie der alten Stadt.

In der Kaiserzeit tritt Cremona ganz zurück infolge der Ereignisse des Jahres 69. Es treten aber noch andere Momente hinzu, beide alten Schwesterstädte mehr und mehr auseinanderzureißen. Zwischen beide tritt später die politische Grenze des langobardischen Austrien und Neustrien, wovon unter Venetien noch die Rede sein wird. Cremona gehört mehr und mehr auf die venezianische Seite. Es wurde später der erbitterste Feind Mailands; die Zerstörung Mailands durch Barbarossa ist ein Triumph für die Cremonesen gewesen.

Und während Piacenza gerade in der Langobardenzeit für sehr fest und sicher gegolten hat, traf damals Cremona das Schicksal einer zweiten Zerstörung (603 durch Agilulf). In Piacenza befand sich der Witwensitz der Gemahlin des Kaisers Ludwig, der Angilberga; es war dies das Kloster San Sisto, wo Kaiser Arnulf sie noch im Jahre 895 besucht hat. San Sisto war damals eines der vornehmsten Stifte; 50 Jahre später stand es unter Berta, der Tochter Berengars. San Sisto liegt auch an der Peripherie der alten Stadt, aber der Kathedrale und dem Bischof gerade entgegengesetzt. Das hatte gewiß einen sehr menschlichen Grund.

Zu Cremona und Piacenza gehört als dritter Ort noch Lodi. Wir sehen noch heute am Lauf des Po, der in breitem, enggestellten Mäanderbande zwischen Piacenza und Cremona sechsmal das Land durchquert, was hier einst für Wasserverhältnisse gewesen sein müssen. Links des Po hat keine Straße geführt. Während sie heute über Pizzighettone geht, ein Kastell, welches die Cremonesen im Mittelalter gegen ihre Erbfeindin Mailand errichteten, holte die alte Straße noch weiter aus bis Lodi, Laus Pompeja, welches so der große alte Straßenknoten des Landes wurde. Von hier führten die Straßen einst nach allen Seiten, nach Mailand Brescia Ticinum, nach Placentia und Cremona.

Lodi ist eine gallische Gründung; erst von 89 v. Chr. datiert der Name Laus Pompeja. Die von Süden kommenden Römer brauchten hier natürlich keine Festung; aber im Mittelalter wurde es für die von Norden kommenden Deutschen ein wichtiger Punkt. Das mittelalterliche Lodi wurde bekanntlich 1151 von den Mailändern zerstört und dann trotz des Kaisers zum zweiten Male 1158; es wurde von Friedrich I. etwas weiter östlich wieder aufgebaut. Daher Lodi vecchio im Gegensatz zur heutigen Stadt! Lag das alte mehr gegen den Lambro hin, so liegt das neue an der Adda selbst. Es ist als

Addahafen gedacht. Die Bedeutung beider Lodi in militärischer Bedeutung ist eine ganz verschiedene, trotzdem sie nur wenige Kilometer auseinander sind. Das alte war die Straßengabel für Placentia und Cremona; das neue gewann seine kriegsgeschichtliche Bedeutung als Addaübergang an der Grenze nach Venetien. Die Forcierung dieses Übergangs durch die Franzosen im Jahre 1796 ist bekannt; das größere Ereignis aber, welches fast natürlich hier seinen Schauplatz gehabt hat, ist, daß hier das Vordringen Venedigs gegen Westen seine endgültige Schranke fand. Die Schlacht, in welcher sich das Schicksal Venedigs wandte, ist nördlich Lodi geschlagen worden (zwischen Lodi und Treviglio 1509).

Wir kehren nun von Lodi aus nochmals auf die andere Seite des Po zurück, um diesen endgültig erst weiter oberhalb bei Pavia zu überschreiten. Dazu müssen wir erst den Engpaß passieren, welchen Po und Apennin an der Nordspitze der Aemilia bilden. Dies Tor ist die Enge von Stradella. War im Altertum und frühen Mittelalter hier um den Eingang Italiens gekämpft worden, so nahmen die Kämpfe an dieser Stelle in neuerer Zeit ein völlig verändertes Gesicht an. Ein Heer, welches der Breite nach das ganze Poland westöstlich oder umgekehrt zu passieren hat, findet auf der Nordseite des Flusses unter Umständen Widerstand an jedem Flusse der von den Alpen kommt. Diese vielen Aufenthalte und Gefahren wiegt das eine Hindernis von Stradella wohl auf. So sind berühmte Heereszüge durch dieses Defilee veranstaltet worden. Berühmt wurde wieder der Feldzug Bonapartes; sein Vorgänger in umgekehrter Richtung ist der Prinz Eugen gewesen.

Aber jetzt außerhalb dieser Enge stehend bemerken wir noch ein neues Moment, welches nicht wenig dazu beigetragen hat, dieselbe besonders in älterer Zeit so wichtig zu machen.

Der nächste oberhalb Piacenza von Norden her in den Po mündende Alpenfluß ist, abgesehen von Lambro und Olona, auf die wir auch noch zurückkommen werden, der Ticinus Ticino, der wasserreichste aller Nebenflüsse des Po, diesem an der Stelle wo er ihn aufnimmt sogar gleich. So kam es, daß ein Poübergang oberhalb der Ticinomündung um die Hälfte leichter war als unterhalb und so war hier der gegebene Punkt für die letzte feste Pobrücke, die hier auch während des Altertums als solche tatsächlich bestanden hat. Für die spätere Zeit übernahm deren Stelle dann die feste Brücke von Piacenza.

Für den älteren Poübergang am Ticino aber ist es bezeichnend, daß er an keiner Uferstadt des Flusses liegt. Der südliche Brückenkopf dieses Übergangs war Clastidium Casteggio, der nördliche Ticinum Pavia, wenn man so will, und beide sind vom Po noch ziemlich weit entfernt. Ursprünglich wohl sehr regellose unsichere Wasserverhältnisse haben diese Eigenart des Poübergangs bei Ticinum begründet. Clastidium ist bekannt durch den Poübergang des Hannibal; unmittelbar dabei liegen Vogbera und Montebello, aus der modernen Kriegsgeschichte bekannt. Montebello hat außerdem eine große Rolle in den italienischen Kämpfen Barbarossas gespielt.

Die Bedeutung Ticinum Pavias beruht zuerst direkt auf der alten festen Pobrücke südlich des Orts. Im Altertum, zur Zeit des kunstvollen römischen Straßenbaus, zur Zeit eines wunderbar geregelten, die damalige Welt umspannenden großen Verkehrs, ist die Bedeutung dieser Brücke natürlich zurückgetreten und welthistorisch nicht bemerkt worden. Das Altertum endete hier mit Schrecken; die Hunnen haben Ticinum 452 zerstört und die alte Stadtanlage ist nur noch kenntlich aus den regelmäßig wiederkehrenden Quadraten des Grundrisses.

Man kann aber sagen, gerade die nun folgende Barbarei hat die Lage des Orts wie die der Pobrücke zur uneingeschränktesten Anerkennung gebracht. Goten, Langobarden und auch die Franken hatten hier die wichtigste Verbindung des Landes zu hüten. Gleich Theodorich, der mit wunderbar scharfem Blicke jeden militärisch wichtigen Punkt erkannte, wurde der Neugründer Ticinums. Er ummauerte die Stadt, legte hier Palast, Amphitheater und Bäder an. Welche Ehrfurcht damals den wilden Germanen die Pobrücke einflößte, mag daraus erhellen, daß die Franken, als sie dieselbe auf ihrem großen Raubzuge nach Ligurien passierten, Menschenopfer auf derselben gebracht haben.

Diese dritte Stadt des großen Theodorich ist der letzte Zufluchtort des untergehenden Gotenvolks geworden. Als Witichis gefangen war und das Geschick der Goten schon vollendet schien, hielt sich hier zuerst jener Uraias, der die gotische Königskrone aber ausschlug und sie dem Hildebad zuwandte. Und hier sehen wir jene Episode der germanischen Heldensage, die aus dem Nibelungenliede so tragisch zu uns herüberklingt, leibhaftig vor unseren Augen. Die Frau des Uraias, die nun nicht Frau Königin geworden, verspottete auf dem Wege zum Bade die Frau des Hildebad und die Folge

davon wurde der Tod beider Männer. — Und hier in Ticinum nahm das Königtum des Teia seinen schrecklichen Anfang; die erbitterten Goten töteten damals die dreihundert römischen Geiseln, welche sie in dem festen Ticinum verwahrten. Auch Theodorich hatte den festen, vor allem abgelegenen Ort schon zum Staatsgefängnis gemacht; er hielt hier bekanntlich den Boethius gefangen, der vor seinem Tode noch das berühmte Buch schrieb über die Tröstungen der Philosophie. In Ticinum endlich haben sich die letzten Reste der aus der Schlacht am Laktarischen Berge entkommenen Goten festgesetzt. Wer weiß, ob nicht Ticinum als Mittelpunkt des gotischen Königtum diesem ein festerer Halt gewesen wäre als das an der See und der feindlichen Anmarschstraße gelegene Ravenna!

Unter den Langobarden wurde Ticinum, nun Papia Pavia (zu deutsch Pavei) genannt, die italienische Königstadt. Hierin spiegelt vor allem sich das negative Verhältnis der Langobarden zu Rom. Die Eroberung Ticinums bezeichnet den Beginn des langobardischen Königtums, ihr Fall das Ende desselben. Drei Jahre lagen die Langobarden vor der Stadt. In ihnen, die hier zum ersten Male ihre Geduld vor einer Festung üben mußten, hatte sich eine maßlose Wut aufgespeichert; allen Einwohnern schworen sie den Untergang. Da stürzte das Pferd des Königs beim Einreiten durch das St. Johannistor und hieran knüpft sich bekanntlich die Erzählung von der Rettung der Einwohner der Stadt.

Seit dann Pavia unter Aripert wieder einen katholischen Bischof bekam, füllte sie sich nach und nach mit Kirchen und Klöstern. St. Michael, nach dem noch heute eine der Hauptkirchen der Stadt heißt, wurde der ritterliche Lieblingspatron des pferdezüchtenden Langobardenvolks. Die Bedeutung Pavias ist unter den Franken noch gewachsen, denn in einer Zeit, wo die Beziehungen zum Norden sich von neuem knüpften und auf ihnen das gesamte Leben der Halbinsel zu beruhen begann, wuchs entsprechend auch die Bedeutung des Poübergangs. Aber von aller jener Herrlichkeit ist nichts geblieben, wenn man absieht von einigen Kirchentiteln, die sich konserviert haben. Nur die Vorderwand eines alten Sarkophags erhielt sich im Hofe des Pal. Malaspina; sie ist übrigens ein Prachtstück aus dem 8. Jahrhundert. Als die Ungarn die Stadt im Jahre 924 verbrannten, hatte Pavia 44 Kirchen und die Paläste und Herbergen aller Großen des Landes. Nur 200 Einwohner sollen diese Ungarnkatastrophe überlebt haben.

Bis auf Sta. Maria delle caccie, welches noch in das 10. Jahrhundert zurückreicht, stammen heute die alten Kirchen Pavias alle aus dem späteren 11. und 12. Jahrhundert. S. Michele ist der hervorragendste Bau, trotz seiner wirklich barbarischen Fassade, bei der übrigens die obere Galerie als nicht ursprünglich wegzudenken ist. S. Pietro in cielo d'oro und S. Giovanni in Borgo zeigen, wie diese Fassade sich langsam weiter entwickelt hat. S. Pietro war ehemals die Kirche der Burg, deren frühere Lage sich noch deutlich aus dem Plane herausschälen läßt (Largo di S. Croce; Piazza Palazzo; Piazza Castello). Die Straße von Mailand her schnitt einst mitten durch dieselbe hindurch.

Der alte Ort der Reichsversammlungen bei Pavia war die Pfalz an der Olona, Corte Olona; die Olona fließt abwärts Pavia in den Po; die Pfalz lag südöstlich Pavia, nördlich vom Po (besonders zu bemerken die großen Reichsversammlungen unter Kaiser Lothar 823 und 824).

Nördlich von Pavia wurde die denkwürdige Schlacht vom 24. Februar 1525 geschlagen. Damals erstreckte sich der ummauerte Park der Certosa bis unmittelbar unter die Mauern von Stadt und Burg. Dieser Park ist das Schlachtfeld von Pavia. Nachts legten die Kaiserlichen eine Bresche in die Mauer, die parallel der heutigen Straße nach Mailand lief, und rückten in den Park; hier schwenkten sie dann links gegen die Nordfront der Stadt, um so das französische Belagerungsheer zu durchbrechen und Pavia mit seiner deutschen Besatzung zu entsetzen. Um sich kenntlich zu machen, zog man das Hemd über (die spanische „camisada"); wie mancher arme deutsche Knecht hatte keins und nahm Papier. — Es ist die Schlacht, in welcher die Kriegskunst Abschied nimmt vom Mittelalter, in welcher die Taktik der Feuerwaffen zum erstenmal entscheidend auf den Plan tritt. Unter dem Flankenfeuer der französischen Artillerie gelangt man kaum in den Park und als der trübe Wintermorgen anbricht, ist die Schlacht so gut wie verloren. Da maskiert der ritterliche Angriff des französischen Königs mit seiner prachtvollen Gensdarmerie das eigene Feuer und die Hommes d'armes erliegen nun nach und nach dem Flankenfeuer der spanischen Infanterie (Pescara). Imposant ist zum Schluß der gewaltige Angriff Frundsbergs quer über das Feld mit seinen deutschen Knechten. Die Schweizer aber auf der französischen Seite hielten sich schlecht und sie versagten zuerst.

Es war ein großer Erfolg. Der König von Frankreich wurde auf dem Schlachtfeld gefangen und vorerst nach Pizzighettone gebracht und dort verwahrt; wir haben den Ort schon kennen gelernt. Für die Schweizer aber war es das Ende ihrer Herrlichkeit. Sie haben die kurze politische Rolle, die sie gespielt haben, auf den Schlachtfeldern der Lombardei erkämpft und auch wieder verloren. Wir werden ihnen also in diesem Kapitel noch mehr begegnen und darum seien hier die Schlachten, die noch zu erwähnen, kurz im Zusammenhang genannt.

Seit den Burgunderkriegen beherrschten die Schweizer die Schlachtfelder Europas. Das Schicksal Mailands, um welches sich die Hauptkriege des folgenden Zeitalters drehen, hielten sie zweimal in der Hand. Von ihren Gnaden ward Max Sforza Herzog von Mailand, nachdem sein Vater Ludwig der Mohr durch ihren Verrat seine Freiheit verloren hatte. Sie wurden übermütig und zuchtlos; sie kannten keine Disziplin, sondern nur den eigenen Willen. So wurden die Schlachten bei Marignano, Bicocca und Pavia die Etappen ihres Niedergangs. Nach der Schlacht bei Pavia ist ihr Prestige dahin. —

An der uns schon bekannten Olona, die von Varese herkommt, liegt der bedeutungsvollste Ort des Landes Mediolanum Milano Mailand; ferner der kleine Ort Legnano, wenn man so will, auch einer der bedeutungsvollsten Orte des Landes. Mailand ist die Hauptstadt der Lombardei.

Es sei gestattet, zuerst einen Blick auf den wunderlichen deutschen Namen Mailand zu werfen. Er erklärt sich so: Mediolanum; in gallischer Mundart wird medio in mi vertauscht und die Schlußendung abgestoßen: Milan. Die Deutschen verlängern das i in ei (sogenannte bayerische Lautverschiebung). Meilan wird daher die richtige deutsche Form. Die Verwandlung dieses Mei in den Monat Mai, die Anhängung des d, endlich die so gewonnene seltsame Anspielung auf ein milderes Klima stellen eine der merkwürdigsten Wortverketzerungen dar, die es überhaupt gibt.

Für die Entwicklung Mailands wurde neben dem Reichtum des Landes seine zentrale Verkehrslage maßgebend, die wir schon gezeichnet haben. Wir können hier noch hinzufügen, daß die Stadt heute an drei Kanälen liegt. Was für Pavia die Pobrücke bedeutete, das bedeutet für Mailand der Verkehr zwischen Italien und Mitteleuropa. Die Bedeutung Mailands ist daher beständig gewachsen

und hat noch ganz unübersehbare Möglichkeiten vor sich. Heute schon ist Mailand die erste Stadt des ganzen Landes, während die Bedeutung des offiziellen Roms eine rein historische geworden ist. Das Schwergewicht des isolierten Italien liegt nun einmal im Norden. Auch die jüngsten Erwerbungen Italiens an der afrikanischen Küste haben dies Verhältnis nicht ändern können.

Schon zu Ausgang des Altertums hatte Rom sein Gewicht verloren und der Schwerpunkt war zurückgesunken nach Mailand. Mailand war hier unter verwandten Bedingungen emporgekommen wie Aquileia, aber es lag sicherer und so wurde es Residenz. Nördlich Mailand zwischen Comer- und Langensee münden, wie schon gesagt neun Alpenpässe, von denen über die Hälfte schon im Altertum begangen war; diesen Pässen entspricht im Süden der Col de'Giovi, der in gerader Linie weiter führt über den Apennin nach Genua an das Meer. Im Altertum hat allerdings diesem Durchgange noch die große Handelsbedeutung gefehlt; damals war die Via Aemilia die Hauptroute, für die aber Mailand gerade so günstig lag wie für den späteren Verkehr über den Col de'Giovi. Von Ticinum und Placentia her vereinigen sich die Straßen in Mailand.

An Stelle Mailands lag zuerst das etruskische Melpum; nach dessen Zerstörung entstand hier die Stadt der mächtigen Insubrer, die im Jahre 222 v. Chr. fiel. Die endgültige Unterwerfung unter die Römer konnte natürlich erst nach dem großen Punischen Kriege sein (194 v. Chr.). Mailand hat es dann, wie wir sahen, im späten Altertum zur kaiserlichen Residenz gebracht; als aber die Unsicherheit zunahm, wurde diese von hier nach Ravenna verlegt (402); ein halbes Jahrhundert später folgte die erste Katastrophe der Stadt durch die Hunnen (452). Das antike Mailand ging unter in der Gotenzeit. Die Kaiserlichen hatten damals den Poübergang bei Ticinum forciert und die Folge war der Abfall Mailands von der Herrschaft der Goten. Diese hielten denn hier zum erstenmal ein furchtbares Strafgericht. Mit den Burgundern zusammen vernichteten sie die Stadt und 300 000 Menschen sollen damals dieser Vernichtung zum Opfer gefallen sein. Die Mailänderinnen wurden der Lohn der Burgunder für ihre Hilfe (538). Flüchtige Mailänder sollen damals die Stadt Crema gegründet haben, die dem Altertum unbekannt war. Jedenfalls haben sich später Mailand und Crema in den Haß der Cremonesen redlich geteilt und beide sind von Barbarossa zerstört worden.

Die Zerstörung Mailands im Jahre 538 hatte man dem Verhalten des Narses zur Last gelegt und sie führte tatsächlich auch zu seiner Abberufung. Er hat später hier manches gutzumachen versucht; er ist der Wiederhersteller der Stadt. Es ist wohl mehr ein Zeichen der unglaublichen Schwäche der Barbaren gegenüber befestigten Plätzen als ein Zeichen der wiedererstandenen Größe der Stadt, daß sie den Langobarden überhaupt schon wieder Schwierigkeiten machen konnte. Die Einnahme der Stadt durch Alboin (569) ist jedenfalls für die Langobarden ein großes Ereignis gewesen; von hier ab hat der König selbst seine italienische Herrschaft datiert.

Mailand hat dann schon unter den Langobarden eine Pavia durchaus ebenbürtige Rolle gespielt; es wurde bei der Teilung des Königtums die Residenz des Perktarit. Vor allem aber wahrte sich Mailand die Stelle als Metropolitansitz und wurde in katholischer Zeit der Mittelpunkt des Reichs in kirchlicher Beziehung. Es ist ein Ausdruck dieses Gefühls, wenn die Mailänder Kirche später darauf bestand, den Kaiser Ludwig II., dem seine Zeit ehrlich nachgetrauert hat, im S. Ambrogio bestattet zu sehen. Die Mailänder Kirche wollte sich diesen Toten nicht nehmen lassen. Es ist ein schöner Zug in jener wilden Zeit, wenn der Erzbischof von Mailand mit seinem ganzen Klerus sich eines Tages aufmacht, die Leiche des Kaisers von Brescia, wo sie bestattet war, nach Mailand zu geleiten (875). Die Mailänder Kirche hatte früh das starke Gefühl von Rechten; später wuchsen sie sich aus zu einer berechtigten Fronde gegen Rom.

Aber auch die anderen Städte in der lombardischen Tiefebene wuchsen heran zu Selbstgefühl und Macht. Vieles hat dazu beigetragen, ihnen den Ruhm zu geben als die ersten die Fahne der kommunalen Unabhängigkeit und zugleich damit eine neue Kultur erhoben zu haben. Viele von diesen Städten trugen noch die alte Römerwehr; alle erfreuten sich großen Wohlstandes in jener beispiellos fruchtbaren Tiefebene. Dazu kam, daß die Alpentäler ihr Menschen- und Kraftreservoir waren, als die Städte des Südens schon verödeten und verdorrten. Nicht zum wenigsten aber mag man betonen, daß der Charakter der lombardischen Ebene das Aufkommen mancher städtefeindlichen Elemente beschränkt hat. Gab es auch anfangs noch viel Wald und Sumpf, so war doch die zunehmende glatte bestellte Ebene kein Gebiet, in dem Räuber und willkürliche Dynasten sich lange halten konnten.

Handel und Verkehr bewegten sich hier sicherer als anderswo; dringender wiesen die Verhältnisse hin auf gegenseitigen Anschluß und auf Schätzung der Freiheit. Mit Feuersignalen verständigte man sich von den Stadttürmen im Augenblick durch das ganze Land. Das Niederland an Rhein und Maas und Schelde ist das lehrreiche Gegenstück dazu.

Neue Ansprüche pflegen hervorzutreten, sobald die Gegner dieser Ansprüche einmal gründlich geschwächt erscheinen. Es ist daher hier die Zeit des Investiturkampfs, als Kirche und Kaiser sich gegenseitig zerfleischten, welche diesem Emporkommen der kommunalen Kräfte in Oberitalien günstig ist. Genau so werden wir später in dem Kampf zwischen Guelfen und Ghibellinen den primo popolo von Florenz emporwachsen sehen. Unter den Hohenstaufen wurde der Kampf mit den Lombarden dann zum Austrag gebracht; die erste entschiedene Betonung kaiserlicher Rechte mußte den Aufstand entflammen. Daß die Lombarden dabei auch anderen die Kastanien aus dem Feuer holen mußten, werden wir später sehen (Venedig); sie erfochten bei Legnano einen unbestrittenen Sieg und warfen die deutsche Fremdherrschaft ab. Es ist eigentlich wunderbar, daß diese Tat bei uns in Deutschland nie recht zu Ehren kommen will, trotzdem wir doch den späteren Erfolgen der Schweizer und Vlamen die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ist hier bei Legnano die deutsche Kaiserpolitik auch unterlegen, so müssen wir doch dem, was die Lombarden leisteten, nicht nur Bewunderung, sondern auch Dank zollen. Mit ihrer Tat beginnt das Emporkommen des dritten Standes, beginnt die Geschichte unserer Zeit. Und wir können in dem Siege von Legnano geradesogut eine germanische Tat feiern wie in der Befreiung der Niederlande oder der Schweiz.

Ob aber dem vergötterten Hohenstaufen nicht recht geschah, als er unterlag. Wir machen heute Karl V. mit Recht verantwortlich für den Dreißigjährigen Krieg und alle seine Folgen. Denn er stemmte sich einer Bewegung entgegen, zu deren Führer er berufen war, an deren Spitze er einer der erfolgreichsten Fürsten der Geschichte geworden wäre. Und ebenso müssen wir auf den ersten großen Hohenstaufen deuten; er machte den schwersten politischen Fehler, als sein fürstlicher Hochmut sich nicht entschließen konnte, die werdende Kraft der oberitalienischen Städte gegen die Kirche auszuspielen. Wie anders steht da Heinrich IV. da! Wie leicht wäre es dem Hohenstaufen gemacht worden! Die Städte haben darum gefleht. Mai-

land war dazu von alters her der Sitz der Unbotmäßigkeit gegen den Papst. Hier kamen die Staufer von ihrem ersten Auftreten an, schon Konrad, auf die abschüssige Bahn, die sie und das ganze Reich dem Verderben ausgeliefert hat. Mit den Habsburgern ist es später genau dasselbe gewesen ... Man betrachte das Siegesdenkmal von Legnano auch als Deutscher ohne Groll; es hat dieselbe Bedeutung wie der Tell in Altdorf oder das Lutherdenkmal in Worms.

Die Städte nun erlebten eine bis dahin ungekannte Blüte; aber die Freiheit haben sie nicht bewahrt. Und da mußten es gerade die Mailänder erleben, daß ihre Herren alte Ghibellinen wurden, die Visconti. Diese brachten sie aber auf den Gipfel ihrer Herrlichkeit. Giangaleazzo III. konnte daran denken, sich einmal König von Italien zu nennen und mit Königsbauten schon schmückte er Stadt und Land. Er erbaute das festeste Kastell (in Pavia), das wunderbarste Kloster (die Certosa) und den prächtigsten Dom (Mailand); mitten in seinen Entwürfen aber ereilte ihn der Tod (1402). In diesem Sinne müssen seine Bauten aufgefaßt werden, die noch bestehen, der Mailänder Dom, die Karthause von Pavei. Wie die Zeit nicht reif war für sein Königtum, so war sie es auch nicht für seine Monumentalbauten, das werden wir unten noch sehen.

Aber wie die Dinge sich fortpflanzen, sich zu verändern pflegen! Man könnte sagen, ein Teil unseres heutigen Verhältnisses zu Frankreich gehe auf diesen Visconti zurück. Seine Gemahlin war eine Französin und seine einzige Tochter Valentine ward eines französischen Prinzen Braut; die Orleans betrachteten seither das Herzogtum Mailand als ihr gutes Recht. Valentines Bruder, der letzte Visconti hatte nur eine natürliche Tochter und mit deren Hand erwarb sein General Franz Sforza 1441 die Nachfolge im Herzogtum. Die Sforzas sind tatsächlich später von den Franzosen verdrängt worden; aber vorher entfachten sie einen gewaltigen Kampf um Mailand; sie riefen ihren alten Lehnsherrn für sich in die Schranken, den deutschen König. Und so begründeten sie zuerst den Gegensatz zwischen Frankreich und der habsburgisch-spanischen Monarchie. Und dieser Gegensatz ist es, der die Franzosen zu unseren Erbfeinden gemacht hat. Auf eine merkwürdige Episode dieser Mailänder Kämpfe werden wir unter Novara zurückzukommen haben. Am Schluß dieser Kämpfe kam Mailand an Spanien als Lehen des deutschen Reichs.

Die Schlacht bei Legnano war 1176, also vierzehn Jahre nach der Zerstörung Mailands durch Friedrich I. (1162); es ist somit wohl

klar, daß der Kaiser die Stadt nicht ganz zerstört hat, wozu wohl auch gar keine Zeit war. Und die alten Mailänder Denkmäler, die wir nun ganz kurz betrachten wollen, bestätigen dies.

Aus dem Altertum erhielt sich in Mailand die bekannte antike Kolonnade auf dem Corso di porta Ticinese. Der Eingang dieser Kolonnade führt direkt auf das dahinter liegende S. Lorenzo und hieraus hat man die Möglichkeit gefolgert, auch dieser Zentralbau fuße wenigstens noch im Altertum. Es kann hier also ein antiker Zentralbau gestanden haben, in dem sich eine christliche Kirche einnistete, dessen Grundriß sich auf diese Weise konservierte. Dieser Bau mag aber im Altertum auch nur als Innenraum existiert haben. Die Kette der Folgerung schließt sich kurz gesagt in der Vermutung, daß hier einst eine römische Bauanlage war, die einen zentralen Innenraum besaß, auf den der erhaltene Kolonnadeneingang führte. Dabei gibt zu denken, daß das Ganze vor der ältesten Mauer liegt.

Aus der Langobardenzeit ist nichts erhalten. Als man indes im Jahre 1869 den Grund der neuen Sparkasse legte, da fand man die Reste einer Langobardenkirche, der Auronakirche. Aurona war die Schwester des Erzbischofs Theodor. Dieser Aurona ließ Aripert (654—661) Nase und Ohren abschneiden und sie zog sich darauf in ein Kloster zurück. Einzelheiten aus dieser Kirche, interessanter Dekoration, werden unten in der benachbarten Brera aufbewahrt. Das Kloster lag jedenfalls an der Peripherie der ältesten Langobardenstadt. Das älteste nachantike Mailand aus dem Plane herauszuschälen, ist nicht ganz leicht. Die feste Ecke der ältesten Stadt ist der heutige Domplatz; der Palast des Erzbischofs und des Herzogs (jetzt königlicher Palast) finden sich hier bezeichnend für die feste Lage nebeneinander; direkt an der Straße nach Pavia. Sieht man heute vom Dome her den Corso Vittorio Emanuele hinunter, so ist klar, daß hier einst die sturmfreie Seite war. Hinter beiden Palästen zeichnet sich in der Via Larga ein alter Mauerzug. Von ihrem Nordende aus verzweigen sich strahlenförmig Straßen; hier war unmittelbar vor der Burg des Erzbischofs ein altes Tor. Vor diesem Tore liegt Sto. Stefano, eine Kirche sehr alten Titels. Das große Hospital, welches nach dieser Seite liegt, bezeichnet ganz deutlich eine Stadterweiterung. Eine weitere Ecke der ältesten Stadt ist vielleicht an der heutigen Piazza Borromeo zu suchen. Diese Seite der Stadt indes, weniger fest, ließ die alten Linien nicht so klar bestehen. Auf dieser Seite entstand daher auch später das berühmte Mailänder Kastell.

Wir sehen uns nun kurz um nach dem, was von dem vorstaufischen Mailand übrigblieb, was also die Zerstörung Barbarossas überlebt hat. Von S. Ambrogio gehen die ältesten Teile auf das 9. Jahrhundert zurück (an der Apsis kann man das älteste Vorkommen von lombardischen Bogenfriesen und Lisenen beobachten). Der Chor von S. Ambrogio ist ferner ganz allgemein die erste Umbildung der ersten ganz unmittelbar angesetzten Apsiden in die Anfänge eines Chors. Die Nischenreihen werden später zu den romanischen Zwerggalerien. Der Chor ist zu datieren vor 855. Gleichzeitige Skulpturen sind auch am Haupteingang zu sehen, wo sie später eingelassen wurden. Auf den Chor folgt zeitlich zuerst das Atrium, dann erst das Schiff, welches man in das 10. Jahrhundert setzt und welches bis zum Gewölbeansatz auch in der großen Restauration der Kirche im 12. Jahrhundert erhalten blieb. Das wunderbare ist, daß S. Ambrogio schon im 10. Jahrhundert auf Wölbung angelegt war. Der Campanile ist von 1129, hat also die Zerstörung auch miterlebt.

Gleichzeitig und abhängig von S. Ambrogio ist die kleine Kirche S. Celso, die 1808 abgebrochen wurde bis auf ein Joch und den Chor. Aus dem 9. Jahrhundert stammt endlich noch die kleine Kirche S. Satiro, dicht beim Dom. Die Nischen sind spätmittelalterlich, die Kuppel ist modern, der Campanile aber gilt als der älteste lombardische Glockenturm überhaupt und wird noch dem 9. Jahrhundert zugewiesen. In Mailand reicht sonst hinauf in das 9. Jahrhundert S. Eustorgo; besucht man diese Kirche, so kann man auch vor Porta Genova die ehrwürdige Olona leibhaftig zu sehen bekommen. Man gebe sich aber keinen Illusionen hin. Eine gleichaltrige Kirche erhielt sich endlich noch in Alliate in der Brianza.

Wir können von Mailand nicht gut Abschied nehmen, ohne einige Worte über den Dom zu sagen und in Verbindung hiermit auch über die Certosa von Pavia. Wir hatten beide Denkmäler schon kurz charakterisiert als Denkmäler einer Zeit, die diesen Konzeptionen nicht gewachsen war. Beide verstehen lernt man nur, wenn man sie nebeneinander hält. Der Dom wie die Certosa waren in höchster Monumentalität gedacht; sie hatten aber das Pech, daß der Ausdruck höchster Monumentalität für einen Kirchenbau in jener Zeit nur in der Gotik zu finden war, diese Gotik aber in Italien, wo sie entstanden, keinen gesunden Boden gewann. So wurde der Bau des Doms ein Kampf zwischen nördlichem und südlichem Formengefühl. Hatte man die ursprünglich nordische Konzeption

schon nicht ganz richtig aufgenommen, so konnte man auch das, was davon übrigblieb, nicht folgerichtig ausbauen. Die nordischen Werkmeister, die man berief, hätten immer am liebsten von vorn begonnen; verbittert gingen sie dann davon. Um diesen Kalamitäten auszuweichen, griff man bei der bald darauf begonnenen Certosa direkt auf den romanischen Stil zurück. Wir haben hier also einmal die Gotik verquickt mit dem italienischen Formengefühl, das andere Mal den romanischen Stil von der Gotik durchtränkt; mutatis mutandis sind dies aber nur Ausdrücke für das gleiche Problem. Beide Male entsteht etwas ganz Neues, in mancher Beziehung unzulänglich, in mancher Beziehung wunderbar. Die Kräfte, die damals wirken, sie wirken noch heute; man höre nur einmal eine gute Aufführung einer Wagnerschen Oper in Italien ... Als Grundmotiv der Bauten möchte ich bezeichnen das Herausheben der Horizontalen durch die stärkste Betonung der Kämpferlinie (entsprechend bei der Oper das Hervorheben der Breite — der Melodie).

Woher die Idee des Mailänder Doms stammt, weiß man nicht; er ist eine fünfschiffige Basilika, aber ohne Oberlichter; der basilikale Eindruck der Kirche wird aber abgeschwächt fast zu dem Eindruck einer Halle (Kirche mit gleichhohen Schiffen) durch die schweren Zwischenglieder, welche alle Pfeiler oben zur Betonung der Kämpferlinie unterbrechen.

Die Certosa zeigt uns auch die Kämpferlinien betont, wenn auch nicht durch Kämpferblöcke, wie im Dom, sondern durch Simslinien, Rundbogen, überhaupt entsprechenden Horizontalismus in der Dekoration. Und das in einer gotischen spitzgewölbten Kirche. Dazu kommen hier in den Ostpartien reiche Raumgruppierungen, die nebeneinander wirken wie in einem romanischen Bau. So ist auch die Certosa ein Unikum wie der Mailänder Dom, wenn auch beide in einem anderen Sinne als die Zeitgenossen wollten. Beide leiden an ihren Fassaden, die eine ist ausgeführt, die andere nicht.

Von Mailand gingen alte Straßen nach Bergomum ostwärts Comum nordwärts und westwärts nach Novaria.

Wir wenden uns zuerst nach Welsch Bergen, Bergamo. Es war eine abgelegene Caenomanenstadt, welche in der Geschichte nicht weiter hervortritt. König Arnulf hat sie im Jahre 894 genommen und hart behandelt; sie wurde damals mauerlos und so fünf Jahre später eine Beute der Ungarn. Im Mittelalter kam die Stadt unter Mailand, später unter Venedig. Sta. Maria Maggiore dort hat

einen schönen romanischen Chor. Im Mittelalter war in Bergamo der Sitz einer berühmten Waffenindustrie; das Eisen dazu lieferte das benachbarte Val Camonica. Die alte Straße nach Bergamo überschritt die Adda auf dem Pons Aureoli; so hieß einer der sogenannten dreißig Tyrannen, wie die Alten eine ganze Gruppe römischer Eintagsmachthaber des 3. Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen. Aureolus fand hier seinen Untergang (268 n. Chr.); das Dorf Pontirolo bewahrt in seinem Namen das Andenken an diese Begebenheit. Diese Straße ging nordöstlich von Mailand her; eine direkt östlich laufende Straße hat es im Altertum nicht gegeben. Jetzt gelangt man auf einer solchen Straße von Mailand aus geradenwegs nach Osten über die Adda nach Treviglio, wo heute ein großer Straßenknoten (Bergamo, Cremona, Brescia) entstanden ist. Über die historische Bedeutung dieser Gegend an der Adda werden wir bei der Besprechung Venetiens noch zu handeln haben; diese Bedeutung hat die Straße Mailand Treviglio auch natürlich oft militärisch wichtig gemacht. Jene Schlacht nördlich von Lodi zwischen den Franzosen und Venezianern 1509 hat ursprünglich dem Entsatz von Treviglio gegolten. Vorwärts Treviglio aber über dem Serio liegt Cortenuova, wo Friedrich II., die Lombarden schlug (1237). Der Kaiser kam von Verona her, die Lombarden von der anderen Seite; im Prinzip gehört auch Cortenuova in die Reihe der Entscheidungen, die an der Adda gefallen sind.

Folgen wir von Mailand aus der Straße nach Norden, so gelangen wir alsbald nach Monza, der ehrwürdigen alten langobardischen Residenz. Hier erbaute die Königin Theodelinde ihre St. Johanniskirche und legte damit den Grund zur Katholisierung der Langobarden. Die Kirche stammt in ihrer heutigen Gestalt erst aus dem 12. Jahrhundert; hierfür bezeichnend ist schon äußerlich, daß auf dem Tympanon Agilulf und Theodelinde Kronen tragen, eine ganz undenkbare Darstellung für die Gründungszeit. In Monza wurde der Sohn der Königin als Katholik aus der Taufe gehoben, was dem sterbenden Gregor noch in der Ferne Freude gemacht hat.

Im Palast der Theodelinde in Monza sah Paulus Diaconus, der Geschichtschreiber der Langobarden, noch die Bilder, welche dies Volk in dem Zustand darstellten, in dem es einst in Italien eingebrochen war; in wilder Haartracht und in einfachen Kitteln; Hosen waren den Langobarden damals noch unbekannt. Das Verhängnis katholisch zu werden, hätte sie ja früher oder später doch getroffen; aber dies Ver-

hängnis wurde gerade jene Theodelinde. Die Kirche hat diese Königin mit Aufmerksamkeiten überhäuft; die berühmten Schatzstücke der Monzaer Kirche aber stammen wohl aus Byzanz. — Die Herrlichkeit von Monza hat nicht lange gedauert. Jenes in Monza getaufte Kind, Adaloald, war römisch gesinnt, wie konnte es auch anders sein. Und die Langobarden hatten damals noch einen gesunden Instinkt gegen Rom. So kam Adaloald bald mit seinem Volke in Konflikt. Man glaubte ihn von den Römern verhext und er benahm sich auch danach. Er wurde endlich zugunsten seines Schwagers aus dem Wege geräumt (626). Der Glanz Monzas hat also schon einmal ein bitteres Ende gesehen, geradeso wie in unseren Tagen. —

Nördlich der Brianza, es ist dies der Name der schönen Hügellandschaft im Norden Mailands, zieht sich weit in die Berge hinein der alte Fjord des Larius, nun ein Süßwassersee und genannt nach der alten Stadt Comum Como, die in gallisch-etruskische Zeiten hinaufreicht. Einst war der Comersee größer als heute; Samolaco ist ein Denkstein seiner Größe noch in historischer Zeit, denn es bedeutet summus lacus, die Spitze des Sees.

Auch Como gehörte zu den antiken Städten, die noch später Lebenskraft gezeigt haben; zur Stadt gehörte der Gau der Bergalei, nach denen noch heute das Bergell genannt ist. Als die Barbarengefahr von Norden drohte, bekam Como militärischen Charakter; es war hier einer der Eingänge in das Land, die zu verschließen waren, eine der Clusurae Italiae. Hier kommandierte ein Gotengraf und später wurde hier den Langobarden energischer Widerstand entgegengesetzt. Auf der Insula Comacina (S. Giovanni gegenüber Osuccio) hielt sich eine römische Besatzung bis 587, das heißt noch achtzehn Jahre über den Fall Mailands hinaus und diese Insel wurde der Schutzplatz für die ganze Umgebung, deren Bevölkerung ihre Kostbarkeiten hierher geflüchtet hatte.

Das merkwürdigste an Como ist vielleicht die Steinmetzenschule, die sich hier aus antiker Zeit erhielt bis auf die Höhe des Mittelalters und noch darüber hinaus. Die Steinmetzen von Como scheinen sogar ihre antike Zunftorganisation noch lange erhalten zu haben; sie hatten gewisse Lasten zu tragen, so besonders waren sie die Feuerwehrleute der Stadt, denn sie kannten alle Häuser und waren gewohnt an ihnen zu hantieren. Die Zunft der Bauleute von Como hat später ihre Bedeutung gehabt in der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst. Unter den Langobarden erhob sich auf ihren

Schultern die Baukunst des ganzen Landes; wir sahen mit Verwunderung in Mailand im 9. Jahrhundert einen Kirchenbau auf Wölbung angelegt. Im Mittelalter aber finden wir diese Bauleute überall. Manches lombardische Bauelement ist durch sie verpflanzt, dann in der Fremde veredelt worden. An unseren rheinischen Kirchenbauten haben sie gearbeitet und in Frankreich heißt der Maurer noch heute maçon, das heißt comacinus. Como ist natürlich später nur der Sammelname solcher Traditionen geworden. Nicht weit von Como am Luganer See liegt ein kleiner Ort Campione; fährt die Bahn über den Seedamm, so kann man ihn liegen sehen. Die Campionesen bauten den Mailänder Dom. Italien ist ganz allgemein ein an gutem Baumaterial überreiches Land; hierauf geht auch die Güte der italienischen Maurer vornehmlich zurück (gute Kalksteine).

In ihrer Lage am See entsprechen sich die Städte Como und Lecco. An und für sich gleich ist doch die Lage von Lecco für den Verkehr die weniger günstige gewesen, da sie den hier Italien Betretenden alsbald auf das linke Ufer der Adda setzt, also aus der Lombardei herausführt. Beide Städte sind einst von den Mailändern zerstört worden, Lecco 1296, Como aber bedeutend früher und in den Kämpfen mit dem Kaisertum. Como wurde zerstört als Ausfallpforte der Deutschen, denn die Stadt war gut kaiserlich (1127); Barbarossa hat sie später wieder aufgebaut. In dem Kastell Baradella, welches südlich der Stadt heute noch seinen schlanken Turm erhebt, hat er während der italienischen Kriege gewohnt. Wer von Mailand nach Tirol wollte, setzte sich in Como aufs Schiff und war in Sicherheit; über das Wormser Joch kam er so über die Berge. Der Sitz der bayerischen Langobardenkönigin in Monza erklärt sich einfach auf diese Weise. Auch Frundsberg mit seinen Knechten zog einst diesen Weg. Und abgesehen von den kaiserlichen Landsknechten, die sich natürlich in der Schweiz nicht blicken lassen durften, war es dasselbe mit dem Splügen. Es ist charakteristisch, daß noch heute die Schweizer Grenze bis unmittelbar vor die italienische Stadt Como stößt. Die Schweizer Grenze bezeichnet eben hier nur die alte Grenze des deutschen Reichs.

Oberhalb Samolaco, bis wohin einst der See reichte, liegt ein ehemals wichtiger Knotenpunkt von auf den Comersee führenden Alpenstraßen. Chiavenna, Clavenna, Kläven war wirklich einer der Schlüssel des Landes. Der Bischof von Como hat zuerst Anspruch auf diesen Schlüssel gemacht; eine eigene Grafschaft hat sich hier später im

Mittelalter entwickeln können. Hier münden drei Pässe, der Julier, der Septimer und der Splügen, die Verbindungen aus dem Halbstein mit dem Engadin, mit dem Bergell und die vom Hinterrhein mit dem Bergell. Der Julier hatte eine römische Fahrstraße, von der noch heute jener Säulenstumpf zeugt, an welchem wohl keiner achtlos vorüberging, der jemals die Julierhöhe passierte. Auch der Septimer hatte eine alte Straße; sie ist zum Teil noch erhalten. Er war im Mittelalter ein vielbegangener Paß; wenn auch schwieriger als der Julier war er andererseits der direktere Weg. Beide Pässe zweigen ab bei Stalla, dem antiken Bivium, aus welchem Namen allein schon hervorgehen möchte, daß beide Pässe im Altertum bekannt waren. Auch der Splügen endlich hatte eine antike Straße, welche von Bregenz nach Como führte und welche auf der Nordseite des Gebirges streckenweise noch zu sehen ist.

Zu diesen Pässen treten noch der Berninapaß und das Stilfser Joch, die Verbindungen des oberen Etschtals wie des Engadins mit dem Addatal und auch diese Pässe münden so in den Comersee. Von der Bedeutung des Stilfser Jochs in den Mailänderkriegen Maximilians war schon die Rede; sie beruhte auf einer Kombination, die dadurch merkwürdig war, daß in ihr die Schweizer Pässe nicht existierten. Als Mailand später in die Hände der großen spanischen Militärmacht kam, da wurden sämtliche Pässe, die genannt sind, durch einen Hauptriegel gesperrt. Das im 17. Jahrhundert angelegte Fuentes entstand als Festung ganz folgerichtig an der Mündung von Adda und Mera in den Comer See.

Daß das Veltlin heute italienisch ist, kann man eigentlich einen Zufall nennen. Gleich dem Tessin gehörte es zur Schweiz. Beide Täler litten einst gleichmäßig unter der harten rücksichtslosen Hand der Schweizer und im Veltlin kamen noch Glaubenskämpfe hinzu (Veltliner Mord 1620). Da baten die Veltliner 1799 um Einverleibung in Napoleons cisalpinische Republik. So trennte sich damals das Tal von der Schweiz. Es ist einer jener Zufälle, die vielleicht von großen historischen Folgen sind. Haben wir erst das Bild aller hier in Frage kommenden Pässe zusammen, so kommen wir auf die Kombinationen zurück, die heute entstehen dadurch, daß das Veltlin, besonders aber die Zufahrtsstraßen zum Splügen in der Hand des geeinigten Italiens sind. Hier sei, bevor wir weiter gehen, nur noch kurz darauf hingewiesen, wie die Grenze heute noch die alte aggressive Position der Bündner gegen das Veltlin widerspiegelt, wie die

Schweizer Grenze noch heute zweimal vorstößt bis unmittelbar in das Tal und Hand auf alle Straßen legt. Die Grenzbildung am Piz Umbrail und bei Tirano ist diktiert von dem Willen der unbedingten Herrschaft im Veltlin.

In das Tessintal münden abermals drei wichtige Pässe und diese geben hier Bilitio, Bellinzona, Bellenz die gleiche Stellung, welche wir eben bei Chiavenna kennen lernten. Die Pässe sind der Bernhardin, der vom Hinterrhein durch das burgenbewehrte Misox nach dem Tessin führt, der Luckmanier, der diese Verbindung vom Vorderrheine gibt und endlich der Gotthard. Bernhardin und Luckmanier waren die Pässe, die wahrscheinlich den Römern schon bekannt waren. Aus dem Misox Val Mesocco kommt eine Römerstraße und auch auf der Nordseite des Bernhardin haben sich Strecken einer alten Straße erhalten. Der Luckmanier heißt nach Sancta Maria in loco magno, was natürlich für seine Benutzung im Altertum kein Zeugnis ist. Immerhin ist er einer der niedrigsten Übergänge nach Italien, wenn man von den östlichsten derselben (vgl. unten Friaul) absieht. Der Name Bilitio aber ist vielleicht ein indirektes Zeugnis; er deutet möglicherweise auf diese Straßengabel schon im Altertum. Auch der Name Biasca bedeutet eine Gabelung.

Den Gotthard haben die Alten wohl nicht benutzt wegen seiner örtlichen Schwierigkeiten; das Urner Loch und der Vierwaldstätter See haben ihnen die Straße nach Norden gesperrt. Pilger auf dem Gotthard werden zuerst im 13. Jahrhundert erwähnt. Das Land südlich des Gotthards bis zur Brücke von Biasca ist das Land Livinen, die Leventina, welche 1403 in Abhängigkeit von den Eidgenossen kam.

Die natürliche Sperre des Tals ist Bellinzona; seine Befestigungen wurden angelegt zum Schutz gegen Norden; sie haben dann seit der Zugehörigkeit des Tals zur Schweiz (seit 1512) vornehmlich als Zwingburgen des Landes gedient. Heute aber sehen sie scharf nach Süden. Der Tessin war der einzige Lohn, den die Reisläuferei den Schweizern als ganzem Volk gebracht hat; er ist die erhalten gebliebene Errungenschaft der Zeit ihrer höchsten Macht. Es ist interessant, dies zu bemerken.

Die Schweizer kamen empor als die Herren des Gotthards; das Haupttor Italiens machten sie passierbar und hielten es in fester Hand. Und wie sie nun in den Burgunderkriegen ihre nicht zu bändigende Kraft erkannten und auf den italienischen Schlachtfeldern

sich als die unbestrittenen Herrn zu fühlen begannen, da sahen sie plötzlich auf Mailand als auf einen Kampfpreis allein abhängig von ihrer Kraft. Und so nahmen sie es selbst; sie setzten sich einen eigenen Herzog von Mailand, ihren Herzog von Mailand, Maximilian Sforza. Nur was ihnen unentbehrlich schien, das mußte er ihnen abtreten und so bekamen die Schweizer damals den Tessin. Daß man auch aus Bünden nach Mailand gelangte, das focht sie nicht an. Denn seit 1498 waren die Eidgenossen und Bündner ewige Freunde geworden. Die Bündner erhielten daher damals Bormio, Kläven und Veltlin, die Eidgenossen den Tessin und so waren die Straßen nach Mailand in Schweizer Hand. Und jeden Augenblick, ungesäumt, waren sie bereit in Mailand zu erscheinen.

Sie haben den Erwerb einer nur wenige Jahre währenden glücklichen Kombination durch Jahrhunderte festgehalten. Auch das Veltlin haben sie fast drei Jahrhunderte besessen. Drei Jahre später schon war ihre Konjunktur zu Ende; 1515 schon war die Schlacht bei Marignano, welche die Schweizer mit Herzog und Herzogtum an die Franzosen verloren; da war es aus mit ihrem Nimbus und ihrer großen auswärtigen Politik. Die deutschen Landsknechte schlugen sie aus dem Feld.

Der Tessin mündet in den Lacus Verbanus Lago Maggiore. Locarno liegt an der Spitze des Sees, der vielleicht einst bis in die Gegend von Bellinzona gereicht hat. Trotzdem Locarno mitten auf einer natürlichen Straße liegt, ist die einst blühende Stadt unter den Schweizern ständig zurückgegangen, heute ein stiller abgelegener Ort. Man hat die Vertreibung der tüchtigsten Elemente der dortigen Bevölkerung zur Zeit der Reformation hierfür verantwortlich gemacht, denn aus Locarno wurden im 16. Jahrhundert alle Reformierten vertrieben. Sie wandten sich nach Zürich, wo seitdem die italienische Seidenindustrie heimisch geworden sein soll, wenn sie nicht schon viel früher, zur Zeit Friedrichs II., dorthin kam. Wesentlich wird aber wohl gewesen sein, daß Locarno aus einer Stadt des reichen Herzogtums Mailand nun zu einer Grenzstadt einer unterdrückten Schweizer Provinz wurde. Der Verkehr der drei Pässe außerdem, nun ganz von der Gotthardbahn aufgesogen, geht heute von Bellinzona über den Monte Cenere direkt nach dem Luganer und Comer See; vom Langensee ist er ganz abgeleitet.

Der einzige Paß von Bedeutung, welcher am Lago Maggiore mündet, ist der Simplonpaß, den hinabsteigend man bei Domo

d'Ossola an den Toce gelangt, der in der Bucht von Pallanza in den See mündet. Der Simplon ist wahrscheinlich im Altertum schon begangen worden; der Paß hat seinen Namen nach dem deutschen Dorfe Simpeln. Auch dieser Paß ist direkt auf Mailand gerichtet. Der Ort, welcher durch den Verkehr vom Langensee nach Mailand Bedeutung gewann, liegt nun merkwürdigerweise gar nicht am See, es ist Varese. Varese wurde der Mittelpunkt für den Handel auf der Straße nach Mailand; Arona am See selbst wurde der Ausgang für den transticinesen Verkehr. Durch Arona trat dies Land rechts des Ticino in direkten Verkehr mit der zentralen Schweiz.

Da müssen wir denn hier dieses transticinesen Gebiets, welches wir von Piemont her schon betreten haben, auch von dieser Seite gedenken. Der Ort, an dem die Schweizer zweimal entscheidend in die Geschicke Mailands eingriffen, war Novara. Einmal verrieten sie hier den Herzog von Mailand Ludwig Sforza an seine Feinde; damit beendeten sie die herzogliche Herrschaft und gaben Mailand in französische Hand. Jener Tag, an dem Lodovico Moro aus dem Kastell von Novara heraustritt, mit den Schweizern, die sich erboten hatten, ihn zu retten, im Schweizer Rock als wie ein Schweizer selbst, jener Tag war ein schlimmer Tag für die Eidgenossen, denn sie verrieten ihn an die Franzosen für Geld. Dann aber machten sie es wieder gut, soweit man eine Schande zudecken kann. Am 6. Januar 1513 besiegten sie eben bei Novara die Landsknechte und erhoben Max Sforza auf den Mailänder Herzogstuhl. Damals war ihre Höhe; damals gewannen sie den Tessin. Dann aber kam ihr Niedergang; bei Marignano wurden sie geschlagen von Trivulzio, dem alten Feinde der Sforza und von den Franzosen; es ist nebenbei die letzte Schlacht, in welcher die Armbrust eine Rolle gespielt hat. Die Gaskogner im Heere der Franzosen führten sie. In den Kriegen Karls V. ist wie schon gesagt, die Rolle der Schweizer vorbei.

Südlich Novara, gegen Ticino und Lomellina hin, liegt Vigevano. Lodovico Moro war hier einst auf der Jagd an einen Platz gekommen, der ihm genehm war; hier gründete er eine Mustermeierei mit Ställen für viele Tausende von Tieren, eine eigene Schöpfung, groß angelegt wie es der Renaissancezeit in Italien entsprach und sein besonderer Stolz. Als der Kaiser ihn einst besuchte, hat er ihn nach Vigevano geführt. Dies Vigevano wurde nun der Besitz seines Feindes Trivulz.

In dem Gebiet jenseits des Ticino erwähnen wir hier zuletzt noch den schönen, ganz in Felsen gebetteten Ortasee, der merkwürdigerweise seinen Abfluß gegen das Innere des Gebirges hat. Auf der Insel im See befand sich einst ein Kastell; Willa, die Gemahlin Berengars von Ivrea, ist in demselben monatelang von Otto I. belagert worden (962). Der Abfluß des Ortasees mündet in das Toce:al. Das Val d'Ossola, zu deutsch Eschental, war im 15. Jahrhundert auch in Schwe zer Hand.

Nach dieser Abschweifung kehren wir noch einmal zu den Alpenpässen zurück, die seit Italien über Divisionen von Alpentruppen verfügt, eine ganz andere Bedeutung erhalten als früher, in militärischer Beziehung, das ist aber so gut wie in politischer Beziehung.

Wir sagten vorhin, der Verlust des Veltlin habe welthistorische Folgen gezeitigt; dem ist allerdings so, denn der Besitz des Veltlin bedeutet für das geeinigte Italien nicht mehr und nicht weniger als eine Art moralischen Rechts auch auf den Tessin; dann aber hat dieser Verlust des Veltlin den Kanton Tessin tatsächlich in eine Lage gebracht, die nur geeignet sein kann solche Ansprüche zu stützen. Und so sehen wir nun heute mit größtem Interesse auf die italienischen Versuche einer strategischen Umklammerung des Tessin. Wie ein Dreieck, nur an der Basis mit der Schweiz verbunden ragt dieser Kanton heute in das geeinte Italien hinein. Die Mitte der Basis bildet die moderne Gotthardbefestigung der Schweiz; aber ihre Endpunkte umklammern beinahe die Umgehungspässe der Italiener. Geht man vom Domo d'Ossola toceaufwärts, in jenes einzige Gebiet des Königreichs Italien, in dem es noch deutsche Namen gibt, so öffnet sich dort der Griespaß nach dem Wallis, der Paß S. Giacomo in das Bedrettotal des Tessin. Und der Nufenenpaß verbindet beide. Hier ist Bellinzona zu umgehen, dort der Gotthard von der Furkaseite her angreifbar. Und auf der anderen Seite öffnet der Splügen der italienischen Artillerie den Weg über den Oberalppaß. An der Basis selbst wird einmal der Kanton Tessin abgetrennt werden von der Schweiz, die dann vielleicht aus ihrem Traum der Internationalität erwachen wird, um sich zu besinnen, daß sie deutsch ist.

Tirol
Karnische Alpen
Gadorische Alpen
Friaul
Istrien
Via Aemilia
Via Popilia
Via Postumia
Via Claudia Augusta
Ortler
Etsch
Eisack
Klausen
Sulzberger Tal
Fleimser Tal
Tonale Pass
Mezzolombardo
Mte Adamello
Sarca
Trient
Ausugum
Val Sugana
Primör
Tobino
Riva
Rovereto
Sette Comuni
Bassano
Brenta
Idro
Garda See
Rivoli
Garda
Brescia
Peschiera
Verona
Soave
Arcole
Vicenza
Padua
Montagnana
Legnago
Goito
Oglio
Mantua
Po
Osiglia
Rovigo
Hatria
Ficarolo
Ferrara
Mirandola
Correggio
Reggio
Modena
Cento
Spina
Reno
Bologna
Comacchio
Pieve di Cadore
Tarvispass
Predilpass
Pontebba
Isonzo
Udine
Cividale
Belluno
Pordenone
Feltre
Piave
Tagliamento
Palmanova
Gorz
Gradisca
Aquileja
Concordia
Portogruaro
Odezo
Treviso
Reraciana
Marano
Grado
Caorle
Altinum
Jesolo
Venedig (Rialto)
Malamocco
Chioggia
Brondolo
Cavarzere
Moncelice
Este
Ad pirum
Birnbaumer Wald
Ad malum

III.

Venedig (Seevenetien)

Östlich der Lombardei betreten wir in Venetien ein anders geartetes Land. Es hat seinen Namen von den Venetern, die einst hier saßen und denen es seine Eigenart verdankt.

Der politische Begriff dieses Venetien ist ein schwankender gewesen. Das altvenetische Land begreift nur die zwischen Po und Karst sich erstreckende Küstenebene des Adriatischen Meers. Das römische Venetien hatte den Oglio als Grenze, später wich die Grenze zurück in die Linie des Gardasees. Dies ist die eigentliche strategische Grenze des Landes; sie ist aber zu Zeiten auch bis an die Adda vorgeschoben gewesen. Die Scheidung Venetiens von den westlichen Polanden reicht in das Altertum zurück; wie gesagt, die Veneter schon haben dem Lande einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt. Sie wurden die Bundesgenossen der Römer gegen die Gallier; sie haben die gallische Invasion aufzuhalten vermocht. Und hierdurch wurde ein nicht gallisiertes oberitalisches Land konserviert. Hierin besteht heute noch eine Haupteigentümlichkeit Venetiens.

Aber zwei Momente sind hierbei zu beachten; die Veneter haben sich nicht nur vor den Galliern bewahrt; ihre Bundesgenossenschaft mit den Römern hat sie auch vor der Vernichtung durch diese gerettet. Die römisch-venetische Bundesgenossenschaft wurde von großer Wichtigkeit für die Geschichte des Landes. Und die merkwürdige Natur des Landes spielt auch ihre Rolle hierbei. Die eigenartige Natur der Lagunenwelt sehen wir hier zum ersten Male eingreifen in die Geschichte Italiens. Die Lagunen haben schon die alten Veneter vor der Vernichtung durch die Gallier geschützt, wie sie sich später gegen Hunnen, Langobarden und Franken bewähren sollten. Durch den Rückhalt, den sie in den Lagunen fanden,

wurden aber die Veneter erst bündnisfähig für Rom und dies Bündnis wurde ihnen dann eine Gewähr für eine eigene Zukunft auch neben dem gewaltigen völkermordenden Rom. So haben die Veneter im Altertum weitergelebt, während die anderen Völker der Poebene dem Untergange geweiht waren.

Rom hatte eine Dankesschuld den Venetern gegenüber. Die große gallische Gefahr hatte alles zusammengeführt, was von ihr betroffen wurde; auch die Umbrer südlich, welche damals die Ravennatische Lagune besiedelten, wurden so die Freunde Roms. Bei dem Einbruche des Brennus rettete ein Angriff der Veneter auf gallisches Gebiet die Stadt Rom vor dem Untergange; die Römer aber haben später mit venetischer Hilfe die Poebene erobert; Venetien war hier die einzige Operationsbasis, welche sie hatten. Wahrscheinlich liegen diese Verhältnisse der Anlage der Via Flaminia, der Kolonie Ariminum zugrunde; man kann sagen, daß auf diese Weise jene alte römisch-venetische Bundesgenossenschaft die Geschichte Italiens noch auf Jahrhunderte beschattet hat. Aber damals wurde auch für Venetien selbst die Grundlage zu dem gelegt, was später noch, als es keine Veneter mehr gab, Venetien charakterisieren sollte als ein besonderes Land. Dadurch, daß sich hier ein von der gallischen Invasion freigebliebenes Gebiet erhielt, hob sich dies Ostland überhaupt erst in einer Sonderstellung aus dem übrigen Italien heraus. Noch heute bezeugen dies die Mundarten. Das venezianische ist die einzige rein italienische Mundart Oberitaliens im Gegensatz zu den gallo-italischen Mundarten in den übrigen Teilen des Polandes, denen ü- und ö-Laute dazu auch der unitalienische konsonantische Auslaut charakteristisch sind. Lombarden vermögen noch heute ohne Lehrer französisch zu lernen. Auf der venetischen Seite blieb die Sprache rein; es ist kein Zufall, daß gerade in diesem Lande die größten Klassiker der Römer geboren sind, Livius und Vergil.

Die Geschichte Venetiens ist bedingt durch die Lagunen; wir müssen daher hier auf diese etwas eingehen, damit wir sie als politischen Faktor der späteren Geschichte verstehen lernen. Dies um so mehr, als dieser Abschnitt sich ausschließlich mit dem lagunaren Venetien beschäftigen soll, welches durch eine der merkwürdigsten historischen Entwicklungen der Sitz einer Weltmacht wurde, vor welcher das festländische Venetien zurücktreten mußte. Ganz allgemein ist die politische Machtentwicklung einer Seestadt immer bedingt durch ihre Unangreifbarkeit vom Lande her; das letzte Beispiel im

großen hierfür ist das moderne England. Italien ist eine wahre Musterkarte dafür, daß die Grundbedingung einer unabhängigen Seerepublik Festigkeit nach der Landseite ist. Von Genua haben wir schon gesprochen; im Verlauf dieses Buches werden wir uns bei Gaeta, bei Cumae, Neapel und Sorrent, bei Amalfi, bei dem alten Sybaris dieses Satzes zu erinnern haben; auch Ravenna gehört hierher, wenn auch die Zeiten seiner Blüte für die Existenz eines selbständigen Staatswesens nicht geeignet waren. Die ersteren dieser Städte sind durch das Gebirge nach rückwärts geschützt gewesen. Den gleichen Schutz aber, den das Gebirge gewährt, ihn gewährt fast noch besser die Lagune, sobald der Gegner nicht schwimmen kann. Es wurde wesentlich für die Besiedlung der Lagunen, daß die Langobarden nicht schwimmen konnten. So wurden Venedig und Ravenna in Italien die Städte des Zeitalters der Völkerwanderung.

So scheint die Sache mit den Lagunen auf den ersten Blick sehr einfach zu sein; sie ist aber doch wesentlich komplizierter, als man zuerst denkt. Die Lagune gibt Sicherheit unter anderen Bedingungen als das Gebirge. Einmal beschränkt sich der Schutz der Lagune nur auf das, was unmittelbar im Wasser selbst liegt. Das Gebiet einer Lagunenmacht auf dem Lande ist dem Gegner nur um so schutzloser überantwortet und wird daher in großen Krisen regelmäßig vom Feinde überrannt. So pflegt denn gerade die Geschichte von Lagunenstädten die konzentrierteste Stadtgeschichte zu sein, die denkbar ist. Land und Lagune trennen sich im Prinzip vollständig. Erst die gewaltig angewachsene Macht einer Lagunenstadt vermag sich wieder dem Lande zuzuwenden. Gerade hierfür werden wir ein Beispiel in Venedig finden. Während der Entwicklungszeit der Stadt trennt sich das Land vollständig von der Lagune. Wir sehen auf dem Lande im Mittelalter die Zwischenspiele des Herzogtums Friaul, der Markgrafschaft Verona; sie gehören zur Geschichte Venetiens, weil sie seines Bodens sind, sonst aber nicht. Erst spät, als Venedig eine Weltmacht war, sind diese Gebiete wieder venezianisch geworden, weniger durch Eroberung, mehr durch das Gesetz der Schwerkraft; denn die Republik hielt Ordnung und unter den Fittichen des Markuslöwen lebte es sich fast so gut wie einst unter dem Krummstabe. Mit dieser Herrschaft hört aber auch jede politische Geschichte des Landes auf. Genau wie beim Krummstabe. Die Zwischengeschichte der terra ferma haben wir daher in ein eigenes Kapitel verweisen zu müssen geglaubt. —

Ferner aber unterscheidet sich die Sicherheit in der Lagune von der des Gebirgs wesentlich dadurch, daß sie vergänglich ist. Unser Gebiet ist zwar immer Lagunenland gewesen, doch die Lagunen wechseln. Man erinnert sich vielleicht jenes preußischen Dorfes, über welches die Wanderdüne dahinging; einst lag es hinter der Düne, nun vor derselben. Ähnlich ist es bei den Lagunen; die im Wasser sichere Stadt steht eines Tags auf dem festen Lande; die Lagune ist verschwunden.

Das auf der Westseite ungemein seichte Adriatische Meer begünstigt die Lagunenbildung überall da, wo Flüsse vor ihren Mündungen Sandbänke aufwerfen können. Nach der Stärke des mitgeführten Schuttes richtet sich auch die Stärke der Lagunenbildung. Im Flußgebiet der Alpen ist sie ungleich größer als im Flußgebiet des Apennin. Wie groß die Schuttmengen sind, die von den Alpen alljährlich zu Tal geführt werden, mag man daraus ermessen, daß einst so die Padanische See wie wir schon sahen zur Poebene wurde, daß der Po allmählich sein eigenes Bett auffüllt und nun streckenweise zwischen hohen Dämmen fließt, daß er endlich heute vor seiner Mündung jährlich zirka siebzig Meter neues Land baut. Die schnelle Abtragung der jungen italischen Gebirge hat mit der zunehmenden Entwaldung sich noch beschleunigt.

Im Norden, im Gebiet der Alpenflüsse, lagert sich der Küste ein ganzes System solcher Lagunen vor und die Bewohnung derselben, zeitweise wenigstens, ist gewiß so alt wie die menschliche Kultur in diesen Gegenden überhaupt. Die Reihe der Lagunenstädte reicht hinauf jenseits der Überlieferung, denn sie waren nicht von Dauer, sie haben wechseln müssen wie die Lagune selbst; nur diese gab ihnen Sicherheit, Häfen und Ausgang auf das Meer. Aufs Trockene gesetzt, haben sie nicht leben können. Der Fluß schafft die Lagune; er selbst aber zerstört sie auch wieder. Mit seinen Senkstoffen füllt er sie auf, bis sie zu Land geworden ist. Nur eine zielbewußte Wasserpolitik vermag dies zu verhindern, nämlich die Ableitung des Flusses, sobald er seinem eigenen Werke gefährlich wird. Die alten Lagunenstädte haben dies alles versäumt und sind demnach untergegangen. Den Grad politischen Bewußtseins und Kraftgefühls, der allein die Voraussetzung rücksichtsloser und erfolgreicher Politik ist, haben sie eben nicht erreicht. Die Venezianer des Mittelalters aber haben zielbewußt und rücksichtslos Wasserpolitik getrieben zu ihrem Vorteil und zum Nachteil ihrer Feinde. Indem sie sich die Ausgänge zum

Meer offenhielten, haben sie dieselben ihren Feinden verstopft; indem sie die eigene Lagune sicherten, haben sie die Nachbarlagunen versanden lassen. Daher hat die letzte Lagunenstadt auch alle übrigen überdauert.

Dann aber gibt es eine zweite Form, in der die Lagune vernichtet werden kann und sie ist noch gefährlicher als die erste. Es ist dies die Möglichkeit der Zertrümmerung des schmalen Lidostreifens durch das Meer. Geschah dies, so vollzog sich alles in umgekehrter Richtung; die Lagune wurde nicht Land, sondern offenes Meer. Die Lagunenstadt selbst aber wurde vernichtet. Auf diese letztere Weise sind zum Teil die nördlichsten Lagunen des Adriatischen Meeres zerstört worden. Auch dieser Gefahr hat Venedig zielbewußt entgegengearbeitet und hier ist wirklich eine Art Kulturarbeitet geleistet worden. Die „Eindeichung" von Wasser ist fürwahr ein merkwürdiges Bild. Die kolossalen „murazzi" bei Chioggia, jener gewaltige Bau, den mit Recht das Motto ziert „animo Romano, aere Veneto", legen noch heute Zeugnis ab von einer heldenhaften Gegenwehr gegen das Meer.

Der großen Lagunen im Gebiete der Alpenflüsse sind vier an der Zahl, die von Aquileia, die von Caorle, die von Venedig und die von Comacchio. Nur scheinbar gehört die letztere heute nicht zu den nördlichen Lagunen, denn im Altertum floß der Po anders als heute und die nun vergehende Lagune von Comacchio ist als Alpenlagune entstanden. Wie damals der Po südlicher mündete, so gehörte die Lagune von Comacchio damals auch zu den nördlicheren Lagunen; der heutige Unterlauf des Reno zeigt uns zum Teil jenes alte Bett des Po. Von der großen Katastrophe, die diese gewaltige Veränderung nach sich zog, wird im folgenden Abschnitt noch die Rede sein (vgl. dort die Rotta di Ficarolo und Ferrara). Auch die Lagune von Comacchio wird zum Teil künstlich des Fischreichtums wegen konserviert; der südliche Poarm und der Reno werden künstlich aus ihrem Gebiet ferngehalten.

Die vollständige Reihe der Lagunenstädte aufzuführen, dürfte vielleicht unmöglich sein. Die wesentlichen Städte aber wie sie sich folgten sind diese. In älterer Zeit waren es Spina und Atria, Orte die zur Kaiserzeit durch Versandung schon wieder zu Dörfern herabgesunken waren. Auf sie folgten Altinum und Ravenna, die in der späten Kaiserzeit blühten, beides ursprünglich auch reine Lagunenstädte, denen aber durch eigene politische Kombinationen ein längeres

Dasein als das ihrer Lagunen beschieden war. Im frühen Mittelalter folgten dann Venedig und Comacchio. Venedig ist hier korrekt als Sammelname der Besiedlung der venezianischen Lagune genommen. Eine Stadt Venedig ist erst ein Begriff, der auf der Höhe des Mittelalters entsteht (13. Jahrhundert).

Comacchio hatte damals in seiner Lagune, die zu jener Zeit von beiden Mündungsarmen des Po eingeschlossen war, für frühmittelalterliche Verhältnisse wenigstens die günstigere Handelslage vor Venedig voraus; im 7. Jahrhundert hat es entsprechend den Pohandel auch durchaus beherrscht. Im 11. Jahrhundert aber war es mit der Blüte von Comacchio vorbei und die Venezianer haben hierzu alles getan, was in ihren Kräften stand.

Alle diese Städte aber, die wir vor Venedig in den adriatischen Lagunen finden, kann man nicht eigentlich als Vorläuferinnen von Venedig betrachten. Die Bedingungen, unter denen ein Venedig möglich wurde, haben ihnen allen gefehlt; sie beruhen auf einer einmaligen welthistorischen Kombination. Comacchio war eine Rivalin Venedigs nur in beschränktem Sinne. Comacchios Kraft wurzelte durchaus in Italien, während die Kraft Venedigs außerhalb Italiens ihre Wurzeln fand. Das ohnmächtige Italien konnte Comacchio keine ausreichende Kraft gewähren; eine zielbewußte großzügige frankogermanische Reichspolitik hätte es vielleicht vermocht, doch die gab es nicht.

Venedig kam empor als eine griechische Grenzstadt, als eine griechische Insel an der Pforte des Westlands; im ganzen frühen Mittelalter möchte man es nicht eine eigentlich italienische Seestadt nennen. Will man die Städte nennen, deren Erbin Venedig wurde, so müßten es Aquileia und Ravenna sein. Bei Ravenna handelt es sich indes nur um eine Nachfolge äußerlicher Art; das Grundwesen von Venedig und Ravenna ist ein völlig verschiedenes gewesen; beinahe kann man sagen, es schließe sich gegenseitig aus (vgl. Ravenna). Anders ist das Verhältnis zu Aquileia und wenn auch die eigentliche Behandlung dieser Stadt erst in den nächsten Abschnitt fällt, so ist doch schon hier der gegebene Platz über dieses Verhältnis zu sprechen.

Aquileia war mächtig emporgekommen in der römischen Kaiserzeit und ein wichtiger Teil der Bedingungen dieses Emporkommens lag in der Vermittlung des Güteraustausches zwischen dem Ostbecken des Mittelmeers und den Ländern nördlich der Alpen, deren

Übergang gerade an dieser Stelle die geringsten Schwierigkeiten bot. Die gleiche Vermittlung wurde später unter ungleich günstigeren Verhältnissen eine der Rollen Venedigs. Die alte handelspolitische Grundlage Aquileias ist durch die Völkerwanderung vernichtet worden; aber erst indem Venedig die Erbin dieses Handels wurde, schloß es das Wiedererstehen eines Aquileia im alten Sinne für das Mittelalter aus. Für Venedig erhielten dann allerdings die alten Verhältnisse ein ganz neues Gesicht. Im Osten war die alte Kultur erhalten geblieben, während sie im Abendlande völlig zertrümmert wurde. Daß es nun den Venezianern gelingen konnte, den notwendig sehr lukrativen Handel zwischen diesen beiden so entstandenen verschiedenen Kulturgebieten für sich zu monopolisieren, darauf haben fürs erste ihre großen Chancen beruht. Dem Ostreiche gegenüber haben sie ihre Handelsprivilegien durch die selbstlose Hilfe in der großen Normannengefahr (Belagerung von Durazzo 1081) scheinbar redlich verdient. Von dem Stapelrecht aber, welches sie dem Handel des deutschen Reiches entgegensetzten, kann man dies nicht behaupten; es beruht dies auf der raffinierten Ausnutzung der Notlage des deutschen Königtums (Heinrich IV.); dazu auf einer bewußten Urkundenfälschung. Neben die Beziehungen zum Ostreich traten aber auch schon früh Beziehungen zu den Arabern. Und diese wurzeln, wie wir sehen werden, auch in den Folgen der großen Völkerwanderung. Wir werden darauf zurückkommen.

Mit der Völkerwanderung, die Aquileia zugrunde richtete, setzt gleichzeitig die Entwicklung ein, die den Anstoß zur Entstehung Venedigs gab. Ein Verhängnis für die Langobarden war es, daß sie nie darüber hinauskamen, eine reine Landmacht zu sein in einem Lande, welches auf die See weist wie kaum ein zweites. Diese Schwäche hat die Langobarden verhindert, jemals ganz die Herren der Apenninhalbinsel zu werden und der Umstand, daß sich so Reste Italiens frei erhalten konnten von ihrer Herrschaft, ist ganz allgemein von einschneidendster Bedeutung geworden für die Entstehung des mittelalterlichen Italiens. Die Entwicklung der italienischen Seerepubliken des frühen Mittelalters wurzelt in diesen Verhältnissen.

Die Langobarden haben nie eine Küste angegriffen, sondern ihr Druck kam immer vom Binnenlande her; sie drückten immer von innen heraus nach dem Meere, sie erreichten es aber nur, wo es keine nach der Landseite widerstandsfähigen Seestädte gab. Die einzige langobardische Seestadt ist Salerno gewesen. So verschieben sich

unter diesem Druck von innen heraus langsam die alten geographischen und politischen Begriffe der Kaiserzeit; viele der alten Landschaften Italiens werden immer schmaler, bis sie zu Küstenlandschaften werden, deren Gesicht vom Lande abgewandt allein noch nach dem Meere schaut, deren neue Grenzen sich dadurch bestimmen wie sie nach der Landseite verteidigungsfähig sind. Wir haben diese Verhältnisse oben schon gestreift. Das römische Venetien hatte nun keinen natürlichen Schutz auf der Landseite wie Ligurien und Campanien ihn besaßen. Es wäre vernichtet worden, wenn die Lagunen nicht dagewesen wären, es aufzunehmen. Wir haben hier das merkwürdige Schauspiel, daß ein römischer Landesteil tatsächlich in das Meer gedrückt wird, daß er im Meere weiterlebt, daß im Meere die kaiserliche Provinz erhalten bleibt. Und damit wird auch die ununterbrochene Tradition ihrer Zugehörigkeit zum Osten, der Zugehörigkeit zu Byzanz, erhalten.

Die Teile Italiens, die auf solche Weise abgesperrt wurden von ihrem alten Mutterland, mußten auf der See zu leben lernen, um jeden Preis. Wir finden sie daher alle mehr oder weniger im Bunde mit den Sarazenen, dem Feinde der Christenheit. Die Sarazenen beherrschten damals das Meer; wer nicht mit ihnen zu leben verstand, der mußte auf dem Meere untergehen. So treibt die Not der Völkerwanderung die Italiener den Sarazenen in die Arme und sie erschließt ihnen so eine neue Quelle des Reichtums und der Kultur. Sie schafft aber auch Seefahrer, wie es sie seit Jahrhunderten nicht gegeben hat. Die Zeiten des grauen Altertums, welche einst die Griechen auf die Meere warfen, wiederholten sich.

Wir beschränken uns nun wieder auf die Entwicklung in Venetien. Hier fand also eine ganze römische Provinz ein neues Unterkommen im Wasser selbst, wo sie nun sicher weiter leben konnte. Die den Kaisern verlorene Landprovinz Venetien konstituiert sich allmählich in der Lagune selbst von neuem, ein Seevenetien vor der Nase des Feindes, der nicht auf das Wasser kann, weil er keine Schiffe hat. Soviel Städte einst am Ufer lagen, soviel Städte erscheinen nun auf einmal in den Lagunen, ja noch mehr. Aquileia hat den Anfang gemacht.

Schon zu Zeiten Attilas, als im Jahre 452 Aquileia von den Hunnen zerstört wurde, sollen viele Menschen in die Lagunen geflohen sein; die erste geschlossene Ansiedlung aber folgte erst, als die Langobarden Aquileia nahmen. Damals floh der Patriarch von Aquileia

nach Grado, dem alten Hafen der Stadt. Grado war eine kleine Insel, ein Bruchteil des Lido, der die Lagune von Aquileia vom offenen Meere trennte; Grado war durch das Meer unangreifbar für die Barbaren jener Zeit. Erst im 11. Jahrhundert ist es von Menschenhand zerstört worden (Poppo von Aquileia); die endgültige Vernichtung aber besorgte das Meer.

Allmählich wurde die ganze Küstenprovinz gezwungen, den Vorgang von Aquileia nachzumachen. An jener Fortsetzung der Via Amilia, welche von Mutina Modena nach Hostilia am Po (heute Ostiglia etwas abwärts der Minciomündung) und von dort weiter nach Aquileia ging, lagen die antiken Städte Altinum und Concordia.

Concordia (heute südlich Portogruaro) hatte seinen Hafen bei Caprulae, der Ziegeninsel, und nach der Zerstörung Concordias tritt an seine Stelle diese Ziegeninsel; Caprulae ist Caorle. Zuerst errichteten die Einwohner von Concordia ein Kastell in den Sümpfen als Zuflucht ihres Bischofs; später dann zog der Bischof nach Caprulae Caorle an der Mündung der Liquentia Livenza; das war am Ende des 6. Jahrhunderts. Caorle wurde schließlich durch Zertrümmerung des Lidos vom Meere geradeso zerstört, wie Grado. Entstehung und Ende gehen bei Grado und Caorle genau parallel. Auch in beiden Orten blieb uns die Kathedrale erhalten; in Caorle steht sie noch aufrecht; sie datiert aus dem Jahre 1038.

Dem Falle von Altinum dankte die eigentliche Vorläuferin Venedigs ihre Entstehung, die Lagunenstadt Torcello. Sie lag auf mehreren Inseln, die zum Teil heute nicht mehr bestehen und Namen erhalten haben sollen, die einzelnen Lokalitäten der verlorenen Mutterstadt entsprachen. Torcello ist Turricula; der Name Burano soll mit der alten Porta Boreana, dem Nordtor von Altinum zusammenhängen. Altinum lag an der Mündung des Silis Sile in die Lagune; gerade gegenüber der Inselgruppe von Torcello lag einst die Römerstadt auf dem festen Lande. Der Sile wurde abgeleitet, umgeht nun seine alte Lagune und fließt mit dem Piave gemeinsam ins Meer; dieser Umstand hat die Lagune von Torcello erhalten.

Torcello nahm das Bistum von Altinum auf und es wurde die eigentliche Handelsstadt der Lagunen, die erst im 13. Jahrhundert von Venedig überflügelt wurde und niederging. In der ersten schweren Zeit handelte man mit Fischen und Salz, denn die Lagunen sind alle sehr fischreich; dann aber ging man über das Meer.

Es waren Kaufleute von Torcello, welche den Körper des heiligen Markus nach Venedig gebracht haben.

Im Dom von Torcello erhielt sich das älteste Denkmal dieser Lagunenwelt. Seine Mittelapsis stammt noch aus dem 7. Jahrhundert; die Seitenapsiden sind später (864). Seitenapsiden treten in Italien überhaupt erst seit dem Ende des 8. Jahrhunderts auf, bei Datierungen älterer Denkmäler gelegentlich ein wichtiger Anhaltspunkt. Im Dom von Torcello ist im ganzen gut das Bild einer altchristlichen Choranlage erhalten.

Nun kam Patavium an die Reihe, Padua. Padua hielt sich bei dem ersten Einbruch der Langobarden, denn es war fest, eine der vielen Interamna im alten Italien. Es lag zwischen Brenta und Bacchiglione auf einer vom letzteren gebildeten Halbinsel; die Brenta Brintesia floß dazu ehedem weit näher der Stadt als jetzt. Der Bacchiglione aber hieß im Altertum Meduacus; in zwei Mündungen ergoß er sich in die venezianische Lagune. Durch diese Wasserverhältnisse mag das alte Padua recht fest gewesen sein. Anfang des 7. Jahrhunderts indes schlug auch seine Stunde, es wurde wie die anderen Städte zerstört. Was sich von hier in die Lagune rettete, floh den Meduacus hinab, auf den Lido, der seiner Mündung gegenüberlag. Der Ort hieß Matamaucum, vielleicht mit Meduacus verwandt; es ist das spätere Malamocco. Dorthin folgte auch das Bistum von Patavium.

Als die Langobarden schließlich das ganze Land bis zum Po innehatten, bestand die ganze ehemalige reiche kaiserliche Provinz nur noch aus den elendesten Seenestern, in denen man sich damals erst die notwendigsten Lebensbedingungen schaffen mußte. So entstand hier unter schwerer Mühseligkeit ein neues Volk, selbstbewußt und tatkräftig wie kein zweites zu dieser Zeit. Selten mag die Auslese der Besten unerbittlicher zu Werke gegangen sein! Dies Volk, welches mit nichts begann, hat die wunderbarste Entwicklung genommen; mehr als einmal hat sich die Geschichte der mittelalterlichen Welt allein um dies Lagunenvolk gedreht. Ein abgesprengter Rest des Altertums für den germanischen Westen, ein abgesprengter Rest des alten Westreichs für den römischen Osten wurde es die natürliche Brücke zwischen beiden. In dem Gegensatz beider wurzelte seine Kraft.

Zwischen Concordia und Altinum aber gelang es einer Römerstadt sich länger zu halten als alle anderen. Es war dies Opitergium Oderzo, an einem kleinen Nebenflüßchen der Liquentia Livenza,

weiter zurück im Lande. Es wurde die letzte kaiserliche Stadt auf dem venetischen Festlande. Sie ist erst von Rothari (gest. 652) bezwungen worden und da die Langobarden damals die Zeit ihrer ersten Wildheit schon zu überwinden begannen, so wurde die Stadt geschont. Aber das unglückliche Oderzo war von ganz besonderem Pech verfolgt. Der Exarch von Ravenna hatte einst die jungen langobardischen Herzoge Taso und Cacco von Friaul hierher gelockt und beseitigen lassen und deren Bruder Grimoald ward nun der König der Langobarden. Grimoald (gest. 671) war auch ein Herzog von Friaul. Die Blutrache kam über Opitergium; der König der Langobarden zerstörte es wegen des in seinen Mauern verübten Mords. Die Trümmer der Bevölkerung von Oderzo gründeten abermals eine neue Stadt, der Lage der alten entsprechend weiter abwärts zwischen den Mündungen des Piave und der Livenza. Jetzt hatten die Langobarden tabula rasa gemacht; jetzt war der Boden bereitet für die politische Neugestaltung der Provinz im Wasser. Die Zerstörung von Oderzo im Jahre 667 ist das epochemachende Ereignis für die Besiedlung der Lagunen im großen, für die Entstehung eines staatlichen Mittelpunkts in denselben, kurz für die Konstitution von Seevenetien. Die neue Stadt, die auch wieder Bischofsitz wurde — wir kennen nun schon fünf Bistümer in den Lagunen — hieß Heracliana, Nova Heracliana, die neue Stadt des Herakles, nach der stolzen Genealogie, welche das damals in Byzanz regierende Kaiserhaus geruht hatte sich anzueignen. So kann man vielleicht schließen, daß Heracliana von Anfang an als etwas Besonderes gedacht war, wie vielleicht auch Opitergium bis zum Schluß auch eine Art offiziellen Charakters nie abgestreift hatte. Opitergium als letzte kaiserliche Stadt muß in sich die Rechte der Regierung verkörpert haben und so wurde auch Heracliana vielleicht von vorn herein gedacht als eine offiziellere Stadt, als eine Art Regierungssitz. Tatsächlich scheint dieser nun jüngste Ort der Mittelpunkt von Seevenetien geworden zu sein und damals erst, nachdem schon seit Menschenaltern die ersten Refugien in den Lagunen entstanden waren, scheint sich eine Seeprovinz als solche konstituiert zu haben. Die neue Stadt lag ziemlich im Mittelpunkt des Lagunengebiets; diese Lage aber hat keinen Nebengedanken gehabt, denn sie entspricht nur der Lage des damals zerstörten Opitergium.

Es wäre hier nun ein guter Ausgangspunkt zur Betrachtung der eigenartigen Verquickung lokaler und politischer Verhältnisse,

unter welcher das Seeland emporwuchs. Es ist indes vielleicht doch angezeigter, die rein lokale Entwicklung, wie sie begonnen, erst zu einem gewissen Abschluß gelangen zu lassen. Wir kommen dann später auf diesen Zeitpunkt der Entstehung Heraclianas noch einmal zurück.

Heracliana war bald übervölkert und konnte überschüssige Bevölkerung abgeben und diese gründete nun die Stadt Jesolo südlich des Piave, während Heracliana nördlich desselben lag. Man könnte von Mutter- und Tochterstadt reden; ein Respektverhältnis aber bestand jedenfalls nicht. Die Städte gerieten in innere Streitigkeiten und bekämpften sich seit dem 8. Jahrhundert. Ja es wurde so arg, daß die Geschlechter seit der Mitte dieses Jahrhunderts auszogen eine neue Heimat zu suchen. Heracliana versumpft und Jesolo versandet, nachdem die Franken unter Pipin im Jahre 810 die ganze Gegend verwüstet hatten und Heracliana dabei ein Raub der Flammen geworden war. Von Jesolo erhielten sich die Ruinen der Kathedrale in den Sümpfen der Silemündung nördlich Torcello; es ist ebenda, wo uns der Name Lido Cavallino ein interessantes Dokument ist für die ehemalige Pferdezucht in den Lagunen.

Die Nachfolgerin Heraclianas wurde Matamaucum Malamocco (742—810), wohin sich die ausgewanderten Heraclianer gewandt hatten. Hier hat sich nun alles wieder gesammelt und diese Stadt wurde der neue politische Mittelpunkt des Seelandes. Dies alte Malamocco ist aber nicht das heutige gewesen; es lag dem Meere zugewandt und etwas südlicher als das heutige Dorf. Um 1110 wurde es von den Fluten zerstört; deswegen legte man es zurück. Aber die alte politische Bedeutung hatte die damals zerstörte Stadt schon längst nicht mehr besessen; der Fall Malamoccos in dem schon erwähnten Kriege Pipins (810) bedeutet auch sein politisches Ende.

Auch Malamocco hatte den Zuzug nicht mehr aufnehmen können, gerade wie einst Heracliana, und diese Bevölkerungsüberschüsse wandten sich nun nach der festen Inselgruppe von Rialto. Hier war schon während der Glanzzeit Malamoccos ein Bistum errichtet worden, Olivolo, und während des Pipinschen Krieges muß sich die Lage dieser Inseln so bewährt haben, daß nun hierher der Regierungssitz von Venetien verlegt wurde. Die neue Stadt hieß Rialto, Rivus altus, nach einer neueren ansprechenden Erklärung dem großen Kanal, der später die Lebensader dieser Inseln werden sollte, dem heutigen Canale grande. An seiner historisch bedeutsamen Über-

brückung ist dann dieser Name mit Recht hängen geblieben. Die Bezeichnung Venezia aber für diese Stadt gehört erst der Höhe des Mittelalters an; da war die Stadt schon Hunderte von Jahren alt.

So haben wir nun die lokale Entwicklung der venezianischen Lagune vor uns. Den Orten entsprachen die Bistümer Caorle, Torcello, Malamocco, Heraciana, Jesolo und als jüngstes Olivolo. Auf den Inseln, auf denen heute die Paläste der Venezianer stehen, haben einst Olivenpflanzungen geblüht. Von dem merkwürdigen Schicksal Olivolos, welchem bestimmt war, als Bistum von einem fremden Kirchenfürsten verdrängt zu werden, wird noch weiter unten die Rede sein. Der Bischof von Malamocco endlich zog nach der Katastrophe seiner Stadt (1110) nach Chioggia. Über diesen Ort mögen hier einige Bemerkungen eingeflochten sein. Chioggia ist eigentlich der ehrwürdigste aller Lagunenorte, denn er allein fußt von ihnen noch im antiken Leben. Er hat seinen Namen nach dem Ausfluß der Fossa Clodia, welche die Lagune mit der alten Etschmündung verband; es war der römische Salzort. Der Name verwandelte sich in Clugia, woraus Chioggia wurde, und daß das Bistum von Malamocco hierherkam, bedeutet, daß es kein ganz unbedeutender Ort gewesen ist. Hier war von alters her und damals noch der wichtige Eingang in die Lagune für den binnenländischen Flußverkehr aus den unmittelbar südlich mündenden großen Strömen, dem Po und der Etsch. So ist denn auch eine ehemalige militärische Bedeutung Chioggias für das Seeland wohl außer Zweifel. Es war einer der kritischsten Augenblicke venezianischer Geschichte, als im Jahre 1379 die Genuesen sich Chioggias bemächtigten. Südlich Chioggia an der Etsch lagen alte venezianische Befestigungen, deren Schlüssel Cavarzere war. Cavarzere ist caput aggeris; unwillkürlich fällt uns hierbei die Volksetymologie von Cabarz auf unserem Thüringer Walde ein (Kauferz?!). Es ist zum mindesten interessant, daß der Name Cabarz auch mit Venezianern in Verbindung gebracht wird, die kamen hier nach Erz zu graben. (Venezianerstein am Inselberg.) *)

Später traten die Einfahrten von Malamocco und dann die von Venedig selbst, der heutige Porto di Lido, neben und an Stelle von Chioggia. Otto III., der deutsche Kaiser, landete bei seinem geheimnisvollen Besuche Venedigs schon am Porto di Lido bei der alten

*) Bemerkenswert ist vielleicht, daß in unseren Niederlanden am Rhein agger gleichbedeutend mit Deich war.

Kirche S. Niccolò di Lido; das war im Jahre 1001. Auch er hatte die Reise von Süden her gemacht, von Pomposa aus, jenem uralten reichen Kloster in den Pomündungen, in welchem schon sein Großvater einst geweilt hatte, Otto I. Diese Abtei, unmittelbar nördlich der Lagune von Comacchio am damaligen Hauptarme des Po gelegen, blühte seit dem 9. Jahrhundert und merkwürdige alte Architekturreste haben sich dort bis heute erhalten. Die Notenschrift verdanken wir einem Mönche von Pomposa.

Wie hier bei Pomposa ehemals der nördliche Poarm südlicher mündete, so floß die Etsch ehemals nördlicher in das Meer; bei Brondolo war ehemals ihre Mündung. Das alles ist heute anders geworden; Po und Etsch haben ihren Unterlauf verändert und ihre Mündungen gegen früher bedeutend zusammengerückt. Die Lagune von Brondolo existiert nicht mehr; sie ist von der abgeleiteten Brenta aufgefüllt. Auf einzelne Veränderungen in den Flußläufen werden wir im nächsten Abschnitt nochmals zu sprechen kommen, denn sie haben nicht nur der Schiffahrt, sondern auch der Karte Landvenetiens andere Züge gegeben (vgl. Este und Ferrara).

Nachdem wir nun die Lokalität der Lagune kurz historisch zu entwickeln versucht haben, können wir uns der politischen Entfaltung derselben zuwenden, die, wie wir schon wissen, mit der Gründung von Heracliana beginnt. Die Folge dieser ersten Organisation wurde vor allem die Bestellung eines eigenen Dux in der venezianischen Seeprovinz; der erste Doge, wenn man so will, erblickt das Licht der Welt. Es war dies aber keine Besonderheit Venetiens, sondern damals allgemein; alle die kleineren und größeren, von den Langobarden abgesprengten und so isolierten Teile Italiens waren gezwungen, unter ihren militärischen Befehlshaber zu treten. Sie bildeten große und kleine Dukate, je nachdem. Das Muster war das ravennatische Exarchat. In Heracliana saß also der erste Dux von Seevenetien und dieser zog dann nach der schon geschilderten Umwälzung mit nach Malamocco. Hier aber erlangte die Provinz freie Duxwahl und dies ist erst die Grundlage des werdenden Freistaats in den Lagunen geworden. Hört man aber heute gelegentlich sprechen von Malamocco als einer alten Dogenstadt, so gibt das ein unzutreffendes Bild, denn man mißt dann die alten Verhältnisse an solchen, die ein halbes Jahrtausend jünger sind.

Vielleicht hängt die Wahl von Malamocco direkt zusammen mit den politischen Verhältnissen jener Tage. Denn damals mußte das

Auge der Lagunenbewohner gegen Süden gerichtet sein, wo die Langobarden nun Ernst machten, sich Ravennas zu bemächtigen.*) Venetien und Ravenna fühlten sich damals noch eins darin, daß sie der letzte Rest des abendländischen Kaiserreichs waren, welcher aufrecht stand. In der Mitte des 8. Jahrhunderts gründete man das feste Brondolo (das alte Brundulum) südlich Chioggia, da wo heute die Brenta mündet, und war auf seiner Hut vor dem Feinde. Die Lage Malamoccos stimmt hierzu ausgezeichnet und die freie Wahl des Herzogs werden wir uns auch sogleich erklären können; so fällt immerhin etwas Licht auf die Periode von Malamocco. Die Entstehung eines freien Dukats fiel für Venedig unter ganz besondere Zeitbedingungen. Damals war jene Zeit, welche man kurzweg als die der großen italischen Revolution zu bezeichnen pflegt, wo Italien wieder zu eigenem Leben erwachte und sich losriß von der byzantinischen Herrschaft, Verwaltungsform und Bureaukratie, die seit dem Untergang der Ostgoten das nichtlangobardische Italien beherrschten. Man errang damals nicht nur in Venetien, sondern auch anderenorts eine Art Selbstverwaltung; das öffentliche Leben wurde ganz allgemein wieder italisiert. Diese große Bewegung, deren äußere Einzelheiten in die Darstellung von Ravenna gehören, fand nicht zum wenigsten ihre Stütze in dem durch Not und Alleinsein erstarkten Venetien. Ravenna und Venetien gehen hier parallel und arbeiten sich auch nachbarlich Hand in Hand; indem beide mehr und mehr den Byzantinern ein verlorener Posten werden, bleibt ihnen nur das Vertrauen auf die eigene Kraft; so erstarken sie beide. Nichtsdestoweniger aber verdanken sie einen wesentlichen Teil dieser Kraft doch auch wieder dem Rückhalt, den gerade Byzanz ihnen in schweren Zeiten gegeben hat. In jenen entscheidenden Zeiten aber, als Italien sich von Byzanz abwandte, da haben sie sich aufeinander gestützt, und dies mag der entscheidende Grund dafür gewesen sein, daß sich der Schwerpunkt des Seelandes damals auf einmal nach Süden senkte, dem benachbarten Ravenna zu. Als mit der Frankenherrschaft die politische Zukunft Ravennas begraben war, da schnellte dieser Schwerpunkt fast a tempo wieder nach Norden und es entstand Venedig.

Eine uneigennützige italienische Politik ist aber auch damals nicht von den Venezianern getrieben worden; sie haben immer nur die

*) Ravenna wurde von Luitprand genommen, von Aistulf später zurückgegeben.

Politik des eigenen Interesses gekannt. Man könnte sie die Engländer des Mittelalters, die Engländer aber die modernen Venezianer nennen. Edelmut zu münzen ist beider Eigenart. Aber beide umstrahlt doch hierbei eine Art Aureole und auch hierin sind sie sich gleich. Wie die Engländer mit dem Kampf für ihre Interessen den Kampf für Zivilisation und Humanität zu vereinen wußten, so verbanden die Venezianer mit den ihren oft den Gedanken der Freiheit Italiens. So kamen sie damals in Aufnahme; ebenso aber verloren sie später das Spiel. Unter dem Feldgeschrei Italien und Freiheit hatten sie im Jahre 1509 klug die besten Kräfte Italiens um ihre Banner geschart; aber sie wurden besiegt.

Der Löwe mit dem Heiligenschein ist nicht umsonst das Sinnbild dieser Republik. In jener Werdezeit, wo die Venezianer sich erst tastend eine Stellung erringen mußten, schillerte ihre Politik in allen Farben. Sie begünstigten die antibyzantinische Bewegung und fühlten sich doch wieder soviel als Oströmer, daß der Exarch bei ihnen Zuflucht fand und mit Hilfe ihrer Schiffe Ravenna zurückerobern konnte (733). Auf das unbefriedete Meer hinausgeworfen, mußten sie auch dort sehen, wie sie leben konnten. Dies trieb sie in dieselbe Politik hinein, wie die campanischen Seestädte sie trieben, in dasselbe Zwischenspiel zwischen Christen und Sarazenen. Die Sarazenen beherrschten nun einmal das Meer, von dem diese Städte leben mußten. Vor allem war es der Sklavenhandel, der Venetien damals reich gemacht hat. Man lieferte von den benachbarten Küsten des Adriatischen Meers den Aghlabiden und Fatimiden kriegstüchtige Sklaven für den Flottendienst gegen das byzantinische Reich. Die Venezianer haben diese Sklaven natürlich auch selbst benutzt; sie bildeten noch spät, jenseits dieser Periode, einen wesentlichen Stamm ihrer Truppenmacht (Riva de li Schiavoni). In jenen Verhältnissen des 8. Jahrhunderts aber sehen wir die Anfänge des Galeerensklaventums, eines Restes der antiken Sklaverei, der beinahe in unsere Tage hereingereicht hat. Aber auch allgemein hat es in Italien, besonders in den Seestädten, noch lange Sklaven gegeben; in Venedig gewiß das erste halbe Jahrtausend seines Bestehens hindurch. Nicht nur männliche, sondern auch weibliche. Venedig als das Paris der alten Zeit ist vielleicht nur aus diesem Gesichtspunkte zu verstehen. Jedenfalls hat nicht das Christentum, sondern erst das germanische Mittelalter der Sklaverei in Europa ein Ende gemacht. Auch die Kirche selbst hat sich lange mit dem

Satze begnügt, daß es nur verboten sei, Christen als Sklaven zu verkaufen. —

Venedig ist seiner alten Politik gegen die Araber immer treu geblieben; in den Kreuzzügen haben die Venezianer, sobald es gegen die Ungläubigen ging, so gut wie überhaupt nicht mitgemacht; im Gegensatz zu Pisa und Genua, die gerade im Kampfe mit den Ungläubigen emporgekommen sind. Noch bis zum Schluß der Großmachtstellung Venedigs gehörten die Araber als ein nicht zu missendes Element in die venezianische Kombination.

Die Übergangszeit hört auf für das werdende Venedig mit der Entstehung des fränkischen Reichs. Letztere erst zeitigte die Momente, die Venedig zu dem machten, was es im Mittelalter war.

Erstens beginnen die Venezianer in jener Zeit den Handel zu monopolisieren und dies kam auf folgende Weise. Venetien war bis dahin eine byzantinische Provinz gewesen zwischen anderen byzantinischen Landesteilen; südlich lag das byzantinische Ravenna, östlich das byzantinische Istrien. Diese beiden byzantinischen Nachbargebiete kamen nun mit der Frankenherrschaft als solche in Wegfall; Ravenna sowohl wie Istrien wurden fränkisch und kehrten nicht wieder unter byzantinische Herrschaft zurück. So wurde Venetien von den Byzantinern und ihren Schiffen mehr und mehr abgeschnitten und isoliert und die eigene Flotte der Venezianer wurde so die einzige Flotte auf dem Adriatischen Meer; die politische Bedeutung Venedigs tat damit einen großen Schritt vorwärts. Die Franken dagegen versagten auf dem Wasser genau so, wie einst die Langobarden es getan hatten; sie waren kein Seevolk. Als nun Karl der Große mit Ostrom in Krieg geriet, ergab sich daraus für die Venezianer eine eigene Konsequenz, ein eigener Vorteil. Venedig, zu Ostrom gehörig, konnte während dieses langen Krieges ruhig mit Ostrom Handel treiben und die Franken konnten diesen Handel nicht hindern; die alten Rivalen Venedigs aber, Comacchio und Ravenna, waren nun feindliche fränkische Städte geworden und als solche waren sie von diesem Handel ausgeschlossen. So kam damals Venedig mit seinem Osthandel in das Vordertreffen und es hat diese Situation zu nutzen verstanden. Die Venezianer halfen ihr sogar noch nach; daß ein Anschlag auf das von ihnen gehaßte Comacchio mißglückte, war nicht ihre Schuld.

Der zweite und wesentlichste Punkt aber, in welchem jene karolingische Epoche das politische Werden Venedigs beeinflußt hat,

wurde, daß die damals verfügte Neuorganisation des Abendlandes Venedig einfach vergessen hat. Die damalige kaiserliche Politik in Italien, wenn man überhaupt von einer solchen reden darf, ist nicht soweit gekommen, die Wichtigkeit Venedigs für das Westreich zu erkennen. Trotzdem sich Venedig 805 in Diedenhofen in Karls Hände gab, griff er nicht zu und ließ es fahren. Den Fehler von damals haben die Franken wohl einsehen gelernt, aber nicht mehr zu bessern vermocht. Nach jenem Überfall Comacchios haben sie in der Tat Ernst gemacht Venetien zu erobern. Pipin, der Sohn Karls, hat sechs Monate lang Malamocco und das eben in Aufnahme kommende Rialto belagert. Der Kampf wurde dabei bis aufs Messer geführt; die Lagunen wurden allenthalben durch Pfähle unfahrbar gemacht und so gegen die Franken verteidigt. Damals haben die Venezianer ihren großen Freiheitskampf geführt und darin gesiegt. Venetien wurde dem Ostreich definitiv zurückgegeben, als Franken und Oströmer ihren Frieden machten. Wir sahen schon, daß wahrscheinlich infolge des Kriegs der damalige Dux Agnellus den Regierungssitz nach Rialto verlegte.

Die deutsche Kaiserpolitik ist dann später immer, wo sie kraftvoll einsetzte, auf den Besitz Venedigs gegangen; der Tod eines tüchtigen Kaisers hat die Venezianer mehr als einmal von den schwersten Sorgen befreit. Diese gesunde deutsche Reichspolitik begann mit Otto II.; die Venezianer sollen sich damals aber mit Geschick der Damen bei Hofe zu bedienen gewußt haben (Theophano, die griechische Gemahlin des Kaisers!). Als dann die imperialistische Politik wieder kräftig einsetzte mit Konrad II., war Venedig wieder sehr gefährdet; einer seiner größten Gegner auf dem deutschen Kaiserthrone aber wurde Heinrich VI.; wie atmeten die Venezianer auf, als er jung und unerwartet dahinsank. Und von nun an hatten sie von dieser Seite nichts mehr zu befürchten. Die neue große Gefahr kam von anderer Seite, durch die unerwartetste aller Kombinationen.

Die Schwiegertochter Karls von Anjou war eine ungarische Prinzessin; zwei aufsteigende Häuser, von unbegrenzter Zukunft wie es schien, haben sich damals verschwägert. Durch die Erhebung der Nachkommen Karls von Anjou auf den ungarischen Thron wurden die ungarischen Verhältnisse mit denen des Königreichs Neapel eng verquickt. Das war eben die unerwartetste aller Kombinationen, daß Venetien zwischen Ungarn und Neapel geriet. Denn beide reichten sich die Hände natürlich auf dem Adriatischen

Meer. Sie verbündeten sich dazu mit den Feinden Venedigs, den Genuesen zur See, den Paduanern zu Land und die Republik hat damals am Rande des Verderbens gestanden. Der Namen des Mannes, der sie damals rettete, schmückt heute ein Kriegsschiff des geeinigten Königreichs Italien, Vettor Pisani.

Eine Kombination Neapel-Triest sollte diese Gefahr übrigens beinahe nochmals wiederholen durch das spanisch-habsburgische Einvernehmen zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Als die Krise von 1379 überwunden war, ging es unaufhaltsam aufwärts mit der Republik; allein durch ihre Schwerkraft fiel ihr die Terra ferma zu und der Doge Foscari (gest. 1457) inaugurierte dann die Eroberungspolitik. Da kam der Moment, der Venedig zu Falle brachte; es war wohl das Unglück eines einzigen Tages, aber man kann doch auch sagen, es war ihr unabwendbares, zum Teil selbst verschuldetes Geschick.

Als Karl der Große auf Venedig verzichtete, ließ er nicht nur seinem Reiche einen Pflock im Fleische sitzen, sondern er gab vor allem die Möglichkeit der Entwicklung der eigentümlichen Zwitterkultur des Seelandes, welche hier durch das ganze Mittelalter hindurch andauerte, aber auch später nie ganz abgestreift worden ist. Er ließ hier im Westen etwas stehen, was man als einen Überrest der Antike bezeichnen könnte, der hier sich selbst überlassen, nochmals getrieben und ausgeschlagen hat. Ein Überrest der Antike allerdings nur in dem Sinne wie sie noch nach den Stürmen des 6. und 7. Jahrhunderts im Ostreiche am Leben war. Venedig holte sich seine Kultur aus dem Osten, wo die Antike barbarisiert und versteinert zugleich noch weit in unser Mittelalter hinein weitergelebt hat; den Kräften, welche das abendländische Mittelalter bildeten, war es zum guten Teil entrückt. Von Kaiser und Papst haben sich die Venezianer nie leiten lassen, es sei denn, daß es ihrem Nutzen entsprach. Sonst aber taten sie das Gegenteil und entschuldigten sich. Der Friede von Venedig, den sie zwischen Papst und Kaiser aufrichten konnten, zeigt, daß sie in ihrer mittelalterlichen Politik völlig Sieger geblieben sind. Kein kaiserlicher Befehl oder päpstlicher Bann hat sie ihrem Interesse entfremden können.

Noch nomineller aber fast war ihre Zugehörigkeit zum byzantinischen Reich. Sie machten sie geltend, wenn sie gebraucht wurde; sie spielten sie aus gegen ihre Feinde; sie benutzten dieselbe zur Mono-

polisierung ihres Handels im Osten. Und den Osten saugten sie dabei in aller Freundschaft so aus, daß es die letzte tragische Kraftanstrengung der Byzantiner wurde, sich dieses Vampyrs, Venedigs zu entledigen. Kaiser Manuel hat in der Tat Venedig vernichten wollen (1171) und dafür wurde Byzanz später von den Lateinern zerstört — für venezianische Rechnung. Diese Aktion, die unter dem Namen des vierten Kreuzzuges geht, ist eine rein handelspolitische venezianische Unternehmung gewesen.

In seiner isolierten Stellung zwischen dem Osten und Westen gelangte Venedig schon im 13. Jahrhundert geradezu zu einer Art Weltherrschaft, denn der Osten wie der Westen diente seinen Interessen. Die Stellung Englands zwischen den Europäern und Nichteuropäern hat zu Zeiten etwas Verwandtes gehabt. Aber eine große Grundlage dieser Position Venedigs war das Bestehen eines einheitlichen Abendlandbegriffs gegenüber einem ähnlichen Begriff des Ostens. Und da ist es nun eigentümlich zu sehen, wie die Venezianer diese Grundpfeiler ihrer eigenen Größe selbst vernichtet und zerstört haben.*) Byzanz entkräfteten sie und lieferten so den Osten den Türken aus; und das abendländische Kaisertum haben sie auch zuerst untergraben helfen, denn sie waren doch die Schürer und eigentlichen Anstifter des großen lombardischen Städtebunds. So wie die mittelalterliche Einheit der abendländischen Welt sich löste, war es mit der eigentümlichen Stellung Venedigs vorbei; es sank zu einem Staate herab, wie die anderen auch waren; die dritte Weltmacht konnte Venedig nun nicht mehr sein. Auf diesen Voraussetzungen beruhen die späteren Bemühungen Venedigs sich eine große Position in Italien zu schaffen, Italien wieder die alte zentrale Weltlage zurückzugeben, indem man es „venezianisch" machte. Aber wie sie sich in Apulien festsetzten, wie sie das päpstliche Faenza (vgl. dies) eroberten, wie sie die Augen auf Pisa zu werfen begannen, da hatten sie alle wider sich, vorerst den König von Neapel und den Papst. Und als sie ferner sich dann eines Tages zwischen den deutschen und den französischen König setzten, da hatten sie beide zu ihren Feinden. Und hieraus wurde die Ligue von Cambrai, die sich gegen Venedig schloß und der es im Jahre 1509 erlegen ist. Von der Schlacht, in welcher dies geschah, ist oben schon erzählt worden (vgl. Lombardei). Zugleich aber erlitten die Venezianer durch die Portugiesen eine noch größere Niederlage, die ihres Handels. Denn diese hatten das Kap

*) Ebenso auch die Engländer heute.

umsegelt und die Araber, auf deren Zwischenhandel alles stand, kamen nun zwischen die Türken und die Portugiesen. So hatten sie an einem Tage alles gegen sich und das war ihr Ende. Man rettete was man konnte und schloß Frieden; das war das traurige Amt des Dogen Loredan. Die enorme Anhäufung von Reichtümern in Venedig hat aber die Republik auch noch so jahrhundertelang weiterblühen lassen.

In jener Zeit, als Rialto an die Stelle von Malamocco trat, kam der heilige Markus nach Venedig, um hier fortan seine Residenz aufzuschlagen neben dem Dux in Rialto. Jene ganze Zeit — die letzten Jahrhunderte des ausgehenden ersten Jahrtausend — lebte in einem Reliquienwahn, wie wir ihn kaum mehr zu fassen vermögen. Die Übertragung der Gebeine des heiligen Markus nach Venedig ist daher keineswegs als etwas Nebensächliches abzufertigen. Man legte damals dem Besitz derartiger Reliquien Kräfte bei, die weit über das eigentliche Kirchliche hinausgingen. Eine Stadt wurde durch sie gehoben und war sie vorher schon die erste Stadt der Welt. Gibt es etwas Bezeichnenderes, als daß man damals Konstantinopel noch nachträglich zur richtigen Schwester Roms machen wollte dadurch, daß man den Körper des heiligen Andreas dorthin bringen ließ? Der richtigen Schwester Roms, so meinte man, gebühre auch der Bruder des heiligen Petrus. So kam damals dieser Bruder von Ravenna nach Byzanz. — Die unmittelbare Folge des Besitzes der Markusreliquie wurde für Venedig das steigende Ansehen gegenüber dem Patriarchate von Aquileia. Die Sache ist etwas kompliziert und im nächsten Abschnitt wird man das Nähere über die Entwicklung dieses Patriarchates finden. Der Heilige hatte hier harte Arbeit. Es gab nämlich hier zwei Patriarchate, das venezianische, wenn man so will, Patriarchat von Grado und das langobardische Konkurrenzpatriarchat von Cividale, das eine das von Alt-, das andere das von Neu-Aquileia genannt. Zuerst nun stärkte der Heilige das venezianische Patriarchat gegen das langobardische. Dann aber als Venedig selbst sich machtvoll erhob, stärkte er Venedig selbst in kirchlicher Beziehung gegen Grado. Der Schwerpunkt kam allmählich auch in geistlicher Beziehung nach Rialto; der Patriarch von Grado zog dorthin und wohnte in einem venezianischen Palaste. Und einmal in Venedig selbst, hat er den eingesessenen Bischof dort, den Bischof von Olivolo, in seinem eigenen Bistum schließlich ganz an die Wand gedrückt. Wie das alte Handelszentrum Torcello, so

wurde auch das alte geistliche Zentrum Grado, schließlich das ganze Seeland mit allem was darinnen war, von der einen Regierungsstadt aufgesaugt.

Und gleichermaßen erwuchs die Markuskirche nach und nach zur Metropolitankirche des Seelands, trotzdem sie von Hause aus nicht einmal die bischöfliche Kirche von Venedig war. —

Wie nun Venedig seine Kraft und seinen Beruf erkannte, den Beruf selbständig sein zu können zwischen den großen Mächten der Zeit und die Kraft, die auf seiner Lage in der Lagune beruhte, die wir heute nur verstehen, wenn wir sie mit mittelalterlichen Augen messen, wie es dies erkannte, da begann es diese Kraft sicherzustellen durch die raffinierteste Wasserpolitik. Der Wasserbau war die ererbte Kunst der Bewohner des unteren Polandes, denn mit den reißenden Hochwassern, in Verbindung mit den stetig sich auffüllenden Flußbetten dieses Landes, ist nie zu spaßen gewesen. Daß die Sicherheit der Existenz am Wasser gelegentlich sogar auf Kosten des Nachbarn gehen kann, das war hier eine alte, leider oft erlebte Moral. Der Nachbar ist hier schlechthin der Rivale; Rivale ist von Hause aus der Ufernachbar. Technik und Rücksichtslosigkeit haben sich verstärkt in die Lagunen verpflanzt und wir sehen die Venezianer nur alten Traditionen folgen, wenn ihre Wasserpolitik sie alsbald in grimmige Feindschaft mit ihren Nachbarn gebracht hat. Alle Lagunen verschwanden ringsum, nur die venezianische besteht noch. Die Venezianer leiteten die Flüsse ab, die sich in ihre Lagune ergossen, denn die Flüsse hätten mit ihren Senkstoffen die Lagune aufgefüllt. Die Ableitung der Flüsse konnte nur in die Nachbarlagunen geschehen und sie beschleunigte daher deren Auffüllung und Verschwinden; zugleich aber war die Folge solcher Verlegung immer auch die Vernichtung des Fluß- und Seehandels der an diesen Flüssen gelegenen Städte, die Vernichtung des Lebens an den betroffenen Nachbarlagunen.

Die Stadt, welche hierunter zunächst zu leiden hatte, war Padua. Diese Stadt, welche einst ihren Ursprung in den ehrwürdigen Kreis der trojanische Sage verlegt hatte, war im Altertum eine reiche Seestadt, die alte Hauptstadt der Veneter. Wahrscheinlich ist Padua direkt einmal Lagunenstadt gewesen; zur Kaiserzeit wenigstens steht ihr Charakter als Seestadt noch unzweifelhaft fest. Ihr Hafen war damals Meduacus, wo Brenta und Bacchiglione ihren Weg gemeinsam in die Lagune fanden. Zwei Mündungen hatten

sie dort und diesen entsprachen zwei Meduacus, Meduacus minor und major. Indem die Venezianer nun die Brenta in die Lagune von Brondolo ableiteten, verstopften sie die Mündungen der paduanischen Flüsse und so machten sie Padua zur Landstadt. Mit dem Handel der Paduaner war es dann so gut wie vorbei. Die Paduaner wollten darauf natürlich die Brenta in die Lagune von Venedig zurückleiten und dies wurde der Anlaß des ersten Landkrieges, den die Inselstadt geführt hat. 1144 wurde Padua gezwungen von diesem Unternehmen abzustehen und nun geht die Politik Venedigs allerdings bewußt dahin, die Verfügung über die Flüsse, von denen seine Existenz abhing, ohne Rücksicht auf andere in die eigene Hand zu bekommen. Padua hat ihnen noch viel zu schaffen gemacht. Dort erhoben sich die Carrara, die erbittertsten Feinde der Lagunenstadt. Der letzte Akt des großen Sieges der Venezianer von 1380 (vgl. oben) ist die Hinrichtung des alten Carrara in Venedig gewesen.

Von dem antiken Padua ist so gut wie nichts erhalten. Daß das Amphitheater vor dem Tore der alten Stadt lag, ist typisch; daneben gehalten ist es andererseits ein Zeichen, wie gründlich die alte Stadt zerstört wurde, daß sich später Platz für den Dom inmitten der Altstadt fand. Das bezeichnende Bauwerk für das paduanische Mittelalter aber ist der Santo, die Franziskanerkirche, welche von 1232 bis 1307 erbaut wurde. Eine Kirche mit vielen Schwächen, aber mit der Stärke, daß es nur einen Platz auf der Welt gab, auf dem sie entstehen konnte, nämlich Padua. Der „Heilige" ist hier schlechtweg der Rivale des heiligen Markus; seine Kirche rivalisiert mit dem Dome geradeso wie drüben in Venedig die Kirche des Evangelisten mit der alten Domkirche von Olivolo. Aber noch mehr: der Santo will sogar die Markuskirche in Schatten stellen; in Padua wird sie um ein Joch vergrößert; aus dem Zentralbau mit Kuppeln wird ein Longitudinalbau mit Kuppeln gemacht. Und dies Monstrum erhält dann zum Schluß als Krönung des Werks den Chor der Franziskanerkirche von Bologna angesetzt. Der Santo ist das Denkmal einer gescheiterten Rivalität.

Die nächsten natürlichen Gegner der Venezianer waren Comacchio und Ferrara. Die Lage dieser beiden Städte war in ältester Zeit derart, daß sie beide in notwendigen Beziehungen standen. Comacchio lag zwischen den beiden alten Poarmen (heute zwischen Po und Reno, welch letzterer heute das Bett des alten südlichen

Poarms benutzt); Ferrara aber war der Trennungspunkt eben dieser beiden Poarme. Erst der große Dammbruch des Jahres 1150 lenkte den Lauf des Po nach Norden ab in das heute von ihm benutzte Bett und Ferrara wurde auf das Trockene gesetzt. Dies Naturereignis war ganz im Sinne der venezianischen Politik.

Vorher aber war Ferrara die prädestinierte Nachfolgerin Comacchios, als dieses niederging. Aus einem kleinen Kastell, welches besonders wichtig war, weil es die Schiffahrt aus dem Po in die Lagunen schützte, vielleicht eben im Zusammenhang mit dieser Rolle, hat sich Ferrara zu einer reichen Handelsstadt entwickelt und ist mit venezianischer Hilfe emporgekommen gegen Comacchio; allein übrig geblieben wurde es dann später leicht von den Venezianern zu Boden gedrückt. Seine fernere Bedeutung verdankt es dann nur einem kraftvollen Dynastengeschlecht, den Este.

Comacchio beherrschte im 7. Jahrhundert noch unbedingt den Pohandel; sein Privileg in dieser Beziehung ist noch von Karl dem Großen bestätigt worden, für dessen Reich Venedig ja nicht existierte. Aber wir sahen schon oben, wie gerade in dieser Zeit die Privilegien Comacchios von den Venezianern durchkreuzt wurden. Im 9. Jahrhundert schon kamen die Sarazenen und zerstörten die niedergehende Stadt.

Wir haben uns bei Venedig fast über Gebühr lange aufgehalten; trotzdem bleibt uns noch ein Blick auf das Stadtbild dieser wunderbaren Stadt unerlassen.

Die alte Bischofkirche von Venedig ist S. Pietro in Castello gewesen, auf der kleinen Insel S. Pietro östlich vom Arsenal. Hier saß zuerst der Bischof von Olivolo, später (bis 1807) der Patriarch. Neben die Bischofkirche tritt seit ältester Zeit der herzogliche Palast an seiner heutigen Stelle und östlich von diesem das gleichfalls sehr alte Zachariaskloster, wo die Herzoge begraben wurden, S. Zaccaria. Dies sind die drei wesentlichen Punkte, an denen sich die älteste venezianische Geschichte lokalisiert. Ein zweites Kloster, das reichste venezianische Kloster, lag auf dem Festlande. Es war das Benediktinerkloster S. Ilario, welches nach der fränkischen Invasion im Jahre 819 gegründet ist. Es lag nördlich Mestre am Ufer der Lagune; seine Kirche ist jetzt im Grundplan wieder aufgedeckt. Das Kloster hat zu Zeiten eine gewisse politische Bedeutung für Venedig gehabt; es war eine Art Außenposten, wo man verhandeln konnte, manchmal auch ein Asyl, wo man sicherer war als in der Stadt.

Nördlich der Burg des Herzogs befand sich die kleine Kirche des venezianischen Schutzheiligen Theodor. Der heilige Markus nun, als er 828 nach Venedig kam, wurde zuerst in der Burg des Herzogs verborgen gehalten und wie man ihn hier natürlich nichtsdestoweniger mit hohen kirchlichen Ehren umgab, wurde er ganz von selbst der Heilige der Palatialkapelle. S. Marco hat sich dann erweitert und die kleine Theodorkirche ist allmählich in ihm aufgegangen. Erst später wurde diese älteste Markuskirche in eine byzantinische Kirche verwandelt, in ein einfaches mit Kuppeln gedecktes griechisches Kreuz. Das Muster der neuen Markuskirche wurde die Zwölfapostelkirche in Konstantinopel und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die herzogliche Kirche in Venedig gerade die Kirche in Byzanz zum Muster nahm, welche dort während des ersten Jahrtausends die kaiserliche Begräbniskirche gewesen war. Der Glockenturm entstand um die Wende des Jahrtausends; der Umstand, daß er später um ein Drittel erhöht wurde, hat in unserer Zeit zu seiner Katastrophe geführt. Die Säulen auf der Piazzetta stammen aus dem Osten; vielleicht sind sie kurz vor den glänzenden Tagen des Jahres 1277 nach Venedig gekommen. Der Löwe auf der einen ist vielleicht ein Beutestück aus Byzanz (1204, aber altorientalischen Ursprungs und von den Byzantinern einst gerade so geraubt wie später von den Venezianern). Auf die andere Säule kam der heilige Theodor.

Der Doge ist der Herzog; er trug zuerst das herzogliche Diadem, wie es auch anderswo Sitte war. Die gehörnte Mütze, das cornu ducale, ist erst spätmittelalterlich. Das Schiff des Dogen war schon in ältester Zeit geschmückt; später hieß es als Staatsschiff der Republik kurz das goldene Schiff. Unter den mannigfachen Schiffstypen, die dieser Seestaat in den Lagunen entwickeln mußte, wurde der Buzio einer der bekannteren. Der goldene Buzio, der Buzio d'oro, das ist der spätere Buzentaur. Es ist nicht Zweck dieses Buchs Kunstgeschichte zu schreiben. Immerhin seien einige Notizen angefügt, die dem Verständnis von S. Marco in historischer Beziehung zu dienen geeignet sind.

Die Markuskirche von 829 war eine einfache Basilika; die heutige Kirche stammt erst aus dem 11. Jahrhundert. Das heutige Mittelschiff aber gibt einen Begriff der alten Kirche, denn es zeichnet diese in ihrer ganzen Breite genau; nur die Apsis ist nicht erhalten. Diese alte Kirche, deren Maße und Lage wir uns so ganz genau rekonstruieren können, wurde in den Unruhen, die zur Erhebung des ersten

Orseolo zum Dogen führten, verbrannt und dieser hat dann Palast und Kirche wieder aufgebaut (976–978). Aus diesen beiden ältesten Markuskirchen finden sich noch zahlreiche Skulpturreste allenthalben in der heutigen Kirche zerstreut; sie zu erkennen und kritisch zu scheiden, vermag natürlich nur das Auge, welches durch ein genaues Studium geschult ist. So befindet sich in der Zenokapelle über dem Eingang des Baptisteriums die Krönung des alten Haupteingangs aus dem 9. Jahrhundert. Außerdem sind viele Reste erhalten von Türkrönungen und Brüstungsplatten (ein eigenes Dekorationsmotiv derselben bilden Knotenrosetten). Von dem Umbau der Kirche in ein griechisches Kreuz ist oben schon die Rede gewesen; es entstand so die heutige kreuzförmige Anlage mit fünf Kuppeln, einer vorgelagerten byzantinischen Vorhalle (Narthex) und drei Apsiden (hier auch byzantinisch).

Säulen aus dem Jahre 1000 erhielten sich noch in Sta. Eufemia auf der Giudecca. Im übrigen ist heute die älteste Kirche Venedigs S. Giovanni Baptista 1007 und interessant ist, daß die Arkaden dieser Kirche beinahe Spitzbögen sind.

S. Zaccaria scheint wenigstens die alten Umrisse des 9. Jahrhunderts bewahrt zu haben. Endlich sei noch erwähnt, daß der äußere Typ des venezianischen Hauses schon im 9. und 10. Jahrhundert fertig dasteht; er stammt also zweifellos aus Byzanz.

IV.

Friaul und Verona (Landvenetien)

Wenn auch heute wieder von einem Venetien gesprochen wird, so deckt sich dies Land keineswegs mit dem alten Begriff von Venetien. Dazu hat hier die Geschichte zu oft die alten Gestaltungen beseitigt und verändert. Immerhin haben Natur wie auch Geschichte allgemein dem östlichen, an der Adria gelegenen Teile der oberitalischen Tiefebene einen besonderen Stempel aufgedrückt, der ihn dauernd von den weiter westlich gelegenen Landschaften scheiden mußte. Die Gründe hierfür reichen zurück in die älteste Geschichte des Landes und wir müssen hier noch einmal mit diesen ältesten Zeiten beginnen, auch auf die Gefahr hin etwas zu sagen, was im vorigen Abschnitt schon einmal gesagt worden ist.

Als die Römer hierher kamen, fanden sie die Veneter in schwerer Bedrängnis durch die Gallier; die Veneter wurden daher die natürlichen Bundesgenossen der Römer, sobald es zum Kampfe kam zwischen Galliern und Rom. Die Römer haben dann tatsächlich später die Poebene mit Hilfe der Veneter erobert; die Gallier wurden aus Venetien dauernd zurückgedrängt. Und die Veneter erhielten erstens zum Dank für ihre Hilfe keine römischen Kolonien, so daß sie ihre alten Gemeinden und auch sonst manches Stück ihrer alten Eigenart bewahren konnten durch das ganze Altertum. Den Dünkel, der in dieser Beziehung in ihrer alten Hauptstadt Patavium Padova sich ausbildete, hat man in Rom als Patavinitas belächelt. Dann aber gewannen auch die Gallier hier keinen Einfluß wie sonst in Oberitalien; der nicht gallisierte Dialekt scheidet noch heute Venetien von dem übrigen Poland (vgl. das vorige Kapitel).

In späterer Zeit begannen aber auch die natürlichen Verhältnisse mitzuwirken zu einer Sonderstellung Venetiens in Italien. Die

Pässe, welche hier über die Alpen führen, niedrig und leicht zu begehen, haben für Venetien die Absperrung ausgeschaltet, welcher die Westlandschaften verfielen. Venetien hatte schon im Altertum ein Hinterland, welches sich weithin über die Donau hinweg dem italischen Export jener Zeiten geöffnet hat. Handel und Verkehr blühten in Venetien zur Kaiserzeit und Patavium und Aquileia wurden die reichsten Städte Italiens. Venetien wandelte sich in ein Kulturland, gegen welches der westliche Teil der Poebene weit zurückstand. Beides aber, die offene Lage wie die reiche Kultur, führte dazu, daß Venetien den eindringenden Barbaren bei weitem nicht den Widerstand entgegensetzen konnte wie das übrige Italien. Das Land wurde zum Teil wirklich germanisiert während des frühen Mittelalters und die Spuren dieser Germanisation sind heute noch nicht untergegangen (die Tredici comuni nördlich Verona, die Sette comuni nördlich Bassano sind Überreste ehemaliger deutscher Sprachinseln in Venetien). Im 15. und 16. Jahrhundert war das ganze Gebirgsland noch deutsch bis nach Verona und Vicenza hinab. Erst Venedig hat dies Land, welches während des ganzen Mittelalters eine deutsche Markgrafschaft war, wieder romanisiert. Die ältere Malerei Venetiens führt uns in die Zeiten dieser Romanisierung zurück und gibt uns die interessanten Aufschlüsse über den nationalen Charakter der einst hier eingesessenen Bevölkerung.

Das alte Venetien ging zur Zeit der Römer bedeutend weiter nach Westen als der heutige Begriff dieses Landes. Die Grenzlinie zwischen dem antiken Venetien und der Transpadana, wie damals der westliche Teil der Poebene nördlich des Flusses hieß, verlief nordsüdlich in der Linie des Iseosees; bei Cremona traf diese Linie auf den Po. Heute bildet die entsprechende Grenzlinie der Gardasee.

Das heutige Venetien ist ein ganz anderer Begriff als das antike Venetien es war, wenn auch die Reinheit des venezianischen Idioms von gallischer Beimischung heute ein äußeres Charakteristikum des Landes bildet wie zur Römerzeit. Die Römer nannten fast die ganze östliche Hälfte Oberitaliens Venetien als Römerland im Gegensatz zum Gallierland; die schon genannte Linie Iseo—Cremona liegt fast auf der Mittellinie des Polands. Als dann die Langobarden in das Land kamen, machten sie Ticinum Pavia zum Mittelpunkt ihrer Macht. Die Eroberung Italiens vollzog sich damals von dem Innern des Landes her nach den Küsten zu; die Germanen

drückten das antike Leben gegen die See und in die See, wie es im vorigen Abschnitt schon dargestellt worden ist. So wurde damals Venetien immer mehr gegen das Adriatische Meer gedrängt, es wurde ein immer schmaler werdender Küstenstreif und eines Tages war es in der Lagune verschwunden. Wo das Wasser begann, da begann auch einst die kaiserliche Provinz Venetien; wo das Wasser begann, hat noch für lange Zeiten die Macht der Deutschen ihr Ende gehabt. Die deutschen Landsknechte haben später einmal ohnmächtig ein Stück gegen die Inselstadt abgefeuert; geradeso mögen auch einst die Langobarden am Ufer gestanden haben mit geballter Faust.

Das alte römische Venetien hatte auf dem Festlande damals sein unwiederbringliches Ende gefunden; was heute auf dem Festlande wieder Venetien heißt, ist etwas ganz anderes. Fast ein Jahrtausend verstrich, bis jene Römer, die sich damals vor der Barbarenwut in die Lagune retteten, wieder auf dem Festlande Macht erlangten; die Welt war seitdem eine andere geworden, die alten Völker existierten nicht mehr. Durch die Ausbreitung Venedigs auf dem Festlande seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts entsteht der Begriff des neuen Venetiens, der mit dem alten nichts zu tun hat (Padua 1406 venezianisch). Der neue Begriff Venetien ist dehnbar; er reichte soweit wie hier die Macht Venedigs gereicht hat. Mit der Entstehung einer venezianischen Terra ferma haben sich bald große Perspektiven verknüpft. Nicht weniger und nicht mehr als der Gedanke an die Herrschaft über ganz Italien ist den Venezianern einst aus dem Besitze der Terra ferma erwacht. Sie hätten ganz Italien am liebsten zu ihren Füßen gesehen und venezianisch gemacht. Es war dies aber in der Zeit kurz vor ihrem Zusammenbruch und im Keime wurde dieser Gedanke für immer erstickt.

Die Entstehung der Lagunenprovinz, dann des selbständigen venezianischen Herzogtums haben wir im vorigen Abschnitt darzustellen versucht, soweit es für unseren Zweck nötig schien. In diesem Abschnitt wollen wir nun sehen, was aus dem alten Veneterlande wurde, nachdem der alte politische Begriff Venetien sozusagen im Wasser untergetaucht war. Die Entwicklung knüpft hier an an das Land Friaul, später verlegt sich der Schwerpunkt zurück nach Verona an der Etsch. Das Charakteristikum dieses neuen Venetiens ist die Absperrung vom Meer; das antike Venetien ist Küstenland, das nun entstehende ist Binnenland.

Vorerst scheidet sich also aus Venetien deutlich aus ein neuer Landesteil Friaul; er tritt unter besondere Bedingungen, die heute noch daran kenntlich sind, daß in ganz Friaul eine eigene Sprache herrscht, das Friaulische, welches etwa von einer halben Million Menschen gesprochen wird. Die Bewohner von Friaul heißen die Furlaner. Friaul ist das Hauptgebiet der rätoromanischen Sprache, die sich mehr oder weniger unterbrochen vom Gotthard bis gegen den Isonzo zieht. Der engadinische Trümmer derselben, das Ladinische, wird ja wohl auch in Deutschland weiteren Kreisen bekannt geworden sein.

Friaul ist das Land zwischen Alpen und Meer, zwischen Liquentia Livenza und Sontius Isonzo; der Tiliaventus Tagliamento teilt es in zwei Teile, in deren östlichem die Städte Aquileia und Forum Julii lagen, während die Römerstadt des Westteils Concordia war. Heute entspricht dem alten Concordia das weiter nördlich gelegene Portogruaro, wo der Bischof von Concordia residiert; der Hauptort dieses westlichen Teiles aber wurde Pordenone, der Heimatort des bekannten friaulischen Malers.

Friaul lag an der natürlichen Pforte Italiens; mit der Bedeutung, welche dieser Pforte in den verschiedenen Zeiten zukommt, geht die Bedeutung dieses Grenzlandes Hand in Hand. Solange die Pforte geschlossen war, hatte das Land daher auch keine Bedeutung. Als dieselbe aber sich öffnete, wurde Friaul in Mitleidenschaft gezogen, aktiv solange sie das Ausgangstor war der antiken Kultur, passiv, als sie das Einfalltor wurde für die Barbaren der Völkerwanderung. In Theodosianischer Zeit endlich wurde das Land zur Brücke, welche auf kurze Zeit die beiden großen Reiche des Ostens und des Westens verbunden hat.

Friaul ist daher einer jener landschaftlichen Begriffe Italiens, die im wesentlichen von der Völkerwanderung geschaffen sind. Man erkennt dies schon aus dem Namen, denn die große beherrschende Stadt des Landes war einst Aquileia und nicht das erst durch die Langobarden zu politischer Bedeutung gelangte Forum Julii, woraus sich der Name Friaul zusammenzog.

Aquileia war der Hauptort des Gebiets im Altertum, eine der Großstädte Italiens, über deren handelspolitische Lage im vorigen Kapitel schon gesprochen ist, da in dieser Beziehung Venedig die Erbin Aquileias wurde. Aquileia war als römische Kolonie im Jahre 181 gegründet worden und lag fest zwischen zwei Flüssen,

dem Natiſo und dem Iſonzo, die damals noch getrennte Waſſerläufe hatten. Beide floſſen früher nebeneinander in das Meer, während heute der Natiſo ein Nebenfluß des Iſonzo iſt. Die ehemalige Mündung des Natiſo dient nun einem beſonderen kleinen Küſtenbache, der das alte Verhältnis durch ſeinen Namen Natiſſa in Erinnerung bringt. Die Anlage einer Stadt aber zwiſchen zwei Flüſſen iſt etwas typiſch Altitaliſches; allenthalben im Laufe unſerer Darſtellung werden wir ſolchen Anlagen noch begegnen.

Aquileia lag nichtsdeſtoweniger gefährdet wie keine zweite Stadt Italiens; es iſt kein Wunder, daß nichts davon übriggeblieben iſt. Die Oſtalpen haben hier ſo niedrige Übergänge, daß von einem Schutz durch das Gebirge kaum die Rede ſein kann, Italien auf dieſer Seite jedem Einbruch gegenüber offen daliegt und ihm ſchutzlos preisgegeben iſt.

Den Tagliamento hinab führen die Straßen, welche über den Tarvispaß kommen und über den Monte Croce;*) dieſer mißt 1371 Meter, jener nur 783. Der Monte Croce iſt auch bekannt als Plöckenpaß; über den Tarvispaß führt heute die bekannte Pontebbabahn. Vom Tarvispaß zweigt ſich ein dritter Paß ab, der Predilpaß, welcher den Langobarden den verhängnisvollen Weg nach Italien geöffnet hat; er erreicht nur eine Höhe von 1162 Metern. Endlich oſtwärts von Aquileia führte der Weg über den Birnbaumer Wald nach Laibach und dieſe Höhe erhebt ſich nur noch 520 Meter hoch. Der Name iſt eine Reminiſzenz an eine antike Poſtſtation ad pirum, zum Birnbaum, und öſtlich Trieſt auf dem Karſt hat einſt eine ſolche ad malum, zum Apfelbaum, derſelben entſprochen. So direkt im Zentrum der einladendſten Übergänge nach Italien gelegen hatte Aquileia immer den erſten Stoß auszuhalten, ſobald eine neue Völkerwoge von Oſten heranbrauſte. So hat ſich ſtädtiſche Kultur in dieſem Grenzlande ſpäter überhaupt nicht mehr halten können und es wurde der jungfräuliche Boden für die erſte mittelalterliche Neubildung auf antikem Boden, für das langobardiſche Herzogtum Friaul.

Die neue Wacht, die hier beſtellt ward, hat ihren Mittelpunkt in der Herzogburg am Natiſo, der nun zu der erſten natürlichen Verteidigungslinie gegen jeden von den genannten Päſſen herabſteigenden Feind wird. Cividale am Natiſo wurde der natürliche Mittelpunkt der langobardiſchen Mark Friaul.

*) Nicht zu verwechſeln mit dem weſtlich gelegenen Kreuzberg.

Aquileia hatte sein Schicksal wohl kommen sehen. Unter Mark Aurel schon mußte sich die Stadt eines Tages gegen Markomannen und Quaden zur Wehre setzen. Und im 3. Jahrhundert hatte Aquileia plötzlich mitten im Frieden den Kaiser Maximinus und sein starkes Heer zu bestehen (238). Es war ein Kampf auf Leben und Tod, denn am Eintritt in Italien hing Maximinus Leben und Kaisertum. Die Stadt hat sich damals glänzend verteidigt, igni et sulfure, ja die Frauen gaben nach berühmtem Muster ihr Haar zum Flechten der Seile her. Der Opfermut der Grenzstadt hat damals Italien gerettet vor der wilden Rache des Barbaren Maximinus. Der dankbare römische Senat aber widmete den Frauen Aquileias einen eigenen Tempel, Veneri calvae (calvus kahl).

In den Kämpfen der Nachfolger des Konstantin, in denen des Theodosius, ferner gegen die Usurpatoren Maximus und Eugenius ist hier am Eingang Italiens viermal die Entscheidung gefallen. Konstantin II. fiel hier und sein Leichnam wurde in die Alsa Aussa geworfen, die heute westlich der Natissa in die Lagune von Marano mündet (Marano von dem antiken Varamus, auch ein kleiner Küstenfluß). Hier entschied sich sodann die Frage zwischen Konstantius und Magnentius; endlich die zwischen Theodosius und Eugenius. Die letztere Schlacht war am Frigidus, bei dem heutigen Orte Haidenschaft, unmittelbar vor dem Ausgange des Passes vom Birnbaumer Wald, wo allein 10 000 Goten das Schlachtfeld deckten. Mit dieser Schlacht am Frigidus wurde bekanntlich auch das Schicksal des Heidentums in Italien besiegelt. Diese drei Schlachten fallen in die Jahre 340, 352 und 394. Im Jahre 388 war das Haupt des Maximus vor den Toren von Aquileia gefallen. Theodosius hat den Erfolg von 394, der ihm die westliche Reichshälfte überlieferte, nicht mehr ausnutzen können; gleich darauf starb er. Wäre auf ihn aber ein militärisch tüchtiger Kaiser gefolgt, der die auseinanderklaffenden Reichshälften wieder zu einen bestrebt war, er hätte nur Aquileia zur Residenz und Hauptstadt wählen können. Aber hierzu ist es nicht gekommen. Auf Theodosius folgten seine beiden Söhne, die bedeutungslosesten Kaiser, welche es gegeben hat. Mit Riesenschritten näherte sich die völlige Auflösung des Reichs.

Achtundfünfzig Jahre, nachdem die Schlacht am Frigidus eine neue Zeit verheißen hatte, kam das Ende. Im Jahre 452 wurde Aquileia von den Hunnen zerstört und seitdem war es mit seiner Höhe vorbei. Vor den nun kommenden Völkern war städtische

Kultur nicht mehr haltbar. Aus der alten großen Ausgangspforte des Landes, wo der große Warenumschlag war zwischen Italien und dem Donauland, ja zwischen dem ganzen Ostbecken des Mittelmeers und dem europäischen Norden, wurde nun das große Einfalltor, vor dem die Donauvölker harrten. Hunnen, Gepiden und Goten, Langobarden, Avaren und Ungarn. Bis in das 10. Jahrhundert hinein haben sie dem unglücklichen Lande keine Ruhe gelassen; erst nach einem halben Jahrtausend von der Hunnenzeit gerechnet, haben die Einfälle von Osten her hier ihr Ende gehabt. Nur gegen das Ende des Mittelalters erhebt noch einmal die Gefahr einer Invasion drohend ihr Haupt; die Türken standen damals vor der offenen Pforte Italiens und Lodovico Moro hatte schon mit ihnen unterhandelt; er war im Begriff sie zu rufen. Eine stets offene Pforte ist eben eine stete Gefahr. Die Masse der italienischen Kavallerie stand bezeichnenderweise vor dem letzten großen Kriege in diesem Lande.

Aber abgesehen von den zahllosen Raubzügen, welche durch die Pforte unternommen sind, ist das Schicksal Italiens von hier aus auch dauernd bestimmt worden. 489 kamen die Goten diesen Weg; 552 zog Narses durch dies Land und in seinem Heere waren bekanntlich die ersten Langobarden. Man weiß, wie sie aufmerkten, als sie Italien sahen, dessen Pracht damals noch aufrecht stand; wie ihre ungezähmte Wildheit und Grausamkeit sogar den gewiß nicht zartfühligen kaiserlichen Heerführern Sorge machte. Bei Taginae traute man ihnen so wenig, daß sie sogar während der Schlacht absitzen mußten und dann wurden die Langbärte beschenkt, aber schnellstens heimbefördert unter genügender Eskorte. Bald aber kamen sie dann alle unter ihrem König Alboin den Predilpaß hinab und nun kam die Katastrophe; zuerst die der Römerstädte in Friaul. Es gab hier die drei Städte, die wir oben schon aufgezählt haben. Mit Aquileia im Landesteile östlich des Tagliamento haben wir uns eben beschäftigt und wir kommen nun zu Concordia im Westteil von Friaul. Es war dies eine Gründung Oktavians und hauptsächlich in Aufnahme gekommen im 4. Jahrhundert, als die militärische Bedeutung des Grenzlandes beständig wuchs durch die Teilungen des Reichs und die Schwankungen des Diokletianischen Regierungssystems. Das Ende Concordias ist im vorigen Abschnitt besprochen worden.

Die dritte Stadt endlich war Forum Julii, auch eine Gründung

Oktavians. Es lag weiter oben am Natiſo, der uns ſchon bekannt iſt. Während nun die beiden erſten Orte beſtimmt waren, von der Karte ausgelöſcht zu werden, war Forum Julii dazu auserſehen, der erſte Stützpunkt der Langobarden zu werden in dem neu eroberten Lande. Man kann ihnen eine gewiſſe Weisheit hierbei nicht abſprechen, denn ohne Zweifel war ihr erſter Gedanke, als ſie in Italien waren, das Tor, welches ſie paſſiert hatten, nun für andere endgültig zu ſchließen. Die ſofort erfolgende Einrichtung einer Grenzmark hebt ihren Zug von vornherein über das Niveau eines gewöhnlichen Raubzuges hinaus. Und für die Gründung einer ſolchen Mark eignete ſich Forum Julii ausgezeichnet. Seine Lage iſt zentral; es liegt gegen den Predil- und den Tarvispaß, gerade die mittleren der genannten vier Alpenpäſſe. Die Straße, die von Aquileia über den Monte Croce führte, lag mehr weſtlich; die Orte an ihr, Vedinum Udine und Julium Carnicum Zuglio erwuchſen zu Bedeutung erſt in der Langobardenzeit. Die Straße über den Birnbaumer Wald aber ſcheint damals vorerſt weniger Gefahren geborgen zu haben. Die alten Feſten, die wir heute gegen den Birnbaumer Wald hin finden, ſind erſt mittelalterlichen Urſprungs, Görz und Gradisca am Iſonzo. Die Bedeutung von Görz iſt rein lokal geblieben und Gradisca wurde das von den Venezianern dieſer Lokalgewalt entgegengeſetzte Trutzgörz; intereſſant iſt die Italieniſierung eines ſlawiſchen Worts (grad = Feſtung; Gradisca = kleine Feſtung). Dies war 1489. Gradisca iſt den Venezianern verloren gegangen an das deutſche Reich; ſie erſetzten es durch Palmanova im Jahre 1593.

Kehren wir nun zurück zu dem wichtigen Punkte Forum Julii. Als die Langobarden über den Predilpaß herab nach Italien kamen, war Forum Julii die erſte Stadt, welche in ihre Hände fiel. Die erſte Stadt, welche den meiſten von ihnen überhaupt zu Geſichte kam. So wurde Forum Julii für die Langobarden die „Stadt" ſchlechtweg, civitas, und dieſer Name iſt ihm fortan geblieben, Cividale. Hier haben ſie ſich zuerſt eingerichtet; ſie ließen hier gleich einen Herzog zurück, einen Neffen ihres Königs Alboin, Giſulf den erſten Herzog von Friaul. Cividale wurde ſeine Burg, der Mittelpunkt der Verteidigung ſeines Herzogtums gegen Oſten, ſeit 737 auch der Sitz des Patriarchen und der kirchliche Mittelpunkt.

Cividale war alles was von dem alten Römerlande übrigblieb, denn Aquileia und Concordia gingen nun zugrunde. Aquileia wurde, als die Langobarden kamen, von ſeinem Erzbiſchof verlaſſen;

er floh nach Grado, einer kleinen sicheren Insel in der Lagune von Aquileia. Die Adlerstadt war gewesen und an ihre Stelle trat ein Ort, den nur die kirchliche Bedeutung konservieren konnte, Grado. Mit den Trümmern des alten Aquileia schmückte der Patriarch seine neue Stadt.

Und aus Concordia begann damals auch schon die Flucht in die Lagune, auch auf eine kleine Insel, welche Caprulae hieß, das Ziegenland.

Das Herzogtum Friaul nun war das älteste und wurde zugleich das mächtigste unter den langobardischen Herzogtümern in Oberitalien und es hat dieselben Unabhängigkeitstendenzen gezeigt wie später Spoleto und Benevent. Aber die Auseinandersetzung dieses ältesten langobardischen Herzogtums mit dem langobardischen Königtum mußte notwendigerweise eine ganz andere werden als die des weit abgelegenen Spoleto oder Benevent. Kämpften jene gelegentlich nur um ihre Freiheit von der königlichen Gewalt, so kämpfte Friaul gelegentlich um das Königtum selbst. Grimoald, der erste wirklich mächtige Langobardenkönig, der Nord und Süd zu einen vermochte, war ein Sohn des Landes Friaul. Die einander benachbarten Herzogtümer Friaul und Trient waren es besonders, die ein dem eigentlichen langobardischen Königslande gegenübertretendes Herzogland gebildet haben; dem königlichen Neustrien rechts der Adda trat das herzogliche Austrien auf der anderen Seite dieses Flusses selbständig gegenüber. So wurde die Adda zu einer wichtigen politischen Grenze innerhalb des Langobardenreichs und an diesem Flusse wurde denn auch die Schlacht geschlagen, welche diesen 100jährigen Gegensatz beseitigt hat. Geschaffen hat den Gegensatz zuerst die politische Sonderpflicht der Bewachung der Ostgrenze, welche natürlich besondere Kraft, dann aber auch Sonderinteressen und Sonderrechte wecken mußte; später aber waren es kirchliche Verhältnisse und Einflüsse, welche diese Trennung aufrechterhielten und stärkten, bis dann das endliche Schwinden des kirchlichen Gegensatzes auch der politischen Trennung ein vorläufiges Ende bereitete. Zuletzt allerdings sind die alten im Lande selbst schlummernden Gegensätze wieder aufgelebt, denn die Adda wurde später von neuem die Grenze zwischen einem Venetien und der Lombardei.

Die kirchlichen Wirren jener Tage haben einen dauernden Erfolg gehabt, nämlich die Spaltung des Patriarchats von Aquileia, und auf dieser Spaltung beruht wieder das spätere Patriarchat

von Venedig, das bis in unsere Tage hinein dauert. Und ganz allgemein kann man sagen, daß durch sie etwas von der antiken Sonderstellung Venetiens hinübergenommen wurde in die nachantike Zeit. So verdienen denn auch die kirchlichen Händel jener Zeit, daß wir sie etwas näher betrachten.

Die großen dogmatischen Streitfragen, welche damals die ganze Welt erfüllten, waren nicht rein kirchliche Fragen, sondern zugleich politische Machtfragen, die für die Gestaltung des Verhältnisses vom Osten zum Westen, für die Stellung des alten Kaisertums zu den neuen Barbarenreichen von größter Wichtigkeit waren. Mit ihnen suchte gewissermaßen die Diplomatie jener Tage die Fragen zu lösen, in denen das Schwert versagte. Diese Streitigkeiten sind einmal Machtfragen im Ostreiche selbst, dann aber auch Versuche, die auf Vereinigung der östlichen Kirche hinzielen mit der abendländischen Kirche des Papstes. Für das Papsttum selbst wurden sie die hohe Schule der Diplomatie, die noch im antiken Osten wurzelt, denn bis in die Tage des Arkadius reicht sie zurück. Die beiden großen Diplomatenschulen des Mittelalters, Venedig wie die Kurie fußen auf dem Verkehr mit Byzanz. Jedes der drei Jahrhunderte, welches auf den Untergang des weströmischen Reiches folgte, hatte seinen eigenen großen Streit. Am wichtigsten — für unsere Kultur — ist der große Bilderstreit geworden; als der Bilderdienst im Osten unterdrückt wurde, flohen viele griechische Künstler nach Italien und säten dort die Saat der werdenden italienischen frühmittelalterlichen Kunst. Das war aber erst später. Der Streit, der uns hier angeht, der Streit des 6. Jahrhunderts ist der Dreikapitelstreit gewesen. Es war gewiß ein merkwürdiger Anlaß, wenn man auf die politischen Wirkungen blickt, die von ihm gerade für das alte Venetien ausgehen sollten. Es handelte sich hier um drei vom Konzil von Chalcedon nicht verworfene Aktenstücke, deren Verwerfung Justinian auf einmal verkündet hatte. Der Papst mußte nachgeben, denn damals standen die siegreichen Truppen des Kaisers in Italien. Aber die illyrischen Bischöfe gaben nicht nach, sie trennten sich damals vom Papst. Illyrien bildete damals ein Zwischenglied zwischen Osten und Westen und dieses Zwischenglied ging nun durch den Zwang der Verhältnisse, aber auch zugleich aus eigenem Antriebe, seine eigenen Wege. Es sind ganz ähnliche Momente, wie sie später zu der Stellung Venedigs geführt haben. Diese Tendenzen kamen nun hier zum Ausdruck in der Stabilierung des Schismas und dieses

Schisma bekam so seine besondere Bedeutung für die Geschichte der nordöstlichen Landschaften Italiens, die mit der istrischen Küste durch das Patriarchat von Aquileia von alters her eine kirchliche Einheit gebildet hatten.

Die Langobarden waren Arianer, also auch Schismatiker, wenn auch in anderem Sinne als die istrische Kirche. Beide Schismatiker vereinigte nun die Gegnerschaft gegen Rom und sie arbeiteten sich einander in die Hände. Und zuerst resultierte hieraus im Nordosten Italiens das Bestehenbleiben der alten kirchlichen Verhältnisse, deren Existenz durch die Langobarden anderswo vernichtet oder unterbrochen war. Und hierin lag ein Antrieb, das Schisma aufrechtzuerhalten. Für die Bistümer in der Langobardenzone wurde es geradezu eine Lebensbedingung schismatisch zu sein, wenigstens solange die Langobarden Arianer waren.

Als später aber der Katholizismus unter den Langobarden vordrang durch die katholischen Heiraten ihrer Könige, da katholisierte sich natürlich das Königsland, Neustrien rechts der Adda, zuerst. Und nun stützte sich der Arianismus in Austrien wieder auf das Dreikapitelschisma; das Schisma wirkt nun hier direkt zurück auf die politische Fronde des Herzoglands. Erst als Austrien der Königsgewalt unterlag, fand auch das Schisma sein Ende. Katholizismus und König hier, Herzog und Schisma dort! Diesem Gegensatz hat erst gegen Ausgang des 7. Jahrhunderts die schon erwähnte Schlacht an der Adda ein Ende gemacht.

War dies der Gang im großen und ganzen, so wollen wir nun sehen, welche Folgen diese Verhältnisse für das Patriarchat von Aquileia gezeitigt haben.

Der Patriarch war durch seine Flucht vor den Langobarden Patriarch von Grado geworden. Diese neue Residenz sollte ihm aber verhängnisvoll werden, als er zu den Langobarden hinzuneigen begann. Er gehörte auch zu den Schismatikern und päpstlicherseits ist nichts unversucht geblieben, ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen, das heißt ihn abhängig zu machen von Rom. Eine besondere Staatsschrift des gelehrten Diakons Gregor ist diesem Zwecke gewidmet und dieser Gregor ist niemand anders als der später gerade durch seine Schriften so berühmt gewordene große römische Papst. Als nichts fruchtete, sollte Gewalt gebraucht werden. Und da floh der Patriarch wieder, diesmal aber aus dem Bereich der feindlichen Schiffe; und ihn schützte der Herzog von Friaul.

So entstand die Spaltung im Patriarchate selbst. Der schismatische Patriarch residierte fortan in Cividale; ein rechtgläubiger aber wurde alsbald an seine Stelle in Grado gesetzt. Cividale ist Langobardenland, Grado ist Römerland, denn es ist den Schiffen der Venezianer zugänglich und diese stehen zur Verfügung des Exarchen von Ravenna. Als dies die Patriarchen erkannten, flohen sie zum Herzog von Friaul.

Es ist nun bezeichnend, daß das Patriarchat von Neu-Aquileia, wie man dieses neue orthodoxe Patriarchat wohl bezeichnet hat, von vornherein nicht ohne Venedig denkbar war: Schon seine Entstehungsgeschichte mußte ihm die Brücke nach Venedig schlagen und schon lange vor der formellen Verlegung des Patriarchates hierher hat der Patriarch tatsächlich seinen eigenen Palast in Venedig besessen und den Bischof hier in den Hintergrund gedrängt. Die festländischen Chancen hingegen wandten sich dem Patriarchen von Alt-Aquileia zu; gerade je mehr dies geschah, desto mehr wurde der von Grado in die Arme der Venezianer getrieben. Als die Franken Istrien besetzten und dieses aus dem griechischen Patriarchate ausschied, da bedeutete dies eine erste große Schwächung Grados, welches damals schon auf dem Lande fast den Boden verlor; die deutsche Kaiserpolitik, soweit sie gesund und antivenezianisch war, hat immer nur zur Stärkung von Alt-Aquileia beigetragen. Besonders Konrad II. war ein Feind Venedigs und dies gab dem Aquileier Poppo den Anlaß, über Grado herzufallen und es zu zerstören (1024); der Streit über Istrien wurde später auch zugunsten Alt-Aquileias entschieden; 1180 hat Aquileia seinen Anspruch auf den Primat über Istrien endgültig durchgesetzt. Aber dennoch hat der venezianische Patriarch den anderen beerbt; die politische Macht Venedigs hat später das bessere Recht des anderen ausgeglichen. 1445 mußte der letzte Patriarch von Aglei die Landeshoheit der Venezianer anerkennen und 1465 ist er gestorben. Jetzt erst war Venedig völlig die Nachfolgerin von Aquileia geworden; jetzt erst sind die Spuren jenes Schismas des 6. Jahrhunderts getilgt.

Mit dem Ende der langobardischen Herrschaft verändern sich auch die Verhältnisse im alten Venetien von Grund auf; ein wichtiges Moment ist dabei das Ende der den Langobarden eigentümlichen Dezentralisation, die in der Vielheit der langobardischen Herzogtümer lag. Der Schwerpunkt des Landes tritt nun an seine natürliche Stelle zurück und wir finden ihn nun in Verona an der Etsch.

Bevor wir aber das alte langobardische Friaul verlassen, ist hier noch Gelegenheit, kurz der Denkmäler zu gedenken, die uns hier aus jener Zeit erhalten geblieben sind. Da mag zuerst nochmals kurz an die rätoromanische Sprache erinnert sein, daß in den rätischen Tälchen, am Isonzo, am Tagliamento und an der Livenza so manches lateinische Wort bis zum heutigen Tage rein und unverändert sein Leben gefristet hat. Die Langobarden nahmen das Latein an; ganz allgemein ist ja daher auch das italienische das reinste der romanischen Idiome geblieben. Hier also haben sich lateinische Worte erhalten wie nirgendwo; es seien einige davon genannt (afflare albus cibus diu ebrius incipere intelligere nimium piger vetus u. a.).

Sehr alte Denkmäler der Kunst erhielten sich sodann in Grado und Cividale und die besondere Stellung dieser Denkmäler gestattet wohl in bezug auf diese hier einmal etwas ausführlicher zu werden. Was wir heute Antike nennen, das war in jener Zeit ganz verloren gegangen; es hat eines halben Jahrtausends bedurft, die Reife zu zeitigen, die wieder zur Antike zurückgeführt hat. In der Zeit von der wir sprechen, ist das Altchristliche die einzige Quelle des Inhalts, das Byzantinische die einzige Quelle der Schmuckform in der Architektur. Die Werkmeister sind meistens Griechen; von einem germanischen Stil zur Langobardenzeit kann nicht die Rede sein. Die Ansätze eines solchen auf griechischer Grundlage zeigen sich erst im 9. Jahrhundert; nach jener Einwanderung, die wir oben kurz erwähnten, als wir vom Bilderstreit sprachen. Viele Elemente, die man vor nicht langer Zeit als germanisch betrachtete, haben sich nun als byzantinisch und orientalisch herausgestellt. So ist das Flechtwerk byzantinisch, so ist die Portalhalle byzantinisch; das Tierornament, das Kleeblatt sind Elemente, die unzweifelhaft aus dem Osten stammen. Vieles sogar, was uns noch spätromanisches Eigentum dünkte, stammt aus dem Ostreiche; es kommen zum Beispiel geknotete Säulenpaare schon im 9. und 10. Jahrhundert in Venedig vor und sie stammen aus Byzanz. Die geknoteten Säulen sind durch die Knotenrosetten, von denen wir oben sprachen, auf einmal stilistisch verständlich geworden.

In Grado nun erhielten sich zwei Kirchen und das Baptisterium aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Sta. Eufemia soll schon von Nicetas zur Hunnenzeit gegründet sein und aus dieser Kirche hat der Patriarch Elias, als die Langobarden kamen, seine Kathedrale gemacht. Er erbaute sie aber ganz neu in den Jahren 571—586.

Von dem inneren Ausbau der Kirche ist die Erhebung des Chors alt; die Kapitäle stammen aus der Zeit des Elias oder sie sind älter, das heißt in diesem Falle, daß die Spolien aus Aquileia sind (dagegen sieben gleiche byzantinischen Charakters aus der Zeit des Elias). Bei der Kirche die Reste eines achteckigen Baptisteriums aus dem 6. Jahrhundert. — In der gleichzeitigen Marienkirche sind eigenartig die beiden Gelasse neben der Apsis. Die Sakristeien, das heißt die Anordnung besonderer Räume für diesen Zweck im Kirchenplan, stammen aus dem Orient.

In Cividale residierte seit 737 der Patriarch. Aus diesem Jahre stammt der Taufbrunnen, den der Patriarch Kalixtus erbaute; er befindet sich heute in der Kathedrale, nachdem das Baptisterium, welches er einst geziert, längst zerstört ist. Er steht auf acht eleganten griechischen Säulen; auf den Bogenfeldern aber erscheint zum ersten Male Tierornament, welches aus dem Osten stammt, also nicht germanisch ist. Die Balustrade des Brunnens stammt aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und zeigt ein Kreuz zwischen zwei Lichtern, sodann einen Baum mit Monstren, der uns durchaus ähnliche altorientalische Kompositionen in das Gedächtnis ruft.

In St. Martin in Cividale befindet sich der Altar des Ratchis (744—749). Die Flügel der Engel haben Augen; dies ist griechisch (St. Irene in Konstantinopel). Dies Motiv und der byzantinische Pfau stehen offenbar in eigenartiger Wechselbeziehung, durch welche die Pfauenfeder etwas von einem mystischen Glanze erhält. Vielleicht wirft diese Kombination Licht auf die ursprüngliche Bedeutung der Pfauenfeder in der mittelalterlichen Heraldik. Es ist wohl nicht nötig zu erwähnen, daß auch der Kaiseradler aus Byzanz stammt.*)

Eine Gründung der Pertrudis, Herzogin von Friaul, war das Kloster Sta. Maria in Valle und berühmt wurde seine Kirche als ein Denkmal jener Zeit. Sie enthält sechs byzantinische Heiligenstatuen in ihrem Inneren als Wandschmuck gedacht. Diese Kirche selbst ist nun neuerdings als bedeutend jünger erkannt worden, was unser Interesse für dieselbe aber nicht geschmälert hat. Die Wanddekoration der Kirche zeigt nämlich, daß sie in ihrer heutigen Gestalt erst aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen kann, daß sie aber gleichwohl ein griechisches Werk dieser Zeit ist. Die Heiligengestalten erinnern unmittelbar an die griechischen Elfenbeinreliefs dieser Zeit,

*) Die habsburgischen Pfauenfedern entstammen dem Wappen der Kyburger.

die ja weit verbreitet sind. Aber auch Reste des Baus der Herzogin Pertrudis sind noch allenthalben eingemauert und außerdem enthält die Kirche auch noch Reste der alten Chorbrüstung, ja noch die Tür derselben, die heute unter dem Namen des Sarges der frommen Stifterin geht.

Was in dieser Zeit nicht griechisch ist, das scheint uns gleich um Jahrhunderte älter zu sein, so sticht es ab. Bezeichnend ist hier der Gegensatz des von der griechischen Kunst doch mehr abgeschlossenen Friauls zu dem glänzend entwickelten Venedig jener Tage. Ein Beispiel liefert die Kathedrale von Aquileia aus dem 11. Jahrhundert, deren Säulen und Brüstungsplatten erhalten sind. Würde man hier den eben angedeuteten Maßstab außer acht lassen, so könnte man sie für Jahrhunderte älter datieren. Nach dieser für die Verhältnisse dieses Buchs ausnahmsweise weitschweifigen Betrachtung der frühmittelalterlichen Denkmäler von Friaul kehren wir zu unserer historischen Entwicklung zurück.

Nach dem Sturze des langobardischen Königreichs bekam auch Friaul fränkische Besatzung, und was die Frankenherrschaft für Italien zu bedeuten hatte, war nirgends so zu erkennen wie hier in Friaul. Die Franken erst konnten Herren werden der avarischen Nachbarn, sei es, daß sie militärisch tüchtiger waren als die Langobarden, sei es, daß ihnen ihre Position zu beiden Seiten der Alpen erst die Macht über die Avaren gab. Die Hauptavarenkriege 791, 795, 796 und 797 wurden von Friaul aus geführt; der Avarenring mit seinen fabelhaften Schätzen, dem Raube so vieler Jahre, wurde gestürmt und die Grenzen wurden endlich gesichert.

Hieraus resultierte wieder eine militärische Sonderstellung der italischen Ostmark und die Tendenz der Sonderentwicklung, welche den langobardischen Königen einst schon so viel zu schaffen gemacht hatte, wiederholte sich von neuem. Aber jetzt lag alles günstiger für Friaul. Denn die Zentralgewalt ist viel weiter fort als früher und als sie früh zusammenbricht, wird das Herzogtum nicht mit hineingezogen in ihren Sturz. Die neuen Herzoge von Friaul bringen es zu einer wirklichen Dynastie. Diese Entwicklung in Friaul beginnt mit dem (deutschen) Markgrafen Eberhard, dem Schwiegersohn Ludwigs des Frommen. Des zweiten Eberhard Sohn war dann Berengar von Friaul. Dieser Berengar stellte sich mit Geschick zwischen die Parteien. Zuerst ergriff er Partei für die Deszendenz Ludwigs des Deutschen gegen die Herrschaft Karls des

Kahlen in Italien und damals ist die Poebene zum erstenmal jener eigentümliche Kriegsschauplatz geworden, den der spätere Widerstreit habsburgischer und französischer Interessen dauernd aus diesem Lande machen sollte. Berengar wurde seit dem Tode Ludwigs II. so halb als Vertreter des Kaisertums in Italien betrachtet; nach dem Tode Karls III. trat er dann wirklich als Prätendent auf und wurde 888 in Pavia zum Könige gewählt. Seinem Gegenkönig Wido von Spoleto gegenüber bedurfte er aber nochmals des Rückhalts am Kaiser, denn zwischen Spoleto und dem deutschen Norden gelegen, wäre Berengar sonst zwischen beide geraten. So mußte er sich also bescheiden und als Arnulf im Jahre 894 hinabstieg nach Italien folgte er ihm äußerlich als Vasall, während Wido sein Königtum aufrechterhielt aus eigenem Recht. Arnulf hat den Berengar auf seinem zweiten Zuge nach Italien wegen seines zweifelhaften Benehmens sogar abgesetzt. Aber wenn Berengar auch lange warten mußte, so hat das Geschick ihm doch schließlich alles aus dem Wege geräumt, was ihn gehindert hat. Wido starb, sein Sohn Lambert starb 898 und der Kaiser Arnulf erlebte nicht das Ende des hierauf folgenden Jahres 899. Ehe er es erwarten konnte, hatte Berengar keine Gegner mehr.

Aber es ereignete sich alsbald etwas ganz Unvorhergesehenes, Unerhörtes zugleich. Es pochten damals die Ungarn an die Pforten Italiens gerade so wie an jene des deutschen Reichs. An der Brenta lag ihre Vorhut. Sie erkundeten das Land und im nächsten Jahre brachen dann ihre Horden ein in Italien. Berengar rief den Heerbann auf bis nach Spoleto und Camerino hin (899). Und es gelang seinem überlegenen Heere der Barbaren Herr zu werden; sie flohen zurück und lagen bald wieder an der Brenta in verzweifelter Lage. Sie baten demütig um Abzug, wollten alles herausgeben; nur ein Pferd jedem zu entkommen in die Heimat. Aber es wurde verweigert. Und wie sie nun kämpfen mußten, gelang es ihnen, die sorglos gewordenen Italiener unvermutet zu überfallen und das Heer des Berengar zu vernichten. Ein Jahr lang plünderten sie Italien, zuerst natürlich furchtbar das alte venetische Land. Und unter diesem Sturm war das Land völlig wehrlos und das Königtum brach zusammen. Berengar mußte schmählich den Rückzug der Ungarn erkaufen, die er einst schon völlig in seiner Hand gehabt hatte.

Die allgemeine Anarchie bereitete einem neuen Gegenkönig den Weg, dem König Ludwig von der Provence. Erst 905 war Berengar

wieder so weit, daß dieser aus dem Felde geschlagen war und nun ward Berengar Kaiser und König zugleich; achtzehn Jahre hatte er nun Ruhe. Dann hatte er nochmals einen Gegenkönig zu bestehen, Rudolf von Hochburgund, in der schweren Schlacht bei Firenzuola im Jahre 923. Die Schlacht war nicht entscheidend und Berengar zog sich in das feste Verona zurück, wo er geborgen war. Hier wurde er im folgenden Jahre ermordet, ebenda wo er den unglücklichen Ludwig von der Provence geblendet hatte. — Im gleichen Jahre aber brauste wieder der Ungarnsturm durch das Land, man sagte im Bunde mit Berengar, der so seinen Gegenkönig hätte schädigen wollen. Pavia, die alte Königstadt ist den Ungarn damals zum Opfer gefallen; wir haben im vorletzten Abschnitt davon erzählt. Verona aber, die neue Königstadt, ja Kaiserstadt durch Berengar, ward durch den Fall Pavias nur um so höher gehoben.

Es ist nun Zeit, uns auch einmal in dem Lande zwischen Adda und Livenza etwas näher umzusehen; von nun an erhält es wieder das Übergewicht über das engere Friaul. Der Mittelpunkt des Landes ist nun Verona; die spätere Mark Verona erbt die Bedeutung der alten Mark Friaul. Der Riegel des Etschtals tritt an die Stelle der alten gegen die Slawen gerichteten Langobarden- und Frankenmark. Das feste Verona an der Etsch tritt wieder in die Stellung zurück, die es einst besaß, bevor die Langobarden Pavia zu ihrer Königstadt machten.

Dieser Wechsel war nur zum Teil eine Folge der Verwüstung Friauls; er hing auch ganz allgemein zusammen mit der damaligen italienischen Anarchie. Die italienische Politik beginnt von Deutschland aus betrieben zu werden; sie kommt zunächst in die Hände der mächtigen benachbarten deutschen Herzoge von Schwaben und von Bayern. Beide rivalisieren hierin sogar; aber Bayern gewinnt das Übergewicht und Herzog Heinrich, der Bruder des Kaisers Otto, wird nun für Italien eine ausschlaggebende Persönlichkeit. Nach der Erneuerung des Kaisertums durch Otto galt es dem deutschen Einfluß dieses Tor Italiens offen zu halten und daher wurde auf dem Augsburger Tage der Nordosten Italiens damals als Mark Verona zum deutschen Reiche geschlagen und dem Herzogtum Bayern angegliedert. Verona hat allerdings auf diese Weise die zentrale Bedeutung wieder verloren, die es eine Zeitlang erwarten zu können schien, die aber doch wohl nie von Dauer gewesen wäre. Dafür stärkte es aber seine militärische Bedeutung, denn seine Aufgabe

wurde nun ein Rückhalt der kaiserlichen Aktionspolitik zu werden im Lande. Es wurde nun dauernd der Mittelpunkt des östlichen Polandes, welches sich auf diese Weise zum drittenmal schied von der westlich gelegenen Lombardei.

Verona war von alters her ein wichtiger Punkt gewesen, denn hier kreuzte sich der Zugang zur Brennerstraße mit einer alten westöstlich verlaufenden sumpffreien Bergstraße. Die strategische Hauptbedeutung Veronas der Schlüssel des Brennerpasses zu sein litt allerdings stets an dem schwachen Punkte, daß Verona von Trient aus mehrfach zu umgehen ist, besonders durch das obere Brentatal, das Val Sugana, aber auch noch auf anderen Wegen. Daher gehört dazu, das Gewicht Veronas voll zu machen, immer auch noch Trient. Diese Verbindung wurde allerdings seit den Zeiten der Römer, wo sie nie zu praktischer Bedeutung gelangte, zerrissen; sie lebte aber wieder auf in den Zeiten, in welchen Verona mit dem deutschen Reiche respektive mit der habsburgischen Monarchie verbunden war. Seit der Lösung dieser Verbindung aber mußte man mit jener Bezeichnung als Schlüssel des Brennerpasses vorsichtig sein. Jetzt ist ja die Verbindung von Verona und Trient wiederhergestellt.

Verona war an sich schon fest; es wurde zu Zeiten eine der stärksten Festungen, als die Kunst seine natürliche Festigkeit noch zu verstärken begann. In der Kaiserzeit, der allgemeinen Friedensperiode ist Verona noch eine offene Stadt gewesen; erst als 265 die Alemannen drohten, wurde eiligst eine Mauer gebaut, wobei man zwei kaiserliche Ehrenbogen als Stadttore verwandte, die Porta Borsari und den Arco de'leoni. Das große Amphitheater diente dabei auf zweifache Weise, einmal als Steinbruch, dann aber auch als Rückhalt für die neue Befestigungslinie, welche von Ufer zu Ufer gezogen, die Halbinsel abschnitt, auf der sicher von der reißenden Etsch umströmt fortan Verona lag. An der Spitze dieser Halbinsel führte die antike Brücke, heute Ponte Pietra, hinüber nach der festen Burg links des Stroms, dem heutigen Kastell S. Pietro. Das Amphitheater war zum Hauptbollwerk der Angriffseite geworden; die militärische Verwendung der alten Amphitheater wurde später allgemein, hier begegnet sie uns zum erstenmal (vgl. Capua). Das Amphitheater lag hier in Verona wie ein Turm in der Mauer auf der Sturmseite und flankierte nach beiden Seiten den benachbarten Mauerzug; es ist bezeichnend, daß hier, nur etwas vorgeschoben, auch später der Platz einer Zitadelle gewesen ist. Der Mauerbau in Verona

kündet das Ende der großen Friedenszeit an, den Beginn der friedlosen Zeit. Der Friede war geflohen und die alte Kultur begann sich in Verteidigungszustand zu setzen. Sechs Jahre später begann Aurelian die Ummauerung der Stadt Rom. Und diese Befestigungen waren nur zu nötig; sie haben der alten Kultur Zufluchtsplätze gewährt, aber den Umsturz alles Bestehenden doch nicht aufhalten können; es liegt etwas Tragisches darin. Ohne Zweifel ist aber die von Verona von der größten Wichtigkeit geworden für die Stadt; nur durch sie kam Verona empor, wo alles drum herum zurück ging und vernichtet ward.

Die Goten haben die Befestigung der Stadt erweitert und verstärkt. Das Kastell Vecchio am nördlichen Halse der Halbinsel, da wo die Flußkrümmung beginnt, gehört schon in das gotische Verteidigungssystem. Ferner machte Theodorich die Halbinsel ganz zur Insel durch einen heute noch bestehenden Graben, den Adigetto, die kleine Etsch. Vor der alten Römermauer sich hinziehend zweigt er sich beim Kastell Vecchio vom Flusse ab.*)

Theodorich hob die Stadt auch sonst. Er hatte hier seine ersten Kämpfe mit Odoaker bestanden und die Wichtigkeit dieses Bollwerks ist wohl einer der ältesten Eindrücke gewesen, welche er in Italien bekommen hat. Er erweiterte die Festung wie schon gesagt; die Arena wurde durch diese Erweiterung in zweite Linie gerückt. Er baute hier einen Palast und machte die Stadt zu einer seiner Residenzen und es ist vielleicht von Verona dasselbe zu sagen, was oben von Pavia gesagt wurde, daß das Gotentum hier besser aufgehoben gewesen wäre als in Ravenna. Die Nachbarschaft der Alpen hätte es hier vielleicht sogar unbesiegbar gemacht. Der König heißt in der Heldensage bekanntlich Dietrich von Bern und Welsch Bern heißt die Stadt allgemein im deutschen Mittelalter.**)

Die Bedeutung, welche der Stadt Verona zukam, sollte sich zuerst nur allgemein zeigen; nach dem Falle des Witichis kamen die Kommandanten von Verona und Ticinum allein in Betracht für das neue gotische Königtum. Hildebad von Verona wurde der König der Goten

*) Ein kleines Seitenstück zu Verona in bezug auf die Flußlage ist die kleine schwäbische Stadt Munderkingen a. d. Donau. Auch Munderkingen ist durch einen Graben ganz Insel gewesen.

**) Bern in der Schweiz hat seinen Namen von Verona. Die Flußlagen beider Städte entsprechen sich genau; die Gründer von Bern waren zudem Markgrafen von Verona.

und von Norden her rehabilitierte sich die gotische Macht. Als später Narses Italien bedrohte, wurde Teia nach Verona gesandt, der Held, der einst den tragischen Todeskampf dieses deutschen Volkes in Italien verkörpern sollte. Damals in Verona kam er aber nicht dazu zu kämpfen, denn Narses zog einen anderen Weg.

Im Palaste des Theodorich in Verona wurde der erste König der Langobarden, Alboin, der Nachfolger des großen Gotenkönigs. Hier spielte jene berühmte Szene zwischen ihm und der Rosamunde, in deren Folge des Königs Waffenträger, Helmichis, denselben heimtückisch nachmittags in seinem Gemache erschlug. Und Helmichis und Rosamunde sehen wir dann nächtlich zu Schiffe zu den Griechen nach Ravenna fliehen, mit dem langobardischen Königschatz. Verona aber mußte darauf als Residenz weichen vor dem zentraler gelegenen Pavia Ticinum und es blieb für die Folge nur ein wichtiger langobardischer Herzogsitz.

Immerhin aber verringerte die Langobardenzeit die Bedeutung Veronas nicht, denn als Festung schied das für uneinnehmbar geltende Ravenna damals aus der Konkurrenz mit Verona aus. War es die zweite Festung der Goten gewesen, so wurde es nun die erste der Langobarden. Verona galt für ihre festeste Stadt und wenn es später der Belagerung Karls des Großen so merkwürdig geringen Widerstand entgegensetzte, so lag es nicht an der Lokalität. Mit dem Berengarischen Königtum kam die Stadt endlich auch politisch an die erste Stelle; sie wurde die Hauptstadt des Königreichs Italien, das heißt Italiens, so weit es sich eben damals von Norden her beherrschen ließ. Der Kampf um dieses Königtum wurde zeitweise ein Kampf um Verona. Von dem unglücklichen Ludwig von der Provence haben wir schon gehört; er war es, der den Kampf um Verona gewagt hat. Nach seinem ersten Zusammenstoß mit Berengar rettete er sich durch den Schwur nie wieder nach Italien zurückzukehren; als er aber den Schwur gebrochen hatte, ereilte ihn hier auf der Burg, dem heutigen Kastell S. Pietro, sein furchtbares Geschick. Sorglos glaubte er Berengars ledig zu sein; da brach dieser nachts in die Königsburg. Ludwig floh in die Kirche S. Pietro, die Kirche der Burg, von der sie später den Namen bekam. Aber Berengar ließ ihn greifen und blenden. Allein und verlassen fand der blinde König den Weg zurück in seine Provence. Der Enkel Ludwigs II., des großen Kaisers, gehört der Geschichte als Ludwig der Blinde an. Das Blenden aber, welches damals in den Partei-

kämpfen Italiens eine so furchtbare Rolle spielt, ist auch nach Italien hinübergreifende byzantinische Kultur.

In Verona hat natürlich das wechselnde Leben ganz anders unter den Denkmälern jener Frühzeit gehaust als an den stillen nun eingeschlafenen Orten, die nur eine, nicht wiederkehrende, historische Kombination zu kurzem Leben rief. Es seien hier immerhin einzelne Reste genannt. So erhielt sich die Kirche S. Tosca und Teuteria aus dem 8. Jahrhundert wenigstens im Umrisse, die innere Disposition ist jünger und stammt aus dem 12. Jahrhundert. Einzelheiten aus dem 8. Jahrhundert aber erhielten sich viel, besonders Capitäle in Sto. Stefano und in S. Giovanni in Fonte, dem Baptisterium des Doms. Auch S. Giovanni in Valle und die alte Zenokirche Pipins, welche Reichskloster war, konservieren noch einige Reste aus dem ersten Jahrtausend. S. Giovanni in Valle wie Sto. Stefano lagen unter der alten Königsburg. S. Zeno ist berühmt durch seine romanische Fassade, die beste in Italien. Wir hatten schon bei den romanischen Domen der Aemilia auf sie Bezug genommen. Sie ist ein Werk für sich und stammt aus dem Jahre 1138. Der romanische Dom Veronas endlich wurde um 1400 zu einem schönen weiträumigen Gotteshause umgebaut, wohl unter dem Einflusse der Dominikanerkirche St. Anastasia. Wir begegnen hier einer italienischen Besonderheit, nämlich dem bahnbrechenden Einfluß der Ordenskirchen auf den Kirchenbau des Landes. Wir werden diesem Einfluß weiterhin noch mehr begegnen. Das interessanteste Denkmal der älteren Zeit indes liegt außerhalb Veronas im Norden, im Gebiet der Tredici comuni, von denen schon die Rede war. Der Ort, wo es erhalten ist, wird jedem geläufig sein, der je eine italienische Weinkarte studierte. Die Kirche St. Georg in Valpolicella stammt aus der Zeit des Langobardenkönigs Liutprand 712; zwei Kirchen sind hier heute zu einer einzigen verbunden, eine Pfeilerbasilika mit einer Apsis aus dem 7. oder 8. Jahrhundert und eine Säulenbasilika mit drei Apsiden aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Die Kirche enthält aber außerdem die bedeutenden Reste eines alten Altarciboriums, interessant durch das frühe Auftreten von Flechtwerk auf den Archivolten. — Unweit Valpolicella bewahrt der Ortsname Prun eine Erinnerung an das ehemalige Deutschtum in dieser Gegend.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir nach Verona zurück. Wir hätten hier noch etwas zu sagen über Verona als Festung. Die eigentliche natürliche Funktion derselben ist Italien an dieser

Stelle zu schließen; das erstemal, wo Verona in der Kriegsgeschichte auftritt, hat es sich denn auch hierum gehandelt. Die Schlacht bei Verona bezweckte den Abmarsch der Westgoten nach Norden zu verhindern und sie zu zwingen nach Illyrien zurückzukehren. Einen Einmarsch in Italien hat aber Verona nicht zu hindern vermocht.

Wenn wir heute von Verona als Festung reden, schwebt uns immer noch vor Augen die Idee des Festungsvierecks, welches einst so viel von sich reden gemacht hat. Diese Idee fußt auf der heute nicht mehr bestehenden Voraussetzung, daß Venetien nicht italienisch, sondern österreichisch war, aber selbst bei dieser Voraussetzung haftet ihm immer etwas Verwirrendes, Unklares an. Die Idee eines Festungsvierecks birgt in sich natürlich die Idee einer Front nach vier Seiten; ein Festungsviereck mit einer einzigen Angriffsfront ist eigentlich ein Widerspruch in sich. Das ganze System sieht nach Westen; vor Verona bildet der Mincio das Haupthindernis um so mehr, als er gewissermaßen nur in einer Enge zu überschreiten ist, welche sich zwischen den Seen von Mantua und den Höhen südlich des Gardasees öffnet. Diese Höhen, welche in der Flanke eines jeden Angriffs von Osten oder Westen her lagen, haben hier immer den Schlüssel der Situation gebildet, nicht etwa die jederzeit ziemlich überflüssig gewesene Festung Peschiera. Diese Höhen, die Moränenhügel des einst vergletscherten Sees, welche sich riegelartig westlich von Verona in das Land nach Süden vorschieben, haben denn die wichtigsten Kämpfe um die Einheit Italiens gesehen; an ihren Hängen liegen Solferino, Sommacampagna, Custozza. Es ist ein weites Feld des Ruhmes der österreichischen Armee; Radetzky, Benedek und der Erzherzog Albrecht haben hier ihre Lorbeeren gepflückt. Die Westseite des Festungsvierecks hatte immerhin ihren Sinn; im Osten aber wies dasselbe, wenn es schon einmal als solches bestehen sollte, eine bedenkliche Lücke auf. Die hier zu verteidigende Linie wird nämlich nicht einheitlich von der Etsch gebildet, sondern von der Etsch in Verbindung mit ihrem Nebenflusse, dem Alpone. Der Festung Legnago an der unteren Etsch mußte oberhalb eine am Alpone entsprechen, dann erst entsprach der Westseite des Vierecks auch eine Ostseite. Daß sie am Alpone keine Festung hatten, haben die Österreicher mit einer Niederlage bezahlt; berühmt wurde Bonapartes Alponeübergang bei Arcole. Auch nach Süden versagte das Viereck. Hier war ja allerdings zu Zeiten des Kirchenstaats für Österreich wenig zu fürchten; im Jahre 1866 aber hätte hier eine energische italienische Offen-

sive über den unteren Po die Österreicher in große Schwierigkeiten gebracht.

Verona selbst liegt zu sehr nach Norden, um alle Übergänge über Mincio und Etsch unter allen Verhältnissen decken zu können. Es ist der Riegel Italiens von Norden her; der große feste Waffenplatz, der sich zu den kleinen Festungen drum herum verhält, wie die Hauptfestung zu den umgebenden Forts. Der alte Begriff des Festungsvierecks besteht heute natürlich nicht mehr; die Italiener haben zwei der Festungen ganz fallen lassen; die beiden anderen aber um so fester gemacht. Mantua und Verona sind heute moderne Festungen geworden.

Um Verona aber besser verstehen zu können, wenden wir unsere Blicke nun nach Trient. Das obere Etschgebiet nimmt eine Sonderstellung ein; es ist gegen Italien (Stilfser Joch, Tonalepaß) schwer zugänglich, gegen Norden dagegen (Brenner, Reschenscheideck) geöffnet. Hierin liegt der wahre Grund seiner langen Zugehörigkeit zum Deutschen Reich oder zu Österreich; bis in das 16. Jahrhundert auch sprachlich. Die Verhältnisse der oberen Mosel bieten übrigens eine Art Analogie hierzu.

Trient lag ehemals innerhalb Italiens, denn zur Kaiserzeit war die italische Grenze bis Säben vorgerückt, sub Sabione, unterhalb des Brennerpasses. Säben ist bekannt als Sitz eines sehr alten Bistums, welches von hier nach Brixen kam. Es hat aber in älterer Zeit jedenfalls auch militärische Bedeutung gehabt, denn hier war die nördlichste Klause; hier liegt noch heute das Städtchen Klausen an der Etsch. Weiter westlich konserviert noch heute das Ultental bei Meran die nördliche Grenze Italien in seinem Namen (Ulten, Ultimum). Die weiteren Klausen, die man im Mittelalter unter dem Namen Veroneser Klausen zusammenfaßte, lagen südlich Trient; sie waren von Trient zu umgehen. Von ihnen lag die erste Calliano, unmittelbar nördlich Rovereto. Die zweite lag in der Gegend von Ala am Monte Baldo, wo sich das antike Brentonicum in dem Namen des Dorfes Brentonico bis heute erhalten hat. Im Tale unten bezeichnet diese Klause noch jetzt der Name Serravalle, der hier also dem nördlichen „Klausen" genau entspricht. Die große Schlacht, die einst vor dieser Klause geschlagen wurde, ist die Schlacht bei Rivoli.

Darauf, daß diese letztere Klause von Rovereto aus durch das Val Arsa gegen Vicenza hin, also nach einer Seite, zu umgehen ist, beruht die Bedeutung von Rovereto (als Eichwald gedeutet; Eiche im Stadtwappen robur). Darauf aber, daß man beide Klausen nach

beiden Seiten hin umgehen konnte, darauf beruht die eminente Bedeutung von Trient.

Trient ist das natürliche Vorwerk von Verona und es hat dementsprechend von Theodorich dem Großen, dessen militärischem Auge nichts entging, seine erste Befestigung erhalten. Als Trient dann zur Langobardenzeit eigener Herzogsitz wurde, erwachten hier die gleichen Selbständigkeitsgelüste, wie in den anderen Herzogtümern östlich der Adda. Alahis von Trient hat sich in der Tat unabhängig gemacht; er suchte auf den Arianismus gestützt das langobardische Königtum an sich zu reißen, als dieses katholisch geworden war. Es ist dies die letzte Epoche jener austrasischen Reaktion, von welcher oben schon die Rede war. In jener Schlacht an der Adda, welche damals zwischen Austrasien und Neustrien entschied, ist auch Alahis gegen den katholischen König Kunincpert gefallen.

Das Verhältnis von Trient und Verona ist kein konstantes gewesen, denn es war natürlich immer ein Unterschied, ob sich beide Plätze in einer oder in verschiedenen Händen befanden. In bezug auf den Eingang nach Italien von Tirol her ist Trient jederzeit strategisch wichtiger als Verona gewesen.

Sind beide Plätze in einer Hand, so bleibt Trient immer sehr große Bedeutung als der wichtige Straßenknoten unter dem Brenner und dem Reschenscheideckpaß.

Ist Trient aber in anderer Hand als Verona, so steigt seine Bedeutung unverhältnismäßig als Ausgangspunkt der Straßen, welche das Etschtal umgehen. So entstand hier ganz folgerichtig die wichtigste Festung der österreichischen Alpenländer. Sinngemäß gehörte zu ihrem System natürlich auch Rovereto.

Das Mittelalter hat die Bedeutung des Orts in anderer Weise ausgeprägt. Damals entstand hier auf Grund der strategischen Lage des Ortes ein eigenes Territorium und dieses besteht, wenn auch in anderem Sinne, heute noch; es ist das spätere gefürstete Bistum Trient. Vorbildlich ist nun beinahe, wie die natürliche Lage Trients jenem Herzog Alahis den Weg gewiesen hat, als er sich des langobardischen Königtums bemächtigen wollte. Fast sehen wir hier einen Vorläufer, den uns schon bekannten Herrn von Ivrea, vor uns. Vier Wege laden von Trient aus ein, die Etschklausen zu umgehen und von diesen führen zwei fast in das Herz der Lombardei. Sie führen nach Brescia, und Brescia war das wichtige Herzogtum, dessen sich Alahis bemächtigte, als er wußte was er wollte.

Nördlich Brescia öffnen sich zwei große Talspalten in den Alpen; ihre Abschlüsse nach Süden hin sind der Idro- und der Iseosee. Vom Iseosee nördlich führt das Val Camonica, welches in seinem Namen die Erinnerung an das alte Volk der Camuni konserviert, auf den Tonalepaß, von da durch das Sulzberger Tal in das Nonsberger Tal und so auf einem kleinen Umwege nach Trient. Vom Idrosee aber öffnet sich die Judicarienspalte (Sarca- und Chiesetal) fast direkt gegen diese Stadt. Auf dem Besitz dieser beiden auf Mailand gerichteten Straßen hat sich im wesentlichen die Bedeutung des alten Bistums Trient in politischer Beziehung aufgebaut. Bezeichnend ist hierfür, daß sich in fränkischer Zeit das Val Camonica im Besitz des mächtigen Martinklosters in Tours befand; eine solche Begabung ist allemal ein Zeichen für die hohe militärische Wichtigkeit der durchführenden Straße zu jener Zeit, denn die Franken haben zu der Treue ihrer Klöster immer ein größeres Vertrauen gehabt als zu der Treue irgendeines ihrer Großen des Reichs. Es ist dies ein Prinzip, das wir schon oben kennen lernten und noch in diesem Kapitel werden wir den Mönchen von Tours zum zweiten Male begegnen. Die Wichtigkeit des Nonsberger Tals ist nicht erst den Franken aufgegangen; die Langobarden schon fanden hier ein byzantinisches Kastell vor, welches aber gewiß mindestens aus der Gotenzeit stammte und von ihnen übernommen war. Die Langobarden haben das Tal besiedelt und ohne Zweifel nur aus militärischen Gründen; stand ihnen doch ganz Italien sonst offen. Ein langobardischer Priester aus Anagni im Val di Non, denn so heißt nun dieses Tal, hat einst seinem Volke die erste Chronik geschrieben. Anagni ist das alte Anaunia. Zu erwähnen ist noch, daß der Riegel des Nonsberger Tals gegen Trient zu Mezzolombardo ist und in diesem Namen kommt direkt zum Ausdruck, daß hier die Pforte sich öffnet nach der Lombardei. Der Platz hieß zu deutsch allerdings allgemeiner: Welsch-Metz. Die Tonalestraße ist als österreichische Militärstraße entstanden.

Also Brescia war von hier zu erreichen und so erhielt es in mancher Beziehung die Bedeutung eines zweiten Verona; einst war es auch sehr fest, ein Interamna, zwischen zwei Flüssen, wie so viele Städte im alten Italien. Und von Brescia aus bedrohte man unmittelbar die Lombardei, das heißt damals das Land hinter der Adda, welche das langobardische Königsland von dem frondierenden Austrien trennte. Und Alahis war nicht der einzige Herzog, der von hier aus König wurde; auch der berühmte Rothari, den jeder als den Gesetz-

geber der Langobarden kennt (König 636), ist hier vordem Herzog gewesen.

Brixia Brescia war im Altertum die Hauptstadt der Caenomanen zwischen Adda und Etsch; wir kennen diese schon als Nachbarn der Insubrer, welche um Mailand saßen. Brixia war auch eine jener Städte im Poland, die eine enorme Feldmark besaßen und ganze Stämme und Völker einst zu ihren Hintersassen zählten. Hierdurch hatten diese Städte nie versiegende Quellen der Kraft, die noch sprudelten, als solche anderwärts schon lange trocken lagen. Dieser Umstand, verbunden mit dem Reichtum des Landes, von dem schon das Altertum sprach und schrieb (Polybios), hat das Poland zu dem gemacht, was es heute ist. Darüber ist im lombardischen Kapitel ausführlicher gesprochen worden. Zu Brixia gehörten auch jene Camuni, die wir schon nannten, ferner die Trumplini, nach denen das zwischen den beiden genannten kleinen Seen einschneidende Tal noch heute Val Trompia heißt. Und endlich gehörten ihnen auch die Edruner, deren Namen die Stadt Idro konserviert, nach welcher wieder der Lago d'Idro seinen Namen führt. Das Val Camonica und das Val Trompia produzieren Eisen, in Brescia (wie auch in Bergamo) blühte im Mittelalter Waffenindustrie.

Brescia hat das erste Beispiel gegeben der urwüchsigen Kraft, die noch spät in diesen Städten lebte. Das kühne Auftreten Arnolds von Brescia, der im 12. Jahrhundert zuerst gegen den weltlichen Besitz der Kirche predigte, bezeichnet eine der Höhen des Mittelalters überhaupt; und es ist dies dabei nicht die einzige der mittelalterlichen Höhen, die gerade im Polande gefußt hat. Brescia nahm auch eine ganz eigene Stellung ein in der langobardischen Kultur, und zwar materieller wie auch geistiger Art. Die erste Grundlage dieser Stellung kann dabei nur seine Sicherheit gewesen sein. Hier gründete die Königin Ansa ein von Disiderius und Adelgis reich beschenktes Kloster, an dessen Spitze die Königstochter Anselberga trat. Das Kloster Sancta Julia zu Brescia wurde das Kloster der Gattin des Kaisers Lothar und die Kaiserin Witwe Angilberga, die wir schon von Placentia her kennen und der wir im Laufe dieses Buches noch weiter begegnen werden, hatte in Brescia das Kloster S. Salvatore, wo die vornehmsten Töchter des Landes erzogen wurden. Von hier raubte, wie oben erzählt, einst Liutward von Vercelli die Nichte des Berengar. Brescia wurde so der Mittelpunkt der feineren weiblichen Kultur dieser Zeiten. Wer weiß, ob

nicht damit zusammenhängt, daß schon in fränkischer Zeit der Seide in Brescia Erwähnung geschieht. Alle diese Klöster und Ruhesitze, von Haus aus reich dotiert, haben ohne Zweifel noch andere Stiftungen nach sich gezogen. In Brescia ist daher gewiß sehr viel verloren gegangen; zumal die Ungarn mögen hier eine reiche Beute gemacht, aber zugleich auch eine eigenartige alte Kultur zerstört haben.

Die alte Kraft haben die Brescianer bewährt bei mancher Gelegenheit; sie haben manche schwere Belagerung im Mittelalter ausgehalten und in aller Erinnerung steht ihre Erhebung gegen die Österreicher im Jahre 1849.

Von alten Denkmälern ist in Brescia nicht viel übriggeblieben, trotzdem es im Mittelalter nächst Mailand die bedeutendste Stadt der Lombardei war. 1097 verbrannte die ganze Stadt; dann aber hat die furchtbare Plünderung durch die Franzosen im Jahre 1512 der alten Bedeutung der Stadt ein für allemal ein Ende gemacht. Tagelang wurde damals Brescia ausgeplündert, ausgemordet, ausgebrannt. Die Franzosen hielten die Burg besetzt und von dieser aus drangen sie in die Stadt; ihr Geschütz fegte ihnen den Weg. Als ältestes Denkmal von Brescia sieht man gemeinhin die Rotonda an, die aus dem Ende des 8. Jahrhunderts stammt; der heutige Bau indes ist erst mittelalterlich (12. Jahrhundert). Die älteste Kirche war zudem gewiß nicht rund; die Krypta mit drei Apsiden deutet im Gegenteil auf einen basilikalen Grundriß derselben. Die Krypta von S. Salvatore enthält noch Kapitelle aus dem 8. Jahrbundert. Im Museum endlich sieht man noch viel und reiches Detail aus dem 8. Jahrbundert (besonders der Pfau und der köstliche Rest einer Archivolte sind Prachtstücke der griechischen Kunst des 8. Jahrbunderts).

Wir kehren nun wieder zurück nach Trient und wenden uns der dritten Straße zu, die von dort aus die Etschsperre umgeht. Es ist wohl die bekannteste, aber auch wohl die am wenigsten bedeutungsvolle Straße, das heute wieder so oft genannt Val Sugana. Dieser Weg war insofern später weniger bedeutungsvoll, als er meistens vom Feinde abführte; die ersten Straßen dagegen führten in das Herz der Lombardei. Das Val Sugana führte abseits an die Küste des Adriatischen Meers, an einen von Etsch und Po abgeschnittenen Winkel des Landes; das Val Camonica und Judicarien aber führten auf Mailand und das war in Zeiten, in denen der Gotthard noch nicht wegsam war, von doppelter Bedeutung.

Durch das Val Sugana führte im Altertum die Via Claudia Augusta von Opitergium Oderzo nach Trient. Die Franken scheinen diesen Weg einige Male benutzt zu haben und es ist dies verständlich, wenn man bedenkt, daß sie in Istrien Garnisonen hatten. Aus ihrer oberdeutschen Position war es der nächste Weg — genau so wie die Val Suganabahn heute die Strecke München—Venedig kürzt. Die Römerstraße folgte zuerst dem Val Sugana, dem oberen Brentatal; wo dieses sich aber südwärts wendet, ließ die Straße den Fluß rechts fließen und sprang über zum Piave, dem alten Plavis. Der Hauptort des oberen Brentatals war das alte Ausugum, heute Borgo di Val Sugana, der wichtigste Punkt der Straße aber wurde Feltria Feltre am oberen Piave. Das alte Kastell Feltre beherrschte die Verbindung zwischen Brenta und Piave und außerdem das Primör. Der Piave macht hier zudem ein Knie und schuf so einen Straßenknoten, denn aufwärts kann man nach Bellunum Belluno, abwärts nach Opitergium Oderzo, von dem wir im vorigen Kapitel viel zu erzählen hatten. Das obere Piavetal besitzt bei Pieve di Cadore (pieve gleich plebs) einen Übergang in das Tal des Tagliamento. So konnte es geschehen, daß Napoleon 1797 hier eine Umgehung ansetzte gegen die Österreicher in Friaul. Es erscheinen Belluno und Cadore als französische Marschalltitel; wirklich vorgefallen ist hier aber nichts. Das Primör öffnet einen Übergang in das Fleimser Tal (Tirol).

Unterhalb floß der Plavis einst anders als der heutige Piave; er mündete zur Römerzeit durch den heutigen Sile in die Lagunen der Adria. Der Piave, der wasserreichste der nördlich der Etsch mündenden Lagunenflüsse, hatte natürlich auch entsprechende militärische Bedeutung und dies macht uns erst die Lage von Treviso verständlich, welches eben an dem alten Plavislaufe liegt. Treviso war zur Zeit der Gotenkriege die wichtige Festung der Piavelinie. Hildebad errang hier seinen Sieg über die Römer und Totila hat hier kommandiert, bevor man ihn zum Könige erhob. Auch die Langobardenherzoge haben sich in Treviso sicher genug gefühlt, um nicht immer ruhig zu bleiben.

Als Oderzo zerstört war, stand natürlich die alte Piavestraße mit dem einen Ende in der Luft; die Veränderung des Flußlaufes kommt noch hinzu, um später die alte Bedeutung der Piavelinie ganz auf die Brenta zu übertragen. Da wo diese aus den Bergen tritt, liegt das erst im Mittelalter genannte Bassano. Dies spätere Er-

scheinen von Bassano ist durchaus verständlich, denn es tritt nach und nach an die Stelle von Feltre. Als die Straße nicht mehr den Piave abwärts zieht, wird Feltre überflüssig und aus seiner Zwischenstellung zwischen den beiden Flüssen herausgedrückt; sein Bistum ist heute in Belluno. Bassano aber wurde ein neuer Schlüssel Italiens; schon Heinrich II. hat den Umweg über Bassano gemacht; im Kampf um diesen Schlüssel hat einer der Marschälle Napoleons den Titel eines Herzogs von Bassano errungen. Die Eisenbahn hat seit einigen Jahren diesen jüngeren Weg an der Brenta dem älteren gegenüber endgültig legalisiert. Bassano ist zu deutsch Passaun.

Das Val Arsa endlich hat mehrmals in der Kriegsgeschichte eine Rolle gespielt; Maximilian zog durch dasselbe, als er 1508 seinen mißglückten Zug gegen Venedig unternahm; vor allem aber benutzte es Prinz Eugen bei der Eröffnung seines ersten ruhmreichen italienischen Feldzuges. Hier haben wir eine direkte Umgehung der Etschklausen, die damals im Jahre 1701 von den Franzosen gesperrt worden waren.

Die militärische Bedeutung Vicenzas beruht aber nicht darauf, ein Schlüssel des Arsatals zu sein, wie Feltre und Bassano für Piave- und Brentatal. Vicenza sperrte vielmehr den Paß zwischen Monti Berici und dem Alpenhang. Seine Verbindung mit Tirol aber hat Vicenza zeitweise für die Österreicher zu einem sehr wichtigen Platze gemacht. Für Radetzky wurde es im Jahre 1848 direkt der Schlüssel für die Wiedergewinnung Venetiens; bei Vicenza haben zum letzten Male Schweizerregimenter auf einem oberitalienischen Kriegsschauplatz gekämpft.

Fassen wir nun zusammen, so haben wir von Trient-Rovereto aus östlich drei Pforten Italiens gefunden, westlich deren zwei. Das Val Camonica und das Chiesetal, das Val Arsa, das Brenta- und das Piavetal wiegen das eine Etschtal reichlich auf und erheben den Brennpunkt aller, Trient zu einer geradezu dominierenden Stellung.

Aber hiermit noch nicht genug, es bleibt noch ein sechster Weg der Umgehung der Etschtalsperre, auch von Trient aus. Er ist allerdings nicht geeignet für größere Unternehmungen; es ist der langgestreckte Gardasee selbst. Der Weg führte von Trient über die Berge nach Toblino Tublinum, wo ein festes malerisches Wasserschloß, jedem Freunde Tirols bekannt, einst die Sarcastraße sperrte nach Riva am Gardasee. Riva, zu deutsch Reif, gehörte daher auch zum festen Bestande des Fürstbistums Trient. Bis hierher,

weit in das Gebirge hinein nach Norden hin erstreckt sich zwischen Brescia und Verona der alte Lacus Benacus, der Gardasee. Einer der Fjorde jenes alten padanischen Urmeers, die nun Süßwasserseen geworden sind! Aber man hört wenig von ihm, da er abseits lag. Seine militärische Bedeutung ist mehr die eines Flankenschutzes als die einer eigentlichen Straße gewesen. Der in die Augen springende feste Punkt am See ist die Halbinsel Sirmio Sermione. Wir finden sie — entsprechend könnte man beinahe sagen — im Besitz des St. Martinklosters in Tours. Ein zweiter historischer Punkt war die feste Burg Garda, von welcher der See heute seinen Namen trägt, das Gefängnis der Königin Adelheid. Sie liegt da, wo der Südhang des Monte Baldo in den See verläuft; ihre militärische Lage, auf kleine Verhältnisse reduziert, entspricht im ganzen der Lage von Rivoli. Von Sirmio hielt sie zudem den Weg offen an die Etsch. Daß beide in Königshand waren, beweist ihre Zusammengehörigkeit.

Die Sarca, die bei Riva in den See tritt, verändert ihren Namen; als Mincio verläßt sie den See. Der Mincius Mincio durchströmt auf seinem Laufe vom Gardasee bis zum Po ein Seengebiet, wie der Gardasee selbst auch ein Rest des alten padanischen Meers. Solcher Seen hat es einst viele im Poland gegeben; aber nur die um Mantua haben sich durch Stauung zum Schutze der immer festen Stadt hinübergerettet in unsere Zeit. Die Mincioseen von Mantua bilden ein Knie, in dessen innerem Winkel die Stadt, auch einst die alte Burg, wie auf einer Halbinsel zwischen zwei Meeren liegt. Die Hauptbedeutung des festen Mantua ist in modernerem strategischem Sinne, daß es den Minciolauf zwischen Bergen und Po, ohnehin schon eine durch die Erhebungen südlich des Gardasees verengte Passage, nochmals in einen oberen und unteren Durchgang teilt. Diese beiden Durchgänge nennt man kurz seit alters her die Pässe von Mantua. Der breitere von beiden ist der nördliche und dieser hat daher auch besonders viele Kämpfe gesehen. Sein Schlüssel ist Goito. Es interessiert vielleicht, daß hier im Jahre 1848 zwei Enkel des in Mantua erschossenen Hofer als kaiserliche Offiziere gefallen respektiv verwundet sind; es war ein Ruhmestag des Tiroler Kaiserjägerregiments.

In älterer Zeit trat natürlich die strategische Bedeutung Mantuas zurück vor der des festen uneinnehmbaren Platzes an sich. Als solcher wurde er sogar den Österreichern 1797 noch zu einer bösen Falle.

Drei Armeen hintereinander trieb Bonaparte damals in das feste Mantua hinein (Beaulieu, Wurmser und Provera) und mit allen dreien mußte sich die Festung den Franzosen ergeben. Das war ein Meisterstreich des jungen Napoleon.

Mantua ist durch seine Lage inmitten von Seen und Sümpfen immer sehr fest gewesen. Wenn nach Perioden großer Kriege hier die Wasserverhältnisse den Menschen über den Kopf wuchsen, mag es manchmal direkt unmöglich gewesen sein, sich der Festung mit Massen überhaupt zu nähern. Von solchen Verhältnissen zeugt vielleicht der merkwürdige Umstand, daß hier eine etruskische Sprachinsel bestehen blieb auch zu der gallischen Zeit. Niemand meldet davon, aber es scheint gewiß zu sein, daß die alte Tuscierstadt, die von einem etruskischen Namen Mantus sich nennt, den Galliern einst gerade so uneinnehmbar war wie manchem späteren Feinde. Die Langobarden und Berengar hüteten hier Staatsgefangene. Adelheid hat auf ihrer Flucht von Garda nach Reggio die Sümpfe um Mantua kennen gelernt und gewiß hat sie sich nicht zu nahe an die Stadt herangewagt. Nur durch das Mitleid eines Fischers soll sie hier großer Not entronnen sein.

Mantua gehörte wie Reggio, Parma, Modena usw. zu dem uns aus dem vorigen Kapitel bekannten Herrschaftsgebiet der Herren von Canossa. Wie die genannten Städte sollte es mit der Matbildinischen Erbschaft der Kirche anfallen. Mantua gewann dann ebenso wie jene seine munizipale Freiheit, da die Kirche durch den Investiturstreit entkräftet war und die Erbschaft nicht festhalten konnte.

In Mantua haben später die Gonzaga ihre berühmte Dynastie begründet. Der zweite Markgraf des Hauses schon tritt uns entgegen als ein Förderer der Kunst (Bauten Leon Battista Albertis); sein Enkel Giovanni Francesco III. sah an seinem Hofe die höchste Kultur seiner Zeit. Die Frauen aus dem Hause Gonzaga wurden weit gefeiert als Trägerinnen von Bildung und Kultur. Schon früh zeigen sie diese Art; es sei hier nur erinnert an Barbara von Mantua, die Gemahlin des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg. Der Sohn des genannten Johann Franz war Friedrich II., welcher Montferrat erheiratete; er wurde der erste Herzog von Mantua (1519—1540). Und dessen dritter Sohn erheiratete zum Unglück für Mantua die französische Grafschaft Nevers. Es ereignete sich, daß das Haus Gonzaga während des Dreißigjährigen Krieges ausstarb; da wuchs sich die mantuanische Erbfrage aus zu einer

Angelegenheit zwischen Frankreich und der österreichisch-spanischen Monarchie. Die Kaiserlichen nahmen damals Mantua und plünderten es (1630) und der Herrlichkeit der Gonzaga mit ihren Schätzen und ihrem Reichtum wurde damals ein furchtbares Ende gemacht. Ein kostbares Gefäß ward von einem Soldaten erbeutet; um wenige Dukaten gab er es weiter an einen Offizier. Heute ist es ein kostbarer Schatz des Braunschweiger Museums, das berühmte mantuanische Gefäß.

Wir haben bei Mantua fast schon länger verweilt, als es die knappe Form unserer Betrachtung erlauben will; es bleibt uns für diesen Abschnitt nun noch ein kurzer Blick auf die den Pässen von Mantua im Osten entsprechenden Pässe, welche dort zwischen Alpen und Po von den Euganeen und den Monti Berici gebildet werden. Es handelt sich hier um die Linie, welche von Norden nach Süden durch die Städte Vicenza, Este, Ferrara bezeichnet wird. Hier hat sich nun in historischer Zeit manches verändert und wir werden die Situation hier erst verstehen können, wenn wir auf die Zeiten vor diesen Veränderungen zurückgehen.

Den Abschluß dieser Linie nach Süden — ihren Nordpunkt Vicenza kennen wir schon — bildete einst Ferrara, früher am Po gelegen, an dem Punkte, wo seine Mündungen sich teilten. Hier war Ferrara einst ein wichtiger militärischer Punkt, ein Grenzkastell der Byzantiner gegen die Langobarden, eins der Vorwerke von Ravenna von Norden her. Seine Lage am Po, zudem zwischen den Kanälen, die im Altertum vom Po aus die Schiffahrt in die Nord- und Südlagune vermittelten, machten die Stadt außerdem zu dem natürlichen Emporium des Pohandels. In nachlangobardischer Zeit ist es so besonders in Aufnahme gekommen. Die Venezianer haben scheelen Auges auf Ferrara geblickt. Da durchbrach der Po eines Tages oberhalb der Stadt seine Uferdämme bei dem kleinen Orte Ficcarolo und dies Ereignis ist die denkwürdige Rotta di Ficcarolo des Jahres 1150. Seitdem fließt der Po nördlich der Stadt Ferrara, welche nun unter ganz neue politische und geographische Bedingungen kam. Nach Ferrara fuhr man wie schon gesagt, von Venedig zu Schiff und so möchten wir hier noch eine Szene erwähnen, charakteristisch für die Verhältnisse vor der Pokatastrophe und interessant für jeden Deutschen zugleich. Den Kaiser Otto III. verband eine merkwürdige Freundschaft mit dem Dogen Orseolo von Venedig. Daß er ihn in Venedig selbst geheimnisvoll besuchte, wurde im vorigen Abschnitt erzählt. Der Kaiser wurde Pate des jungen Orseolo und

diesen sehen wir nun den Kaiser auf dessen letzter Romfahrt mit prunkvollem Schiffsgefolge von Venedig aus in Ferrara besuchen. Der Kaiser selbst hatte es so gewollt, er hatte sein Patenkind nach Ferrara entboten, es dort zu sehen. Kurz darauf ist er gestorben.

Ferrara gehörte zu der Herrschaft Canossa; der Dom von Ferrara ist in seinem Umbau von 1135 durchaus eine Wiederholung des Doms in Modena (der etwas jüngere Oberbau ist wegzudenken). Aber von all den Städten, die in Oberitalien zur Mathildinischen Erbschaft gehörten, wurde Ferrara allein nicht frei und es blieb Kirchenlehen. Gleich Modena ist Ferrara zwar später unter die Herrschaft der Este gekommen, aber nach ihrem Aussterben hat der Papst dies erledigte Leben noch nach einem halben Jahrtausend einzuziehen vermocht (1597). Jener Alfons, dessen Schwester wir als die Geliebte des Dichters Tasso kennen, ist der letzte Este von Ferrara gewesen. Mit ihm starben die italienischen Este aus. Ihr Name indes lebt noch heute und die Betrachtung von Este selbst, wo dieses merkwürdige Geschlecht zu Hause war, wird uns sogleich Gelegenheit geben, nochmals auf die Familie zurückzukommen.

Este hat mit Ferrara gemein, daß es ebenso wie dieses unter anderen geographischen Bedingungen entstand, als sie heute vorhanden sind.

Wie Ferrara einst am Po lag, lag Este wahrscheinlich einst an der Etsch; nach diesem Fluß ist es auch genannt (Atesis—Ateste). Wann die Änderung hier eintrat, ist nicht genau zu sagen; sie fällt wohl in langobardische Zeit. Die Etsch floß also einst weiter nördlich, am Fuße der schönen vulkanischen Euganeen dahin. In dieser Lage erscheint das alte Este direkt als ein Gegenstück zu dem alten Ferrara, man möchte sagen, sein natürlicher Rückhalt. Die Merkwürdigkeit von Este aber wurde seine Dynastie. Sie kam empor als Parteigänger des Kaisers ähnlich wie Montferrat; dann sind sie größer geworden durch Hauspolitik; Ferrara erheirateten sie zur Zeit der Rotta di Ficcarolo. In die Geschichte treten sie ein zur Zeit Otto des Großen.

Die älteren Markgrafen hießen alle Albert; Azzo ist die italienische Form des langobardischen Alpert (vergleiche über Namenbildungen auch die Bemerkung im Kapitel Toscana). Der Azzo, welchen man gewöhnlich als den zweiten bezeichnet, heiratete die Welfin Kunigunde und von ihm stammen die jüngeren Welfen, von denen der jüngste vor dem letzten großen Kriege der Eidam des deutschen Kaisers ward. Aus seiner zweiten Ehe aber mit einer französischen Gräfin stammten die italienischen Este, die, wie wir soeben sahen,

im Jahre 1597 ausgestorben sind. Sie herrschten in Modena und Ferrara; nur Modena blieb ihren Nachfolgern, als Ferrara vom Papste eingezogen war. Eine unechte Linie trat die Nachfolge an; sie ist genau 200 Jahre nach den alten Estes ausgestorben (1797). Die Erbin dieser zweiten Linie hat nun Modena an eine habsburgische Linie weitergegeben und diese ist in unserer Zeit, im Jahre 1875 ausgestorben. Aber der Name Este sollte nicht untergehen. Er wurde als eine Art Titel übertragen an einen Neffen des Kaisers Franz Joseph, wie um einen alten Anspruch nicht der Vergessenheit zu überliefern, eine Art weltlicher Titel in partibus. Der mit diesem Titel begabte Neffe war der Sohn seines Bruders Karl Ludwig; der war es, der dem verhängnisvollen Mord von Sarajevo zum Opfer fiel. So sahen wir die Ausläufer beider Ehen jenes alten Azzo noch zuletzt an den Stufen des deutschen und des österreichischen Kaiserthrons.

Este war durch die Etsch ohne Zweifel einmal sehr fest und auch in jenen Tagen, als die Dynastie aufkam, mag recht viel Sumpf und Wasser den Platz fast noch unzugänglicher gemacht haben als einst die Etsch selbst. Denn jeder Ablenkung eines Flusses geht natürlich eine Stauung voraus. Die Stelle, wo die Etsch sich damals einen anderen Weg suchte, liegt bei Ronco d'Adige; die Etsch ist hier breit wie ein kleiner See und bildet Inseln; es ist, als ob der Name Ronco auf die alte Katastrophe anspielte, denn Ronco heißt der Sack.

Der Schwesterort von Este ist Monselice Mons Silicis, welches sich einst tapfer gegen die Langobarden hielt; es lag an der Ecke der Berge, um die man herum mußte, war somit ein natürlicher Straßenknoten von alters her. Este hatte aber den Vorzug seiner bedeutenden Dynastie. — Westlich Este sei noch ein anderes estensisches Städtchen genannt, Montagnana, noch heute bemerkenswert als ein kleines italienisches Rotenburg.

Als nun die Etsch weiter südlich ihren Weg gefunden hatte und die Verhältnisse sich konsolidierten, entstand zwischen Ferrara und Este am neuen Fluß eine neue Stadt. Diese Stadt, genau dem alten Este in bezug auf den Fluß entsprechend, ist Rovigo am Adigetto, heute bekannt durch die große Eisenbahnbrücke über die Etsch. Rovigo ist militärischen Ursprungs (mittelalterliches Kastell). Und noch ein zweiter Ort veränderte sich auf einmal in merkwürdiger Weise. Nördlich des uns schon bekannten Ostiglia am Po lag auf der dortigen Fortsetzung der Via Aemilia (Abzweigung Mutina—Ateste), beschaulich ein kleiner Ort Anneianum (Forum Allieni?);

der kam nun auf einmal an die Etsch und ist in der Festung Legnago wieder aufgelebt. Es ist eine immerhin interessante Kombination. Eine antike Straße und ein erst im Mittelalter geschaffener Fluß und an ihrer Kreuzung eine Festung der neueren Zeit.

Den Etschübergängen von Legnago (Este) und Rovigo (Monselice) entsprachen die Poübergänge von Hostilia Ostiglia und Ferrara. Von Verona, Mantua und Ateste trafen in Hostilia die Straßen zusammen, von hier gingen im Altertum die Schiffe ab, welche den Verkehr mit Ravenna besorgten. Von Ferrara ging bis zum Tage von Ficcarolo der Schiffsverkehr nach Venedig. Noch heute führt bei Ostiglia die große Eisenbahnbrücke über den Po; der alte Übergang von Ferrara existiert natürlich nicht mehr.

Wir sehen also, daß der südliche Durchgang zwischen Po und Euganeen großen Veränderungen unterworfen gewesen ist. Unter den heutigen Verhältnissen hat er eine militärische Bedeutung verloren.

Zwischen den beiden Höhen, den Monti Berici und den Euganeen fehlt ein fester Platz. Er wurde unnötig durch das feste Padua, über welches wir schon im vorigen Abschnitt gesprochen haben. Solange dies politische Bedeutung hat, kehrt es sein Gesicht nach Venedig.

Die heutige Grenze Venetiens gegen die Lombardei nach Westen ist eigentümlich gezackt; in den drei Spitzen, welche sie bildet, spiegeln sich in eigener Art historische Verhältnisse. Jeder der drei Vorsprünge Castiglione, Bozzolo und Sabbioneta barg einst den Sitz einer Seitenlinie der Gonzaga. Auch jenseits des Po noch springt die Grenze südwärts ins Gebiet der Aemilia hinein und dort liegt Gonzaga. So ist die Zeichnung der Karte, welche die Gonzaga einst dem Lande gaben, heute noch in Gültigkeit. Ihre Herrschaft Guastalla gehört heute allerdings zur Aemilia, aber das hat auch seinen Grund, denn sie war 1748 an Parma gekommen. Hier, nördlich Modena, man möchte sagen unter dem schützenden Mantel des Po, war überhaupt das klassische Land der kleinen Herrschaften; sie saßen allenthalben, in Correggio, Carpi, Cento, in Mirandola. Die drei letzteren Orte sind daher noch heute besuchenswert. Der Krieg hat diese Gegend selten heimgesucht. Als er aber einmal eine unerwartete Wendung nahm, als Prinz Eugen mit der Tradition brach und zum erstenmal auf der anderen Poseite nach Westen zog, da wurde gerade diese abgelegene Gegend der Kriegsschauplatz. Nach dem Poübergange traten hier die Franzosen dem Savoyer entgegen. So kam es zu den Schlachten bei Carpi, Cento und Luzzara im spanischen Erbfolgekrieg.

Po
Ferrara
Reno
Reno
Spinat
Bologna
Fossa Augusta
Porto Corsini
Via Aemilia
Bagnacavallo
Ravenna
Imola
Classis
Faenza
Cervia
Forlì
Forlimpopoli
Cesena
Utis
Savio
Rubico
Ariminum (Rimini)
Ariminus
S. Marino
Pesaro
Mons Fereter
Fano
Fossombrone
Urbino
Metauro
Sinigaglia
Via Cagli
Misa
Ancona
Monte Conero
Umana
Aesis
Esino
Jesi
Osimo
Sentinum
Tuficum
Musone
Loreto
Recanati
Pass von Scheggia
Attidium
Fabriano
Septempeda
Macerata
Tolentino
Chienti
Camerino
Urbs-Salvia
Fermo
Castellun Firmanum
Falerio
Tenna
Tadinae
Ascoli
Tronto
Adriatisches Meer
Apennin
Apennin
Apennin
Umbrien
Flaminia
Camerino
Picenum

V.

Ravenna und die Marken

Sieht man von den älteren Lagunenstädten ab, von Spina und Hatria, von denen man zudem nicht viel zu sagen weiß, so ginge es wohl an Ravenna das Venedig des Altertums zu nennen. Kaum hat Ravenna etwas gefehlt, was heute im Äußeren Venedigs charakteristisch erscheint; der fremdartige Abglanz des Ostens, den einst Ravenna besaß, hat den östlichen Schimmer, der heute noch auf Venedig ruht, zuzeiten wahrscheinlich noch in Schatten gestellt. Die solide Pracht, die auf dem einst unermeßlichen Reichtum Venedigs beruht, hat Ravenna allerdings wohl nie erreicht.

Aber es war doch eine gewaltige innere Verschiedenheit zwischen beiden Städten.

Ravenna stand innerhalb des alten von Rom geschaffenen Organismus der Mittelmeerländer; es hat ihn bis zuletzt nach außen hin vertreten, ja denselben zuletzt gewissermaßen in sich verkörpert. Mit ihm ist es dann notwendig gefallen.

Venedig stand außerhalb jedes späteren Staatsorganismus und Venedig mußte fallen, sobald ein solcher soweit erstarkte, daß für Sonderbildungen kein Raum mehr blieb. Venedig ist somit ein typisch frühmittelalterliches Gebilde; seine Kraft zog es, wie oben schon gesagt, aus der Ohnmacht der anderen. Ravenna aber gehört dem ausgehenden Altertum an und ist der konservativste Ort gewesen der absterbenden antiken Welt. Ravenna hat gegeben, Venedig hat nur genommen. Man könnte an beiden eine nicht uninteressante Messung vornehmen, wie weit das Altertum eigentlich gereicht hat, wie das Altertum und das Mittelalter sich berühren und durchdringen, in politischer Beziehung wenigstens. Es wäre aber nur eine der vielen Messungen die möglich sind, denn alle sind relativ.

Der Nachfolger des Exarchen wurde der Erzbischof in Ravenna und wie jener war dieser der geborene Gegner der Ansprüche des römischen Papsts. Heinrich IV. konnte schließlich den Erzbischof Wipert von Ravenna zum Gegenpapst einsetzen gegen Gregor VII. von Rom. Dies ist wie das letzte helle Aufflackern der Flamme, die dann in sich zusammenbricht. Die politische Mission Ravennas ist dann aus. Und dieser Zeitpunkt kann allgemeine Gültigkeit beanspruchen: erst von der unbestrittenen Höhe des Papsttums, erst mit der widerstandslosen Hinnahme eines hochkirchlichen Zeitalters versinkt der letzte Schatten von dem, was vorher war.

Venedig andererseits zeigt uns das erste Beispiel eines völligen Bruches mit der antiken Welt; der antike Staat schützt nicht mehr, man flieht in die Lagunen. Zwischen dem politischen Beginn von Venedig und dem politischen Ende von Ravenna liegt ein halbes Jahrtausend.

Als das alte Kaisertum in der höchsten Not war, suchte es Schutz in der damals festesten Stadt der Welt. Und Ravenna hat sich in der ihm damals gegebenen Mission bewährt auf die wunderbarste Weise. Als Gotenstadt steht es wohl verstanden noch durchaus innerhalb der res publica; in den Händen Theodorichs ist sie nicht in Feindeshand. Der Exarch dann ist wieder eine Art Nachfolger des Theodorich. Als Stadt des Exarchen hat Ravenna den Langobarden getrotzt bis zum letzten Augenblick; als Ravenna endlich fiel, hatten die Langobarden schon ihren Schrecken verloren; die in Ravenna erhaltenen Denkmäler zeugen davon. Ravenna hat sodann dem Papst widerstanden, solange es möglich war; in Zeiten endlich, wo alles verloren schien, hat es gekämpft für das politische Wiedererwachen des versinkenden Italien. In diesem letzteren Kampfe hat Ravenna zuerst die Venezianer an seiner Seite gesehen; diese wies aber die fränkische Invasion, wie wir schon sahen, später einen eigenen Weg.

Sehen wir uns nun die feste Lage Ravennas, auf der dies alles doch zuletzt beruht hat, etwas näher an. Die Lagunen des Adriatischen Meeres zogen sich im Altertum südwärts bis fast gegen Rimini. Die Straße, welche einst von Ariminum Rimini nordwärts nach Ravenna abzweigte, war angewiesen auf den schmalen Lido, welcher die ravennatische Lagune vom Adriatischen Meere schied. Ravenna, welches teils auf diesem Lido, teils aber in der Lagune selbst lag, war demnach nur zugänglich auf einem natürlichen Damm

von ungefähr zwanzig Kilometer Länge, der leicht zu verteidigen, durch Hindernisse, so oft man wollte, ungangbar zu machen war. Von Norden her aber war überhaupt an keinen Angriff auf Ravenna zu denken, denn hier dehnte sich unmittelbar anstoßend an die Lagune der Ravennaten die Lagune von Spina aus, die später, an Umfang bedeutend zusammengeschmolzen von Comacchio ihren Namen erhielt. Und diese Lagune lag damals schon innerhalb der Pomündungen; der heutige Unterlauf des Reno ist ein alter Mündungsarm des Po. Auf dieser Seite vermittelte den Verkehr nur ein in der Kaiserzeit durch die Lagune gelegter Kanal, der der Versandung ausgesetzt war, sobald man ihn vernachlässigte. So war der einzige Zugang zu der Stadt nur eben jener lange Damm. Ravenna wurde, als es zu politischer Bedeutung kam und seine Festigkeit entsprechend entwickelt wurde, eine unter regulären Verhältnissen schlechthin uneinnehmbare Stadt. Ohne Verrat ist sie denn auch tatsächlich nicht genommen worden.

Die alte Lage der Stadt läßt noch der heutige Stadtplan erkennen. Den alten Lidostreifen wie seine Richtung zeichnen noch heute durchaus charakteristisch die parallelen Züge des Corso Garibaldi wie der Via Mazzini und Baccarini. Wo heute die Piazza Vittorio Emanuele liegt, war einst die Nordwestecke der Stadt. —

Die Anfangsgeschichte Ravennas ist wohl die aller Wasserstädte an der nördlichen Adria. Als der Feind kam, hat er die Bevölkerung in die Lagunen gedrückt. Hier waren es die Gallier, welche die alten Einwohner des Landes in das Meer drückten, genau wie ungefähr ein Jahrtausend später die Hunnen und Langobarden die römische Bevölkerung auf der Nordseite der Pomündungen in die Lagune trieben. Die Seeorte südlich des Po beherbergten damals überall die geflohenen alten Einwohner des Landes und sie wurden natürlich die besten Verbündeten der Römer, sobald diese in Konflikt gerieten mit den gallischen Eroberern. Was die Veneter den Römern im großen wurden, das waren ihnen gewiß die Ravennaten im kleinen. Sie waren die natürlichen Bundesgenossen Roms.

Aber gerade innerhalb der ersten römischen Kombination haben die Auspizien für das Aufblühen Ravennas recht schlecht gestanden, da es an keiner Straße liegen konnte. Städte waren den Römern die Angelpunkte ihrer Verbindungen; durch ihre Straßen beherrschten sie die Welt. Fast unmittelbar da, wo man von Ravenna aus festes Land betrat, da entstand ein solcher Angelpunkt des römischen

Straßensystems, einer der wichtigsten Waffenplätze der Römer in Italien, Ariminum Rimini.

Es ist eine interessante Frage, wie weit sich beide Städte beeinflußt haben. Auf den ersten Blick hat die Entstehung Ariminums mit Ravenna allerdings nichts zu tun und doch könnte man argumentieren, daß der Rückhalt, den die Römer hier an der Adria gegen die Gallier fanden, daß dieser Rückhalt nicht unwesentlich gewesen sei für die Entstehung eines Ariminum. Andererseits kann man es aber direkt aussprechen, daß die Größe Ravennas auf dem Boden von Ariminum wurzelt. Ariminum war östlicher Grenzwaffenplatz der Republik; im Westen werden wir entsprechend Pisa und Lucca noch kennen lernen. Hier bildeten die Römer damals ihre Heere und hier überschritt der Konsul die Grenze in Feindesland; die Grenzflüsse waren der Rubico hier und die Macra dort. Gleich jenseits Ariminum floß der Rubico und es ist zu bemerken, daß das alte Ravenna außerhalb dieser Grenze lag, außerhalb des befriedeten Italiens.

Es ist eigentümlich zu sehen, wie sich aus der Nachbarschaft Ariminums nun plötzlich Ravenna erhebt. Zu Cäsars Zeit war Ravenna ein Grenzort seiner Provinz; da wo die Lagune ihr südliches Ende fand, dort floß, wie eben gesagt, der Rubico. Die Überrumpelung des wichtigen Ariminum in einer dunkeln Winternacht von Ravenna aus, das war der berühmte Gang über den Rubico. Cäsar hatte in Ravenna noch eine Abendgesellschaft mitgemacht und kein Mensch ahnte, daß am nächsten Morgen schon der wichtigste Waffenplatz Italiens in seinen Händen war. Von jener Gesellschaft aus tat er den Schritt, der nur mit seinem Untergange enden konnte oder mit der Herrschaft über die Welt. Wer denkt da nicht an einen Ball, auch in einer Winternacht ... im Schlosse in Berlin. Der, von dem aus Friedrich II. auszog in den Ersten Schlesischen Krieg.

Es ist nicht unmöglich, daß es Cäsar war, der Ravenna in Aufnahme brachte, warf doch dieser eine Mann überhaupt seinen Schatten über Jahrhunderte hin voraus. Cäsar schätzte den Ort, an dem gesund zu leben war und er hatte hierfür Sinn, denn er war kränklich. Dann aber ist bekannt, wie Cäsar seine gallische Beute anlegte; die Kriegssklaven machte er zu Gladiatoren; so haben sie sich am besten rentiert. Sklaven, die etwas einbrachten in anderer Form, erzog man erst in der zweiten Generation. Cäsar legte eine seiner großen Gladiatorenschulen nach Ravenna, vielleicht weil von dort die Flucht er-

schwert war, ganz gewiß aber auch wegen des Klimas, worauf es ihm gerade bei seinen gefangenen Nordländern doppelt ankommen mochte. Aber Cäsar hat in Ravenna wohl noch mehr bemerkt, als nur das gute Klima und die gesunde Luft, denn im nächsten Menschenalter unter seinem Sohn taucht der Ort auf einmal empor aus seiner Stille und wird eine der bedeutendsten Städte Italiens.

Augustus machte Ravenna zu einem Hafen des Po. Der Unterlauf dieses Flusses war im Altertum ein anderer als heute. Der Reno war damals ein Nebenfluß des Po, den dieser in seinen rechten Mündungsarm aufnahm; nach der Rotta di Ficcarolo wurde dieser das Bett des Reno. Aus dem Unterlauf des heutigen Reno also, des damaligen rechten Mündungsarms des Po führte man einen Kanal durch die Lagune hindurch nach Ravenna und ebenso nordwärts nach dem Hauptarme des Po. Durch diese Fossa Augusta wurde Ravenna der südliche Mündungshafen des Po. Diese Verbindung hat sehr lange bestanden, über ein halbes Jahrtausend. Noch Rosamunde, die erste Langobardenkönigin, floh mit ihrem Buhlen nach Ravenna zu den Griechen zu Schiff. Der große breite Straßenzug, der von der Nordwestecke der Altstadt in nordwestlicher Richtung nach außen führt (Via Cavour, Borgo Adriano) zeichnet vielleicht noch heute andeutungsweise die Situation, wie dieser Kanal einst nach Ravenna kam; auf der Landseite, links die Stadt, kam er dann bei Classis in das Meer. In Ravenna fanden so auf einmal auch bedeutende Mengen Holz einen natürlichen Sammelplatz, Triftholz des Po und seiner Nebenflüsse. Als es nun damals galt, eine Flottenstation für das Adriatische Meer anzulegen, da bedurfte es kaum noch besonderen kaiserlichen Wohlwollens, um die Wahl hierher zu lenken. Wo sein Kanal das Meer erreichte, dort wurde der neue Hafen geschaffen, Classis. Diese Flottenstationen galten damals vorerst nur der endgültigen Befriedigung des italischen Meers, eines der ersten positiven Ergebnisse der neuen Kaiserherrschaft. Von Misenum im Westen und Ravenna im Osten aus säuberte man das Meer von den Seeräubern, die während der Bürgerkriege wieder überhandgenommen hatten. Misenum gegenüber im tyrrhenischen Archipel, Ravenna gegenüber im zerklüfteten illyrischen Gestade, da hatten sie von jeher gesessen. — Als aber die Politik des Reiches ostwärts zu schauen begann, als sein Schwerpunkt sich mehr und mehr nach Osten senkte, da mußte die östliche Flottenstation im gleichen Maße an Wichtigkeit gewinnen wie das Schwergewicht Italiens,

dem des Gesamtreichs folgte. Ravenna, die Pforte des Ostens, wurde dann die Hauptstadt des Landes.

Südöstlich von Ravenna wurde also der große Kriegshafen angelegt, der Hafen kurzweg Classis genannt, der für 250 Schiffe wie für 10 000 Flottenmannschaften berechnet war. S. Apollinare in classe bezeichnet uns heute den Ort. Der Handelshafen von Ravenna aber lag zwischen Stadt und Kriegshafen, da wo heute noch Sta. Maria in porto fuori liegt. Hinter dem Handelshafen her verband Kriegshafen und Stadt die Kaiserstraße, die Via Caesaris. Und wie am Kriegshafen allmählich eine neue Stadt Classis entstand, so entstand an der Via Caesaris eine dritte Stadt Caesarea. Ihre Stätte ist bezeichnet durch die Crocetta südlich Ravennas, eine Säule, die erinnert an die 1553 abgebrochene Kirche S. Lorenzo in Caesarea. Christliche Monumente konservieren heute die Stätten des Kaiserhafens und der Kaiserstadt. Die beiden Hafenkirchen zeigen uns aber noch mehr. Man kann wohl voraussetzen, daß sie am Ufer selbst lagen und so zeichnet uns die Linie, die man von S. Apollinare nach Sta. Maria in porto zieht, zugleich den alten Strand. Die auf dem Lido entstandenen Städte Caesarea und Classis müssen demnach recht merkwürdige Gebilde gewesen sein; auch westlich der Via Caesaris begann das Wasser (der Lagune) beinahe unmittelbar. Den Kriegshafen haben die Langobarden zerstört; er war später eine Festung für sich. Der Handelshafen aber blieb an seiner alten Stelle bis in das 18. Jahrhundert hinein; erst 1737 wurde er an die Nordseite der Stadt verlegt. Er trägt nun den Namen seines damaligen Erbauers Clemens XII. (Porto Corsini).

Anfang des 5. Jahrhunderts war es so weit, daß das Kaisertum selbst in Ravenna Schutz suchte (405). Als die Westgoten in Italien einbrachen, flüchtete Kaiser Honorius in das feste Ravenna; sein Nachfolger Valentinian hat daselbst den Hunnensturm überdauert. Aber die Regierung Valentinians, wenn auch nach außen kläglich, war doch epochemachend für die Stadt Ravenna. Denn Valentinian, der Enkel des großen Theodosius, wurde von einem byzantinischen Heere nach Ravenna geführt und seine Mutter Placidia, jene denkwürdige Frau, die in sich das Schicksal Roms verkörperte wie keine zweite, hat daselbst einen völlig byzantinischen Hofhalt geführt. Sie war damals sechsunddreißigjährig und zwanzig Jahre hat sie regiert. Ihre Mutter, die schöne Galla, war die Schwester Valentinians II., sie die Schwester des Honorius, ihre Tochter die Schwester

Valentinians III.; Großmutter, Mutter und Tochter, die Schwestern der erbärmlichsten Kaiser der Welt! Die Mutter Galla rettete ihren Bruder aus der höchsten Not, indem sie den Theodosius heiratete, die Tochter ward unter der Regierung ihres Bruders von den Barbaren entführt und eines gotischen Heerkönigs Weib; die Enkelin bot sich dem Attila an und sandte ihm ihren Reif; im Kerker ist sie gestorben. Die intensive Beeinflussung aus dem Osten traf Ravenna gerade in der Zeit, wo die Stadt sich anschickte, die erste Italiens zu werden und so gewann Ravenna einen östlichen Charakter, den es so lange es etwas bedeutete, nicht mehr abgestreift hat. Auch Theodorich, der, als er nach Italien kam, doch auch nichts anderes kannte als den Osten, wird hieran unbewußt weitergearbeitet haben.

Unter Odoaker und Theodorich ist Ravenna Residenz geblieben und daß diese beiden kraftvollen Praktiker an dem Zufluchtsort der voraufgegangenen Schwächlinge festhielten, lenkt unseren Blick nochmals auf die damalige allgemeine Lage der Stadt. Unser Satz, daß die Lage Ravennas an der Ariminums zu messen sei, besteht auch noch für diese Zeit. Ariminum hatte seine alte Bedeutung in der Kaiserzeit natürlich ganz verloren; aber man möchte sagen, die alte Kombination, auf der sich einst Ariminum erhoben hatte, ward von neuem lebendig und diesmal erwuchs auf ihr das benachbarte Ravenna. Beiden Städten war gemeinsam am Kopf der beiden Hauptstraßen des Landes zu liegen, beiden ferner ein Seehafen zu sein; für die Aufnahme beider wird wesentlich der Rückhalt, den Rom hier findet, einmal in den Umbrern und Venetern, dann im oströmischen Reich. Aber Ravenna hatte noch zwei Vorzüge, die Ariminum nicht besaß, einmal seine Uneinnehmbarkeit und dann seinen Charakter als Po- und Seehafen zugleich. Seine Kraft ist unversiegbar gewesen. Sie hat sogar lähmend gewirkt auf die, welche sich ihr anvertrauten.

Später war Ravenna auch die eigentliche Residenz Ottos des Großen in Italien.

Die Via Flaminia hat mit dem Augenblicke, wo sie die Verbindung der nunmehrigen beiden Hauptstädte des Landes Rom und Ravenna wurde, auch eine ganz neue Bedeutung erlangt. Man sagt nicht zu wenig, wenn man sagt, daß sie auf einmal das Rückgrat Italiens wurde. Die Langobarden von Norden her, die Sarazenen später von Süden her, haben den gesamten inneritalischen Verkehr zeitweise ganz auf diese eine Straße zusammengedrängt. Eine auf

dieser neuen Bedeutung der Via Flaminia erwachsene Kombination erhielt sich bis in unsere Tage hinein, es ist der Kirchenstaat, der sich direkt nach der Via Flaminia gebildet hat. Die Via Flaminia in diesem Sinne ist nichts als die Verbindung Ravennas mit Rom. Und es kommt, wie schon gesagt, zu dieser neuen Bedeutung noch der besondere Umstand, daß diese Straße lange Zeit die einzige Verbindung wurde zwischen dem Osten und Westen Italiens, die einzige, welche nicht in den Händen der Langobarden war.

Die damalige Wichtigkeit der Straße erhellt am besten daraus, daß ihre Zugänge auf der adriatischen Seite die Grundlage von politischen Neubildungen werden. Indem sich die neue Bedeutung der Via Flaminia notwendig allen Städten mitteilte, welche sowohl ihren direkten Zugang wie auch die Umgehungen ihrer Sperre beherrschten, entstand der neue politische Begriff der Pentapolis. Es sind dies fünf Städte des damaligen nördlichen Picenums, welche den Oströmern blieben, zum Exarchate rechnen und dann später einen eigenen Dukat bilden. Ancona, Sinigaglia, Fano, Pesaro und Rimini. Ariminum Rimini, Fanum Fortunae Fano und Pisaurum Pesaro öffnen direkt den Weg nach dem Scheggiapasse, mit dem die Flaminische Straße den Apennin überschreitet. Ancona aber fällt unter die gleichen Bedingungen; es beherrscht den Apenninpaß, über den man nach Nuceria Nocera in Umbrien gelangt, welches an der Flaminischen Straße liegt. Bei Nuceria lag Taginae, der kritische Punkt, an dem das Gotentum die Todeswunde empfangen sollte. Dies ist die Probe auf das Exempel, die Probe darauf, daß Ancona dazu gehört. Sena Gallica Sinigaglia endlich an der Uferstraße zwischen Fano und Ancona hatte demnach eine entsprechende Bedeutung für beide genannte Straßen. Diese Städte haben die Byzantiner mit Recht festzuhalten gesucht, denn ohne sie stand Ravenna in der Luft; und hieraus vermag man sich auch zu vergegenwärtigen, wie kopf- und sinnlos ein Otto III. handelte, als er diese Städte, nun Grafschaften geworden, eines Tages dem Papste überantwortet hat. Acht Grafschaften dieses Landes verschrieb der Kaiser seinem Papste Silvester II. (Gerbert von Reims), die Grafschaften Ancona, Sinigaglia, Fano und Pesaro, dazu noch vier andere, deren Bedeutung nur in ihrer Lage zur Flaminischen Straße zu suchen ist. Es waren die Grafschaften Osimo, Jesi, Cagli und Fossombrone; wir werden auch diese Orte noch im Laufe dieses Kapitels kennen lernen.

Mit diesen Städten und in diesem Zusammenhange ist endlich noch zu nennen Urbino, welches dem den Weg verlegte, der von Pesaro aus die Flaminische Straße abschneiden wollte. Urbino wurde im Mittelalter, als die Seestädte mit dem Ende der byzantinischen Herrschaft jede Bedeutung verloren, der natürliche Mittelpunkt einer neuen landständigen Macht, eines sich auf der Wichtigkeit der Via Flaminia auf deren adriatischer Seite aufbauenden eigenen kleinen Staatswesens; natürlich ein Lehnstaat des schon erwähnten Kirchenstaats.

Den Kopf aller dieser Städte bildete natürlicherweise Ravenna. Trotzdem ist es bei der fast einsam, abgeschlossen zu nennenden Lage dieser Stadt nicht wunderbar, daß sie einen eigentlichen Einfluß auf die Gestaltung ihrer weiteren Umgebung nie geübt hat. Denn trotz seiner relativen Macht hat sich Ravenna eigentlich meistens in der Verteidigung befunden, mehr oder weniger von außen bedrängt. Die Orte, die daher in der Ravennatischen Zeit neu emporkommen, dienen nur seiner Verteidigung; es sind die Forts, welche die Hauptstadt umgeben.

Nach Norden war Ravenna so gut wie sicher durch die Lagune; hier lag Ferrara und seine Hauptbedeutung wird gewiß zuerst mehr die einer byzantinischen Ausfallpforte als die eines Schutzriegels gewesen sein. Hier beruhte in ältester Zeit alles auf Wasserverbindungen. Ferrara wurde erst 751 von Aistulf genommen; damals fiel auch Ravenna selbst in Langobardenhand.

Die einzige Seite, nach der Ravenna hätte wirken können, war die Südseite, wo der Lido es mit dem festen Lande verband. Auf dieser Seite müssen wir daher die eigentlichen Forts suchen, die Ravenna beschützten. Als Schutzfestung Ravennas berufen, erscheint erstens natürlich das alte Ariminum und es hat diese Rolle auch in der Belagerung des Witichis durch die Oströmer gespielt; später war hier das Oberkommando der Pentapolis, das heißt die Wehrkraft der fünf Städte deckte von Süden her den Zugang von Ravenna.

Man erwartet außerdem noch eine Sperre am unmittelbaren Eingang des Lidos selbst und hier erscheint auch folgerichtig damals eine neue Stadt, Cervia.

Den Langobarden, dem sich von der Aemilia her nähernden Feinde, trat entgegen an Stelle Ariminums das feste Caesena. Caesena lag da, wo der Sapis Savio den Vorapennin verließ und die Straße ehemals hart zwischen Berg und Sumpf einen Engpaß bildete

nach der Aemilia hin. Es entsprach genau Cervia auf der Landseite der Lagune; der Sapis hat später diesen Teil der Lagune, ihre Südspitze aufgefüllt und zu Land gemacht. Wie eng hier die Passage war, erhellt schon daraus, daß der von den Oströmern gefangene Aligern, der überlebende Bruder des Teia, von den Mauern von Caesena herab sich bequem mit den vorüberziehenden Alemannen unterhalten konnte. Das war im 6. Jahrhundert; im folgenden dann wurde Caesena das wichtige Sperrfort gegen die Langobarden, deren König Grimoald damals Forum Livii, den nächsten Ort auf der Via Aemilia (heute Forli), von Grund auf zerstörte, aus Wut darüber, daß man seinen Marsch nach Benevent zu hindern suchte. Den ehemaligen Rand der Lagune nach Westen in einer etwas späteren Zeit bezeichnet das heutige Bagnacavallo, wo in S. Pietro eine der ältesten Pfeilerbasiliken aus dem 6. Jahrhundert nachzuweisen ist.

Nachdem uns diese kleine Abschweifung die natürlichen Grenzen sowohl dieses Kapitels als auch des Gebiets von Ravenna, im engeren wie im weiteren, gezeigt hat, kehren wir abermals nach Ravenna zurück. Die große Zeit dieser Stadt beginnt mit der Gotenherrschaft.

Der Untergang des weströmischen Reichs im Jahre 476 ist eine Formel, die nur dazu dienen kann, Verwirrung zu stiften. Damals ist an dem Zustande des weströmischen Reichs nichts Wesentliches geändert worden, höchstens, daß noch einmal ein wirksamer und kraftvoller Versuch gemacht wurde zur Rehabilitierung Italiens. Es beginnt wieder eine italische Geschichte, wenn man so will und diese verkörpert sich in Ravenna nicht mehr in Rom. An Stelle der Scheinhauptstadt Rom tritt wieder eine wirkliche Hauptstadt, Ravenna. Eine neue Geschichte beginnt, vielleicht ähnlich wie mit den Pipiniden eine neue fränkische Geschichte beginnt. Wie Pipin war Odovaker eine Art Hausmeier, der einen Schattenkaiser beiseite setzt; Odovaker aber bleibt nach seiner Ansicht Vertreter des oströmischen Kaisers in Italien und er hat sein Amt, wenn auch usurpiert, doch treu und redlich verwaltet. Da er Militärkaiser war, so saß er da, wo die Situation es erforderte; das haben vor ihm die anderen guten Kaiser auch getan; das war ja der Grundgedanke bei der Teilung des Reichs gewesen; von Rom aus konnte damals Italien nicht mehr verteidigt werden. Ein tüchtiger Mann war am richtigen Platze und es hätte noch lange so fortgehen können; man fühlte sich

wohl dabei, nur der oströmische Kaiser nicht. Und von diesem kam der Wechsel, der verhängnisvoll werden sollte.

Die Bedeutung, welche die Expedition des Theodorich für die kaiserliche Politik hatte, gehört nicht hierher; soviel nur, daß Theodorichs Erscheinen an sich nichts an dem Prinzipe des weströmischen Reiches zu ändern brauchte, denn er erschien als kaiserlicher General mit Goten und anderen Germanen, nicht als Gotenkönig mit seinem Volk. Der Untergang des Odovaker wäre so, wenn auch tragisch, nur eine der vielen Gewalttaten mehr gewesen, mit denen nun einmal der Übergang der höchsten Gewalt vom einen auf den anderen unvermeidlich verbunden schien. Der große Wechsel der mit Theodorich eintritt, besteht in der Entstehung eines gotischen Königtums und eines gotischen Volks. Will man einen Moment fixieren des Untergangs des weströmischen Reiches, so könnte es dieser sein. Das neue Königtum nun entstand in Ravenna nach der Übergabe der Stadt an die Goten und damit rückt eine Zufälligkeit Ravennas als Gotenhauptstadt beiseite; die Stadt wird notwendig die Hauptstadt des ersten germanischen Königreichs auf italischem Boden. An Ravenna knüpft sich gewissermaßen das Schicksal dieses neuen Volks und die Kapitulation des Witichis besiegelt dieses Geschick, denn die Goten haben Ravenna nicht wieder zu nehmen vermocht; sie waren nun heimatlos im Lande. Theodorich hat gewiß das alles kommen sehen; er hat gewiß die Gefahren erkannt, die gerade auch Ravenna in sich barg; es ist wie ein Geschick. Und das Gefühl auf einem schicksalschweren Boden zu stehen, ist noch heute das erste, was den Deutschen in Ravenna faßt, was er dort nicht loszuwerden vermag.

Daß Theodorich Ravenna als Hauptstadt wählte, ist ein Beweis dafür, wie oströmisch er damals noch empfand, wie die Dinge sich schneller entwickelten, als gut war. Einem oströmischen Feinde gegenüber wäre das Gotentum überall in Italien sicherer gewesen als gerade in Ravenna, an der dem Ostreiche zugekehrten Küste Italiens. So lauerte denn das Verhängnis über den Goten vom ersten Tag (vgl. Ticinum).

Odovaker hätte hier schon eine Warnung sein müssen. Er hatte sich hier sein Königtum erkämpft gegen den Oheim des entthronten Romulus Augustulus; in der Pineta, dem berühmten Pinienwalde auf dem Lido südlich der Stadt hatte er ihn im September 476 besiegt und getötet. In Ravenna hatte er dann residiert und sich durch

eine gute Regierung gerechtfertigt; von eben diesem Pinienwalde kam dann das Verhängnis über ihn. Drei Jahre verteidigte er sich in Ravenna gegen Theodorich und drei Jahre kämpfte dieser um Ravenna und sein Vorwerk Caesena. Auch von einer blutigen Schlacht in der Pineta, welche damals weit ausgedehnter war als heute, weiß die Geschichte zu berichten, als die Goten hier im Jahre 491 nächtlich überfallen wurden. Im Ronco, der heute in den Montone fließt (Fiumi uniti) soll damals der Magister Militum des Odovaker ertrunken sein. Ehemals flossen beide Flüsse getrennt in die Lagune (Utis Montone und Bedesis Ronco). Der mehrjährige große Kampf um Ravenna lebt in der Sage fort, verdichtet zu einer gewaltigen Schlacht, der Rabenschlacht. Denn Raben ist Ravenna (vgl. die Bildungen Rimen und Muden). Am 5. März 493 zog Theodorich endlich in Ravenna ein und zehn Tage darauf wurde Odovaker nichtsahnend von ihm im Palaste niedergestoßen. Es war alles vorbereitet; am gleichen Tage wurden seine Familie und seine Anhänger allenthalben umgebracht. Die Regierung Theodorichs hat diese Treulosigkeit wieder gutgemacht, welche er beging, um König zu werden; des Königs Art läßt manchmal den Gedanken aufkommen, daß er etwas gutzumachen hatte. Ihn selbst hat das Verhängnis verschont; aber in seinen letzten Jahren sah er es deutlich vor seinem Volke stehen.

Was Theodorich im Großen tat, geht uns hier nichts an; immerhin war das, was er in Ravenna tat, ein Abbild seiner Tätigkeit im Großen, in manchem wenigstens, denn überall betätigte er sich auf die gleiche Weise. Er entwässerte die Umgebung und hielt die Straßen instand; er sorgte für Trinkwasser und Bäder. Vor allem sorgte er für die Festungen des Landes. In Ravenna erbaute er den berühmten Königspalast, der noch die Bewunderung Karls des Großen erregte, zu welchem die Werkstücke zum Teil aus weiter Ferne gekommen sind; die Säulen von Rom. Von Kirchen war sein Werk die Kirche S. Martinus in caelo aureo, St. Martin mit der goldenen Decke, wozu er auch die Säulen weither verschrieb, von Byzanz. Diese Kirche ist das heutige S. Apollinare nuovo, denn die gotischen Kirchen (d. h. die Kirchen der Goten) waren arianisch und mußten den Namen wechseln, als sie später wieder katholisch wurden. Damals entstand auch Spirito Santo (im 16. Jahrhundert umgebaut) und dabei das Baptisterium der Arianer (Sta. Maria in Cosmedin), ein kleines Oktogon mit ehemals vier Nischen und jenem merkwürdigen

Mosaik, welches bei der Taufe Christi noch den Jordan als antiken Flußgott zeigt. Diese Bauten des Theodorich liegen alle nach der See; das Frühlicht des Ostens grüßte diese Kirchen als die ersten des ganzen Abendlandes. Es lagen noch mehr Kirchen hier am Ufer: nordwärts S. Giovanni Evangelista, aus der Zeit der Placidia, ein Gelübde derselben in Not zur See; südlich S. Lorenzo in Caesarea, die Kirche von der wir schon sprachen. Alle diese Kirchen haben einst dem Seefahrer weithin gewinkt, denn das Land war flach und sie hatten die Lagune hinter sich. Das Grabmal des Königs endlich war auch gedacht von See gesehen zu werden. Mit diesen großen Bauten im Vordergrunde mag das Bild Ravennas vor dem glühenden Abendhimmel einer scharfen Silhouette nicht unähnlich gewesen sein.*)

Neben diesen Denkmälern prangten damals in Ravenna noch viele Kirchen älterer Zeit. Die Basilika Ursiana ist im heutigen Dom erhalten, der aus einem völligen Umbau des 18. Jahrhunderts entstand; dabei erhielt sich S. Giovanni in fonte, zum Unterschied von dem jüngeren arianischen das Baptisterium der Orthodoxen genannt. Die Lage des Bischofviertels vor den Mauern der antiken Stadt ist charakteristisch für ein hohes Alter derselben. St. Agata und S. Francesco, die heute noch vorhanden sind, geben auch auf vorgotische Zeit zurück. Mit der Person der Galla Placidia verknüpft sich wie schon gesagt S. Giovanni Evangelista und S. Giovanni Baptista; endlich die Grabkapelle der Kaiserin, S. Nazario e Celso, in welcher die Leiche der Kaiserin geheimnisvoll auf einem Stuhle saß wie der große Karl später zu Aachen; im Jahre 1577 wurde sie von einem zufälligen Feuer verbrannt. Theodorich nahm diese Kirchen nicht für sich in Anspruch; er baute neue für seine Goten. Schon hierin zeigt sich eigenste Art. Er war tolerant und sein Satz, daß niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden dürfe, stellt ihn, den im byzantinischen Reiche emporgekommenen Barbaren, vor der Schwelle des Mittelalters auf eine geradezu wunderbare Höhe.

Nach dem Falle des Gotentums residierte Narses in Rom; Italien schien wieder dem Reiche zurückgewonnen und befriedet zu sein; Ravenna sollte beiseite geschoben werden. Da begann aber fast unvermittelt nach der Abberufung des Narses der Kampf mit den

*) Konstanz am Bodensee, den Untersee im Westen hinter sich, den großen Obersee im Osten vor sich, gewährt bei Abendlicht dem zu Schiffe sich Nähernden ein Bild, welches mutatis mutandis uns die wesentlichen Lichteffekte des alten Ravenna bei untergehender Sonne zurückzurufen vermag.

Langobarden und in diesem Kampfe wurde Ravenna wieder der Mittelpunkt sowohl der aktiven wie auch der defensiven kaiserlichen Politik in Italien. Ravenna und die dazugehörigen Festungen wurden nun im wahren Sinne die Pforte Italiens.

Die Stadt ließ sich aber auch aus anderen Gründen nicht beiseite schieben. War sie einst für die Goten gleichbedeutend mit Italien gewesen, so verkörperte sich nun je länger je mehr Italien wirklich in dieser einen Stadt. Denn es war die einzige Stadt, die aus dem furchtbaren Ruin des Gotenkrieges ohne Schaden hervorgegangen war, die einzige noch wirklich lebende Stadt des Landes; nach einem Kriege, der in seinen vernichtenden Wirkungen unserem Dreißigjährigen Kriege mindestens gleichzusetzen ist. In Ravenna entstanden noch Denkmäler; hier dachte man noch an eine Zukunft. Man bedenke, das war zu einer Zeit, wo Rom fast zu existieren aufgehört hatte (vgl. Rom). In den letzten Gotenjahren waren in Ravenna noch S. Vitale und S. Apollinare in classe entstanden (526—547; 535—538), Kirchen, die uns ein seltenes Glück in fast unversehrter Pracht erhalten hat. S. Vitale besonders ist das erste Bauwerk seiner Zeit im Abendlande, allerdings völlig byzantinisch. Es ist ein klargedachter zweigeschossiger Zentralbau, dessen Eindruck nur durch den das System störenden Chor beeinträchtigt wird. Auch die Vorhalle verwirrt, denn sie liegt schief, entsprechend einem alten Straßenzuge. Diese Bauten kamen mit der Übergabe Ravennas an die Kaiserlichen in die Hände der Katholiken (540). Der Ausbau von S. Vitale lag nun in katholischer Hand. Die Siegesfreude der Orthodoxen spiegelt sich in dem berühmten Dankmosaik für den Kaiser Justinian eben in S. Vitale.

Die Zeiten der Langobardennot waren hart für Ravenna; indes sie gerade hoben die Stadt auf ihre eigentliche Höhe; nun wurde sie bedeutend aus eigener Kraft. Schon früh zerstörten die Langobarden Forum Cornelii an der Via Aemilia und bauten dafür dort ihre Burg Imolas, das heutige Imola, welches als eine Art Trutzcaesena entstand. Im zweiten Abschnitt ist hierüber schon in anderem Zusammenhange berichtet worden. Auch Ferrara, das byzantinische Kastell, welches man von Norden her als den Schlüssel von Ravenna betrachtete, solange die Fossa Augusta passierbar war, wurde beständig bedroht. Aber der Kampf mit den Langobarden hatte seine Pausen, er war nicht permanent; er wurde durch lange Vertragszeiten unterbrochen. Je nach der Persönlichkeit des Exarchen, je

auch nach dem Verhältnis zwischen dem oströmischen Kaiser und dem Papst, die in jenen Jahrhunderten ihre Kräfte an den großen Kirchenfragen maßen (vgl. Aquileia), war Waffenruhe oder Krieg. Nur wenn beide einig waren, bedeutete es Kampf mit den Langobarden.

Der Exarch war ein kaiserlicher Statthalter mit ganz besonderen aus dem Kriegszustande einer Provinz resultierenden Vollmachten. Mit dem permanenten Kriegszustande in Italien tritt dort auch der Exarchat in Permanenz; er wird zur ständigen Einrichtung. Der Sitz des oströmischen Exarchen wird Ravenna und der Begriff des Exarchats verbindet sich schließlich auch lokal mit Ravenna und seiner Umgebung. Hier konzentrierte sich die legitime Gewalt auf der Halbinsel zunächst rein abhängig vom Ostreich.

Mit der Zeit aber begann sich Italien wieder zu kräftigen und eine große italische Revolution hat dann eines Tages die byzantinische Verwaltung abgeschüttelt und dieselbe wieder italisiert. Es ist bemerkenswert, daß Ravenna hier die führende Rolle übernimmt, daß sich der Exarchat selbst sogar bis zu einem gewissen Grade italisiert hat. Die Bevölkerung von Ravenna entwickelte eine starke nationale Gesinnung, welche sich allmählich den Truppen mitteilte. Es geschah, daß der Exarch eines Tages von diesen erschlagen wurde und sein Nachfolger Eleutherios, emporgehoben und getragen von dieser Bewegung, nahm zum Ziel seiner Politik direkt die volle Selbständigkeit. Er ließ sich zum Kaiser ausrufen; er zog gegen Rom. Von Ravenna aus wurde also der erste Versuch gemacht, das weströmische Kaisertum wieder aufzurichten; der erste Römerzug der Geschichte ist die Folge davon (619). Aber der Gedanke war verfrüht; er war mächtiger als der Mann, den er vorwärts schob und Eleutherios war noch dazu Eunuch, ohne Aussicht auf die Möglichkeit der Begründung einer Dynastie. Auf der Höhe schon der Flaminischen Straße, bei dem Castrum Luceoli, bei dem heutigen Scheggia erschlugen ihn seine Soldaten und sandten sein Haupt nach Byzanz.

Ein Menschenalter später kam der zweite Exarchenaufstand, der des Olympos, welcher gegen den Papst aufgeboten war, zu diesem aber überging. Und endlich kam der dritte Aufstand. Diesmal aber wurde es bitterer Ernst für Ravenna, die Stadt. Bei dem zweiten Aufstande hatten die Ravennatischen Truppen dem Papste gegenüber vollständig versagt; da führte man die Notablen der Stadt nach Byzanz und machte ihnen den Prozeß; der Erzbischof war an

ihrer Spitze. Die Byzantiner mordeten, plünderten und brannten in der Stadt nach Herzensluſt; ihre Gefangenen aber überlieferten ſie in Byzanz ſamt und ſonders dem Henker (709). Die Antwort auf dieſe unerhörte Gewalttat war eben der dritte Aufſtand in Ravenna, kein Exarchenaufſtand mehr, ſondern der Aufſtand der damaligen Hauptſtadt des Landes ſelbſt gegen Byzanz. Der Exarch fiel im Kampf und Georgios, der Sohn eines der in Byzanz Gerichteten, wurde der Führer der großen längſt glimmenden Bewegung, die nun in ganz Italien zum Ausbruch kam gegen die Fremdherrſchaft. Hundert Jahre dauerte dieſer Kampf und ein ganz neues Italien geht daraus hervor. Aus dem byzantiniſchen Italien wurde ein italiſches Italien, jenes Italien, welches wir mit Recht verehren müſſen als die Lehrerin des germaniſchen Mittelalters. Erſt in dieſem Kampfe, der dem Lande ſeine Eigenart wiedergab; beginnt die eigentliche mittelalterliche Geſchichte der Halbinſel. Ravenna hatte damals die griechiſche Kultur ſchon völlig abgeſtreift. Jener Johannicis, der in Byzanz grauſam hingerichtete Vater des Georgios (man hatte ihn lebendig vermauert) war bekannt als der letzte Ravennate, der Griechiſch ſprach.

Neben Ravenna fand dies neue Italien beſonders ſeinen Halt in den venezianiſchen Lagunen, wo auch ein kräftiges neues Volk emporwuchs zu jener Zeit; wir ſahen ſchon oben (Abſchnitt III) wie damals ſich das politiſche Schwergewicht in den Lagunen nach Süden ſenkte, Ravenna zu; es war die Zeit, wo Malamocco geblüht hat.

Aber Ravenna hatte ſein kampfreiches Leben gleichſam hinter ſich; die Venezianer hatten es vor ſich. Ravenna lebte in den Gedanken einer fernen großen Vergangenheit; die Venezianer aber wuchſen in ihrem neuen Seelande zugleich in die neuen Verhältniſſe hinein. Beide ſahen die Dinge von verſchiedenen Seiten und ſo konnte ihre Bundesgenoſſenſchaft nicht von ewiger Dauer ſein; die Venezianer haben ſchnell das alte Ravenna überflügelt. Aber das Gefühl der Zuſammengehörigkeit der Lagunenwelt war doch im 8. Jahrhundert noch nicht erloſchen. Als Ravenna 732 in langobardiſche Hände fiel, wurde es wiedererobert und zwar durch die Schiffe der Venezianer.

Im Jahre 752 war es dann definitiv aus mit der griechiſchen Herrlichkeit in Ravenna und den auf dieſer aufgepflanzten Gedanken. Später übergab der Frankenkönig die Stadt dem Papſte und nun

blieb nur noch der zweite Teil Ravennatischer Geschichte, der Kampf des Erzbischofs von Ravenna mit dem Papst.

Seit den Tagen Kaiser Konstanz II., der Ravenna von Rom kirchlich unabhängig gemacht hatte (663), kam der Kampf zwischen Erzbischof und Papst nicht mehr zur Ruhe. Nun aber seit die Franken die Stadt dem Papste übergeben hatten, ohne das geringste Verständnis für eine in Italien einzuschlagende Politik, da kam für den Erzbischof noch hinzu, daß er sich der direkten Herrschaft des Papstes sogar in seinem engeren Sprengel zu erwehren hatte. Der frühere Streit um die Gleichberechtigung in der Hierarchie verwandelte sich in die erbitterte Abwehr der politischen Ansprüche des Kirchenstaats. Zu diesem geschlagen zu sein, war das schlimmste, was dem Erzbischof von Ravenna passieren konnte.

Die Gegensätze saßen tiefer als man denken mag; Ravenna selbst bedeutete damals noch unendlich viel mehr als man heute nachempfinden kann. Der Nachfolger des weströmischen Kaisers kämpfte hier mit dem Nachfolger des Exarchen von Ravenna, der noch in aller Erinnerung lebte und für jene Zeit ein viel realerer Machtbegriff war als der fast sagenhafte Kaiser von Rom. Nur die politisch unreifen Franken konnten die Dummheit begehen, dies Land dem Papste auszuliefern und der politisch unreife Otto III. steht ihnen hierin später gleich. Unter einem klarsehenden Kaiser aber wie Otto I. war haben sich die Dinge hier entwickelt nach der Richtung, die einer gesunden Kaiserpolitik entsprach. Seit Otto dem Großen wurde das Exarchat Reichsland, die natürliche Basis für die älteren Romzüge der Kaiser, der Sitz von Kirchenfürsten, die von Natur und Geschichte bestimmt dem Kaiser gegen den Papst treu ergeben waren. Erst mit dem Ausgang der Hohenstaufen hört dies auf; erst Rudolf von Habsburg hat auf die kaiserlichen Rechte in diesem Lande verzichtet wie auch anderswo. Dieser Verzicht aber bedeutet einen Markstein der Geschichte.

Daß Dante hier sterben sollte (1321), könnte ein Dichter mit dem letzten Glühen des Himmels vergleichen, nachdem die kaiserliche Sonne schon längst in das Meer versank. Dante fand hier bekanntlich eine Zuflucht in seinem letzten Lebensjahre. Guido Novello da Polenta bot sie ihm und es ist bemerkenswert, er war ein Neffe eben jener Francesca, die Dante im Inferno sah.

Wir verlassen nun Ravenna, denn es wird später päpstlich und dies war eine Negation seiner selbst; wir ziehen wieder über jenen

einstigen Lido mit seiner altberühmten Pineta, der nochmals zur blutigen Walstatt für deutsche Recken werden sollte. Denn im Heere Ludwigs XII. von Frankreich, welches hier am 11. April 1512 gegen die Spanier stritt, waren der Kern des Fußvolks deutsche Knechte; die fochten es an jenem Tage aus gegen die spanische Infanterie. Ihre Führer Jacob von Embs und Philipp von Freiberg haben den blutigen Tag nicht überlebt; sie tragen Namen, die jeder Deutsche kennen sollte. Das Kreuz, wo der ritterliche Gaston von Foix noch am Schluß der Schlacht fiel, wird an sich wohl kaum viele Besucher von Ravenna herauslocken. Aber wie die Situation von damals noch heute gut zu kennen ist und man das Schlachtfeld sowieso passiert, wenn man S. Apollinare in classe besucht, so würde etwas fehlen, wenn wir nicht auf diese Schlacht eingehen würden.

Man passiert die Fiumi uniti auf dem Wege nach S. Apollinare in classe über den Ponte nuovo; zirka zwei Kilometer oberhalb, kurz vor der Vereinigung der beiden Flüsse, führt der Ponte dell' Asse über den Montone. Die entsprechende Brücke über den Ronco befindet sich weiter oberhalb, ungefähr bei der Säule des Gaston von Foix. Die Roncobrücke nun führt uns mitten in die Stellung der Spanier hinein, die hier längs des Flusses gestaffelt eine befestigte Stellung innehatten; der Ponte nuovo aber zeigt uns die Anmarschstraße der Franzosen und deutschen Knechte. Gaston hatte vor Ravenna gelegen und überschritt nun in der Frühe des Morgens die Fiumi uniti beim Ponte nuovo; er hatte alsdann rechter Hand vor sich die linke spanische Flanke; die spanische Linie dehnte sich weithin Ronco aufwärts, noch über die Säule des Gaston hinaus; jenseits derselben, an ihrem äußersten rechten Flügel kommandierte der damals noch junge Pescara. Der geringe Raum, den Gaston vor dem linken spanischen Flügel fand, ist das eigentliche Schlachtfeld. Die Spanier hatten ihre Schanzen auf dieser Flanke eng mit Artillerie besetzt; eine große Öffnung in denselben gab ihnen hier den einzigen Ausgang auf das Feld, welches in ganz kurzer Zeit die Körper von tausend deutschen Knechten deckten. Über dem dichten Haufen sprangen die behelmten Köpfe, die bewehrten Arme, von den Kugeln fortgerissen, in die Luft. Aber auch auf spanischer Seite hielt die Artillerie ihre grause Ernte. Die Artillerie des mit den Franzosen verbündeten Herzog von Ferrara umging die Spanier und beschoß sie von ihrem rechten Flügel her; ihre Kugeln fegten die ganze spanische Linie bis zu der linken Flanke, wo der Einbruch erfolgte und

hier trafen sie Freund und Feind. Und der Italiener blieb ganz ruhig dabei; Franzosen wie Spanier, auch die Deutschen, im Grunde gleich, sie waren ihm alle Feinde seines Vaterlands. Es war eine äußerst blutige Schlacht, die erste in welcher die Artillerie eine große entscheidende Rolle, schon in der Anlage, gespielt hat. —

Wir wenden uns nun der Pentapolis zu und gelangen alsbald nach Ariminum Rimini, welches wie wir sahen ein Ausgangspunkt der Größe Ravennas war. Durch ihre Lage am Kopf der beiden wichtigsten Straßen Italiens konnte die Stadt sich auch in nachantiker Zeit immer eine gewisse Bedeutung erhalten. Sie war antipäpstlich wie Ravenna, was beinahe selbstverständlich ist; 1509 aber kam sie denn doch an den Kirchenstaat, das große Grab so vielen altitalienischen Lebens. Die Malatesta, die einst in Rimini herrschten, sind das Abbild davon; ihr letzter ist 1708 als Jesuit dahingegangen. Ihre Stellung in der Pentapolis behauptete die Stadt entsprechend dadurch, daß sie der Hauptkopf der flaminischen Straße war, während man die anderen, wie wir schon sahen, als deren Unterköpfe bezeichnen kann. Von Rimini aus ist daher im Mittelalter zeitweise auch das nächstgelegene Pesaro beherrscht worden. Mit dieser Eigenschaft als Kopf der Via Flaminia ist aber die charakteristische Stellung Riminis in der Geschichte noch nicht erschöpft; wie ein Januskopf hat die Stadt zwei Gesichter und sieht nach vorn und hinten zugleich. Die Bedeutung Riminis als Anfangspunkt der Via Aemilia gehört aber in das dieser Straße gewidmete Kapitel und da Ariminum mehr nach der Poebene schaut als nach den Marken, wo es wie gesagt durch eine ganze Anzahl Unterköpfe noch Vertretung fand, so können wir uns hier beschränken auf das was schon gesagt ist und im übrigen auf das zweite Kapitel verweisen.

Das Land südlich Ravennas, in welchem die fünf Städte liegen, ist der alte Ager Gallicus, dessen Hauptfluß der Metaurus Metauro der Via Flaminia den Weg in die Berge hinauf öffnet. Dieser Ager Gallicus reichte einst bis an den Aesis Esino nördlich Ancona und hieß in der Kaiserzeit schlechthin Flaminia als flaminisches Straßenland; später erhielt er jedoch den Namen des an den Aesis südlich sich anschließenden Picenum. Die beiden nun bestehenden Picenum aber waren nicht gleicher Art; sie blieben unterschieden voneinander. Das südliche war suburbicarisch, das nördliche annonarisch; dieses steuerte dem Kaiser für die Bedürfnisse des Heeres, jenes steuerte der Stadt Rom. Solche Scheidung findet sich mehrfach

in Italien; auch Tuscien war zum Beispiel zur Zeit des ausgehenden Altertums in ein annonarisches und ein suburbicarisches Gebiet geteilt. Die Entwicklung der späteren Kaiserzeit geht darauf aus, auch Italien allmählich unter kaiserliche Verwaltung zu bringen; die Finanznot der Zeit drückt sich darin aus, daß das suburbicarische Gebiet zugunsten des kaiserlichen mehr und mehr beschnitten wird. — Also unser Gebiet, gallisches einst den Senonen abgenommenes Land, war Picenum geworden dem Namen nach. Zu politischer Bedeutung kam das Land erst mit dem Emporkommen Ravennas zur Selbständigkeit gegenüber Rom. Wie das ganze Land gewissermaßen den Schlüssel bildete für die Via Flaminia von Osten her, so wurden wie schon gesagt fast alle festen Städte dieses Landes zu Straßenköpfen dieser in ihrer damaligen Wichtigkeit gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Verbindung; andererseits aber wurden diese Städte hierdurch gleichermaßen alle Vorwerke der großen Festung Ravenna und, wie sie auch am Meere lagen, alle auch Nebenhäfen dieses einen großen Hafens. In den Gotenkriegen hat das Land die Konsequenzen dieser strategischen Lage auskosten müssen bis zur Neige; besonders Anfang 538 haben die Byzantiner hier furchtbar gehaust. Als das gotische Heer abwesend war, zogen sie gegen die gotischen Frauen und Kinder; 50 000 Landleute sollen hier damals allein dem Hungertyphus erlegen sein. So nimmt es denn kein Wunder, wenn das Land später einfach Pentapolis hieß; es war eben nichts übriggeblieben als die fünf Städte.

In dieses Land trat die Via Flaminia, die Hauptlebensader desselben, jenseits des Passes von Scheggia, auf dessen Höhe einst ein durch sein Orakel berühmtes Heiligtum des Jupiter Apenninus stand. Um die Städte des Gebiets kennen zu lernen, folgen wir am besten der Via Flaminia von der Paßhöhe herab bis Ariminum; so ergeben sie sich von selbst und ihre Beziehungen zur Straße dazu. Auf diese aber kommt es an.

Die Via Flaminia steigt von der Höhe des Apennin herab dem Tale des Metaurus zu. Bevor sie aber Forum Sempronii Fossombrone am Metaurus erreicht, zwischen Cales Cagli (mit erhaltener augusteischer Brücke) und Fossombrone, war sie zu sperren. Die Wasser, die auf dieser Seite dem Metaurus zufließen, bilden zwei Schluchten, vor Cagli die Gola di Cagli, vor Fossombrone die Furloschlucht. Die letztere wurde im Altertum zur Sperrung benutzt. Die Stelle hieß Intercisa (Saxa intercisa), später Petra pertusa nach

einem Tunnel des Kaisers Vespasian, der zuerst wohl weniger für militärische als für Verkehrszwecke gedacht war. Früh sind hier schon als an einem wichtigen Punkte kleine Truppenkommandos stationiert worden, auch weniger aus militärischen Gründen, als um die Sicherheit der Straße zu gewährleisten. In den Gotenkriegen aber schien an diesem einen Punkte geradezu das Schicksal der einen Hälfte Italiens verankert zu sein. Und doch bei den großen Entscheidungen wurde er umgangen. Die Kaiserlichen glaubten hier die Goten von der adriatischen Seite aussperren zu können; der von Rom heimkehrende Witichis aber umging die Via Flaminia nördlich auf der Via Cassia; Narses später überschritt den Apennin weiter südlich und kam so nach Taginae (vgl. Umbrien).

Forum Sempronii, welches wohl mit den Gracchen in Verbindung gebracht wird, lag am Metaurus, etwas unterhalb des heutigen Fossombrone bei San Martino al piano. Abwärts gelangte man weiterhin an das Meer, bei Fanum Fortunae Fano. Der Name schon klingt wie eine Erleichterung, wie ein Dankgebet nach einer überstandenen nicht ungefährlichen Reise. Für den gewöhnlichen Reisenden war hier das Ende der Straße. Für den militärischen Gesichtspunkt hatte die Straße aber noch einen zweiten unmittelbaren Endpunkt an der See, nämlich Pisaurum Pesaro, denn man konnte auch den benachbarten nur wenig nördlich fließenden Pisaurus hinabsteigen und was wesentlich ist, man umging so den Furlopaß. Beide Städte, Pisaurum Pesaro und Fanum Fortunae Fano, nahe zusammen gelegen, sind schon früh in ihrer Verbindung als der eigentliche Riegel der Flaminischen Straße betrachtet worden. Augustus hat hier nicht umsonst seine Veteranen angesiedelt. In Fano erhielt sich auch ein Ehrenbogen des Augustus; der Ort ist nebenbei gesagt die Heimat des Vitruv. — In diesem Gebiete fiel die weltgeschichtlich bedeutungsvolle Entscheidung gegen Hasdrubal; die Schlacht des Jahres 207, welche gewöhnlich nach Sena Gallica genannt ist, fand tatsächlich etwas weiter nördlich statt. Sie wurde geschlagen am Kopf der damals erst dreizehn Jahre alten Via Flaminia.

Pisaurum Pesaro wurde 539 von den Goten geschleift, von Belisar aber als Festung alsbald wiederhergestellt, woraus die Unentbehrlichkeit des Platzes für die byzantinische Kriegsführung zur Genüge erhellt. Den Goten aber waren Festungen höchst zweischneidige Schwerter; sie konnten eben keine Festungen belagern.

Reste der alten Mauer sind in Pesaro erhalten; eine antike Brücke führt noch über den Fluß. Pesaro gehörte im späten Mittelalter wie gesagt zu Rimini, später noch zu Urbino, dessen Herzoge hier einen Sommersitz hatten am Adriatischen Meer (Villa Imperiale). Gradara, das wohlerhaltene Kastell nördlich von Pesaro wurde im 16. Jahrhundert von Urbino aus erbaut und hat in den Kämpfen zwischen Rimini und Urbino damals eine Rolle gespielt. Die schon erwähnte Umgehung des Furlopasses durch die Abzweigung der Straße an den Pisaurus (welche auch die heutige Eisenbahn macht) hat Urbino in Aufnahme gebracht. Diese Straßenlage, wie der steile sturmfreie Berg, auf dem es thront, prädestinierten hier einen mittelalterlichen Dynastensitz, der besonders unter den Grafen von Montefeltre und den Herzogen von Rovere seine Blütezeit gehabt hat. Aber die Bedeutung des Platzes reicht auch noch weiter zurück. Denn von hier aus gibt es noch einen Übergang in das obere Tibertal nach Città di Castello und weiter nach Arezzo hin; wir werden auf diese Verbindung, die den deutschen Kaisern wichtig war, im toscanischen Kapitel noch einmal zurückkommen.

Berühmt in Urbino war der gräfliche, später herzogliche Palast.

Montefeltre war Mons Feretrus, ein fester Platz schon zu Ausgang des Altertums; heute ist es San Leo, welches an der Südwestecke der Republik San Marino liegt. Es hat einmal eine Rolle gespielt als der letzte Zufluchtsort eines Königs. Es ist die Apenninburg, auf welche Berengar im Jahre 964 vor Otto dem Großen floh.

Ein eigenartiges Denkmal der alten Bedeutung der Gegend ist der heute noch bestehende kleine Freistaat San Marino, der im Schatten Urbinos erwuchs, als dieses im Kampfe mit Rimini lag. S. Marino ist eine natürliche Felsenburg. Die drei turmbewehrten Felszacken des Monte Titano (1746 Meter hoch) bilden das Wahrzeichen San Marinos.

Südlich des Metaurus lag an der Uferstraße Sena Gallica, welches nach seiner Lage im Ager Gallicus genannt ist, an der Mündung des Miso Misa in das Meer. (Sena Gallica zum Unterschiede von Saena Julia Siena.) Von Sinigaglia, wo Cesar Borgia einst die Orsinen an sich lockte und erwürgen ließ, ist wenig zu sagen. Beim Anblick des Meeres aber mag man sich erinnern, daß hier einst ein Seegefecht zwischen Goten und Kaiserlichen ausgefochten wurde, in welchem die Goten eine Niederlage erlitten. Wir werden auf dieses Seegefecht noch zurückkommen; hier mag es nur abermals

hinweisen auf die politische Höhe Theodorichs, der den Goten zum Schluß noch eine Flotte schuf. Die Langobarden und Franken haben es nie soweit gebracht (vgl. aber Salerno).

Folgen wir der Uferstraße weiter nach Süden, so gelangen wir an den Aesis Esino, den Grenzfluß Italiens bis in die Sullanische Zeit. Später trennte er Picenum von dem zu Umbrien geschlagenen Ager Gallicus, der, wie wir sahen, dann zuletzt Picenum annonarium ward. Vom Aesis aus gelangte man auch auf den Scheggiapaß; die Via Flaminia berührte sogar den Aesis in seinem Quellgebiet und hatte dort eine Station ad Aesim. Am Aesis lag Sentinum, wo im Jahre 295 die Entscheidung fiel über die Herrschaft Italiens. Die Römer sprengten hier mit Anspannung der letzten Kraft die gegen sie gerichtete große nord- und süditalische Koalition. Es ist kein Zufall, daß die Schlacht hier geschlagen wurde, denn die Feinde der Römer mußten sich die Hand reichen über den Apennin. Der Konsul Publius Decius Mus weihte sich hier mit dem feindlichen Heere bekanntlich den Göttern der Unterwelt. Die Stätte heißt noch heute Sentino.

Abwärts am Aesis lag die römische Kolonie Aesis Jesi. Wir haben den Ort schon unter den Grafschaften kennen gelernt, die Otto III. dem Papste verschrieb; der Zufall hat gewollt, daß hier der Kaiser Friedrich II. geboren wurde.

Jenseits des Aesis verändert sich nun das Land; der Apennin teilt sich hier ausgesprochen in zwei Ketten und das merkwürdige ist, daß die Flüsse, welche hier in das Adriatische Meer fließen, die östliche dieser Ketten, jüngeres Kalkgebirge, durchbrechen. Zwischen beiden Ketten liegt ein eigenes kleines Land, welches sich nach Norden gegen den Aesis öffnet, Sentinum zu. Und die Existenz dieses Ländchens hat auch bei der Entscheidung von Sentinum eine wichtige Rolle gespielt. Die Stadt hier ist Camerinum Camerino. Hier wohnte ein altes Volk, die Camerter, die mit den Römern verbündet waren; sie öffneten den Römern damals ihr Land und ermöglichten so den Marsch derselben auf Sentinum. Camerinum selbst liegt im Quellgebiet der Potentia Potenza und des Cluentus Chienti; beide Flüsse öffnen Pässe nach Picenum hinüber. An die Pforte des Ländchens gegen den Aesis legten die Römer zwei Munizipien Attidium Attigio und Tuficum Ficano, beide im Quellgebiet des Aesis. Die heutige Stadt in dieser letzteren Gegend ist Fabriano.

Das Land von Camerino gehörte später zum Begriff von Umbrien. Da aber die innere Apenninkette eine größere Scheidewand war als die äußere noch dazu von Flüssen durchbrochene, so sind hier die Territorialverhältnisse im frühen Mittelalter schwankend geworden, zumal damals noch die adriatische Seite mehr Schwerkraft besaß als zu irgendeiner anderen Zeit. Von dem langobardischen Herzogtum Spoleto (Umbrien) trennt sich daher bald eine besondere Grafschaft Camerino ab und diese vereinigt sich später in karolingischer Zeit ganz mit der Mark Fermo; das Ganze geht später in der Mark Ancona auf. Mit dem Untergange der deutschen Herrschaft wurde Camerino der Sitz einer eigenen kleinen Dynastie, wozu das abgelegene Land natürlich sehr geeignet war. Die Varano haben hier geherrscht; es ist bekannt, wie sie von Cesar Borgia beinahe bis auf den letzten Mann ausgerottet wurden, Julius Cäsar, der Herr von Camerino mit fast seiner ganzen Deszendenz. Nur einer entkam damals (1502). Camerino aber kam später doch durch Kauf an den Kirchenstaat (1539).

Nach dieser kleinen Abschweifung betreten wir das alte Picenum selbst, welches sich beinahe bis an den Aternus, den heutigen Pescara, nach Süden erstreckte. Das Land gehört nur soweit in den Rahmen dieses Abschnittes als es zu Ancona gehört. Ancona ist noch eine der fünf Städte; indem es den Abschluß dieser Gruppe nach Süden bildet und über einen wichtigen Hafen verfügt sogar die wichtigste von allen. In mancher Beziehung wurde es das, was Ravenna im Norden war, im Süden. Aber natürlich in anderer Form und auch zu anderer Zeit. Es ist hier also der Platz über Picenum mitzusprechen, allerdings nur über einen Teil desselben.

Das Land war nach Westen durch den Apennin von dem übrigen Italien, das heißt von der Stirnseite der Halbinsel fast abgeschnitten und hat im Altertum entsprechend seine alten Sitten lange bewahrt. Seine Bevölkerung entstammte wohl einst einem sabinischen ver sacrum; der Specht, nach dem sie sich nannte (picus), hat in ihrer Wandersage eine Rolle gespielt. Der Krieg mit den Römern kostete den Spechtlingen die Selbständigkeit und das Land (269—68); sie wurden in das lukanische Grenzgebiet südlich Salerno verpflanzt, wo wir ihnen noch begegnen werden. Später wurde Picenum der Herd des Bundesgenossenkriegs (91—87), in welchem der habsüchtige Gn. Pompeius Strabo, der Vater des großen Pompeius,

als Konsul hier in Picenum die Grundlage der Macht seines Hauses geschaffen hat.

Die Kolonien, welche die Römer anlegten, als sie in das Land kamen, waren Ancona, Auximum Osimo, Firmum Fermo, Asculum Ascoli und Hadria Atri. Wir werden uns hier mit den drei ersten dieser Orte begnügen, da die Darstellung der anderen nicht nur aus dem Kreise dieses Kapitels herausführen, sondern auch in den eines späteren unberechtigt einbrechen würde. Asculum ist der Riegel der Via Salaria und gehört daher in die Darstellung dieser Straße (Kap. X). Wir stellen das alte Picenum daher wie schon gesagt, in zwei Teilen dar.

Die südlichste Umgehung der Via Flaminia war möglich von Ancona aus und Auximum. Denn wie wir schon wissen, teilt sich der Apennin bald südlich des Scheggiapasses und legt sich so eine Art natürlichen Zwingers vor, die spätere Grafschaft Camerino. Südlich des Aesis also waren Ancona und Auximum noch zwei wichtige Schlüssel des großen Apenninüberganges. Besonders Auximum Osimo war hier die wichtige Festung, die einst von der Blüte der gotischen Mannschaft verteidigt und von Belisar sieben Monate lang belagert worden ist. Bei Osimo hat später das Kaisertum einen seiner letzten Erfolge über das Papsttum davongetragen (Dez. 1247). Die Straße, auf der man von Osimo aus die Via Flaminia umgehen konnte, führte von Nuceria Nocera in Umbrien, wo sie von der Via Flaminia abzweigte, über den Apennin nach Osimo und Ancona. Das Verhältnis dieser beiden Städte zueinander wurde ein sehr merkwürdiges. Sie haben eigentlich nichts miteinander zu tun; aber die Gotenzeit und die darauffolgenden Menschenalter, welche diesem ganzen Lande ja erst seinen charakteristischen historischen Stempel aufgedrückt haben, hoben damals auch Osimo zu einer Bedeutung, die uns heute fast unverständlich ist.

Es lag dies in den Verhältnissen des Gotenkriegs. Die Goten haben, um vor der byzantinischen Flotte sicher zu sein, gewissermaßen Osimo an Stelle von Ancona gesetzt; man kann sagen, Ancona ist zeitweise der Hafen von Osimo gewesen. Was ist dagegen heute wieder Osimo gegen Ancona!

Beide Orte hatten auch damals verschiedene Bedeutung. Osimo schloß die Straße gegen die Landseite hin; Ancona dagegen war hauptsächlich Hafen, aber ungemein wichtig als Stützpunkt der Byzantiner, als ihre Operationsbasis gegen den Apennin. Nach

jenem Treffen von Sinigaglia, von dem oben die Rede war, beherrschten sie die See und Ancona stand ihnen offen, hier konnten sie landen. Die Goten hielten 551 Ancona fest umschlossen; im ersten Schreck über jene Schlappe, unbedacht, haben sie es fahren lassen.

Mit der zunehmenden Versandung Ravennas ist Ancona an seine Stelle getreten; als Ostrom unter Manuel einen letzten Versuch machte, festen Fuß in Italien zu fassen (vgl. oben Venedig), da besetzte er Ancona (1151); als ein Trutzvenedig war es damals gedacht. Die Idee war an sich gut, aber sie hatte eine schwache Seite. Denn als die Oströmer hier landeten, landeten sie auf dem Boden des Reichs und so hatten die Venezianer den Kaiser, sonst ihren Feind, diesmal auf ihrer Seite. Das Ganze blieb eine Episode ohne Folgen.

Ancona (ἀγκών) ist die Stadt am Ellenbogen. Der große Ellenbogen ist hier die vorspringende Ecke des Monte Conero. Der Ort war eine syrakusanische Gründung, der Hafen eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit. Der bauluſtige Hadrian legte hier einen mächtigen Damm an zum Schutze gegen den bösen Nordwind, die bekannte Plage der Adria. Ihm wurde ein Ehrenbogen gewidmet, der noch heute an der Wurzel des Molo steht. Auf dem Monte Guasco unmittelbar in der Nähe erhob sich im Altertum ein Venusheiligtum und die Säulen dieses Tempels schmücken heute die Kathedrale S. Ciriaco ebenda. Diese ist ein typischer Bau der nach Osten sehenden Küste Italiens, ein Mittelding zwischen Longitudinal- und Zentralbau. Am Hange des Monte Guasco befinden sich noch Reste eines Amphitheaters; am Hafen solche eines Gymnasiums.

Südlich des Monte Conero finden wir eine zweite sizilianische Gründung, Humana Umana. Der Platz ist vielleicht einmal geschützter gewesen als Ancona. Es war um die Wende des 5. Jahrhunderts, als die sizilianische Griechen Fuß zu fassen suchten am Adriatischen Meer. Politisch haben sie keine Erfolge gehabt, aber griechische Kultur haben sie doch ausgesät, wohin sie gekommen sind.

Südlich von Umana fließt der Aspio, die Entwässerung des Monte Conero, vereint mit dem Musone in das Meer. Ihr kurzer vereinigter Unterlauf bildet den Stiel der Gabel, in welcher Auximum lag, das heutige Osimo. Es war zuerst römische Festung und eine der Zwingburgen des Landes nach seiner Eroberung. Die andere Römerfestung war Firmum Fermo; der Name allein spricht schon für sich.

Der großen Zeit Auximums haben wir schon gedacht; es war das 5. und 6. Jahrhundert; damals wurde es einer der Hauptorte des Landes, denn dieses war in der Gewalt einer nicht seefahrenden Nation. Die Mauern des alten Auximum sind zum Teil noch erhalten; die heutige Piazza ist das Forum der Römerzeit. Von der Eroberung Picenums her im Bundesgenossenkriege war Auximum einer der pompejanischen Schutzorte; daher die Quelle des Orts nun „Bagno di Pompeio".

Der Ruhm Osimos ist verklungen; nichtsdestoweniger aber blieb der Musone ein berühmter Fluß. Denn siehe von Engeln getragen erschien hier im Jahre 1295 das Häuschen der Maria von Nazareth und wurde in einem Lorbeerhaine niedergesetzt (lauretum). Loreto wurde in älterer Zeit das Ziel frommer Pilgerschaft für Hunderttausende. Es war das Wunder, welches unter Bonifazius VIII. dies alte Reichsland auf immer an den päpstlichen Stuhl ketten sollte. Man hatte mit Wundern gerade die besten Erfahrungen gemacht (vgl. Bolsena).

Loreto hat unter glücklichen Sternen gestanden. Denn unweit davon, bei Fermo, wuchs einst unter kümmerlichen Verhältnissen ein Knabe heran, Felix Peretti. Als Papst Sixtus V. hat dieser später seine Augen an die Ufer des Musone gerichtet. Er hat Loreto zur Stadt gemacht; ihm verdankt es seinen Episkopat.

Auf die Straße Ancona-Nocera konnte man endlich auch von Firmum gelangen, der zweiten Römerfestung neben Auximum im Norden Picenums. Man erreichte sie von hier aus in Septempeda am Fuße des Apennin, bei dem heutigen S. Severino an der Potenza.

Auch Fermo wurde wie Osimo einst eine starke Gotenburg; sein Hafen war Castellum Firmanum, ungefähr da, wo heute Porto S. Giorgio liegt. Die alte Stadt des Landes aber lag an der oberen Tinna Tenna; in ihrem römischen Namen Falerio Picenus lebte nach römischer Sitte der Name eines untergegangenen Volkes fort. Von der Römerstadt Falerio zeugen heute noch Reste eines Theaters und Amphitheaters und solche von Tempeln. Von hier ging eine Straße nordsüdlich und diese hat die Straße Firmum—Septempeda gekreuzt. Der Knoten hier hieß Urbs Salvia Urbisaglia; auf einer großen Trümmerstätte sind dort noch die Reste eines Theaters wie eines Amphitheaters zu unterscheiden. Urbs Salvia wurde von Alarich zerstört. Auch das heutige Tolentino Tolentinum Picenum

lag einſt, noch weiter dem Gebirge zu, auf dieſer Straße nach Septempeda.

Ein weiteres großes antikes Trümmerfeld bezeichnet an den Ufern der Potenza die Stätte des antiken Ricina. Aus der alten Stadt wurden im Mittelalter zwei, eine nördlich und eine ſüdlich des Fluſſes, Recanati und Macerata. Recanati zeigt noch heute das Bild einer feſten mittelalterlichen Stadt; ein abgeſetzter Papſt iſt hier als Inhaber der päpſtlichen Legation geſtorben (Gregor XII.).

Hiermit hätten wir das Gebiet der Via Flaminia auf der adriatiſchen Seite dargeſtellt. Es iſt äußerſt lehrreich, wie hier die Zugänglichkeit eines Punkts gewiſſermaßen die Grenzen einer hiſtoriſchen Landſchaft beſtimmt, wenn dieſe auch nicht dazu kam, ein eigenes politiſches Gebilde zu werden.

Dies Land an der Flaminia iſt ein intereſſantes Seitenſtück zu dem anderen großen benachbarten Straßenlande der Aemilia, welches wir ſchon kennen gelernt haben. Was aber beide geſchaffen hat, ſind nichtsdeſtoweniger völlig verſchiedene Momente.

In dem zunächſt zu behandelnden Landesteile, Etrurien, werden wir nun auch noch eine derartige mittelalterliche Bildung kennen lernen; die Straße durch das Elſatal hat die mittelalterliche Geſchichte Toscanas beſtimmt.

VI.

Etrurien

Wir haben nun genug der Wege kennen gelernt, die über den Apennin führen, so daß wir uns endlich aufmachen können, das Land jenseits des Gebirges näher zu betrachten. Aber gleich in Toscana, in welches wir nun hinabsteigen wollen, stößt unsere bisherige Form, das Land zu entwickeln, auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Wir haben hier gewissermaßen zwei ganz verschiedene Länder vor uns, auf eben derselben Erdoberfläche. Toscana, das jüngste Land Italiens und Etrurien, das älteste italische Land. Zwischen dem Ausgang der älteren Kultur hier und dem Beginn der jüngeren liegt hier zugleich eine einschneidende Veränderung der Oberfläche des Landes; sie sind so getrennt, daß man sie nicht verknüpfen kann, ohne den Verhältnissen Zwang anzutun. Es ist hier daher zweckmäßig, die ältere Epoche für sich zu betrachten und die mittelalterliche Entwicklung, soweit sie neue Bahnen geht, für sich zu nehmen. Bei dieser Trennung gewinnen wir zudem noch den Vorteil, einmal auch der etruskischen Kultur, welche die Grenzen Toscanas überschreitet, gedenken zu können. Dann aber gibt es auch politische Kombinationen des Mittelalters, die uns anmuten wie ein Aufleben der Verhältnisse ältester Zeit; diese können wir so mit dem Altertum verknüpfen, ohne den Faden der Darstellung des Mittelalters zerreißen zu müssen. So ist denn dieses Kapitel überschrieben „Etrurien"; in demselben wollen wir versuchen alles darzustellen, was in Etrurien auf den ältesten, eben den etruriſchen Verhältnissen des Landes fußt.

Die Herkunft der Etrusker kennt man nicht; sie sind aber jedenfalls in sehr alter Zeit von Norden her in Italien eingewandert. Ein politisches Volk waren sie nicht; Stärke und Schwäche beruht bei ihnen allein auf einer zeitweise überlegenen, mit dem Augenblick aber, wo diese Überlegenheit aufhört, schnell degenerierenden Kultur.

Übersichtskarte

Die 12 Städte der Etrusker sind unterstrichen.
Neulandbildungen :

Die Etrusker haben einst Italien von Norden her zu durchsetzen und zu beherrschen versucht; sie sind aber mangels einer kräftigen politischen Organisation, vor allem aber mangels innerer Kraft nicht zu diesem Ziele gelangt. Ihr Fehler lag einmal darin, daß sie drei Reiche gründeten anstatt eines; drei Reiche, die dann unschwer vernichtet wurden, ohne daß sie sich gegenseitig halten oder helfen konnten. Dann aber war ihre Hauptschwäche, daß sich ihre Kultur sehr bald überlebt hat und nicht fortgeschritten ist. Den Feinden, die ihr entgegentraten, war sie nicht mehr fähig zu widerstehen. Die Etrusker waren Städtebauer; ihre Kultur war Stadtkultur. Das einzige Element, dem sie hiermit siegreich entgegentreten konnten, war die griechische Kolonisation, die nicht landständig, überall wo sie den Etruskern begegnete, versagt hat. Wo die Etrusker herrschten, haben sie die Griechen aus dem Felde geschlagen; daß sie in jener Zeit noch den Italikern überlegen waren, ist selbstverständlich. Ihre große Zeit ist der Kampf gegen die Ausbreitung des Griechentums in Italien; unabhängige fremde Städte haben sie nicht geduldet. Vielleicht kann man es ihr Verdienst nennen, ihre historische Mission, den Boden Italiens rein gehalten zu haben für eine kommende italische Kultur, der sie im wesentlichen den Boden bereitet haben. — Als die alternde etruskische Kultur frischen Bauernvölkern gegenübergestellt wurde, hat sie den kürzeren gezogen.

Die beiden schwächeren Herrschaften waren die nordetruskische und die südetruskische Herrschaft, die in der Poebene und die in Campanien. Die Nordetrusker, geschwächt durch die Abwanderung der anderen, unterlagen schon früh den Galliern; seit 550. Das südetruskische Reich unterlag den Samniten; 443 ist ihre Stadt Volturnum in die Hände der Samniten gefallen. Gleichzeitig kämpfte das mitteletruskische Reich seinen Kampf mit den Römern; es geriet zwischen diese und die Gallier und so ist auch sein Ende gekommen. Zu einem Heldenkampf haben Art und Kraft des Etruskertums nicht mehr gereicht; langsam entschlummerte es unter römischer Herrschaft und im 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung starb es aus.

Dreimal zwölf Städte sollen die Etrusker besessen haben, je einen Zwölfstädtebund in Norditalien, in Mittel- und in Süditalien. Vom Nord- und Südbund weiß man wenig, vom mittelitalischen Bunde aber, da er unmittelbar mit den Römern in Berührung kam, etwas mehr. Zum Nordbunde gehörte vor allem Melpum (Mediolanum), Verona und Atria, wonach vielleicht das Meer seinen

Namen hat, sodann Felsina, das spätere Bononia. Das feste Mutina und das durch Wasser und Sumpf geschützte Mantua waren die Plätze, in denen sich das Etruskertum am längsten gehalten hat. Wie die Etrusker von Nordosten kamen, so sind ihre dortigen Städte wohl auch als die ältesten anzusprechen. Interessant ist es, daß sie hier schon als Seefahrer auftreten (Atria). Im heutigen Etrurien aber, dem Lande, welchem sie den Namen gaben, am Tyrrhenischen Meer, dem Meere, welchem sie den Namen gaben, wurden sie erst das, als was wir sie kennen und uns vorzustellen gewöhnt sind. Die Natur des Landes half ihnen, so begabt und anstellig sie auch schon vorher waren, hier erst zu einer eigenen Kultur. Dies Land lehrte sie erst Städteanlagen, wie sie vorher nicht bekannt waren, wie sie in Oberitalien ganz unmöglich gewesen wären. Und dies Land lehrte ihnen vor allem den Metallbau und die Verarbeitung der Metalle, die eine der charakteristischsten Seiten der etruskischen Kultur geworden ist.

In Etrurien sind einige Trümmer des italischen Urgebirges stehen geblieben; neben den Apuanischen Alpen mit ihrem Marmorreichtum (vgl. Kap. 1) erhebt sich hier die sogenannte Catena metallifera, in welcher sich Kupfer fand. Die Erzeugnisse der etruskischen Kupferindustrie haben im Altertum den Welthandel beherrscht. Gewiß stand hiermit nicht außer Zusammenhang, daß die Etrusker kühne Seefahrer waren, schon vom Adriatischen Meere her, vielleicht schon aus ihrer voritalischen Zeit. Die damalige Küste Toscanas war jedenfalls der Seefahrt noch günstiger als heute. Das Adriatische Meer hieß, wie wir schon sahen, nach der etruskischen Stadt Hatria; das Westmeer aber nannten die Griechen ebenfalls nach den Etruskern und noch heute heißt es Tyrrhenisches Meer. Sie sind also das Seevolk Italiens gewesen, das Volk, welches von allen Völkern, die hier je geherrscht haben, die Lage der Halbinsel am richtigsten aufgefaßt hat. Und wenn auch die Erzählung geht von jener gestrandeten karthagischen Pentere, welche die Römer nachbauten, so sind doch die Lehrmeister der Römer zur See ohne Zweifel die Etrusker gewesen. Das Rammen war etruskisch; man sieht gleich, das Entern, womit die Römer so große Erfolge hatten, liegt nicht weit davon ab. Es ist ganz undenkbar, daß die Römer auf die See gegangen sein sollten ohne die Hilfe erfahrener Seeleute. Und das können nur die Etrusker gewesen sein. Wir werden hierauf im Laufe dieses Kapitels nochmals zurückkommen.

Aber in Etrurien blieben die Etrusker nicht die alten. Sie haben hier zwar die ihnen eigene Kultur zur vollen Entfaltung gebracht; aber indem sie hier blieben, wurde aus dem Seevolk nach und nach wieder ein Landvolk oder vielleicht noch richtiger gesagt ein Stadtvolk.

Die Eroberung des dritten Reichs der Etrusker, des campanischen Reiches, nimmt sich von ihrer festen Position in Etrurien nur wie eine Episode aus. Die Eroberung Campaniens ist vielleicht diktiert von ihrem Triebe wieder auf die See zu gehen und hier hätten sie eine große Seemacht begründen können. Doch dazu kam es nicht. Die campanischen Städte der Etrusker sind nicht alle bekannt. Volturnum Capua, Urina Nola, Surrentum Sorrent gehören dazu; ihr weit vorgeschobener Posten nach Süden ist Marcina Vietri am Golf von Salern. Hier erreichten sie ihre Grenze; hier begann Großgriechenland. Die Begründung dieses etruskischen Reichs im Süden setzt natürlich die Hand auf den Straßen dorthin voraus, die Beherrschung Roms; es ist bekannt, daß Rom zeitweise von den Etruskern beherrscht worden ist.

Im eigentlichen Etrurien aber hat man so viele etruskische Siedelstätten gefunden, daß man sie gar nicht unterzubringen weiß. Ihre zwölf Städte dort sind indes jetzt gesichert. Es sind Vetulonia Volaterrae und Rusellae in dem metallreichen Gebiete des Landes; bezeichnend für diese Gruppe ist ihre Beziehung zu der Eiseninsel Ilva Elba. Vetulonia lag der Insel direkt gegenüber und die Volaterraner haben für ihren Verkehr mit Elba eine eigene Kolonie gehabt, den Hafen Populonium am Tyrrhenischen Meer. — In Aretium, Cortona und Perusia können wir sodann eine zweite Gruppe unterscheiden; sie lag im Innern des Landes, am Chianatal und den dortigen Übergängen nach Umbrien hinüber. Diese Städte standen auf der Wacht, denn von Osten und Norden drohten die Gallier. Auch diese Städte hatten eine Kolonie, einen vorgeschobenen Posten nach Norden, Faesulae. Es ist geradeso bezeichnend für diese Gruppe, daß Faesulae militärischen Charakter hatte, als es für die vorige Gruppe bezeichnend war, daß Populonium ein Erzhafen war. Faesulae war wohl ursprünglich angelegt zur Sicherung der Verbindung mit Felsina und den etruskischen Städten in der späteren Emilia überhaupt; später als die Gallier dort herrschten, hat es zur Sperrung der entsprechenden Apenninübergänge gedient.

An die Industriestädte der ersten Gruppe schließt sich südlich die dritte Gruppe an, Volci, Tarquinii und Caere, im Bereiche des

Meers. Caere besonders scheint eine Art Kriegshafen gewesen zu sein und die Seeherrschaft der Etrusker begründet und gestützt zu haben. Hier an dieser Küste, wo sie Griechen und Puniern begegneten (Pyrgi, Punicum bei Caere) mag die etruskische Kultur eine eigene Färbung gehabt haben; Caere teilt nicht die Feindschaft der anderen gegen Rom.

Die letzte Gruppe bilden Clusium, Volsinii und Veji. Es sind dies die südetruriſchen Städte, welche besonders in der römischen Geschichte vorkommen, weil sie wichtige Straßen sperrten, deren Besitz den Römern einmal zur Lebensfrage werden mußte. Auf dieser Seite ist es daher zum eigentlichen Kampfe gekommen. Der große nachbarliche, ja beherrschende Einfluß auf Rom ist aber beiden letzten Gruppen gemeinsam. Die jungen vornehmen Römer ältester Zeit empfingen ihre Bildung, wenn man sich so ausdrücken will, in den Etruskerstädten der Nachbarschaft; Angehörige etruskischer Adelsgeschlechter waren Könige von Rom.

Im Anschluß an die südetruriſchen Städte wäre dann in diesem Abschnitt noch ein Wort über die faliskischen Orte zu sagen. Die Falisker waren ein altes Volk, welches neben den Etruskern eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat, mit ihnen zeitweise im Bunde war, aber weit früher sein Ende gefunden hat. Sie saßen östlich vom Ciminischen Walde und See (Lago di Vico; Monti Cimini); sie reichten über den Tiber hinüber und sperrten so dessen oberes Tal. Sie saßen in einem Passe; sie hatten das Unglück etwas zu besitzen, was sie aus eigener Kraft nicht halten konnten. Es war natürlich, daß sie sich zuerst an die Etrusker anschlossen; nachher sind sie aber gerade hieran zugrunde gegangen.

Auch die Falisker hatten eine uralte bodenständige Kultur, von der die Römer ebenso übernommen haben wie von den Etruskern; auf alles dieses werden wir im einzelnen noch zurückkommen. Hier nur nebenbei, daß das italienische Z in manchen Worten (zufolare, zolfa) von einzelnen für faliskischen Ursprungs gehalten wird. Die Städte der Falisker waren Falerii, Fescennium und Aequum Faliscum.

So hätten wir in kurzem den Inhalt dieses Abschnitts umschrieben. Wenn wir die etruskischen Städte in Gruppen aufführten, so soll damit nicht etwa angedeutet sein, daß im Altertum ein derartiger Organismus bestand, im Gegenteil, höchstens, daß alle recht getrennte Wege gingen, wie es nun einmal unpolitischen Völkern eigen ist. Dabei ist es aber doch wieder zu verwundern, wie hier jede Stadt ausgerechnet am richtigen Flecke lag und wie ein solches in der Natur

des Landes wohl gegründetes Netz von festen Städten so völlig verschwinden konnte und nie in anderer Form wieder aufgetaucht ist. Es handelt sich hier eben um eine historische Kombination, die unwiederholbar ist, denn sie beruht auf der Nichtexistenz von Rom.

Wir wollen nun die genannten alten Städte verfolgen bis zu ihrem Ausgange; als Individuen haben sie natürlich zum Teil die Etruskerzeit lange überlebt. Einige, der Malaria wegen verlassen, leben in jüngeren Städten fort, denn in den Kämpfen mit den Langobarden und deutschen Kaisern gewinnt das Land am Ciminischen See seine alte strategische Bedeutung zurück. So wächst denn auch dieses Kapitel gelegentlich unversehens in die nachantike Zeit, in das Mittelalter hinein.

Kehren wir nun zurück zu unserer ersten Gruppe der etruskischen Städte Etruriens. Die älteste von diesen Städten in Mittelitalien scheint Vetulonia gewesen zu sein. Man hat sie wiedergefunden bei dem Hügel von Colonna in der Nähe des Cap Troja gegenüber der Insel Elba; praktischer ausgedrückt südlich der Bahnstation Giuncarico an der tyrrhenischen Küstenbahn.

In Vetulonia zeigt sich die altertümlichste etruskische Kultur, denn die Stadt ist früh niedergegangen. Da das Fieber hier bald von der Gegend Besitz ergriff, so konnte hier, von seinem Mantel gedeckt, vieles erhalten bleiben und unversehrt auf unsere Zeit kommen. Die Ausgrabungen von Vetulonia füllen die ersten drei Säle des etruskischen topographischen Museums zu Florenz, auf welches überhaupt ganz allgemein zur Illustration des Inhalts dieses Abschnitts verwiesen sein soll. Daneben hat natürlich heute jeder kleine Ort noch sein besonderes Museum. Bezeichnend für die Kultur von Vetulonia ist, daß das Gold noch ganz dem Totenkult gehört. Die typisch etruskischen Sitten im Beamtenzeremoniell, welche dann bei den Römern fortlebten, werden schon den Vetuloniern nachgesagt. Es sind die Sella curulis, die Purpurtoga und die Lictoren, welche die Römer von den Tarquiniern übernommen haben sollen. Auch die römische Kriegstrompete, welche von den Etruskern stammt, ist schon vetulonisch gewesen.

Südlich der Höhe, welche Vetulonia krönte, fließt der Ombrone in das Tyrrhenische Meer, der von den Höhen bei Siena kommende alte Umbro. Die Mündungsebene des Ombrone ist sein eigenes Werk; der Ombrone ist mit acht Prozent fester Bestandteile der sinkstoffhaltigste aller toscanischen Flüsse, da sich wegen der in seinem

Flußgebiet weit verbreiteten tonigen Mergel große Strecken desselben in Regenzeiten fast aufzulösen pflegen. Früher war an seiner Mündung ein Meerbusen, der in ältester Zeit die Höhe von Vetulonia umspült haben mag, fast wie eine Halbinsel. Auf der gegenüberliegenden Höhe nun, nur durch den Sumpf der alten Umbromündung getrennt, lag östlich von Vetulonia die mächtige alte Etruskerstadt Rusellae. Rusellae nahmen die Römer im Jahre 294. Die Reste einer gewaltigen Ringmauer sind hier vorhanden und in diesen noch kenntlich die Lage von sechs Toren. Dabei fand man eine große Gräberstadt.

Auch in Rusellae hatte der Niedergang zur Folge das Fieber; der Ort verödete im Mittelalter ganz und das Bistum wurde 1138 verlegt nach Grosseto, welches unten am Ombrone liegt, da wo er aus den Bergen tritt. Rusellae war noch eine der Städte, die sich lange gegen die Langobarden hielten. Grosseto hat im Mittelalter einmal eine kurze Rolle gespielt in den letzten Jahren Kaiser Friedrichs II. Es war mehrere Jahre sogar seine Residenz und über die eigene Kombination, die hierzu führte wird noch im nächsten Kapitel zu sprechen sein. Auch in Grosseto werden Funde aus Vetulonia konserviert.

Der alte Hafen hier war die Reede von Telamon an der Osa, südlich vom Punto di Telamone, wo in der Römerzeit sich Villen am Strande erhoben und noch heute Reste einer Römerbrücke in der Osa zu sehen sind. Heute ist die Reede versandet, aber sie muß doch noch lange brauchbar gewesen sein; nach dem Tode Friedrichs II. suchten hier die Florentiner einen Hafen zu gewinnen (1251).

Nördlich von Vetulonia öffnet sich die Bucht von Piombino gegenüber der Insel Elba und ihren nördlichen Abschluß findet diese Bucht wieder durch den Monte Massoncello, die nördlichste jener landfest gewordenen Inseln des Tyrrhenischen Meers, welche die Westküste Italiens so reizvoll beleben. An der Nordseite dieses Berges lag das alte Populonium mit seinem gut gegen den Südwest geschützten Hafen. Das aussichtreiche Vorgebirge selbst war vom Festlande früher durch eine Lagune getrennt, ähnlich wie es noch heute der Monte Argentario bei Orbetello ist; die Cornia, welche am Fuße des Massoncello mündet, hat zuerst die Lagune gebaut, sie dann aber allmählich aufgefüllt. Wir sehen hier im kleinen, im Bereich benachbarter Inseln, dieselben Prozesse wie am Adriatischen Meer.

Populonia war eine Gründung des Zwölfstädtebundes, speziell eine Kolonie von Volaterrae, ein Industriehafen im Altertum und heute noch. Der Hafen hieß auf etruskisch Pupluna. Die Industrie in Populonium war nicht abhängig von der etruskischen Kultur, sondern sie hat geblüht während der ganzen Römerzeit. Denn gegenüber auf der Insel Elba erhebt sich jener unermeßlich reiche Eisenberg bei Rio, der den Römern die Waffen lieferte zur Unterwerfung der Welt, der auch einst den Etruskern den Versuch der Unterwerfung Italiens ermöglicht hat. Dieser Eisenberg hat die Weltgeschichte gemacht. In Populonium wurde das Eisen verhüttet, nachdem die Insel selbst schon lange kein Brennmaterial zu diesem Zwecke mehr bot. Und heute ist es wie einst, allenthalben erheben sich zwar die Eisenhütten und Schmelzen, in Piombino und in Follonica weiter abwärts am Golf, aber der Mangel an Brennmaterial zwingt den größten Teil der Erze nach England auszuführen. Der Hafen der Insel Elba war Argous Portus, heute Porto Ferraio, der Eisenhafen, dem Kosmus I. neue Anlagen und Befestigungen gab, einer der wunderbarsten Häfen Italiens. Er erhielt auch einen neuen Namen von ihm, Kosmopolis, der sich aber zum Glück nicht gehalten hat. Was bedeutet auch in diesen ewigen Verhältnissen die Tat eines einzelnen Mannes!

Unter den Etruskern werden die hier genannten Häfen auch militärische Bedeutung gehabt haben; von hier aus sind die Etrusker wohl hinübergegangen nach Korsika. Um 566 haben sie die Griechen von dieser Insel vertrieben und sie zum Zurückweichen nach Süditalien gezwungen (vgl. unten Elea).

Die Insel Elba ist natürlich immer ein begehrter Besitz gewesen. Im Mittelalter gelang es den Pisanern sie gegen Genua zu behaupten; als sie dann aber mit Piombino zusammen ein eigenes Fürstentum bildete, haben schließlich zwei, ja drei Herren auf ihr zugleich geherrscht. Auch Kosmus, von dem die Rede war, besaß nur ein kleines Stückchen davon. Die napoleonische Episode hier endlich ist unmöglich ernst zu nehmen. Napoleon auf dieser Eiseninsel — im besten Falle ein guter aber deplazierter Witz!

Der Ort Piombino, auf der Südseite des Monte Massoncello gelegen und dort Populonia auf der anderen Seite genau entsprechend, ist ein mittelalterlicher Ort, der wichtige Stützpunkt der Pisaner für den Besitz der Insel Elba; es ist dabei merkwürdig, wie dies Plumbinum anklingt an das älteste Pupluna dabei. Piombino

wurde ein Fürstentum, aber ein Makel klebt an diesem Fürstentum. Gerardo d'Appiano war der Stadtherr in Pisa, der die Stadt verräterisch dem Herzog von Mailand in die Hände lieferte für Geld. Die Herrschaft von Elba und Piombino war sein Sündenlohn (1399). Die d'Appiano waren kein nobler Stamm; durch uneheliche Deszendenz fristete er sein Leben; durch die Kinder der Töchter pfropften sie ihren Stamm auf; fünfmal wären sie sonst ausgestorben bis das Fürstentum endgültig in andere Hände kam. Ihre Nachfolger wurden endlich die Nepoten Gregors XV. und Gregors XIII., die Ludovisi und die Buoncompagni. Sie führen den Titel heute noch.

Populonia war zu abgelegen von Volaterrae, um dessen eigentlicher Hafen zu sein; dieser hieß Vada Volaterrana und lag nördlich Populonia; Torre di vada bewahrt den alten Namen. Die Küste wird sich hier auch verändert haben, denn hier mündet die Caecina Cecina, in deren Quellgebiet hoch und weit sichtbar die Stadt Volaterrae thronte. Und alle italischen Flüsse bauen Land. Ein wirklicher Hafen war hier nichtsdestoweniger wohl nie. Das Hauptgeschlecht von Volaterrae waren die Caecina.

Volterra war einst sehr fest; es hatte einen gewaltigen Umfang durch seine Lage auf einem natürlich abstürzenden Kalkplateau, welches ganz in die Befestigung des Orts einbezogen werden mußte; die Mauern des alten Volterra ragen noch bis zu zwölf Meter in die Höhe, zwei Torburgen derselben stehen noch. Aus der Römerzeit stammen Reste eines Theaters und eines Amphitheaters. Die mittelalterliche Stadt ist eine völlige Neuanlage innerhalb des alten Mauerrings, aber bedeutend kleiner als die antike Stadt. Die Festigkeit des Orts wie der Besitz von Silberminen haben dann aus dem Bischof von Volterra eine nicht unwichtige Persönlichkeit in der frühmittelalterlichen Geschichte des Landes gemacht. Unweit seiner Minen von Montieri gründete der Bischof von Volterra das berühmte Zisterzienserkloster S. Galgano. Im Kampf mit dem Bischof hat sich Volterra endlich zu einem Freistaat entwickelt, der 1361 florentinisch wurde. Die Florentiner bauten die Burg aus.

Als zweite Gruppe der etruskischen Städte hatten wir Aretium Arezzo, Cortona, Perusia Perugia genannt. Diese drei Städte zeichnen sich besonders durch ihre Straßenlage aus.

Aretium Arezzo vereinigte eine sehr wichtige Verkehrslage mit großer natürlicher Festigkeit. Der Arno tritt hier aus den Bergen; er kommt von Norden um sofort wieder nach Norden abzubiegen.

Durch diese Biegung entstehen zwei Talwege, das Arnotal abwärts dem Meere zu und das Arnotal aufwärts, das Casentino (nach den alten Casuentinern genannt), welches Übergänge nach dem Adriatischen Meere bot. Dieser bedeutungsvollen Biegung lag Aretium gerade gegenüber auf einer sicheren Höhe, von der man in einem Tagesmarsch hinüberkam in das obere Tibertal. Tifernum Tiberinum (Città di Castello) dort steht auch auf altem Etruskergrund.

Die Umgebung Aretiums war versumpft und das erhöhte seine Festigkeit. Denn hier bei Arezzo befand sich einst die Wasserscheide nach dem Tiber hin, die erst gegen Ende des Mittelalters weiter nach Süden verlegt wurde in die Gegend von Chiusi. Über diese Wasserscheide ging vom Arno her der kürzeste Weg nach Rom. Brennus und Hannibal sind hier unter den Mauern von Aretium vorbeigezogen und die Römer erbauten hier die Via Cassia (177 v. Chr.), von der noch weiterhin zu sprechen sein wird. Auf ihr sahen die Aretiner den Witichis nach Ravenna ziehen, als ihm die Via Flaminia von seinen Feinden schon verlegt war. Der Zug der Via Cassia ist heute hier im Norden wieder wie ehemals die große Straße von Florenz nach Rom; im Mittelalter aber war sie versumpft und ungangbar geworden. Dies wurde, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, ein wichtiges Moment der mittelalterlichen Geschichte des Landes.

Alle diese Straßen waren natürlich in ältester Zeit nur bedingt gangbar nach Jahreszeiten und sie waren nicht ausgebaut; immerhin erhellt daraus, daß der Anfang Aretiums wie überall fast rein militärischen Charakters war. Seine spätere Bedeutung aber lag in einer regen Gewerbetätigkeit. Man trieb hier in etruskischer Zeit Metallbearbeitung, später Töpferei; die Aretiner Vasen waren berühmt im ganzen römischen Reich. Das Bistum hier ist uralt; es ist vielleicht eins der wenigen, welche durch die Langobardenzeit keine Unterbrechung erfahren haben.

Die alte Stadt ist kenntlich in der heutigen Zitadelle, über die im Mittelalter, als sie in der Hand des Bischofs war, manche Zerstörung hinweggegangen ist. Die unmittelbare Nachbarschaft von Dom und Burg ist gerade für Lokalität und Geschichte von Arezzo bezeichnend.

Aber wie schon bemerkt, die älteste Bedeutung des Orts war eine militärische Funktion innerhalb des etruskischen Städtereichs; Aretium bildete den starken Nordostpfeiler des Zwölfbundes gegen die

stets drohenden Kelten und wenn diesen auch der Weg über Perusia nach dem Süden bequemer sein mochte, so war Aretium um so gefährdeter, als es abgelegen war. Dies scheint die Anlage oder doch den Ausbau von Faesulae bedungen zu haben, welches so von Norden her schützte; von einem entsprechenden Vorwerk im Tibertal weiß man nichts. Nur indirekte Zeugnisse bestätigen, daß auf dem Boden von Città di Castello auch einst Etrusker saßen; war hier aber eine Etruskerstadt, so stand sie auch bestimmt in militärischer Beziehung zu Arezzo von Anfang an. Beide Orte aber waren nicht nur Flankendeckungen; sie hatten auch Verbindungen zu sichern, der eine nach Perusia, der andere nach Felsina Bononia, welches uns schon bekannt ist. Vielleicht ist dieses sogar die primäre Bedeutung von Faesulae gewesen.

Wie dem aber auch sei, mag Faesulae ursprünglich auch nur der Verbindung mit dem etruskischen Felsina gedient haben, seine Rolle wechselte sofort, als dieses in die Hände der Boier fiel, und nun diente es im Gegenteil nur noch der Sperre des Tals gegen die Eindringlinge von Norden her. Faesulae war sehr fest und es hat den Römern später die gleichen Dienste geleistet wie den alten Etruskern; die römische Befestigung ist zum Teil heute noch erhalten. 217 hat Faesulae gegen Hannibal gedient, 405 n. Chr. ist seine Rolle in der Affäre des Radagais allerdings rein passiv gewesen. Totila endlich schlug im Mugello eine kaiserliche Heeresabteilung.

Faesulae wurde unter den Römern die Festung am Endpunkt der Via Cassia, hoch gelegen am Mugello, dem Sievetal, ein wachsames Auge auf alle benachbarten Straßen über den Apennin. Später haben sich seine Funktionen verteilt; einen wesentlichen Teil davon übernahm besonders Florentia Florenz. Unten am Straßenende selbst haben die Römer Florentia angelegt, sie haben Faesulae so gewissermaßen an die jüngere Straße herabgelegt. Auch das alte Florenz war sehr fest, es lag in Wasser und Sumpf. Es war auch ein Interamna, denn der Mugnone floß ehemals in den Arno in der Stadt; heute ist er verlegt. Von der Versumpfung des Tals in alter Zeit aber vermag man sich wohl schwer einen Begriff zu machen; keine Stadt im Altertum ist sonst im Arnotal entstanden. Die Schwierigkeiten, die hier dem Durchmarsch der Karthager entstanden, sind bekannt; die vorsullanische Grenze Roms hat respektvoll vor dem unbewohnten Arnotale Halt gemacht. Sie hielt die Linie Livorno—Incisa (am Arno) und hat sich von den Bergen über-

haupt nicht herabgetraut. Auf die Wasserverhältnisse des Arnotals werden wir im nächsten Abschnitt zurückkommen, dort werden wir auch sehen, was das fernere Schicksal Fa.sulaes wurde. Sein Verhängnis mußte werden seine drohende Lage über einem erstarkenden Florenz. Und so kann man sagen, die Entwässerung des Arnotals besiegelte das Geschick von Faesulae.

Die zweite Stadt unserer Gruppe ist das etruskische Cortona gewesen, eine Bergstadt ähnlich Aretium. Es ist ein Gegenstück zu dieser Stadt, denn hier öffnet der Trasimenische See die Berge nach Osten und gibt somit eine Straße nach Umbrien an den Tiber frei. An der an dem See entlangführenden Straße nach Perusia erlitt bekanntlich Flaminius seine schwere Niederlage im Jahre 217.

Cortona gehörte ehedem zu den herrschenden Etruskerstädten; in der Römerzeit aber hat es keine Rolle mehr gespielt. Innerhalb des alten etruskischen Zwölfstädtebundes lag es äußerst günstig, nach allen Seiten gedeckt durch die Nachbarstädte Aretium, Perusia und Clusium. Diese Städtegruppe mag denn auch gelegentlich eine politische Einheit gebildet haben; Aretium, Cortona und Perusia schließen ihren großen Frieden mit Rom nach der Schlacht am Vadimonischen See. In der Römerzeit später mag die Straße, welche die Erinnerungen des Jahres 217 wachrief, mit Recht in Verruf gewesen sein. Wenn auch der See seither zurückgetreten ist, so zeigt doch noch heute die ganze Lokalität selten klar, wie sich hier alles zutrug, wie unvorsichtig der römische Feldherr war. Der Gedanke an die Schlacht ist hier einfach nicht zu bannen.

Es ist nicht unmöglich, daß Cortona schon in voretruskischer Zeit bestand und eine umbrische Stadt von Haus aus gewesen ist; dies gilt besonders auch von Perugia, der dritten Stadt unserer Gruppe. In bezug auf den Übergang von Toscana nach dem Tiber entsprechen sich beide Städte ganz genau; nur je nach den politischen Verhältnissen haben sie die Rolle gewechselt. Innerhalb der umbrischen Verhältnisse war Cortona der Außenposten, innerhalb der etruskischen war es Perusia.

Perusia nun ist hervorragend interessant durch die Art, wie sich hier ein solcher Wechsel, man möchte sagen eine solche Umkehrung der politischen Verhältnisse auch später nochmals wiederholt hat. Als Etruskerstadt kam es in anormale Verhältnisse und wurde seiner eigenen Natur entfremdet, denn es war von Haus aus Umbrerstadt. Das etruskische Perusia (die Altstadt des heutigen Perugia) war

etruskische Grenzfestung gegen die Apenninpässe, hinter denen die Gallier drohten, ein zweites Faesulae. Nur war es keine Kolonie, sondern eine der Zwölfstädte selbst. Andererseits ist aber keine Stadt mit gleichem Recht infolge ihrer natürlichen Lage die Hauptstadt von Umbrien wie eben Perugia. Und in diese Stellung, die ihm heute niemand mehr streitig macht, ist denn auch Perugia seit dem Mittelalter wieder eingerückt. Wir werden Perusia daher noch einmal von der anderen Seite in dem umbrischen Kapitel zu betrachten haben. Hier handelt es sich nur um seine Bedeutung zur etruskischen Zeit. Die Stellung der Stadt aus dieser Zeit her ist aber doch weit mehr als bloße Episode gewesen.

Der Wechsel hat aber die merkwürdige Phase gezeitigt, daß Perusia aus der Grenzburg eines Tages die Hauptstadt von Tuscien wurde und aus der Hauptstadt Tusciens dann mit einmal die Hauptstadt Umbriens.

Das alte etruskische Perusia war im Kriege des Octavian gegen L. Antonius vollständig zerstört worden; nur ein Juno- und ein Vulkantempel sind damals von der Stadt übrig geblieben. Später ist dann die Gemeinde wiederhergestellt worden und schon in der Kaiserzeit wieder zur Bedeutung gelangt, je mehr die anderen alten Etruskerstädte durch Malaria verödeten. Als Perusia später umbrisch wurde, war Tuscien in bezug auf Städte zum größten Teile geradezu jungfräuliches Land geworden. Wie nun Perusia in der Kaiserzeit wieder emporkam, geschah dies natürlich auf einer ganz anderen Basis als in der ältesten kriegerischen Etruskerzeit. Nun kam es durch seine Lage zur Flaminischen Straße empor als Bindeglied zwischen Rom und dem römischen Tuscien einerseits und Ravenna und der Pentapolis andererseits. So wurde Perusia zum Ausgang der Römerzeit die wichtigste Stadt Tusciens, zugleich die wichtigste Stadt im cisapenninen flaminischen Straßengebiet. Als langobardisches Trutzperusia kam damals Spoleto empor. Da änderte sich auf einmal wieder alles, als die Franken ihre Herrschaft über Italien antraten. Auf einmal senkte sich das Schwergewicht Toscanas der dem Frankenlande zugekehrten Küste zu. Perusia, welches nun im Osten völlig in der Luft stand, brach ab, löste sich von dem nun nach Westen schauenden Toscana und wurde plötzlich wieder eine umbrische Stadt. Denn der Begriff Umbrien hatte auch einen Wechsel durchgemacht, der dies Land und Perusia auf immer zusammenfügen mußte. Das historisch nun gewordene Umbrien

war in jener Zeit das flaminische Straßenland. Als päpstliche Burg in diesem Lande hatte Perusia schon eine wichtige Rolle in den Langobardenkriegen gespielt.

Wir haben es hier nur mit dem etruskischen respektive toscanischen Perugia zu tun gehabt. Als Hauptstadt Umbriens werden wir Perugia nochmals weiter unten kennen lernen.

Die alte Stadt lag auf zwei verschieden gerichteten Hügeln und war außerordentlich fest. Mauerreste bis fünfzehn Meter Höhe sind erhalten und sechs Tore sind kenntlich. Die jüngere Befestigung dagegen leidet an der außerordentlichen Ausdehnung der Mauerlinie im Verhältnis zur Größe der Stadt. Von etruskischen Resten sind außer den Resten der alten Mauer noch zu erwähnen die Gräber der Volumnier und endlich die Inschrift am Torre di S. Manno als ein wichtiges etruskisches Sprachdenkmal.

Wir gehen nun über zu der dritten Gruppe, in welcher wir Volci, Tarquinii und Caere zusammengefaßt hatten. Volci ist die nördlichste von diesen Städten; sie wurde besonders bekannt durch ihren unerschöpflichen Reichtum an etruskischen Grabkammern; die Vasen von Volci wurden das Grundelement, auf welchem sich zuerst eine wissenschaftliche Vasenkunde aufbauen konnte. Die Stadt, von welcher sich Ringmauerreste und die Spuren von fünf Toren erhielten, lag landeinwärts am rechten Ufer der Arminia Fiora und sie hat in der Römerzeit noch geblüht; der Ponte della Badia (Brücke und Wasserleitung zugleich) ist ein römisches Bauwerk.

Im Gebiete der oberen Fiora lag noch ein anderer Etruskerort, Suana Sovana, der in römischer Zeit niederging, im 7. Jahrhundert indes wieder erscheint und zwar als Bistum. Hier in den einsamen Bergen wuchs Hildebrand auf, der spätere Papst Gregor VII., der aus Suana stammt. Vielleicht ist es kein Zufall, daß er gerade Hildebrand hieß, denn in dieser Lande herrschten einst Grafen dieses Namens, nach denen die ganze Gegend bis zum Meere das Hildebrandsland, die Aldobrandesca, genannt war. In dieser späteren Aldobrandesca lag auch die latinische Kolonie auf dem Boden von Volci, Cosa mit dem gegenüberliegenden Portus Herculis (Port' Ercole) am Fuße des Monte Argentario. Der Portus Herculis hat im Altertum auch den Namen Portus Cosanus geführt. Die Mauer von Cosa ist zum Teil in beträchtlicher Höhe erhalten und siebzehn Türme sind in derselben nachzuweisen. Diese Befestigung ist wahrscheinlich erst römischen Ursprungs; gleichwohl wäre es aber

ein Wunder, wenn die Etrusker diesen Hafen übersehen haben sollten. Ein alter Fischerhafen war er jedenfalls; berühmt war im Altertum die Warte am Argentario, von der man Ausschau hielt, wann sich Tunfische näherten. Dann brach die hinter der Ecke verborgene Flotte hervor, umkreiste sie und brachte die Beute heim; man ist versucht zu glauben, daß die seeräuberischen Etrusker, sobald sie etwas anderes sahen als Tunfische, dasselbe getan haben werden. Die Römer haben nur das Hafenfort angelegt, Cosa, und es ist bezeichnend, daß die Mauer von Cosa keinen Ausgang nach dem Meere hat. Im 13. Jahrhundert warfen die Florentiner ihr Auge auf den Hafen gleichwie auf Telamon, wovon schon gesprochen ist.

Von einem antiken Orte, der dem heutigen Orbetello entsprach, weiß man nichts; aber er hat existiert, das beweist die antike Mauer des Orts. Immerhin sollte man hier bei der selten geschützten Lage den Platz einer uralten Ansiedlung vermuten, vielleicht den Ort, dessen Rolle dann das römische Cosa übernahm. Die Lage des Orts mag für phönikische Augen etwas Bestechendes gehabt haben und man weiß, daß die Phönikier einst an dieser Küste waren. Vielleicht erinnert sich der Leser an Orbetello, wenn er weiter unten die Bekanntschaft des phönikischen Motye macht.

Nicht weit südlich von der Fiora mündet die Marta, der Abfluß des Bolsener Sees, in das Tyrrhenische Meer. An dieser, etwas landeinwärts, lag die alte Etruskerstadt Tarquinii Turchina, die erst im Jahre 1307 verlassen worden ist. Ihre Nachfolgerin ist das heutige Corneto, welches die mittelalterlichen Tarquinier selbst zum Schutze gegen die Araber angelegt hatten.

Der Name Tarquinii weist schon auf die Rolle hin, welche die Stadt in der ältesten römischen Geschichte gespielt hat. Die letzten Könige der Römer stammten hierher; Tarquinii galt als die vornehmste Etruskerstadt. Von hier haben die Römer jenes ganze Zeremoniell übernommen, welches wir schon in Vetulonia antrafen, sodann die öffentlichen Opfer, die Lictoren, den Triumph des siegreichen Feldherrn, das ganze später so spezifisch römisch erscheinende Schaugepränge des errungenen Siegs. Von hier sollen endlich auch die Kriegstrompeten nach Rom gekommen sein.

Nach der Vertreibung der Könige lebten die Römer mit den Tarquiniern im Kriege, mit den Südetruskern überhaupt. Der Versuch, der von etruskischer Seite gemacht wird, die Herrschaft der Tarquinier wieder aufzurichten, scheitert, aber noch 358 ist der Gegen-

saß so groß, daß 307 römische Gefangene auf dem Markte von Tarquinii den Göttern geopfert werden.

Das Hauptinteresse in Tarquinii fordert heute die Nekropolis, die mit den Malereien in den einzelnen Grabkammern einen interessanten Blick in die etruskische Kultur zu tun erlaubt. Im Grabe der Pumpu (Pomponier) erhielt sich eine neunzeilige Inschrift, ein wichtiges etruskisches Sprachdenkmal.

Die Römer gründeten später am Meer auf tarquinischem Boden ihre Kolonie Graviscae (Porto Clementino).

Auch im oberen Gebiet der Marta lag eine alte Etruskerstadt, welche gleichwie Suana nicht zu den Zwölfstädten gehörte, aber dadurch merkwürdig ist, daß sie gleich diesen nicht unterging. Es ist Tuscana Toscanella; der Name wurde der des ganzen Lands. Früh erscheint Tuscana als Bistum; ein Johannes von Toscanella erscheint im 9. Jahrhundert am kaiserlichen Hof als päpstlicher Legat. Karl der Große selbst hatte dem Papste die Rechte eingeräumt auf das Gebiet, von dem wir nun gesprochen haben, auf Tuscana und Suana und die dazugehörige Küste bis nach Rusellae hinab. Hierdurch wurde das kaiserliche Tuscien weiter nach Norden gedrückt und es ist nicht unmöglich, daß infolge dieser Absonderung eines Kleintusciens für den Papst der Name Toscanella entstanden ist. Es haben wohl mehrere Gründe dazu beigetragen Tuscana Toscanella in diesem neuen Gebiete zu hervorragender Stellung zu verhelfen. Die Sarazenengefahr an der Küste, die ungesunde Luft der Maremmen konnten den Mittelpunkt eines Landes, welches durch die Kirche politisch desinteressiert war, wohl auf den abgelegenen Punkt versetzen, auf dem Tuscana lag. Daß der Ort abseits der Frankenstraße lag, mag auch als ein Vorteil gerechnet werden (vgl. den nächsten Abschnitt). So finden sich denn hier auch entsprechende Denkmäler in reichem Maße, S. Pietro, noch aus dem 9. Jahrhundert stammend, eine kleine dreischiffige Basilika, auf niedrigen Säulen ruhend; Sta. Maria Maggiore, gleichfalls eine altertümliche frühmittelalterliche Basilika. Endlich künden noch zwei andere romanische Kirchen die Bedeutung der Stadt um die Wende des ersten Jahrtausends und in der darauffolgenden Zeit.

Die karolingische Schenkung dieses Gebiets bedeutet einen der ersten Ansätze zur Bildung des Kirchenstaats, denn hier unmittelbar vor den Toren Roms vermochte der Papst seine Herrschaft wirklich zu festigen, was er anderswo in jener Zeit nicht vermocht hat.

Es wurde hier der Boden bereitet, auf dem ein Gregor VII. erwachsen sollte.

Die dritte Stadt unserer dritten Gruppe war endlich Caere, fast eine Nachbarin Roms zu nennen. Der Name der Stadt ist erhalten in Cervetri, das ist Caere vetus; die Berge, welche sich hier landeinwärts erheben, heißen heute noch Monti Ceriti. Das Verhältnis der Stadt zu Rom war ein besseres; die Interessen der Caeriten lagen wohl mehr auf der See. Die Schiffe von Caere sollen einst gemeinschaftlich mit den Karthagern die Phokaeer von der Insel Korsika vertrieben haben; unmittelbar bei Caere lag an der italischen Küste eine karthagische Kolonie. Die bei jener Expedition gemachten Gefangenen hat man auf dem Markte in Caere gesteinigt; das Steinigen war eine semitische Art der Hinrichtung. Ein Rückfall in die alten Sitten ist die soeben erwähnte Bluttat in Tarquinii gewesen. Aber diese Sitten sind mit den Etruskern nicht ausgestorben, sondern in anderer Form wurden sie später eine Geißel der Welt. Es ist nicht unangebracht, hier die Wurzel der Gladiatorenspiele zu sehen, welche die Römer von den Etruskern übernommen haben, denn solch Gemetzel war natürlich ein Schauspiel fürs ganze Volk.

Caere ist in der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Rom aufgegangen, wie es scheint ohne direkten Kampf. Auch Caere lag sehr fest. Es sind Reste einer Ringmauer erhalten, in der noch acht Tore kenntlich sind. Außerdem fanden sich viele Gräber wie überall.

Alsium war der Hafen von Caere, das heutige Palo. Alsium wurde römische Kolonie, dann reicher römischer Villenort entsprechend Antium weiter südlich an der lateinischen Küste. Cäsar und Marc Aurel haben hier Villen besessen am Strand. Auch das nördlich Caere in den genannten Bergen gelegene Aquae Ceretanae wurde ein besuchtes Bad der römischen Kaiserzeit (Bagni del Sasso).

Unweit Alsium, südlich des Kap Linaro, lag der uralte Hafen Pyrgi (S. Severa). Hier befand sich einst ein reicher Tempel der Leukothea, der von Dionys im Jahre 384 geplündert worden ist. Mit Pyrgi ging es seitdem abwärts und es kam unter die Herrschaft von Caere, dessen Tage aber damals auch schon gezählt gewesen sind. Im Schatten von Pyrgi erwuchs jedenfalls die Schiffahrt der Caeriten, im Schatten Caeres erwuchs die von Rom; die Unentbehrlichkeit der Seebevölkerung mag vielleicht der Schlüssel des guten Verhältnisses zwischen Rom und Caere gewesen sein. — Unter dem Kap Linaro selbst lag Punicum.

Auf der nördlichen Seite des Kaps finden wir das heutige Civita vecchia; über dies, das alte Centumcellae, soll im übernächsten Abschnitt gesprochen werden in Verbindung mit Ostia und Porto, den alten Häfen Roms.

Die letzte Gruppe unserer Zwölfstädte bildeten Clusium, Volsinii und Veji. Diese Städte, Landstädte und zum Teil an wichtigen Straßen gelegen, kamen mit den Römern in eine ganz andere Art der Berührung als die eben besprochenen etruskischen Städte am Tyrrhenischen Meer.

Südwestlich des Trasimenischen Sees, wo heute die beiden kleinen Seen von Montepulciano und Chiusi liegen, schloß im Altertum ein großer See, den der Clanis bildete, die Straße vom Arno an den Tiber. Clusium, Sperre, ist der Name des Platzes. Die Clusier kamen früh durch die Lage ihrer Stadt zu politischer Bedeutung; ihr König Porsena konnte den Römern einmal vorschreiben, das Eisen künftig nur noch zum Pflügen zu verwenden. Das Eisen bekamen die Römer aber von den Etruskern; das lehrt uns diesen Befehl erst richtig verstehen.

Später wurde es eine Lebensfrage für Rom, wer im Besitze des Passes von Clusium sei; um ihn nicht in die Hände der Gallier fallen zu lassen, leisteten die Römer den Clusiern die Hilfe des Jahres 391; damals hatte sich also das Kräfteverhältnis schon längst zugunsten der Römer gewandt. Aber die Folge jener Hilfe war der Zug des Brennus, beinahe der Untergang Roms.

In späterer Zeit, als die etruskische Herrlichkeit zu Ende war, kam Clusium an einen wichtigen Straßenknoten zu liegen; die Straßen von Perusia, Florenz, Siena und Rom kreuzten sich hier und im Bürgerkriege sind hier mehrere Schlachten geschlagen worden. — In Clusium erhielten sich viele Inschriften und Gräber; dazu Reste der alten Mauern. Neben den alten Etruskergräbern sind hier auch christliche Katakomben erhalten geblieben.

Im frühen Mittelalter verliert Clusium seine Bedeutung durch die Versumpfung und Verseuchung des oberen Chianatals. Die alte große Straße nach Rom wurde damals über Siena gelegt und die Folgen dieses Wechsels werden wir im nächsten Abschnitt zu betrachten haben.

Die Wasserverhältnisse hier in der Chiananiederung waren der merkwürdigsten Art. Die Furche des oberen Arno, die wir als Casentino schon erwähnten, setzt sich von Arezzo aus eigentlich gegen den Tiber fort, während der untere Arno von Haus den natürlichen

Abfluß des Sievetals bildet. Aber jene Niederung nach dem Tiber zu, vielleicht ein alter Meerarm, hat nicht genug Gefälle; der Schutt, der von den Bergen kam, konnte nicht mit zu Tal genommen werden und verbaute den Weg. Das Wasser suchte einen Ausweg nach Norden, ohne nach Süden hin eine eigentliche Wasserscheide gewonnen zu haben. Die heutige Chiananiederung entwässerte schließlich nach beiden Seiten, dem Tiber wie dem Arno zu, versumpfte und wurde ungesund. Jetzt ist der Sumpf durch einen großen Kanal entwässert und in eine fruchtbare Gegend verwandelt worden. Die Wasserscheide zwischen Tiber und Arno, ehemals bei Arezzo gelegen, wurde durch geschickte Bildung von Schwemmland weiter nach Süden gerückt und liegt heute bei Chiusi; das neue Land hier ist eine friedliche, heute noch nicht abgeschlossene Eroberung der alten Großherzoge von Toscana.

Von Clusium her fließt der Clanis Chiana südsüdöstlich dem Tiber zu und kurz vor seiner Mündung in denselben nimmt er rechts die Paglia auf, die alte Pallia. Die große Römerstraße, die Via Cassia, folgte jedoch nicht dem Clanis, sondern blieb direkt südlich gerichtet und lief von Clusium weiter an den Bolsener See. Der große Verkehr folgt heute bekanntlich dem alten Clanis. Beide Wege hatten nun ihre Bedeutung von alters her. Denn wo die Via Cassia auf den Bolsener See trifft, lag das alte Volsinii, da aber, wo die Pallia Paglia in den Clanis Chiana fällt, liegt die alte Stadt, Urbs vetus, Orvieto. Sie lag so sicher auf einem hohen Tuffhügel, daß behauptet wurde, die Stadt bedürfe überhaupt keiner Mauer. Nur der Aufgang im Süden brauchte einen besonderen Schutz. Belisar hat Orvieto ausgehungert im Jahre 539.

Die Verkehrslage und setzen wir gleich hinzu auch die militärische Lage Orvietos waren jedenfalls großartig. Die Stadt wie die Festung beherrschte die Clanisstraße, die Paglia und den Tiber hinab wie hinauf, wenn auch der Oberlauf des Flusses für den Verkehr durch die Schluchten unterhalb Todi bald seine Bedeutung verliert. Man nimmt nun an, daß diese „alte Stadt", eine Naturburg wie keine andere, aber auch in mancher Hinsicht für entwickelteres Leben und eine größere Bevölkerung recht unbequem, eines Tages verlegt wurde und die Vorgängerin von Volsinii ist. Die Grundidee ist hier, daß die Bezeichnung Urbs vetus nur Sinn hat nach der Übertragung des älteren Namens auf eine jüngere Stadt. Daß Etrusker hier wohnten, ist erwiesen, daß hier ein Sitz etruskischer

Macht war, gleichermaßen. Goldmünzen weisen auf einen Namen, aus dem Volsinii hervorgegangen sein kann. Die Vorzüge der Lage des Orts sind endlich so in die Augen springend, daß hier mit großer Wahrscheinlichkeit sogar schon eine voretruskische Stadt angenommen werden kann. — Trotz aller dieser Argumente machen andere Erwägungen einen solchen Tausch doch auch wieder recht unverständlich. Auch die Lage Volsiniis hoch am Kraterrande des Volsener Sees ist eine Lage, die auf die ältesten Zeiten zurückweist; wir werden solcher Kraterburgen von nun ab noch mehrere erleben. Wie das Verhältnis von Volsinii und Orvieto in voretruskischer Zeit war, ist natürlich nicht zu sagen; in etruskischer Zeit aber mag Orvieto eine Festung Volsiniis gewesen sein, welches selbst eine der mächtigsten Etruskerstädte war. Volsinii beherrschte einen ganzen Kreis von Orten, die in den römischen Etruskerkriegen vorkommen, im einzelnen aber nicht mehr unterzubringen sind. Orvieto lag an der Grenze; Volsinii lag zentral. Daß bei Volsinii das Heiligtum der Voltumna lag, wo die zwölf Städte tagten, also ein Heiligtum, welches mindestens bis zum Tage der Gründung des Bundes hinaufreichen muß, das macht eine solche Verlegung endlich nicht minder unwahrscheinlich. Um fast tausend Jahre hat das dortige alte Fest die etruskische Herrlichkeit überlebt, denn noch im 5. Jahrhundert n. Chr. ist es gefeiert worden.

Volsinii war sehr reich und dies hing vielleicht gerade mit dem alten Kult hier zusammen; es fiel im Jahre 265 und die Römer sollen hier allein mehrere tausend eherne Bildsäulen erbeutet haben. Die Mühlen, sagte man, stammen aus Volsinii.

Das etruskische Volsinii lag, wie gesagt, hoch am Kraterrande des Volsener Sees; die folgende Römerstadt lag am Ufer des Sees selbst, dessen Spiegel zirka 300 Meter unter dem Kraterrande liegt. Es sind Reste der Römerstadt erhalten, ein kleines Amphitheater ragt unter ihnen hervor. Als der Frieden zu Ende war und das Mittelalter kam, zog man wieder hinauf hinter den Kraterrand. Die neue Burg, die nun südlich der Stätte des alten Volsinii entstand, ist der Mons flasconis, Montefiascone, der Flaschenberg. Man vermutet hier die Stelle des alten Voltumnaheiligtums und damit mag denn auch der merkwürdige Name erklärt sein. Hier an der Stätte des tausendjährigen Festes der trinkfreudigen Etrusker mag so etwas wie ein zweiter Monte Testaccio sich aufgehäuft haben und nach den Scherben wurde dann die Stätte benannt. Jedenfalls ist Montefiascone die eigentliche Nachfolgerin von Volsinii.

Der See selbst ist uns interessant durch die Katastrophe der Amalasunta. Die Burg, auf welcher sie erträkkt wurde, stand auf der kleinen Insel Martana, dem südlichen der beiden Eilande des Sees. Die Marta ist der uns schon bekannte Abfluß des Sees; der Straßenknoten an der Marta war Tuscana, Toscanella, wovon auch schon die Rede war.

Aber es sollte sich etwas ereignen, was im Mittelalter die ungewisse alte Verbindung von Volsinii und Urbs vetus wieder aufleben ließ und noch dazu speziell in den deutschen Interessenkreis zog. Wie diese uralte Zusammengehörigkeit sich eines Tages wieder einstellte, das ist fast ein größeres Wunder als das Wunder von Bolsena selbst, welches dieselbe bewirkte.

Drei Franzosen haben dem Deutschtum in Italien den Todesstoß gegeben und dies ist eine der größten tatsächlichen Wendungen in der mittelalterlichen Geschichte des Landes, vielleicht gleichbedeutend mit der Wendung, die einst diese Geschichte nahm, als in eben dieser Gegend die Entscheidung zwischen Römern und Etruskern fiel. Es war nach dem Tode Friedrichs II. von Hohenstaufen, bei der Sedisvakanz des Jahres 1261, als rein zufällig, man möchte sagen aus Verlegenheit, ein durchreisender Franzose zum Papste gewählt wurde. Drei Jahre saß er auf dem Stuhl Petri und zwei davon hat er in Orvieto verbracht, dem einzigen Platze, wo er sich sicher fühlte. Hier in Orvieto liefen damals alle Fäden zusammen für den Kampf gegen das Staufertum, das sich in Manfred noch einmal drohend erhob; hier in Orvieto wurden die Fäden gesponnen, die hinüberliefen zu Karl von Anjou, einem Franzosen wie der Papst selbst. Urban IV. hat das Werk nicht zum Abschluß gebracht, aber wohl sein Nachfolger Clemens IV., der auch Franzose war. Damals in der höchsten Not der Kirche, die in Orvieto thronte, hat sich ein Jahr vor dem Tode Urbans (1263) noch ein großes Wunder eingestellt, das Wunder von Bolsena. Ein antigermanisches Wunder! Es hat in Deutschland heute noch nicht aufgehört antigermanisch zu wirken! Von Clemens und den merkwürdigen Verhältnissen nach seinem Tode werden wir alsbald zu hören bekommen, sobald wir in Viterbo sind.

Das Wunder von Bolsena, welches im Fronleichnamfest der katholischen Kirche weiterlebt, wurde verewigt durch den Bau des Doms von Orvieto, dessen Fassade die absolute Negation des damals auch in Italien noch lebenden gotischen Stiles wurde, genau wie das Fronleichnamfest später das Zeichen ward der absoluten Negation

des germanischen Geistes. Beide Fakta knüpfen sich an die Ausrottung des großen schwäbischen Kaisergeschlechts, eine Ausrottung, der kein Mittel zu schlecht war, denn es ist die Ausrottung einer Schlangenbrut. Die Vernichtung der Hohenstaufen ist uns in gewissem Sinne eine offene Wunde geblieben. — Das ist das Wunder von Bolsena.

Vom Bolsener See geht die Via Cassia weiter südwärts hoch über den Ciminischen Wald; der Lago di Vico ist der alte Lacus Ciminius, ein Kratersee wie der Bolsenersee, aber mehrere hundert Meter höher gelegen. Diese Höhe hat für die Römer lange ein unüberschreitbares Hindernis gebildet, sie war das große Bollwerk, hinter dem Volsinii lag. Vor dem Walde hat sich die Straße geteilt. Die Via Cassia bog westlich aus nach Forum Cassii (Sta. Maria in forocassi bei Vetralla konserviert den Namen); die Via Ciminia erstieg östlich die Höhe des Gebirgs; der See blieb in der Mitte. Die heutige Straße von Viterbo nach Ronciglione deckt sich mit der Via Ciminia. Beide Straßen trafen sich wieder bei Sutrium Sutri, der alten römischen Sperre vor dem Ciminischen Wald.

Wo sich nördlich des Lago di Vico die alten Straßen teilten, da entstand im Mittelalter Viterbo. Es ist die natürliche Ausfallpforte von Norden her gegen die römischen Straßensperren des Ciminischen Walds. Der letzte Langobardenkönig lagerte hier, als er gegen Rom zog.

Der Name Viterbo ist die Umkehrung von Orvieto, wenigstens ist er in dieser Auffassung überliefert. Urbs vetus erscheint hier in der Fassung Veturbo und das deutet wieder auf eine alte Stadt im Vergleich zu jüngeren. Bei Viterbo finden sich denn auch heute noch zwei antike Trümmerstellen, die von Ferentium, wo Kaiser Otho geboren wurde und welches von Viterbo aus im 11. Jahrhundert zerstört worden ist, und ferner die von Aquae Passerianae, einem antiken Badeort, nördlich der Stadt. Es ist in diesem Falle sehr wahrscheinlich, daß an der Stelle Viterbos ein entsprechender alter Ort gelegen hat, aber es sei doch auch darauf hingewiesen, daß es keinen willkürlicheren unsicherern historischen Anhalt geben mag als ein irgendwo auftauchendes Wortspiel.

Auf der anderen Seite des Gebirges, welches sich auf über tausend Meter erhebt, lag wie schon gesagt Sutrium Sutri, daneben östlich eine zweite Sperre, die der Via Amerina, Nepet Nepi. Beide alten Kastelle kamen wieder zu Bedeutung, als die Verhältnisse des ältesten Roms unter den ersten mittelalterlichen Päpsten wieder auflebten, als wie einst die Etrusker nun die Langobarden

unmittelbar von Norden her die ewige Stadt bedrohten. Besonders Sutrium, dessen Straße durch eine Mauer gesperrt werden konnte, wurde ein Streitobjekt zwischen Langobarden und Papst; wir sahen oben schon, daß es das erste Bedürfnis des letzteren wurde, sich dieses ganze Gebiet von den siegreichen Franken sicherstellen zu lassen.

In Sutri mußte man dem Felsen den Raum abgewinnen, den man brauchte. Ein in das Gestein eingehauenes Amphitheater ist erhalten; in einen anderen antiken Felsenbau nistete sich eine Kirche ein. In Nepi dagegen erhielten sich Reste frühmittelalterlicher Kunst; hier wurde das Kloster St'Elia eins der ersten Klöster, welche in Italien von Alberich der Clugniacensischen Reform übergeben wurden. Nepi ist noch heute von Mauern bewehrt; die Borgias bauten sich einst hier eine Burg.

Während nun Sutri und Nepi nur kleine, wenn auch wichtige Kastelle waren, erhob sich ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Sees die mittelalterliche Stadt Viterbo, eine Art neues Sutri, welches sich gegen den Feind auf der Höhe des Mittelalters kehrt, gegen das imperialistische deutsche Kaisertum. Es war an die Päpste gekommen als südlichster Teil jener großen Mathildinischen Erbschaft, deren ganze Idee nur Antiimperialismus war, aber hier unmittelbar vor den Toren Roms ist sie den Händen des Papstes nicht entglitten. Viterbo wurde der feste Platz, wo der schon genannte Papst Clemens IV. seine Zuflucht fand, wo die Abmachungen mit dem Anjou perfekt wurden, von wo man die Franzosen wirklich in das Land gerufen hat. Sechs Jahre ist die Kurie damals in Viterbo gewesen, die Hälfte der Zeit allerdings ohne Papst. Das Konklave, welches den Nachfolger des bald gestorbenen Clemens zu bestimmen hatte, wollte nicht enden, und wie die Kirche so machtlos dastand, zeigt sich uns hier in Viterbo auf einmal ein überraschendes Beispiel mittelalterlichen Laienhumors. Das Volk deckte eines Tages den Palast, wo die Kardinäle tagten, ab, um dem heiligen Geiste den Zutritt zu den Vätern zu erleichtern. Das geschah auf päpstlicher Seite; auf ghibellinischer Seite ist die Stimmung gegen die Kirche oft weniger harmlos zum Ausbruch gelangt. Viterbo wurde darauf von der Kurie verlassen, Karl von Anjou gewährte dieser nun die nötige Sicherheit. Viterbos Burg schaute nach Norden, dem deutschen Feinde entgegen; Viterbo hat den Belagerungen Ottos IV. und Friedrichs II. getrotzt.

Die Betrachtung von Volsinii—Orvieto und Sutri Nepi—Viterbo mußte uns notwendigerweise in das Mittelalter weiterführen; die älteste Kombination hat sich hier nach tausendjähriger Pause einfach wiederholt. Wir kehren jetzt aber wieder in die ersten Zeiten zurück, auf denen dieser Abschnitt fußt.

Der Spiegel des Ciminischen Sees, des Lago di Vico, liegt ungefähr fünfhundert Meter hoch; im Krater selbst erhebt sich der Monte Venere zu einer Höhe von über achthundert Meter, die aber von der Höhe des Kraterrandes selbst noch bei weitem überschritten wird; der östlich gelegene Monte Cimino endlich ist über tausend Meter hoch. Nach Osten wird dieser alte Ciminische Wald entwässert durch eine ganze Reihe von Bächen, dem Tiber zu. Das Gebiet dieser Entwässerung ist das alte faliskische Land. Die alte Via Amerina hat dasselbe auf ihrem Zuge von Horta Orte bis Nepet Nepi gerade in zwei Teile geteilt. Die genannte Römerstraße lief von Ameria Amelia südwärts, kreuzte den Tiber eben bei Horta und traf dann südlich Nepi auf die Via Cassia, die uns ja bekannt ist. Nepet selbst ist 374 römische Kolonie gegen die Falisker geworden. Man versteht die ganze Situation hier erst durch die Bemerkung, daß der Ciminische Wald den Römern damals noch ein unübersteigliches Hindernis bot; erst 310 haben sie ihn zuerst zu überschreiten gewagt und damit sich den Eingang nach Etrurien geöffnet. Bis dahin war das Faliskerland gewissermaßen der Paß, der auf dieser Seite zu den Etruskern führte, für diese als Mark und als Ausfalltor gleich wichtig. Auf diesen Verhältnissen beruht, wie wir gleich sehen werden ein Teil der Bedeutung von Veji.

Die Falisker hatten hauptsächlich zwei Städte, Fescennium und Falerii; auch Orte ist vielleicht mit ihnen in Verbindung zu bringen. Die Lage von Fescennium ist nicht mehr festzustellen; Kiepert nimmt es an auf der späteren Via Amerina selbst. Es ist bekannt, daß hierher uralte römische Hochzeitsbräuche stammten und es mutet uns fast wehmütig an, wenn wir hören, daß am Tage der Hochzeit des Ricimer (467), als das weströmische Reich in den Todeszügen lag, noch die uralten fescenniischen Hochzeitlieder auf den Straßen des vergehenden Rom gesungen worden sind.

Falerii lag dagegen östlich der Via Amerina; es wurde 241 von den Römern zerstört. Falerii ist das heutige Civita Castellana, sehr fest, durch Schluchten wie durch Mauern geschützt. Man fand hier Reste sehr alter Kultur; zwei altertümliche Tempel mit bunter

bemalter Terrakottabekleidung. Nach der Zerstörung der alten Stadt erhielten die Falisker eine neue Stadt, offen und wehrlos, Aequum Faliscum nördlich des alten Falerii. Außer dieser aber entstand an der Via Amerina selbst ein neues römisches Falerii, eine römische Festung unmittelbar nördlich des alten Nepet; der Platz heißt heute Faleri und ist interessant durch die hier erhaltene römische Befestigung. Sie hatte achtzig Türme, von denen fünfzig noch erkennbar sind, und diese Anzahl von Türmen bei einer kleinen Festung illustriert sehr deutlich die Verkleinerung aller Maße in der Befestigungskunst in jenen Zeiten, wo Wurfgeschosse noch flogen abhängig von den Schranken menschlicher Kraft. Auch sonst haben sich hier antike Reste erhalten. Im Mittelalter, als die feste Lage eines Orts wieder wichtiger wurde als alles andere, haben die Falerier wieder die feste Stätte ihrer ältesten Heimat aufgesucht und das genannte Civita Castellana gegründet. In den Mauern der Römerstadt jedoch entstand im 12. Jahrhundert die nun verfallene Abtei Sta. Maria in Faleri; der Säulenschmuck der Kirche dieser Abtei ist antik.

Die mittelalterliche Straße ging dann über Civita Castellana und erreichte den Tiber bei Borghetto—Magliano, wo eine alte Tiberfurt den Übergang in den brückenlosen Zeiten des Mittelalters ermöglichte, wo im Altertum Augustus die schöne Brücke der Via Flaminia erbaut hatte, die erst ein Papst des 16. Jahrhunderts wiederaufbauen sollte. Noch heute geht die Straße von hier über Civita Castellana und Nepi nach Rom.

Die Falisker trieben berühmte Rinderzucht und ihre weißen Rinder waren bevorzugte Opfertiere; die Raufe soll eine Erfindung der Falisker gewesen sein. Das Gebiet der Falisker lag unmittelbar vor der römischen Sperrlinie Sutrium—Nepet und wurde für die Etrusker ein äußerst wichtiges Grenzgebiet um so mehr, als der lange unüberschrittene Ciminische Wald im Westen wie gesagt dies Land lange zu einer Art Paßland gestempelt hat. Durch dasselbe kamen sie nach Veji, der vorgeschobensten Stadt Mitteletruriens nach Süden; das Bestehen eben Vejis zwang die Falisker in das etruskische System. Die Situation ist eigenartig; man möchte aus ihr schließen, daß Veji schon ein voretruskischer Ort war.

Als Veji gefallen war und die Sperren vor dem Ciminischen Walde und dem Faliskerlande von den Römern angelegt wurden, war den Etruskern der direkte Weg nach Süden verlegt. Sie wurden gezwungen auszubiegen durch das Tibertal und hier wurden daher

in der Folge blutige Kämpfe ausgefochten. Oberhalb Orte öffnet der Vezzabach vom Tiber aus nach Westen das Land und hier war ein entscheidender Punkt (bei der Station Attigliano). Hier lag einst jener heilige Vadimonische See, wo im Jahre 310 die Schlacht geschlagen wurde, die für die Haltung von Cortona, Perusia, Arretium gegen die Römer entscheidend ward. Hoch über dem Vadimonischen See, am Eingange jenes Seitentals des Vezzabachs, thronte eine uralte Festung Polimartium, die als Castel Bomarzo in der Langobardenzeit wieder zu Ehren kam. Auch dies Kastell gehörte zu den Punkten, deren sich das Papsttum versicherte, sobald es eben die Macht besaß. — Als die entscheidende Schlacht am Vadimonischen See geschlagen wurde, hatte die letzte unserer aufgezählten zwölf Städte, Veji, fast schon hundert Jahre zu existieren aufgehört.

Veji lag abseits der späteren Via Cassia fest an der Cremera, die etwas oberhalb des Anio von rechts in den Tiber fällt. In mancher Beziehung könnte man von einer Lage reden, die durchaus dem weiter oben gelegenen, eben erwähnten Bomarzo entspricht. Im Altertum war das Klima Vejis gesund; jetzt macht Fieber den Platz unbewohnbar.

Veji war der gefährlichste Gegner Roms unter den etruskischen Städten und dies hing nicht nur mit seiner Nachbarschaft als solcher, sondern mit seiner Lage zum Tiber, der Lebensader Roms, zusammen. Vejis Lage war aggressiv.

Veji war durchaus auf den Tiber hingewiesen; gegenüber der Mündung des Cremerabachs lag auf der linken Seite des Tiber das alte Fidenae; dieses wurde notwendigerweise eines Tages der vejentische Brückenkopf. Fidenae hatte aber nicht nur die Bedeutung einer Tibersperre in dieser Kombination, sondern es bedeutete in der Hand Vejis für Rom zugleich die Gefährdung der natürlichen römischen Grenzwehr im Norden, als welche man die Aniolinie wohl ansprechen darf. Hierauf wird weiter unten noch zurückzukommen sein (Abschnitt IX). Fidenae in Feindeshand war eine beständige Bedrohung Roms. Mit der hier erwachsenden Kombination konnte daher für Rom kein Friede sein. Vierzehn Kriege haben die Römer und Vejenter ausgefochten; der letzte war die zehnjährige Belagerung Vejis, welche der Sache ein Ende machte und welche von den Römern ausgeschmückt wurde wie eine zweite Belagerung Ilions (396).

Fidenae war schon dreißig Jahre früher gefallen. Die Kämpfe an dieser Stelle müssen sich sehr mannigfach gestaltet haben, denn

bald war Fidenae in römischer, bald wieder in vejentischer Hand. Es ist allbekannt, daß die Fabier in den siebziger Jahren des 5. Jahrhunderts den heute noch kenntlichen Hügel besetzten, der am Ausgang der Cremera in das Tibertal liegt. In römischer Hand sperrte er Veji ab von Tiber und Fidenae. Die Gens Fabia fand hier bekanntlich im Kampfe gegen die Etrusker ihren Untergang, soweit sie damals waffenfähig war, und hieraus kann man schließen, daß vielleicht Fidenae eben damals in etruskischen Händen war, die Fabier damals einen Keil in die etruskische Position am Tiber treiben wollten und hierbei erdrückt worden sind. Veji war die größte etruskische Stadt; die Ringmauer und neun Tore sind noch kenntlich. Es wurde zwar von den Römern feierlich dem Untergange geweiht, doch fand sich hier wieder ein Municipium zur Kaiserzeit. Der benachbarte Ort ist heute Isola Farnese. Die Säulen der Piazza Colonna in Rom wurden hier im Jahre 1810 ausgegraben.

Die spätere Straße, die nach dem römischen Veji führte, zweigte erst weiter oberhalb vom Tiber ab und hatte einen Tunnel Petra pertusa, der natürlich nicht mit jener berühmten Petra pertusa zu verwechseln ist, welche einst die Via Flaminia bei Fossombrone gesperrt hat. Solcher Felstore hat es viele gegeben; ich erinnere nur an das im Jura erhaltene (Pierre Pertuis bei Biel). Immerhin war das Gebiet, in welches diese neue Straße am Tiber einmündete auch wichtig genug. Hier war die sogenannte prima porta Roms, gleich bedeutungsvoll für den Angreifer wie für den Verteidiger der Stadt. Hier treten die Berge zunächst oberhalb der Stadt zu beiden Seiten an den Tiber heran; hier kann man das Tal sperren. Wie vor einem wirklichen Tore trafen hier die Straßen zusammen nach Rom; Saxa rubra hieß später der Ort. Die Stelle hat jedenfalls in ältester Zeit den Hauptteil der Kämpfe zwischen Veji und Rom gesehen, denn unweit lag das alte Fidenae. Im Jahre 312 n. Chr. aber sah Saxa rubra die Schlacht des Konstantin gegen den Maxentius entbrennen, welche dann weiter unterhalb an der Milvischen Brücke (Ponte Molle) ihr Ende fand. Die Situation war merkwürdig genug. Das Heer des Maxentius sich in Marschkolonne aus Rom herausbewegend, das des Konstantin sich gleichermaßen auf Rom zu bewegend. Beide Spitzen treten einander gegenüber bei Saxa rubra; der Paß hier trennt beide Heere; eine Schlacht scheint unmöglich. Konstantin hielt die Spitze seines Gegners bei Saxa rubra mit seiner Vorhut fest und umging dann nördlich die Heer-

linie des Maxentius, bis er ihr auf der Via Cassia in die Flanke kam. Es war eine schnell entschiedene Schlacht, ohne Gefahr, nur abhängig von einem schnellen Entschluß, wie er auf seiten des temperamentvollen Konstantin gegeben war. Das Signum crucis wäre hier kaum vonnöten gewesen; es hat den ganzen Vorgang nachher gründlich gefälscht.

Dieser Abschnitt zeigte in kurzen Umrissen die Verteilung der Kultur in Etrurien in ältester Zeit. Zum Teil haben die Etrusker damals schon Plätze zu finden gewußt, an deren Wahl Jahrtausende nichts korrigiert haben (Perugia, Cortona, Arezzo, Chiusi); die Städte im Süden und am Tyrrhenischen Meer sind den Römern und den veränderten Zeiten zum Opfer gefallen.

Als die Etrusker den Römern unterlagen, waren sie schon jenseits ihrer Höhe; sie haben damals als genußsüchtiges Volk ihre Niederlage als etwas Gegebenes hingenommen und weitergelebt, bis sie von selbst untergingen. Im ersten Jahrhundert verschwinden sie allmählich; die römischen Bürgerkriege haben noch unter den letzten aufgeräumt. Ihre Gewohnheiten, besonders das Schlemmen und das Gladiatorenspiel sind die unheilvollen Erbstücke geworden, mit denen sie noch die Römer als niedergehendes besiegtes Volk vergiftet haben. Die Fechterspiele waren besonders entwickelt in ihrem campanischen Reiche in Capua; dort stand das größte Amphitheater Italiens, welches später nur durch das Colosseum in Rom überboten worden ist.

Wenn uns die Darstellung jener ältesten Zeit in Südetrurien bis in das Mittelalter hineinführte, so liegt das in dem damaligen Wiederaufleben der ältesten historischen Kombination. Eben wo die Römer einst dem von Norden kommenden etruskischen Druck zu widerstehen hatten, wehrte sich später das römische Papsttum gegen die von Norden her drohende deutsche Herrschaft, besonders gegen die Langobarden und das schwäbische Kaisertum. Aus beiden Kämpfen ging eine Weltmacht hervor.

Es ist interessant zu sehen, wie sich später das Schwergewicht des Landes verschoben hat, zuerst an die See, dann an den Arno nach der Stadt Florenz.

Zu Ende des Altertums ist die erste Stadt des Landes Perusia, eine Stadt, die eigentlich gar nicht zu Toscana gehört, sondern nur die Verbindung Toscanas bewirkt mit der vorbeiziehenden Weltstraße zwischen den Polen Italiens, Ravenna und Rom. Etrurien selbst war

ein Land geworden ohne jedes Schwergewicht; es gibt wenige Beispiele wie dies, die zeigen, wie ausgelebt damals das Land war südlich des Apennin. Als Ravenna aber eines Tages nichts mehr bedeutet, bedeutet auch Perusia nichts mehr. Als daher die Küste erneute Bedeutung erhielt, schlug die Wagschale geradezu um; es ist auf der Landseite nicht das geringste Gegengewicht mehr vorhanden. Das negative Moment, daß die Küste den Einfällen der Araber ausgesetzt war und somit besonderer Verteidigung bedarf, genügt das Schwergewicht des ganzen Landes auf diese Seite zu verlegen. Lucca wird die Hauptstadt der Markgrafschaft Tuscien; der Markgraf wohnt an der gefährdeten Grenze, in diesem Fall das zu verteidigende Meer. Dazu wird Pisa der Hafen für die Fahrt nach Frankenland, wohin sich kurze Zeit alle Blicke richten, wie nach dem Lande des Heils, solange die Macht Karls des Großen besteht.

Während die alten etruskischen Städte immer ungesunder werden, die Via Cassia durch die Versumpfung des Chianatals immer unpassierbarer wird, kommt im Innern des Landes auf gesunder Höhe das alte Saena empor. Saena Julia Siena. Es lag schon an antiken Straßen; vor allem ging im Altertum eine Straße nach Clusium und Rom. Die Stadt, welche wie keine andere einst um die Herrschaft des Landes kämpfen sollte, war merkwürdigerweise die Hauptstation zwischen Perusia und Pisa; gewissermaßen die Zunge an der Wage zwischen beiden. Ohne das Emporkommen von Florenz wäre hierher von selbst der Schwerpunkt des mittelalterlichen Landes gelangt.

Florenz ist erst die letzte etruriſche Stadt, die aufkommt; sie ist aber, die Entwässerung des Arno- und des Chianatals vorausgesetzt, die natürliche Hauptstadt des Landes. Der runde Schild, mit dem der Apennin das Mugello umgibt, fängt wie in einem Brennspiegel die Pässe des Gebirges; von hier sind alle Straßen des Landes, die weiter nach Süden führen, in gleichem Maße erreichbar. Die Gegner von Florenz sind die Seestädte, welche es vom Meere abschneiden, und der alte natürliche Schwerpunkt des Landes, der auf der Höhe von Siena liegt. Eines Tages hat es beide beherrscht; beide aber haben sich mit dem Rückhalt am deutschen Reiche auf das äußerste gegen Florenz gewehrt.

Wir kommen nun zum nächsten Abschnitt, zur Darstellung des neuen Toscana auf der Grundlage des Arnotals.

VII.

Toscana (Nordetrurien)*)

Tuscien hatte im Altertum bis an die Mauern der Stadt Rom gereicht; in der späteren Kaiserzeit war es geteilt in einen suburbicarischen und einen annonarischen Teil, Tuscia annonaria und Tuscia suburbicaria nach der Teilung der Verwaltung unter Kaiser und Senat. Diese Scheidung fiel natürlich mit dem Ende des Reiches von selbst.

Die Entstehung des Kirchenstaats hat sodann den Begriff Tuscien von neuem modifiziert; sie hat denselben nach Norden zurückgedrängt hinter eine Linie, welche vom Trasimenischen See her gezogen, den Volsiener See links lassend das Tyrrhenische Meer trifft. Nördlich dieser Linie oder richtiger gesagt nordwestlich derselben bildet sich der neuere Begriff Tuscien, wie ihn das Mittelalter verstand; andererseits aber wurde alles Patrimonium Petri. Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, wie der Papst als Herr von Rom die alten Sperren wieder aufleben ließ, die einst den Römern gegen die Etrusker gedient hatten, wie sein erstes war, diese lange umstrittene Grenze aus der Langobardenbeute sicherzustellen. So entsteht hier von neuem ein „suburbicarisches" Tuscien aber in anderem Sinne als einst, denn an die Stelle des Senats ist nun der Papst getreten. Es ist ein Klein-Tuscien, auf welches der Papst Anspruch macht; damals mag, wie wir sagten, der Name Toscanella entstanden sein. Nördlich aber lebt das kaiserliche Tuscien wieder auf, man möchte sagen, fast wie im antiken Sinne. Die natürliche Grenze beider Gebiete bildet die stolze Erhebung des Monte Amiata (1734 Meter), der auch wie die im vorigen Abschnitt besprochenen Volsinischen und Ciminischen Berge ein alter erloschener Vulkan ist. Die genannte Linie blieb die Grenze des Kirchenstaats bis zum Jahre 1870; innerhalb des Kirchenstaats hat es so gut wie keine Geschichte gegeben.

*) Kartenskizze siehe am Schluß des Buches.

Das Land im Norden hatten die Langobarden stark germanisiert und dieser Prozeß ist wohl auch unter den Franken vorerst noch nicht zum Abschluß gekommen. Die Karolinger schufen hier eine Mark gegen die spanischen Sarazenen und so rückt der neue Schwerpunkt des Landes, dem ein solcher überhaupt zuletzt ganz verloren gegangen war, naturgemäß an die See. Entsprechend haben die Franken auch auf der adriatischen Seite ihre Marken gegründet; Fermo und Ancona sind uns schon bekannt.

In Tuscien wurde Pisa nun der Hafen für den Verkehr mit dem Frankenland und Lucca der Sitz des Markgrafen. Die Scharen der fränkischen Pilger, welche nach Rom zogen die Gräber der Apostel zu sehen, ließen sodann einen ganz neuen Begriff im Lande entstehen, den der Frankenstraße nach Rom. Wir sprachen im vorigen Abschnitt schon von der Versumpfung des Chianatals, welche die alte Via Cassia unpassierbar machte; die fränkische Pilgerstraße wird nun ein zweites Moment für die Verödung dieses Weges, denn für die Franken, die in Pisa landeten, ging die nächste Straße nach Rom durch das Elsatal und über Siena; die alte verkommene Römerstraße im Osten kam für diese Pilger überhaupt nicht in Betracht.

Die neue Straße nach Rom wird das Rückgrat des mittelalterlichen Landes; die Stadt, welche diese Straße beherrscht, ist Siena, und so kommt dieses in die Höhe. An den Verhältnissen der Frankenstraße keimen die großen politischen Fragen des mittelalterlichen Toscana. Bald treten zu den Pilgerscharen die Heerfahrten der deutschen Kaiser und Siena wird der wichtige Rückhalt derselben bevor sie hinabsteigen nach Rom. Die Stadt aber, welche vom Wege abliegt, sich meistens selbst überlassen bleibt, ist Florenz; hier gewinnen die antikaiserlichen Strömungen ihre Kraft. Florenz liegt an dem Punkte, der zur Herrschaft des Landes berufen ist, und früh greift es nach dieser Herrschaft. Und wie es durchaus antikaiserlich ist, so ist sein Erfolg die kaiserliche Gesinnung derer zu stärken, die seine natürlichen Gegner sind. Kaiserlich ist schließlich hierzulande antiflorentinisch und florentinisch ist antikaiserlich. Eigentlich nationale Gegensätze sind dies aber nicht; vielleicht könnte man sie als sozial bezeichnen. Das natürliche Haupt des mittelalterlichen Feudalismus ist der Kaiser, das natürliche Haupt der Demokratie ist die durch enorme Handels- und Bankgewinne emporblühende Kommune Florenz. So ist es auch erklärlich, daß diese Gegensätze das Kaisertum so lange überleben konnten.

Wir hatten die Lage von Florenz im vorigen Abschnitt schon kurz skizziert. Einem entwickelteren inneritalienischen Verkehr über den Apennin mußte es endlich gelingen, Florenz unbedingt an die erste Stelle des Landes zu setzen. Es liegt innerhalb eines großen Bogen des Gebirges an einem Punkte, der die Straßen, die aus der Emilia über den Apennin führen, fast konzentrisch auf sich zieht. Mit dem Falle des Kaisertums tritt Florenz aus seiner Isolierung heraus und wird schließlich der unbestrittene Kern des ganzen Landes. Es bekam die Herrschaft über Siena und Pisa wurde seine Hafenstadt; sein Gebiet hat sich östlich später weit über den Kamm des Apennin erstreckt, denn es hatte die Straßen in seiner Hand. Dies sind kurz die Gesichtspunkte, auf denen sich auch das neue Tuscien aufgebaut hat.

Pisa und Lucca stehen naturgemäß an der Spitze dieses Abschnitts. Beide Städte gehören noch der Antike an; die Feindschaft und Rivalität, die das ganze Mittelalter dieser beiden Städte beherrschen sollten, mögen auch schon im Altertum bestanden haben. Die Herkunft von Pisae Pisa ist unbekannt; der Namen kommt in Griechenland vor, am Alpheus bei Olympia; entsprechend hat es eine eleische Landschaft Pisatis gegeben. Ein griechischer Namen an der tyrrhenischen Küste ist an sich nichts Wunderbares, im vorigen Abschnitt sind wir schon mehreren solchen begegnet (Argous Portus; Telamon, Pyrgi), merkwürdig ist hier die Möglichkeit einer bestimmten Beziehung. Die römische Republik machte die Stadt zu einem ihrer wichtigsten Waffenplätze; Pisa entsprach auf der tyrrhenischen Seite dem adriatischen Ariminum. Hier war auf der Westseite die Grenze Italiens; in Pisae, gerade außerhalb derselben sammelten sich die römischen Heere, hier begann auf dieser Seite die Kommandogewalt des römischen Konsuls.

Die Verhältnisse, auf denen das antike Pisa fußte, waren grundverschieden von den Verhältnissen der heutigen Stadt. Pisa war damals Hafenstadt; es lag dem Meere eine Meile näher als heute; allein seit der Kaiserzeit ist hier die Küste um acht Kilometer vorgeschritten. Wie der Hafen hier einst war, ist allerdings nicht mehr sicher zu sagen; die Küste hat hier wie im Osten früher große Lagunenbildungen gesehen. An diesem Neuland haben zwei Flüsse gebaut, der Arno und der Auser, der heute Serchio heißt. Der Auser Serchio, der nun acht Kilometer nördlich Pisa in das Meer mündet, floß einst bei Pisa selbst in den Arno und auf dieser Kombination beruht wahrscheinlich überhaupt erst die Anlage der ältesten sehr festen

Stadt. Irgendwelche Spuren des Serchio bei Pisa haben sich nicht erhalten. Das antike wie das frühmittelalterliche Pisa waren sehr fest; fast auf allen Seiten umgab die Stadt natürlich fließendes Wasser und dazu kam die Verbindung mit der See. Die Situation kann man sich einigermaßen rekonstruieren, wenn man annimmt, daß die noch heute schön geschwungene Via S. Maria einem an einen Wasserlauf gebundenen ältesten Mauerzug entspricht, die Piazza S. Niccola seine alte Mündung in den Arno zeichnet. Im Zuge der Via S. Maria mag die Piazza di Stellino die Nordwestecke der ältesten Stadt gewesen sein. Die Reste, die sich von der Römerstadt erhielten, Thermenreste vor dem Tor nach Lucca, Tempelreste im Archivio del Duomo, die Piazza dei cavalieri als Stelle eines antiken Theaters lagen alle zuerst außerhalb der ältesten Stadt. Der letztgenannte Platz aber wurde der Mittelpunkt der frühmittelalterlichen Stadt, die ihre Mauern nach allen Seiten gewaltig vorschob; hier befand sich einst der Sitz der städtischen Gewalt und somit auch jener unheimliche Turm, in welchem die Gherardescagrafen verhungerten; aus dem Sitzungszimmer hat man ihren Todeskampf mitangehört.

Die ältesten Hafenverhältnisse schon mögen hier recht unsicher gewesen sein, wie dies in verlandenden Lagunen nicht anders sein kann. Die Arnomündung, zeitweise ein Delta bildend, war wie die ganze Uferbildung stetigen und großen Veränderungen ausgesetzt. Der Platz der alten Kirche S. Pietro in Grado, einer querschifflosen Basilika, die in das 9. Jahrhundert zurückreicht, zeichnet vielleicht die Lokalität der ehemaligen Mündung eines Arnoarms. Der Name deutet jedenfalls auf die ehemalige Lage am Wasser. Sehr bald bedurfte man auch eines Hafens außerhalb der Bauzone des Flusses. Die Stadt erhielt auf diese Weise noch einen besonderen Hafen, Portus Pisanus, der noch näher der römischen Grenze lag als die Stadt; es ist ein kleiner natürlicher Hafen, der sich etwas südlich des alten Flußhafens bot, unweit des heutigen Livorno.

Im Mittelalter waren Portus Pisanus und Livorno indes getrennte Begriffe; der Pisaner Hafen lag unmittelbar nördlich des ältesten Livorno, welches auch schon im Mittelalter als Hafen benutzt wurde. Beide Häfen sind indes eigentlich nur denkbar unter Zuhilfenahme von Kunstbauten, da ihnen ohne solche der Schutz gegen Südwesten fehlt. Der Pisaner Hafen hier hat ohne Zweifel solche Schutzwehren besessen; in Livorno ist die heutige Diga cur-

vilinea ein höchst bezeichnendes Bauwerk für die Art des Hafens hier. Den ersten Ausbau erfuhr Livorno erst spät durch die Medici, denn eigenes Leben konnte hier erst begründet werden als von Pisa nichts mehr zu befürchten war. Ein Schiffskanal verbindet Pisa und Livorno schon seit 1603.

Ehe wir nun zu dem mittelalterlichen Pisa übergehen, müssen wir einen Blick auf Lucca werfen, welches sich von Pisa nicht trennen läßt. Luca hatte Pisa schon zur Zeit der römischen Politik in militärischer Beziehung abgelöst; Pisas militärische Funktionen wurden auf Luca übertragen, die Flotte wurde nach Luna verlegt.

Das feste Luca trat also an Stelle von Pisa zur Zeit der ausgehenden Republik; der Ort war ein wichtiger Straßenknoten und Kolonie vom Jahre 177 v. Chr. Luca wurde bekannt durch die Zusammenkunft der Triumvirn hier im Jahre 56; die Stadt hatte damals für Cäsar beinahe die gleiche Bedeutung wie Ravenna; sie war ein fester Platz unmittelbar vor der Grenze Italiens. Ungefähr ein halbes Jahrtausend nach dieser Zeit bezeugt der Widerstand Lucas gegen Narses, daß es sich als feste Stadt das ganze Altertum hindurch gut erhalten hatte (553). Die Goten konnten hier nach der Schlacht am Laktarischen Berge noch eine dreimonatige Belagerung der Kaiserlichen aushalten. Die alte Stadt ist aus dem Stadtplan leicht herauszuschälen; im Westen hat sie sogar ihren antiken Umfang heute noch nicht überschritten. Das Amphitheater lag ehemals vor den Toren; die umliegenden Straßen zeichnen seine Rundung heute noch. Ferner ist in Lucca das Theater nachzuweisen sowie das alte Forum inmitten der Stadt. In den Kirchen erhielten sich viele antike Säulen wie denn überhaupt Lucca sehr alte Kirchengründungen besitzt. Die Erbauung des älteren S. Frediano mit einem zugehörigen Kloster fällt noch in das 7. Jahrhundert, die Zeit des Langobardenkönig Kuninkpert, und S. Michele gehört noch dem 8. Jahrhundert an. Dies sind aber nicht die heutigen Kirchen, die erst aus dem 12. Jahrhundert stammen. Bei S. Frediano stand das antike Amphitheater; es mag manchen Stein hergegeben haben für den Kirchenbau. S. Michele dagegen fand seinen Platz im Herzen der alten Stadt, was immerhin bemerkenswert erscheint; der heilige Michael war, wie wir schon wissen, der Nationalheilige des Langobardenvolks. Auch die kleine Kirche S. Romano in Lucca reicht noch hinauf in das 8. Jahrhundert. Man sieht aus diesen Kirchengründungen, welche Bedeutung schon das langobardische Lucca ge-

habt haben muß; man sieht dies aber auch aus der Stellung, welche die Stadt alsbald unter den Karolingern einnahm.

Lucca, wohlerhalten und fest, hob sich zur unbestritten ersten Stadt Tusciens empor; es wurde die Residenz der karolingischen Markgrafen im Lande. Es lag sicher vor einer plötzlichen Überrumpelung durch die Sarazenen vom Meere aus, es hatte die Hand auf den wichtigen Übergängen des Apennin, eben jene Eigenheit, die schon für die Römer ausschlaggebend war, als sie Luca zu einem wichtigen Waffenplatz machten. Das obere Ausertal öffnet den Weg an mehreren Stellen über das Gebirge, es zieht die Pässe konzentrisch auf Lucca wie ein kleines Mugello. Die Landschaft heißt die Garfagnana und sie hat im Mittelalter manchen Kampf gesehen.

Es entstand in Lucca in jener Zeit ein mächtiges Grafengeschlecht, welches anderthalb Jahrhunderte blühte und von hier aus die Verteidigung der tuscischen Küste gegen die spanischen Sarazenen leitete. Florenz ist im 9. Jahrhundert eine Untergrafschaft von Lucca gewesen; Pisa war der Hafen dieser Stadt. Man könnte vielleicht sagen, daß auf der Lage zu Lucca die erste frühmittelalterliche Bedeutung von Pisa fußt. Der ganze Seeverkehr aus Franzien mündete in Pisa und die Markgrafen andererseits bedurften dieses Hafens im Kampfe gegen den sarazenischen Feind.

Als nun Pisa durch seine Seefahrt und seinen Handel im Laufe des 11. Jahrhunderts machtvoll emporkam, Lucca dagegen seine politische Bedeutung verlor, da wurde das Verhältnis zwischen Lucca und Pisa ein ganz unhaltbares. Die Lage am Serchio, der ehemals, wie schon gesagt, in oder bei Pisa selbst in den Arno mündete, tat gewiß das ihrige noch dazu. Lucca vereinigte sich damals auf Tod und Leben mit den Genuesen; es wurde gewissermaßen ein Vorwerk Genuas unmittelbar vor den Toren Pisas. Das Küstengebiet wurde der Kampfplatz beider Rivalen. Als die Pisaner im Jahre 1113 ihren berühmten Zug gegen die Balearen unternahmen, erbauten die Genuesen Portovenere als ein Ausfalltor gegen Pisa zur See. Lucca und Genua bauten sodann auch gemeinsam Burgen an der Küstenstraße gegen die Pisaner. Bei einer derselben, die einen steinernen Damm deckte, auf dem die Küstenstraße versumpftes Gelände durchschnitt, ist es einmal zu einer großen Schlacht gekommen; der Damm, die Via Regia, hat dem heutigen Viareggio den Namen gegeben. Nach einer gelungenen Demütigung der Pisaner erbaute Lucca ferner eine neue Burg im Jahre 1255 und gab ihr den Namen

seines siegreichen Podestà. Nach ihm heißt die daraus entstandene Stadt heute noch Pietrasanta. Die Glanzzeit Pisas wurde das 12. Jahrhundert. Die Hohenstaufen hatten die Stadt zum Reichshafen ausersehen; mit der pisanischen Flotte dachten sie an die Eroberung Siziliens und Italiens überhaupt. Es ist vielleicht das politisch bedeutsamste Moment des staufischen Imperialismus, daß er bemerkte, daß ohne Flotte seine Herrschaft über Italien nicht denkbar ist. Unerhörte Privilegien und Vergünstigungen gewann die Stadt aus diesem Bunde; fast bis Rom hinab erstreckte sich damals die pisanische Herrschaft an der Küste des Tyrrhenischen Meers. —

Es ist keine Stadt, deren Monumente eine so frühe und gewaltige Sprache redeten, wie die Pisas. Und dies in mehr wie einer Beziehung.

Da steht obenan der Pisaner Dom, begonnen 1063, in welchem 1239 Friedrich II. seine merkwürdige Weihnachtsrede hielt. Der Pisaner Dom ist ein Unikum, ein Denkmal weitester Bedeutung, welches für uns sozusagen auf einmal vom Himmel gefallen ist. Woher die wunderbare Fassade dieser Kirche stammt, weiß niemand zu sagen. Aber der Bau, der ursprünglich die Gestalt eines griechischen Kreuzes hatte, geht ohne Zweifel auf in Byzanz Geschautes zurück. Wie in der Seestadt Venedig so fand auch einst in der Seestadt Pisa die Kunst der Griechen ihren besonderen Eingang in das italische Land. Mutatis mutandis sind es im Grunde die Säulenstellungen, durch welche Venedig wie Pisa das Auge zuerst auf sich lenken und blenden. Aber es ist, als ob diese Kunst nur lebensfähig war in der Sphäre der Küste; ihren Sondercharakter hat sie sich in Toskana nur in Pisa und Lucca erhalten können. Lucca, die Rivalin, hat die Pisaner Vorbilder kopiert; S. Michele in Lucca sowie auch der dortige Dom weisen durchaus auf das Vorbild des Doms von Pisa. Alle diese Bauten zeigen noch heute einen wenn auch im einzelnen unbestimmbaren so doch wunderbaren Abglanz östlicher Kultur. — Ferner aber erwacht in Pisa die Renaissance, von der man mit Recht sagen kann, sie sei Ghibellinenkunst von Haus aus gewesen. Es ist kein Zufall, daß ein Mann wie Nicola Pisano, wenn er auch kein geborener Pisaner war, die mittelalterliche Höhe dieser Stadt in künstlerischer Beziehung zu krönen berufen war. Die prachtvollen Kanzeln in Pisa und Siena entstanden unter dem Bannstrahl der Kirche.

Welchen Glanz dürften wir wohl heute in Pisa bewundern, wenn den Staufern noch für einige Generationen Glück und Macht

beschieden gewesen wären! 1284 nach der Seeschlacht bei Meloria, der kleinen Insel vor Livorno, war es mit der Bedeutung Pisas aus. 1405 wurde es an die Florentiner verhandelt; Lucca dagegen, das von Pisa mehrmals beherrscht worden ist, fristete seine Selbständigkeit bis 1799.

Die sumpfige und waldige Natur des alten Arnotals hat es mit sich gebracht, daß die Kultur in demselben erst ziemlich spät eingezogen ist. Wir sahen schon, daß die römische Grenze einst respektvoll vor diesem Tale Halt gemacht hatte. Zwischen Pisa und Florenz ist denn auch im Altertum keine einzige bedeutende oder bekanntere Stadt entstanden. Es ging allerdings eine antike Straße arnoaufwärts direkt nach Florenz; von derselben aber weiß man wenig. Eine Station dieser Straße hieß in portu und diese hat man mit Empoli in Verbindung gebracht (emporium, empoli). Daß die Stelle von Empoli günstig für die Entstehung eines Handelsplatzes war, ist einleuchtend, denn hier bei Empoli öffnet das Tal der Elsa weithin nach Süden das toscanische Land. Empoli ist heute der bekannte Eisenbahnknoten am Eingange des Elsatals.

Diesem Punkte, dem Engange des Elsatals, mag auch im frühen Altertum schon eine gewisse Bedeutung zugekommen sein, da im Tale die Zugänge lagen nach Volaterrae und am Arno hier die Versumpfung wahrscheinlich weniger stark war wie weiter oberhalb. Im Mittelalter aber kam dieser Punkt jedenfalls zu ganz besonderer Bedeutung. Hier inmitten des Landes, wo sich die Straßen nach allen Seiten wandten, war an der Mündung der Elsa eine kleine Ebene entstanden, die in nachantiker Zeit oft als politisches Versammlungsfeld gedient hat. Später hielten hier die Kaiser den tuscischen Landtag und dann marschierten sie nach Rom. Nach Florenz sind sie selten gekommen, denn meistens hatten sie Eile; der Sommer war gefährlich in Rom. Als sich nun später, besonders unter den Staufern die Reichsgewalt in Toscana konsolidierte, da war das erste die Anlage eines starken Stützpunktes gerade an dieser Stelle. So entstand hier die Reichsburg S. Miniato, von der noch heute ein einsamer Turm Zeugnis gibt. San Miniato wurde der Zentralsitz der Reichsgewalt in Toscana. Unter den kriegerischen Kanzlern Friedrichs I. Rainald von Dassel und Christian von Mainz hat diese Burg eine große Rolle gespielt; unter Friedrich II. hat sie manchen Schrecken gesehen. Petrus de Vinea, des Kaisers einstiger Freund, ist hier oben geblendet worden. San Miniato

öffnete aber nicht nur den Eingang in das Elsatal; es bewachte auch den Übergang über den Arno. Die Burg Fucecchio auf der anderen Seite gehört daher mit in das System.

Die Stützpunkte des Reichs haben sich natürlich nicht auf diese Burgen beschränkt; weiter hinauf im Sienesischen folgte eine nach der anderen, eine ganze Etappenstraße nach Rom. Man macht sich überhaupt kaum einen Begriff, wieviele Burgen und Wachttürme das Mittelalter brauchte bei der enormen Zersplitterung des politischen Besitzes. Allein im Stadtgebiet von Florenz und Fiesole sind heute über zweihundert nachweisbar.

Oben auf der Höhe lag Siena, die kaiserlich gesinnte Stadt; die Wasserscheide der Elsa südlich Siena bewahrte die Reichsburg Orgia; an der Höhe, welche den Übergang von Siena nach Chiusi beherrscht, saß der Reichsgraf von Montepulciano. Für den politischen Ausbau des Elsatals im Mittelalter fiel indes noch ein ganz anderer Umstand ins Gewicht, der hier dauernder und einschneidender wirkte als die doch immer nur zeitweise wirklich realisierten Rechte und Ansprüche des Reichs. Wir haben von der Todfeindschaft zwischen Florenz und Siena schon gehört; der Hauptkampfplatz beider Städte ist das Elsatal. Die alte Burg Marturi bezeichnete hier die Grenze der früheren Grafschaften, das heißt der sich später entgegenstehenden städtischen Einflußzonen von Siena und Florenz. Als die Florentiner dies Marturi zerstört hatten, gründeten die Sienesen in der Nachbarschaft, aber schon auf Florentiner Gebiet auf dem Podium Bonizi eine feste Stadt, Poggibonsi (die Endung izo ist italienisch für das langobardische pert; Bonizo also für Bonipert, nebenbei vielleicht die Urform des Namen Bonaparte). Das alte Poggibonsi deckt sich aber nicht mit dem heutigen Orte dieses Namens, denn der Name wurde später wieder übertragen auf den Borgo Marturi, das heißt die Ansiedlung bei der alten zerstörten, uns eben bekannt gewordenen Burg.

Eine ähnliche antiflorentinische Gründung war Semifonte bei Certaldo, etwas weiter abwärts über der Elsa, eben bei jenem Certaldo, welches später als die Stadt des Boccaccio einen Namen bekam. Semifonte war die Gründung eines Feudalgeschlechts, aber unter dem Banner des Reichs; die Florentiner haben es vernichtet. Oberhalb und unterhalb lagen sodann noch zwei Festungen, das ursprünglich bischöflich florentinische Castelfiorentino und sodann Colle val d'Elsa. War das Gebiet von Poggibonsi strittig, so bildeten

sich hier die gegenseitigen Positionen um so schärfer aus. Castelfiorentino unterhalb nahmen die Florentiner ihrem Bischof, um ein Ausfalltor gegen Siena zu haben; Colle val d'Elsa war dagegen ursprünglich in der Hand ihrer grimmigen Feinde, der Grafen der Aldobrandesca, von denen im vorigen Abschnitt schon kurz die Rede war. Diese bewachten hier den Eingang von der großen Straße her in ihr abseits gelegenes Gebiet. Und hier zweigte auch der Weg ab nach Volterra, dessen Bischof, der Besitzer der Silbergruben von Montieri, damals auch von gewisser Bedeutung war. Aber die Gruben kamen in die Hände der Florentiner Geldleute; die Grafen wurden aus dem Elsatal zurückgedrängt; Colle mußte den Florentinern Freundschaft schwören. So wurde es antikaiserlich und hat später noch Konradin Widerstand geleistet; an dem Widerstand von Colle spürte dieser den Widerstand des guelfischen Florenz.

Ein besonders wichtiger Schritt aber wurde für Florenz die Unterwerfung von Empoli 1182 am Eingang des Tals; der Platz war in jeder Beziehung für sie von größter Wichtigkeit; es war dies zur gleichen Zeit, als sie auch Einfluß auf das feste Colle gewannen.

So sehen wir die Plätze des Elsatals rein auf mittelalterlich militärisch politischem Grunde erwachsen; älter, man möchte sagen in gewissem Sinne autochthon ist nur das alte Empoli. Es ist nicht unmöglich, daß der Dom von Empoli die Anregung gab für S. Miniato al monte bei Florenz und dies würfe ein interessantes Streiflicht auf die ehemalige Kultur der alten Stadt am Eingange des Elsatals, die durchaus den politischen Mittelpunkt des frühmittelalterlichen nördlichen Toscana innehatte. Die Unterwerfung Empolis hat die Reichsgewalt zu einer neuen Maßnahme geführt; sie antwortete darauf mit der Erbauung der festen Burg Fucecchio auf der anderen Seite des Arno. Fucecchio wurde der Brückenkopf der Burg San Miniato.

Alle diese Orte dienten schließlich dazu, den Weg nach Siena freizuhalten oder ihn zu verlegen. Dies selbst, das alte Saena Julia, hochgelegen zwischen den Quellgebieten des Ombrone und der Elsa, bildete im ganzen Mittelalter den Hauptschlüssel für das südetruriſche Land. Es gilt als Gründung Octavians; jedenfalls ist es eine Neugründung desselben; den Namen teilt es mit Sena Gallica.

Einen mächtigen Aufschwung nahm Siena erst im Mittelalter durch die militärische Bedeutung der Frankenstraße. Es ist ein wahrscheinlich hiermit zusammenhängendes Moment, daß wir Siena

fast durchweg kaiserlich gesinnt finden; umgekehrt wäre eine nicht kaiserlich gesinnte Stadt an dieser Stelle wohl niemals zu solch einer Entwicklung gekommen. Neben diese latente unbewußte Quelle ihres Ghibellinentums trat noch ein akuter Ansporn, es mit den Kaisern zu halten, und das war der Haß der Stadt gegen Florenz. Dieser wurde die spätere Hauptquelle der kaiserlichen Politik der Stadt. Die Sieneser standen in ihrem Hasse gegen Florenz gewiß nicht allein, aber nirgends war er doch so ausgeprägt wie bei ihnen. Die Stadt führte ein Schuldbuch, in welchem jede Beleidigung, jeder Unglimpf von seiten der Florentiner sorgfältig gebucht wurde, damit er nicht vergessen würde, so daß eines Tages ja alle Schulden richtig ausgeglichen und vergolten werden möchten.

Die ghibellinische Grundstimmung der Stadt verrät sich heute noch in ihrer Kunst; es gibt kaum eine Stadt in Italien, welche sich der nordischen Gotik geöffnet hätte wie Siena. Die gotischen Einflüsse, welche hauptsächlich aus dem im vorigen Abschnitt schon erwähnten Zisterzienserkloster S. Galgano (sehenswerte Ruinen dort) kamen, kreuzten sich in Siena mit solchen der Pisaner Bauschule; der Dom und S. Giovanni bestätigen das Gesagte. Über die Kanzel des Pisano ist schon eine Bemerkung gemacht. Merkwürdig, dabei aber ganz italienisch, ist allerdings der unorganisch in die Kirche gestellte Kuppelbau. Die Hauptbauzeit der Stadt wurde die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; die große Pest des Jahres 1348 hat dieser Epoche ein Ende gemacht.

Unmittelbar bei Siena sind zwei große Schlachten geschlagen worden gegen die Florentiner. Die bekannteste ist die Schlacht an der Arbia 1260, die unter dem Namen der Schlacht bei Montaperti geht. Das Arbiatal ist das Tal östlich unterhalb der Stadt. Damals hat das Schicksal von Florenz an einem Haare gehangen, die Rückwirkungen der Schlacht von Montaperti werden unten noch zu besprechen sein. Manfred hatte schon das Urteil ausgesprochen; Florenz sollte vertilgt werden. In den Kerkern der Sieneser haben damals 20 000 Gefangene geschmachtet und erst nach zehn Jahren ließ man die Überlebenden frei. Es war der Schlag, der das Wunder von Bolsena gebar. Aber es war doch nur eine Vergeltung für eine andere Schlacht dreißig Jahre vorher. Da hatten die Florentiner die Sieneser unmittelbar vor ihrem nördlichen Tore geschlagen, vor der Porta Camollia, und es war hier zu einer furchtbaren Katastrophe gekommen. Die Stadt mußte, um sich vor dem Untergange

zu retten, vor dem geschlagenen Heere die Tore schließen; nicht nur die Männer, sondern auch viele Frauen, die sich in dem sienesischen Lager befunden hatten, wurden die Beute des florentinischen Heeres. Dieser Posten wurde damals bei Montaperti gelöscht.

Vor der Porta Camollia nach Norden vorgeschoben lag ein sienesisches Bollwerk; es ist das einzige, welches heute noch steht. Es war die Burg Monteriggione, welche gegen Pisa und Volterra hin die Grenze bewachte; die Türme, welche diese Zeiten sahen, stehen heute noch (Station zwischen Poggibonsi und Siena). Hier ist auch der Platz kurz die Stadt S. Gim gnano zu erwähnen, auch kaiserlich bis zuletzt. Sie lag abseits, an der Straße von Colle val d'Elsa nach Volterra, halbwegs, und sie konnte lange ein Sonderdasein führen. Noch heute bietet sie ein treues Bild der eben erwähnten Zeiten. Der Ursprung von San Gimignano deutet wohl auf Volterra hin; aber man weiß nichts davon.

Es ist nun interessant, wie sich noch einmal eine Kombination erhob, die der der alten Römerzüge in manchem glich, in bezug auf Toscana wenigstens. Es war dies der Zug der Franzosen nach Neapel, jene abenteuerliche Heerfahrt Karls VIII. von Frankreich, mit der das Kriegswesen vom Mittelalter Abschied nimmt. Damals lebten auf einmal alle jene Verhältnisse wieder auf, welche den Grundzug des mittelalterlichen Landes gebildet hatten. Zuerst wurden die Pisaner von der Herrschaft der Florentiner befreit; in Florenz wurden die Medici verjagt und Siena, welches den Franzosen die Tore öffnete, bekam eine französische Garnison. Konnte man es auch nicht so nennen damals, aber was sich sofort in Siena wieder erhob, war die alte Feindschaft gegen Florenz, das Ghibellinentum. Es war natürlich nur eine Episode; um so tragischer ist es, daß sie zum Untergang der Freiheit Sienas führen sollte. Siena geriet so in den spanisch-französischen Interessengegensatz; eines Tages kamen die Spanier, hoben die französische Besatzung dort auf und machten die Stadt dem Herzog von Toscana zum Geschenk (1555); mit diesem Datum beginnt hier die neue Zeit.

Betrachten wir nun die zweite Straße, welche vom Meere nach Florenz führt und welche nördlich des Arno läuft. Von Lucca kam man über Pistoia und Prato nach Florenz; Prato ist aber erst ein mittelalterlicher Ort. Pistoia und Prato gehören nichtsdestoweniger für unsere Betrachtung zusammen. Zwei kleine Flüsse verlassen hier das Gebirge und fließen dem Arno zu, der Bisenzio und

der Ombrone. An diesem, dem größeren, liegt Pistoia, an jenem, dem kleineren, liegt Prato. Beide Flüsse öffnen einen Weg über das Gebirge; in gleicher Richtung gelangt man über beide Pässe an den Reno und nach Bologna. Beide Pässe waren in des Kaisers Hand; den einen sperrte das alte reichstreue Pistoia, den anderen die Reichsburg Prato, aus deren Borgo sich dann die Stadt Prato entwickelt hat. Dies sind die Verhältnisse des frühen Mittelalters; Prato gehört zur Grafschaft Pistoia.

Seiner Straßenlage hat Pistoia von alters her seine Bedeutung gedankt; im Altertum wurde hier einst Catilina auf seinem Marsche nach Bologna festgehalten und vernichtet. Später hörte man nicht mehr viel von der Stadt; das antike Wortspiel mit der Bäckerstadt wurde schon einmal erwähnt (pistor = Bäcker); die neuere Zeit leitet die Pistolen hierher ab, was vielleicht auch nicht mehr als ein Wortspiel ist. Der Ort war wohlhabend; die Ebene, welche die beiden genannten Flüsse nach dem Arno hin erbauten, ist von alters her einer der fruchtbarsten Teile Toscanas gewesen. Der Dom von Pistoia ist der Gründung nach uralt; die Stadt sah sehr früh eigene Kunstbetätigung und zwar ganz unabhängig von Florenz. Man halte dies zusammen mit dem, was über Empoli bemerkt wurde.

Mit der Lage Pistoias hing im Mittelalter wahrscheinlich sein kaiserlicher Charakter zusammen; kaiserliche und antiflorentinische Gesinnung deckten sich eben auch hier. Die Stadt hatte 1228 ihre Selbständigkeit an Florenz verloren, welches nun die Straße nach Bologna in die Hände bekam; kurz vor Montaperti hat Florenz das Kastell vor Pistoia gebaut. Aber keine Stadt sah eine schärfere Reaktion in ghibellinischem Sinne als Pistoia nach jener entscheidenden Schlacht. Sogar die Ehe gab keinen Schutz; die guelfisch gesinnten Frauen setzte man einfach vor die Stadt.

In Prato lagen die Verhältnisse ganz anders; der kleine Bisenzio nur trennte die Stadt vom Florentiner Gebiet und lehnten sich die Pratesen gegen die alten Grafschaftsrechte Pistoias auf, so fanden sie Rückhalt immer in Florenz. Prato erscheint daher als Stadt immer im Fahrwasser der Arnostadt. Und in ihrem Dienste sozusagen sollte es einst auch seine Katastrophe erleiden. Die Spanier auf ihrem Marsche nach Florenz im Jahre 1512 fanden in Prato Widerstand; sie waren gereizt und durch eine schwache Stelle der Mauer drangen sie ein. — Der Schrecken in Florenz war so groß, daß dort alsbald eine große Umwälzung kam; die Medici kehrten

damals zurück in die Stadt; von spanischen Gnaden haben sie seitdem geherrscht.

Ombrone und Bisenzio münden beide nahe einander in den Arno; sie haben, wie schon gesagt, eine fruchtbare Ebene gebaut auf altem Sumpf; zwischen ihren Mündungen ist der alte Arnoübergang unterhalb Florenz, der Übergang von Signa, wo auch früh eine Brücke erscheint. Wie beschaffen die Arnozone einst war, lehrt uns der Übergang Hannibals über dieselbe; er brauchte vier Tage und drei Nächte und er hat gewiß alles getan, so schnell wie möglich hinüber zu kommen. Man sagt, daß er ein Auge dabei verlor. Die einstigen ungeheuern Sümpfe hier verdankten ihre Entstehung dem Umstande, daß das Arnobecken durch eine Enge abgeschlossen war, die das Wasser staute, die sich sogar oft genug mehr oder weniger verstopft haben mag. Es ist dies die Enge der Golfolina, zirka zwei Meilen unterhalb des späteren Florenz. Die Tradition geht, daß hier Menschenhand nötig gewesen sei und nachgeholfen habe, dem Wasser einen sicheren Abfluß zu gewähren und es ist wohl auch kaum anders denkbar, als daß die Römer durch eine sichergestellte Entwässerung ihrer gegen Ende der Republik ausgeführten Austrocknung der Arnosümpfe Dauer gaben. Bis jenseits reichte in der Urzeit das Tyrrhenische Meer. Die Flußenge der Gonfolina war natürlich später militärisch bewacht; der freie Abfluß der Wassers war eine Lebensfrage für Florenz; jederzeit hätte sich das Arnobecken in den See zurückverwandeln lassen, der es früher war. Die Burg, die am Ausgang dieser Enge lag, hieß Capraia; 1203 setzten ihr die Florentiner den Montelupo auf die Nase und der Wolf hatte seitdem säuberlich acht auf die feindliche Ziege. Auch an der Brücke von Signa erbaute Florenz später eine Burg, die heute noch steht. Capraia aber wurde der Schauplatz einer tragisch endenden Verteidigung; die Florentiner Guelfen wehrten sich hier gegen Friedrich II. auf Leben und Tod (1249); sie wurden gefangen und fast alle sind in Apulien geblendet worden.

Als die Römer darangingen, die Arnosümpfe auszutrocknen, wurde die Via Cassia gebaut und ihr Schlußstein wurde die Anlage von Florentia Florenz am oberen Rande des Arnobeckens. Über den Ponte vecchio (Einsturz der antiken Brücke 1178) betritt die alte Straße noch heute die Stadt. Die Brückenanlage hier ist ehrwürdig; sie ist die Voraussetzung von Florenz.

Das älteste Florenz muß sehr fest gewesen sein durch die damaligen

Wasserverhältnisse. Mancher Sumpf mag geblieben sein zur Sicherung der Stadt; der Arno selbst wird damals nicht so gleichmäßig dahin geflossen sein wie heute und der Mugnone mündete einst in der Stadt selbst und ward so ein natürlicher Festungsgraben. Es war hier in fortifikatorischer Hinsicht, wie sie die Zeit verstand, ein gegebener Platz für eine Stadt; die Alten haben sehr viele Städte im Winkel einer Flußmündung angelegt. Die Fertigstellung der Via Cassia fällt noch in das 2. Jahrhundert v. Chr.

Die älteste Stadt an dieser Stelle nun fand ihren Untergang durch Sulla im Jahre 82 v. Chr. Cäsar errichtete dann im Jahre 59 die Kolonie Florenz, deren Mauern und Grenzen bis zur Zeit Barbarossas die gleichen geblieben sind. Man kann sich dieses älteste Florenz noch fast intakt aus dem heutigen Stadtplan herausschälen.

Man betrat die Stadt vom Ponte vecchio her auf der Via Cassia durch die spätere Marienpforte, da, wo sich die Via por S. Maria und der Borgo SS. Apostoli kreuzen (borgo ist Vorstadt). Die Fortsetzung der Via Cassia innerhalb der Mauer ist der cardo der antiken Kolonie, die Via Calimara. Der frühere Mercato vecchio (Piazza Vittorio Emanuele) ist das antike Forum, welches von der Via Strozzi und dem Corso als decumanus geschnitten wird. Die Mauer verlief auf der Flußseite im Zuge des uns schon bekannten Borgo SS. Apostoli. Diese Vorstadt hatte ihren Namen nach der alten Apostelkirche, welche etwas weiter abwärts des ehemaligen Tores liegt; in dieser Kirche erhielten sich antike Säulen, vielleicht aus den eben in dieser Nachbarschaft gelegenen Thermen der Römerstadt. SS. Apostoli ist als Innenraum die einzige in Florenz aus dem Mittelalter erhaltene Basilika (neben S. Miniato al monte).

Den östlichen Mauerzug zeichnet die Via del proconsole, den nördlichen die Via Ceretani, den westlichen endlich die Via Tornabuoni. Längs dieses letzteren Mauerzuges floß ehemals der Mugnone; die Piazza Sta. Trinità ist die Stelle seiner alten Mündung in den Arno. Wo die Via Tornabuoni und die Via Porta Rossa zusammenstoßen, befand sich einst das Südwesttor der alten Stadt (die Posterula russa) und an dieser Stelle verließ der Mugnone die Mauer und floß dem Arno zu. Das Bild dieser Verhältnisse zeichnet der heutige Stadtplan noch auf das genaueste.

Oberhalb östlich vor der Mauer lag das alte Amphitheater, welches wie in den meisten antiken Städten innerhalb der alten Mauern

keinen Platz mehr gefunden hatte. Folgt man von der Piazza Sta. Croce aus der Via Torta, Torcicoda, Vendaccordi, und kehrt man dann über die Piazza Peruzzi zurück, so hat man es ganz umgangen. In der mittelalterlichen Geschichte der Stadt hat dieses Amphitheater die Rolle eines gewaltigen Burgverließes gespielt; in seinen finsteren Gewölben ließ man die Gefangenen aus den Kämpfen mit den Nachbarstädten zu Hunderten verkommen. In Florenz, aber auch in Pisa und, wie wir schon sahen, in Siena sind so ganze Generationen von Bürgern vermodert, deren einziger Fehler war, im Kampfe für ihre Vaterstadt in die Hände des Feindes gefallen zu sein.

Die alte bischöfliche Kirche der Stadt war S. Lorenzo, welches noch der heilige Ambrosius geweiht hat; die Kirche lag auch durchaus typisch vor den Mauern der Römerstadt. Aus der Langobardenzeit stammen innerhalb der Stadt der Gründung nach noch Or S. Michele und SS. Michele e Gaetano; wir haben den heiligen Michael als speziell langobardischen Heiligen schon mehrfach kennen gelernt. Aus der Frankenzeit sei die Gründung von S. Remigio genannt, welches vor der alten Mauer in der Nähe des Amphitheaters lag. Der heutige Dom ist der Gründung nach auch schon sehr alt; er wurde in der Frankenzeit als eine Kirche der heiligen Reparata gegründet. Der Dom kam hierhin später aus besonderen Gründen, denn der Bischof hatte von jeher seinen Palast hinter der Mauer gehabt und die alte Bischofskirche lag zuerst verhältnismäßig weit außerhalb derselben. Der Bischof wohnte da, wo die Via Cassia die Stadt wieder verließ, wenn man so will; da, wo er heute noch wohnt. Ebendort befand sich auch die Kirche der Reparata; der Wechsel ist somit aus rein praktischen Gründen erfolgt.

Die Vorstädte, welche sich um die älteste Mauer gebildet hatten, wurden ummauert seit 1172, als die Stadt sich vorbereitete einen Konflikt mit der Reichsgewalt durchfechten zu müssen. Damals wurde S. Remigio, das Amphitheater und San Lorenzo in die Ummauerung einbezogen; ebenso die Borghi auf dem linken Arnoufer. Auch diese zweite Auflage von Florenz läßt sich aus dem Stadtplane noch gut herausschälen. Links des Arno erkennt man noch deutlich die Borgobildung längs der drei Straßen, aufwärts, abwärts und in das Land. Der Palazzo Pitti wurde später an der Mauer erbaut; die dahinterliegenden Gärten haben die alte Borgobildung hier gut konserviert.

Rechts des Arno ist es östlich die Via del fosso, welche im Zuge des Ponte alle Grazie den Lauf der neuen Mauer darstellt, an deren Nordende auf dieser Seite sich die ehemalige Stadtecke noch gut in den hier zusammenlaufenden Straßenzügen zeichnet. Von dieser Ecke lief die Mauer dann im Zuge der Via S. Egidio und deren Verlängerungen geradenwegs bis zur nächsten Ecke bei S. Lorenzo; von hier aus dann weiter geradlinig bis an den Arno, die Piazza ponte Carraja. Die Folge der Verlegung der Mauer auf dieser Seite wurde notwendig auch eine Ableitung des Mugnone auf die neue Linie S. Lorenzo—Ponte Carraja; der letzte Teil dieser Linie heißt noch heute Via de' fossi. An dieser neuen Mauer liegen bezeichnend die großen Bettelordenkirchen Sta. Croce und Sta. Maria Novella; sie machen sich so breit, daß die Stadt zwischen ihnen eingeschnürt erscheint. Die Orden haben hier ja auch bekanntlich eine große Rolle gespielt. Sta. Croce kopiert mit seinem offenen Dachstuhl das schlichte Assisi. Sta. Maria Novella war gewölbt, auf der Höhe der Zeit.

Auffallend früh entwickelt sich der feste Brückenbau in Florenz; der Ponte Carraja ist der Ponte nuovo des Jahres 1218; auch die dritte und vierte Arnobrücke entstammen noch der Zeit Friedrichs II. Die vierte, der Ponte Sta. Trinità, wurde in der Gestalt, die sie im 16. Jahrhundert erhielt, eine der ersten Brückenbauten künstlerischer Form.

Dies wäre in kurzen Strichen der äußere Entwicklungsgang der älteren Stadt. Die Grundlinien haben sich fast unversehrt bis heute erhalten; das Aussehen der Stadt ist natürlich ein total anderes geworden. In den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen des 13. Jahrhunderts ist dies Aussehen schon von Grund auf verändert worden und dieser Prozeß, ganz anders wie irgendwo sonst, ist wohl der Mühe wert besprochen zu werden. Vorher starrte Florenz, man kann sagen wie ein Igel, von den hohen Türmen der trotzigen Geschlechter. Wer S. Gimignano kennt und es sich zu rekonstruieren vermag, der übertrage das Verhältnis einmal auf das große Florenz. Indem aber der Sieger in den städtischen Kämpfen den Besiegten jedesmal zur Niederlegung seiner Burgen zwang, verschwanden die Türme alle in einem Menschenalter. Im Jahre 1246 wurden in Florenz 36 Guelfenbauten niedergelegt; zwölf Jahre später (1258) wurden Ghibellinenburgen zerstört; drei Jahre später kamen wieder die Guelfen dran. Als Folge der Schlacht von Montaperti sanken 103 Paläste, 580 Häuser und 85 Türme dahin. Aber der Sieg

der Ghibellinen währte nicht lange; 1267 schon mußten die Ghibellinen endgültig die Stadt verlassen vor der französischen Ritterschaft Karls von Anjou. Und nun erfolgte wieder die Demolierung des ghibellinischen Besitzes. Es ist dies ein Bild, wie die Parteikämpfe damals zerstörten und wie sie ausgefochten wurden; aber es ist nur eine Seite davon. — Damals wurde auch der Platz frei, auf dem sich nun der Palazzo vecchio erhebt; einst standen hier die stärksten Ghibellinenburgen der Stadt. Und doch fußt auch der stolze Bau dieses Stadtpalastes, besser gesagt, dieser Stadtburg, in der Zeit jener kurzen Ghibellinenherrschaft nach der Schlacht bei Montaperti.

Damals wurde Graf Guido Novello Podestà der Stadt; er wohnte im Bargello und aus jener Zeit stammt noch die Via Ghibellina, durch welche man die Straße arnoaufwärts vom Bargello her gewann. Er baute sich so eine Rückzugstraße, denn sein Stammschloß war in Poppi, im Casentino; wir werden dort auch noch unseren Besuch machen. Diese Stammburg nun sehen viele heute für das Urbild des Palazzo vecchio an, eine Auffassung, die uns unkontrollierbar, aber auch im Zweifel kaum recht haltbar erscheint. Der Palazzo vecchio mag geradesogut wurzeln in einem der unendlich vielen zerstörten Bauten in Florenz selbst. Vielleicht gilt dies sogar von der Burg in Poppi. Man möge den Palazzo vecchio betrachten als eine Art Verklärung der damals zerstörten Stadt.

Aber auch von der Via Ghibellina ist noch etwas zu sagen. Wir haben mehrfach Gelegenheit gehabt, den Satz auszusprechen, daß der Stadtherr prinzipiell an der Peripherie wohnte zu seiner Sicherheit. Dieser Satz findet hier eine eigenartige Bestätigung, denn Guido Novello baut sofort eine Straße, die ihm den Ausgang gewährt ins Freie, in der Richtung seiner Burg.

Die heutigen ältesten Kirchen der Stadt sind SS. Apostoli und S. Miniato; sie reichen in das 11. Jahrhundert zurück. Es ist vielleicht nicht richtig oder mindestens verwirrend, wenn man bei San Miniato immer von Protorenaissance spricht. Wir sehen hier einheimisches Element im Gegensatz zu der importierten Pisaner Kunst, dieses allerdings schon in wunderbar abgeklärter Form. Aber es fällt nun einmal nichts Neues vom Himmel. Die architektonischen Anregungen kamen hier zum Teil aus der Lombardei (das Pfeilersystem von S. Eustorgo in Mailand). Die Kirche wurde unter den Auspizien eines deutschen Kaisers, Heinrichs II., erbaut und 1018 geweiht. Auch dies ist Grund genug anzunehmen, daß es sich hier

nicht um eine rein Florentiner Lokalschöpfung handeln kann. Der Heilige ist übrigens der einzige Märtyrer der Arnostadt; das merkwürdige ist nur, daß er nicht dort blieb; er befindet sich in St. Vinzenz in Metz.

Die Gotik kam nach Florenz durch zisterzienſische Vermittlung wie auch anderswo; vor den Toren der Stadt lag das Kloster Settimo, welches 1236 den Zisterziensern überlassen wurde und von dem wir noch in anderer Beziehung hören werden. Dann entstanden in der Stadt selbst sehr frühe Ordenskirchen der Franziskaner. Vor allem ist zu bemerken, daß die beiden großen „Zwingburgen" der Bettelmönche in Florenz, Sta. Croce und Sta. Maria Novella älter sind als der Dom. Der Dom ist ein Werk des 14. Jahrhunderts, immerhin das Hauptwerk der italienischen Gotik des Trecento. Aber es gilt hier das, was schon bei Mailand gesagt wurde, natürlich mutatis mutandis. Der italienischen Baukunst jener Zeit fehlte die Ausdrucksform; mit dem monumentalen Wollen allein ist es nicht gemacht. Die reizvollen Kompromisse, die wir in Mailand und in der Certosa di Pavia sahen, fehlen in Florenz. Dieser negativen Seite ist aber gerade in Florenz die Hauptbedeutung beizumessen, denn sie enthält den Keim des Fortschritts. Das Versagen der Formen beim Bau dieser gewaltigen Kirche, des Stolzes der ganzen Bürgerschaft, führt zur Renaissance.

Hier ist endlich noch der Platz, eines Hauptdenkmals zu gedenken, welches sich Florenz gesetzt hat, der modernen italienischen Sprache.

Die Schriftsprache in Florenz entfernte sich am wenigsten in ganz Italien nach Laut und Form vom Lateinischen und dieser Keim der Klassizität ist bekanntlich von den großen Florentinern des Mittelalters, Dante, Petrarca und Boccaccio, zur Blüte gebracht worden. Das Florentinische, das heißt hier die florentinische Schriftsprache des 14. Jahrhunderts, wurde die historische nationale Sprache des Landes, in welcher man seither schrieb, die aber in den folgenden Jahrhunderten immerhin noch eine Sache des Studiums war, also aus Büchern erlernt werden mußte. In Florenz selbst wurde sie im 16. und 17. Jahrhundert durch eine Akademie pedantisch gepflegt und kam so erst auf unsere Zeit. Das 18. Jahrhundert sah neue Bemühungen zur Wiederbelebung der Schreibart des Florentiner Trecento. Daß unter diesen Verhältnissen auch das gesprochene Florentinisch das reinste Italienisch bleiben mußte, ist selbstverständlich. Der Kampf wurde im 19. Jahrhundert weitergeführt und

hat zur endgültigen Schaffung einer modernen italienischen Nationalsprache geführt auf der Grundlage des gesprochenen Florentinisch. Ein großer Anstoß für diese Bewegung war es, als Manzoni 1840 seinen berühmten Roman, die promessi sposi, neu bearbeitete und jegliche nicht florentinische Wendung und Bildung aus demselben entfernte. Das heutige Italienisch ist ein in Florenz treu behüteter mittelalterlicher Schatz. Daß Italien es vermochte, stets alles Fremde aufzusaugen, und daß es heute völlig einheitlich in bezug auf die Sprache dasteht, das ist kein zu verachtendes Zeugnis der Überlegenheit seiner älteren Kultur.

Das politische Emporkommen von Florenz knüpft sich zuerst an den Investiturstreit und an die der Stellung der Stadt in diesem Streite dann entsprechende antikaiserliche Politik. Die Rechte des Kaisers einfach ignorierend griff Florenz rücksichtslos um sich, bringt so im 12. Jahrhundert nach und nach die ganze Grafschaft an sich und greift sogar über diese hinaus. Daß dies möglich war, verdankt Florenz, wie schon gesagt, seiner besonderen Lage zur Heerstraße des romfahrenden deutschen Königs. Es lag nicht auf seinem Wege, sondern abseits; war aber der König einmal jenseits des Apennin, so konnte ihm jede Verzögerung seiner Fahrt sehr teuer zu stehen kommen. Er ließ daher meistens Florenz Florenz sein und das hat die Stadt übermütig gemacht.

Aber wie sich zwischen Kirche und Reich, Papst und Kaiser allenthalben die Städte erhoben, so hat die Zwietracht der Herrschenden in Florenz noch etwas ganz Neues gezeitigt. Als sich die Guelfen und Ghibellinen hier zerfleischten, da erhob sich in Florenz das Volk. die Demokratie; und dies ist die große Kulturbewegung, welcher später in der Kunst die Renaissance entspricht. Die Florentiner Demokratie ist auch eine Renaissance. Die Erhebung des popolo in Florenz ist eine historische Erscheinung ersten Rangs, auch wenn der erste meteorartige Glanz dieser Erscheinung bald verblaßte. Man dachte damals in Florenz an eine Neuerstehung des alten Roms, an eine Volksherrschaft, die alsbald ganz Italien sich unterwerfen müsse. Der Bargello (1255), der spätere Palast des Podestà, in welchen wir als ersten schon Guido Novello einziehen sahen, ist das Volkshaus des primo popolo (1250). Wir haben oben schon gesehen, wie der Gedanke an eine Herrschaft über Italien in Mailand, in Venedig entstehen konnte; hier in Florenz entstand er noch früher; unmittelbar nach dem Sturz des staufischen Kaisertums.

Und diese Jahre haben auch ein Denkmal hinterlassen, welches in unsere Tage hineinreicht. Kaum war der Kaiser tot, so maßte sich die Stadt das Münzrecht an und schlug die erste Goldmünze, die eine Stadt prägte, den Goldfloren von 1252. Er hat die Ideen der Florentiner jener Jahre verwirklicht und die Herrschaft über die Welt angetreten; in unseren Tagen hat er noch die österreichische Währung gebildet.

Die antikaiserliche Haltung hat Florenz natürlich sehr oft in das kirchliche Lager geführt. Man muß hier aber zwei Perioden auseinander halten. Vielleicht hat sich der antikaiserliche Gedanke hier überhaupt erst an kirchlichen Dingen entzündet; später aber wächst er weit über solche hinaus. Florenz und Kirche sind zuletzt rein politische Partner gewesen. Aber die kirchliche Reformpolitik im 11. Jahrhundert hatte gerade in Florenz glühende Verehrer; diese Dinge entwickelten sich hier parallel dem Kloster Vallombrosa und seiner Kongregation. Ein kirchenpolitischer Heißsporn, der Mönch Johannes Gualberti (Walpert), hatte in Florenz gegen den Bischof gehetzt, einen Aufruhr erregt und dann fliehen müssen. Er zog sich zurück auf die Höhen jenseits Pontassieve an den Abhang des Prato magno, wo er der Gründer von Vallombrosa wurde. Vallombrosa beherrschte in den nächsten Generationen fast das ganze Land; zur Zeit Friedrichs I. umfaßte die Kongregation wohl ein halbes Hundert Klöster und Johannes Gualberti ist heilig gesprochen worden. Das Mutterkloster auf seiner einsamen Höhe lag aber nicht geschickt genug für politische Intrige und so wurde der tatsächliche Mittelpunkt der Kongregation das feste Kloster Passignano im Pesatal (die Pesa mündet bei Montelupo in den Arno). Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch das Kloster Septimum Settimo am Arno, unterhalb Signa auf der linken Seite des Flusses, wo die Mönche ihre Doktrinen 1068 durch eine famose raffiniert inszenierte Feuerprobe zu bekräftigen wußten, ungefähr ein Menschenalter, nachdem Gualberti einst nach Vallombrosa geflohen war. Auch in Florenz hatten die Vallombrosaner später eine Kirche, Sta. Trinità, an der Mündung des alten Mugnone in den Strom. Heute ist in Vallombrosa bekanntlich die italienische Forstakademie.

Die Vernichtungswut gegen im Wege stehende Feinde teilt Florenz mit anderen italienischen Kommunen der Zeit. Das klassische Beispiel bleibt natürlich immer die Zerstörung von Tusculum durch die Römer; aber die Florentiner hatten auch ihr Tusculum, nämlich das über der Stadt thronende Fiesole.

Fiesole liegt am Südhang der Berge des Mugello (des Sievetals); über seine etruskische Herkunft ist im vorigen Abschnitt schon gesprochen worden. Die Römer benutzten den Punkt zur Sicherung der Via Cassia neben Florenz, denn er war fest und jedenfalls gesunder als die jüngere Stadt in der Niederung. Zu Ausgang der Republik wurde Faesulae das Hauptquartier der Anhänger des Catilina, der hier viele Freunde hatte; am Ende des Altertums verteidigten sich hier noch Goten, bis der Hunger sie zur Übergabe zwang (539).

Die sogenannte Schlacht bei Faesulae gegen den Radagais bestand in der Einkreisung der Barbaren auf dem Berge von Faesulae; sie mußten sich ergeben und wurden verkauft; ihr Führer, der den Versuch gewagt hatte, sich durchzuschleichen, ist vorher gefangen und vor den Toren von Florenz enthauptet worden. Von der antiken Stadt Faesulae erhielt sich ein Teil der Mauer und das Theater; S. Alessandro wurde vielleicht auf einer antiken Tempelstelle erbaut und noch mit antiken Säulen ausgestattet.

Die Florentiner zerstörten die Stadt, welche den Stürmen der Völkerwanderung getrotzt hatte, nach drei aufeinander folgenden Feldzügen im Jahre 1125. Ein wesentlicher Punkt für diesen Haß war das fremde Bistum vor den Toren. Der älteste Bischofsitz von Fiesole war außerhalb der Mauern gewesen; erst im Jahre 1032 erbaute der Bischof den Dom in der Stadt selbst und verlegte damit seinen Sitz in den Mauerring Fiesoles. Die Badia von Fiesole liegt an der Stelle des alten Doms (unterhalb der Stadt am Mugnone), denn eine einmal geweihte Stätte verließ das Mittelalter nicht gern. Die beiden bischöflichen Kirchen von Florenz und Fiesole waren demnach in ältester Zeit noch keine vier Kilometer voneinander getrennt.

Der Bischof sehnte sich natürlich fort aus der gefährlichen Nähe der haßerfüllten Nachbarin; manch anderer Punkt war gelegener als Mittelpunkt seines Bistums als diese unglückliche Höhe im Bannkreis von Florenz. So faßte man denn nach der Zerstörung von Fiesole im Einverständnis mit der Kurie den Plan, das Bistum nach Figline zu verlegen oberhalb der Arnoenge von Incisa, wie man dachte außerhalb des Gesichtskreises von Florenz. Aber während man dort baute und vorbereitete, wurde auch Figline von den Florentinern zerstört. Ebenso wurde jenes Semifonte, von dem wir schon sprachen, Anfang des 13. Jahrhunderts von den Florentinern

vernichtet und dem Erdboden gleich gemacht. Ein Verrat und Treubruch folgte dem anderen; die jeglicher Hilfe von auswärts beraubte Stadt wurde eingeschlossen und nach tapferer Gegenwehr bezwungen. Und es ist typisch, daß diese beiden Zerstörungen von Fiesole und Semifonte planmäßig vor sich gingen in Momenten der Schwäche der Reichsgewalt. Fiesole sank dahin nach dem Tode Heinrichs V., Semifonte nach dem Ausgang Heinrichs VI., als die Wirren im Reiche ein Einschreiten desselben auf lange Zeit ausschlossen. — In eben jener Zeit bildete sich auch in Florenz die Partei des Guelfen, nämlich des Welfen Otto IV., die Partei des Kaisers, den man nicht fürchten zu müssen glaubte. Die Guelfenpartei ist daher von Haus aus nur ein Deckmantel für die Feindschaft gegen das Reich gewesen.

Oberhalb Florenz öffnen sich aus dem südnördlich laufenden Haupttal des Arno zwei große Talfurchen gegen den Apennin, das Mugello und das Casentino. Das Mugello, im Altertum Mucella, bekannt durch die Katastrophe des Radagais und durch eine Gotenschlacht, ist das Tal des Sieve, der bei Pontassieve in den Arno mündet. Es war im Mittelalter einer der Hauptsitze des tuscischen Feudaladels, der natürlich von Haus aus durchaus kaiserlich und antiflorentinisch war. Der Adelsherrlichkeit des Mugello war ein merkwürdiges Ende beschieden. Ein junger Ubaldini kam unter Gregor IX. und Innozenz IV., den erbittertsten Feinden Friedrichs II., in auffallender Weise empor; er wurde als junger Mann Kardinal. Wie er emporkam, war er natürlich antikaiserlich. Dieser erbaute oben im Tale ein prachtvolles Kastell und lebte dort in Herrlichkeit und Freuden. Aber die Florentiner konnten hier, in der Gabelung der beiden wichtigen Pässe nach Bologna und Faenza, ein fremdes Kastell nicht brauchen; sie zerstörten Montaccianico, die Burg des Kardinals, und legten dort eine neue Stadt an, Scarperia im oberen Sievetal. Und Scarperia entsprach später jenseits der Wasserscheide eine zweite florentinische Stadt, auch zwischen beiden Pässen angelegt, Firenzuola (1332). Ein besonderer Paß verbindet Firenzuola und Scarperia; es ist der Apenninpaß, welcher den Namen Il Giogo führt. So hatte Florenz hier die Straßen in seiner Hand. Zuletzt hat sich hier auf der adriatischen Seite die toscanische Macht noch bis Rocca San Casciano am Montone ausgedehnt. Den Namen Mugello bewahrt der kleine Muccione, ein Bach, der von links in den Sieve fällt; es ist eben der Bach, der die Gabelung der Straßen bei Scarperia bewirkt.

Oberhalb Pontassieve im Arnotal wurde die schon genannte Enge Incisa selbstverständlich auch der Platz eines florentinischen Kastells; dasselbe wurde hier 1223 gegen Figline gebaut.

Zwischen Pontassieve und Incisa liegen S. Ellero und Rignano und bei beiden ist noch etwas zu bemerken. Rignano bewahrt in seinem Namen vielleicht die Endung des Wortes Ariano und erinnert somit noch heute an eine arianische Siedelung zur Gotenzeit; die Endung riano kommt in diesem Zusammenhange öfters vor. San Ellero aber war ein festes Nonnenkloster am Arno. Es ist bekannt durch das furchtbare Blutbad, welches die Guelfen hier unter den Ghibellinen im Jahre 1267 anrichteten. Die Ghibellinen hatten sich hierher zurückgezogen und mußten sich dann ergeben. Von 800, die man gefangennahm, wurden gleich 400 getötet und das Kloster wurde dabei zerstört. Die französischen Ritter Karls von Anjou haben sich dabei unrühmlich ausgezeichnet; sie waren verrufen im ganzen Land.

Aber hier ist einmal eine Untat nicht ungerächt geblieben. Oberhalb Incisa, besser gesagt unterhalb Arezzo, ist abermals eine Arnoenge, da wo sich der Fluß einst den Weg gebahnt hat nach Norden zu (vgl. den vorigen Abschnitt). Das Tal heißt das Höllental und hier ereilte schon im nächsten Jahre die Franzosen ihr Geschick. Sie zogen von Florenz nach Arezzo, dem Heere Karls von Anjou zu, welches sich gegen Konradin sammelte; der junge Staufer weilte damals schon in Siena. Von Siena aus wurde den Franzosen hier ein Hinterhalt gelegt; sie fielen fast alle und ihr Führer, der Marschall von Braiselve, geriet in die Gefangenschaft der Ghibellinen. Man hat es als einen Flecken auf dem Schilde des letzten Hohenstaufen gebrandmarkt, daß er Braiselve auf dem Felde von Tagliacozzo richten ließ; so spricht aber nur allzu romantische Geschichte. Was war nicht alles vorangegangen? Es ist vielmehr ein Wunder, daß Braiselve unter den Ghibellinen so lange am Leben blieb.

Am Ponte a valle im Höllental, wo sich dies alles zugetragen hatte, finden wir auch unseren alten Freund Guido Novello wieder; wir folgen ihm nun in das Casentino, wo er zu Hause war. Er rechnete halb als Staufer und Konradin hat ihn aus politischen Gründen als einen Verwandten behandelt. Guido war der Schwager Manfreds gewesen und in Poppi im Casentino, wo er seinen Sitz hatte, lebten den Staufern noch treue Vettern, als sie schon längst untergegangen waren. Der jüngste Sohn des Guido hat den Namen

Manfred getragen. Die Burg Poppi wurde natürlich auch ein Opfer von Florenz; über den Paß von Conſuma waren die Florentiner hier ſchnell zur Hand (Übergang öſtlich Pontaſſieve in das obere Arnotal).

Der Arnobogen und das Sievetal umgeben wie eine Inſel den Gebirgſtock des Prato magno, auf dem wir Vallombroſa, ſüdlich des Paſſes von Conſuma, ſchon kennen lernten. Im Quellgebiet des Arno iſt dann noch ein zweites berühmtes Kloſter zu nennen, Camaldoli. Es liegt auf der linken Arnoſeite hoch auf dem Apennin; der heilige Romuald hatte ſich einſt auf der Flucht vor der Welt hierhin zurückgezogen. In der Nähe ſeiner alten Klauſe gründete er das Kloſter auf dem Campus Malduli im Jahre 1012. Romuald war einer der italieniſchen Modeheiligen um die Wende des erſten Jahrtauſends, als der Chiliasmus ſpukte; bekannt iſt der Einfluß dieſes Heiligen auf den Kaiſer Otto III. Dieſer Kaiſer pflog dabei auch noch die Bekanntſchaft mit anderen Heiligen; ſeine anderen Freunde, der heilige Nilus wie der heilige Adalbert, werden uns weiter unten auch noch begegnen.

An der großen Arnobiegung liegt Arezzo, deſſen Bedeutung im Altertum im vorigen Abſchnitt ſchon zur Genüge dargeſtellt iſt. Die mittelalterliche Bedeutung der Stadt tritt gegen die des Altertums bei weitem zurück; ſie beruht, könnte man ſagen, auf einer ganz neuen Kombination, der aber eine wirkliche Entwicklung nicht beſchieden geweſen iſt.

Die Verſumpfung des Chianatals hatte hier die Via Caſſia ungangbar gemacht und ſo erlangte nun der Übergang von Arezzo in das obere Tibertal eine Wichtigkeit, die er früher nicht beſeſſen hatte. Gleich ſüdlich von Arezzo ſteigt die Straße ſteil in die Höhe, welche nach Città di Caſtello führt; von dort aber führen die Wege tiberabwärts und über den Apennin. Gerade dem ſtaufiſchen Kaiſertum, welches bis zuletzt über eine ſtarke Poſition an der Adria verfügte, iſt an dieſen Straßen viel gelegen geweſen; Friedrich II. hat einmal einen eigenen Kriegszug unternommen und von Arezzo aus Città di Caſtello wieder unter die Botmäßigkeit des Reichs gebracht. Ein einiges, unentwegt kaiſerliches Arezzo hätte ſich vielleicht im Mittelalter zu einiger Bedeutung erheben können, aber die Zwietracht nach außen und innen hat dies verhindert. Die ganze Geſchichte Arezzos iſt Kampf gegen Siena, ferner der Kampf der erſtarkenden Bürgerſchaft gegen den Biſchof. Heinrich V. hat die

Stadt einmal wegen solcher Unruhen zerstört; die Bischofsburg, das alte Kastell des Altertums, ist von den Bürgern mehr als einmal niedergelegt worden.

Die Entscheidung zwischen Florenz und dem im Grunde und von Natur ghibellinischen Arezzo fiel im Casentino. Die Schlacht bei Campaldino 1289 brach die Kraft von Arezzo und ist zugleich auch die entscheidende Niederlage der Ghibellinen gewesen; die Schlacht ist aber auch noch sonst merkwürdig, denn sie ist bekannt durch die Teilnahme eines damals unbekannten jungen Mannes; der junge Dante hat hier mitgefochten. Arezzo und Città di Castello sind seitdem abgetane Städte, die Sitze eigener kleiner Herrschaften, bis die eine Stadt im Kirchenstaate, die andere im Großherzogtum Toscana ihr Ende findet.

Der südliche Teil von Tuscien, welcher der Kirchenherrschaft verfiel, hat politische Neubildungen natürlich nicht hervorbringen können. Wir können daher hierfür ruhig auf den vorigen Abschnitt verweisen. Einer Episode sei hier aber noch gedacht, die Mitteletrurien betrifft. Friedrich II. nahm nach seiner vergeblichen Belagerung von Viterbo die Stadt Grosseto für das Reich in Besitz (1243) und etablierte von hier aus seine Herrschaft über Toscana. Er hat mehrere Jahre in Grosseto residiert. Mit seinem Tode ist dann die Reichsgewalt hier völlig zusammengebrochen. Es ist interessant zu sehen, wie das Kaisertum, in den letzten Zügen liegend, hier noch einen Keil treibt zwischen den Papst und die Florentiner Guelfenherrschaft, wie der geniale Staufer hier von der See aus, wo er die Verbindungen frei hat in sein unteritalisches Herrschaftsgebiet, nochmals seine Herrschaft in Toscana aufzurichten sucht. Es war nur eine Episode, aber sie ist in Willen und Konzeption so gewaltig, daß man sie bewundern muß.

Der Ombrone, dessen Tal von Grosseto nach Siena hinaufführt, nimmt halbwegs links die Orcia auf, deren Tal nördlich des Monte Amiata eine wichtige Querlinie durch Mitteletrurien legt. Bekannt ist die Aufhebung Arnolds von Brescia durch Kaiser Friedrich I. 1155 im Orciatal. Es war eine Unklugheit, die der zweite Friedrich nicht begangen hätte. — In dem Winkel des Ombrone und der Orcia erhebt sich steil ein einst heiß umstrittenes Städtchen, Montalcino; durch die Unterstützung dieses Städtchens gegen Siena hat sich Florenz einst in diesen Gegenden festzusetzen gesucht. Weiter oberhalb noch querte die Frankenstraße das Tal; dort lag die Reichsburg

S. Quirico d'Orcia, von der wir schon gehört haben; hier teilten sich die Straßen über Viterbo und Montepulciano Chiusi nach Rom.

Montepulciano liegt hoch östlich über dem Orciatal, interessant als eine Stadt die der natürlichen Festigkeit des Terrains angepaßt ist und diese natürlichen Grenzen heute noch nicht überschritten hat. Die Kirche Madonna di S. Biagio liegt außerhalb der Stadt, ein Zentralbau mit klarem Grundriß und merkwürdig durch die Form, in der er sich mit den Türmen abgefunden hat. Der jüngere Ort hier an der gleichen Straße ist Pienza, die bekannte Gründung Pius II.; man bekommt hier ein überraschendes Bild der italienischen Frührenaissance.

Die große Straße ging über Montefiascone, Viterbo und Nepi nach Rom. Wer möchte die Erinnerungen messen, die unser Volk an diese heute verlassene Straße knüpft? Wie manche heitere Begebenheit mag sich an den Flaschenberg knüpfen, wo aber der Kanzler Christian von Mainz nichtsdestoweniger fünfzehn lange Monate gefangen saß, wo Philipp von Schwaben den Tod seines Bruders des Kaisers erfuhr. Was mag man von Nepi erzählt haben in deutschen Landen, als der junge Kaiser Friedrich I. dort dem Papste stolz den Steigbügeldienst verweigerte. Was endlich von Viterbo, wo, wie wir schon sahen, das Volk den Palast des Konklave abdeckte, damit der heilige Geist besser Zutritt habe zu den ratlosen Vätern der Christenheit. Alle diese Orte, die man Generationen hindurch in Glück und Unglück gesehen, wie mögen sie einst in Deutschland in aller Munde gewesen sein.

Die Straße hat aber auch manchen Rückschlag gesehen; der Rückzug nach der großen Pest des Jahres 1167 ist vielleicht das Schrecklichste was sie erlebt hat. Sie kommt an Geschichte den berühmten alten Römerstraßen durchaus gleich.

Der vorige Abschnitt hat uns schon bis an die Tore Roms geführt. Wir betreten nun im nächsten Kapitel Rom selbst; was wir noch über Mittelitalien zu sagen haben, setzt dieses als Ausgangspunkt voraus.

VIII.

Rom*)

Wir gehen nun daran, im Sinne und Maßstabe dieses Buchs eine kurze Entwicklungsskizze der Stadt Rom zu zeichnen. Der Leser dieses Kapitels bedarf der Berücksichtigung dieser beiden Punkte, um gerecht zu sein.

Will man die ältere Geschichte eines Orts verstehen, so ist es immer eine große Hilfe, wenn man versucht, den Ursprung desselben mit seiner Lage zu kombinieren. Oft liegt das Geschick eines Orts vorgezeichnet in seiner Lokalität.

Die ältesten Bewohner Roms haben selbstverständlich nur das allernächstliegende gesehen, weiter nichts. Den Begründern der ältesten Siedlung hier am Tiber ist es natürlich niemals in den Sinn gekommen, wozu ihre Stadt einmal berufen sein konnte. Aber die Gründung der neuen Stadt warf insofern ihre Schatten voraus, als sicher hier sehr bald auch militärische Gesichtspunkte erkannt und maßgebend wurden, die nicht allein der Defensive dienten. Kaum ist je eine Stadt von vornherein so in den Brennpunkt älterer fremder Interessen gesetzt, durch ihre Existenz allein gezwungen worden, sich gegen Koalitionen zu verteidigen oder unterzugehen. Die Gründer haben dies natürlich nicht in Rechnung gestellt; in der Not ist Rom wahrscheinlich gegründet worden. Für die Anlage einer großen volkreichen Stadt war der Ort nicht gewählt; man hätte sogar, wenn es im Sinne der Zeit gelegen hätte, kaum schlechter wählen können. Und trotzdem die Zeit das Gelände in Rom beträchtlich nivelliert hat, gilt dies noch heute. Die Griechen waren Praktiker in der Anlage neuer Städte und sie haben als ein im großen kolonisierendes Volk musterhafte Leitsätze aufgestellt für den Städtebau, die in Italien keineswegs unbekannt geblieben sind. Aber Rom muß bis

*) Kartenskizze siehe am Schluß des Buches.

zum Ausgange der Republik, ja bis zum Neronischen Brande, ein geradezu furchtbarer Ort gewesen und geblieben sein. Die Auswanderungsgelüste der Plebs mögen auch nach dieser Seite hin sehr praktische Gründe gehabt haben.

Rom war eben von Haus aus eine Festung, ein Platz, der Sicherheit gewährte, genau wie wir ihn dort in den Kraterwällen eines erloschenen Vulkans oder da in den Sümpfen der Niederung, den Lagunen am Meere angetroffen haben, eine Volksburg, wenn auch in einem etwas anderen Sinne als der Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird. Aber anstatt dem Verkehr entrückt zu sein, hatte sie das Glück mitten in denselben hineingelegt zu werden. Der Umstand, daß ein außerordentlich widerstandsfähiger Platz an einer Stelle entstand, wo er Geschichte haben mußte, daß er vielleicht im Kriege selbst gegründet, ein außerordentlich kriegerisches Volk entwickelte, dieser Umstand ist einer der Hauptgründe des politischen Erstarkens der Römer geworden. Dazu kam die Lage zwischen den Etruskern und Latinern; von den einen übernahmen sie die Kultur, die anderen aber gaben ihnen die politische Begabung, die den Etruskern gefehlt hat. Die Kraft entwickelten sie selbst. So wirft die Tatsache der Stadtgründung, an der Stelle, wo wir sie heute finden, allein schon ihre Schatten weit voraus. Die mittelalterliche Parallele zu Rom auf italischem Boden ist Venedig.

Nichts ist verwirrender für ein klares Bild von der Lage der Stadt Rom als die immer wiederholte Bezeichnung dieser Stadt als Siebenhügelstadt. Ist diese Bezeichnung schon an und für sich nie zutreffend gewesen, so ist sie es im Deutschen um so weniger, als collis und Hügel gar keine sich ganz deckende Begriffe sind.

Man kann den Lauf des Tibers bei Rom einem Mäanderbande vergleichen; zwei östliche Schwingungen desselben finden ihre Scheitelpunkte am Ponte Cavour und an der Tiberinsel (A und B) und diesen entsprechen zwei westliche Schwingungen, deren Höhen am Ausgange des Corso Vittorio Emanuele und bei der Stazione di Trastevere liegen. Bezeichnen wir diese Punkte mit C und D, so ist deren Folge von Nord nach Süd, von oben den Fluß herab A, C, B, D.

Das prädestinierte Zentrum eines Stadtbereichs war B. Hier war unterhalb einer Insel, die den Strom teilte, die natürliche Stelle eines Flußübergangs und diesen selbst deckten konzentrisch die isolierten Höhen des Aventin, Palatin und des kapitolinischen „Hügels".

Dieser älteste Gedanke Roms fand seine naturgemäße Erweiterung auch aus der Natur des Orts, denn die Höhen ringsum schneiden auf allen Seiten dieses Übergangs ein weiteres aber leicht zu verteidigendes Gebiet ab. Auf der rechten Seite des Flusses treten die Höhen des Janiculum bei C und D fast unmittelbar an das Tiberufer heran und ähnliche Pässe bilden linkseitig der Pincius bei A und der Aventin bei B. Man kann die natürliche Bedeutung dieser Punkte, sobald die Verhältnisse einmal dazu herangewachsen waren, nicht übersehen; man darf sie natürlich für das älteste Rom andererseits noch kaum in die Wagschale werfen. Für die Verteidigung des ältesten Roms lagen sie zu weit vorgeschoben und die Serviamische Befestigung konnte sich nur den Punkt B unmittelbar zumute machen; an Stelle des Pincius trat für sie die Enge am Kapitol. In der Aurelianischen Befestigung haben aber, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Karte lehrt, auch die Punkte A C und D ihre volle Bedeutung gewonnen. Für das älteste Rom fielen sie weg. C und D waren entbehrlich, denn sobald man die Holzbrücke über den Fluß abbrach, schützte dieser das andere Ufer von selbst. A endlich kam in ältester Zeit nicht in Betracht, denn das Marsfeld war in jener Zeit noch versumpft und gewährte den aus ihm aufsteigenden Höhen des Kapitols und Quirinals die gleiche Sturmfreiheit, wie wenn dieselben unmittelbar am Flusse selbst gelegen hätten.

Man sehe sich vielleicht einmal vergleichsweise die Lage der deutschen Stadt Salzburg an, die man das deutsche Rom nennt, wenn auch gewiß aus einem ganz anderen Grunde. Die herantretenden Höhen bilden auch hier mit dem Flusse beiderseits Pässe; innerhalb der vier Pässe liegt die alte Stadt. Es gibt kaum eine bessere Parallele für den Paß zwischen Tiber und Aventin als das dortige Steintor zwischen Salzach und Mönchsberg es war.

Die Eigentümlichkeit der römischen Lokalität liegt nun darin, daß das im Pincius bei A zuerst an den Fluß tretende Hügelland sich nicht in glatter einheitlicher Linie um den Übergangspunkt an der Tiberinsel herumlegt, sondern daß es sich gegen die Niederung konzentrisch in einer Reihe von Nasen öffnet, zwischen denen die Einschnitte die natürlichen Wege sind des Verkehrs von unten nach oben und umgekehrt. Sechs solcher Nasen sind zu zählen, der Pincius, der Quirinalis, der Viminalis, der Cispius und Oppius, endlich der Caelius. An diese schließen sich noch als isolierte Kuppen der Palatin und der Aventin und der Kreis um die Brücke ist geschlossen.

Cispius und Oppius heißen meist nach ihrer gemeinsamen Wurzel Esquilin. Der Quirinal endlich, die längste Nase, hatte noch einen besonderen Ausläufer, den nur durch einen Sattel von ihm getrennten Mons Capitolinus. Es ist wesentlich für die Vorstellung dieses Gesamtbildes hier gleich zu bemerken, daß in alter Zeit Quirinal und Capitolinus durch ein Mittelglied, den collis Latiaris miteinander verbunden waren und so eine einheitliche Deckung des inneren Stadtgebiets nach Norden bildeten. Wir werden hierauf noch zurückkommen.

Bewohnt waren ursprünglich nur die Höhen, denn alle die Nasen und Kuppen standen anfangs mehr oder weniger sturmfrei im Sumpf gegenüber der Stelle, wo der Tiber zu überschreiten war. In diesen Höhen entstand das natürliche Burgensystem, als welches sich das älteste Rom vor der Servianischen Befestigung darstellt. Es beschränkt sich zuerst nur auf einige Höhen, die sich im wesentlichen selbst schützen; an den Fluß tritt es in ältester Zeit nur mit dem Palatin.

Auf den Höhen wohnten die ackerbautreibenden Bauern, die römische Realgemeinde, der Adel später und das Patriziat. Unten in der Niederung siedelte sich das Gewerbe an; vielleicht zuerst an der Brücke selbst. Hier unten setzt das Werden einer Stadt an, deren Ausbreitung in dem versumpften Gebiete am Fuße des Capitols und des Palatins den ältesten Römern viel Kopfzerbrechen gemacht haben wird. So reift denn auch hier die erste kommunale Tat der alten Römer, die Entwässerung dieser Niederung an der Brücke, durch die Cloaca maxima, die keine Kloake im heutigen Sinne ist, sondern der monumentale Abzuggraben einer großen Drainage, die eine Lebensfrage geworden war. Hier eine moderne Kanalisation sehen wollen, hieße die hygienische Kultur jener Zeiten auf eine Stufe setzen, von der nicht die Rede sein kann.

Der militärische Schutz dieser großen kombinierten Niederlassung, wie er uns von der Servianischen Mauer vor Augen geführt wird, ist natürlich nicht das Werk eines Tages und einer Generation gewesen. Die Servianische Befestigung ist im Gegenteil der Abschluß einer langen Entwicklung, denn sie ist der endgültige Zusammenschluß dieses Burgensystems über dem Tiber; die Ausfüllung der schutzlosen Lücken zwischen den einzelnen Burgen und der einheitliche Schutz der Angriffseite auf der Höhe durch ein gewaltiges starkes Werk. Die Servianische Befestigung bedeutet einen Höhepunkt prähistorischer Kulturentwicklung.

Nach Westen schützt der Fluß selbst; nur auf der Straße, welche den gegenüberliegenden Höhenzug überschreitet und welche durch die Zerklüftung eben dieses Höhenzuges an einen engen Paß gebunden ist, befindet sich ein Sperrfort, welches später der ganzen Höhe den Namen gab. Sie hieß kurzweg die Sperre, Janiculum. Die Römer selbst brauchten den Namen wohl in Verbindung mit Janus, welcher der Gott alles Anfangs ist, dem alle Tore und Pforten heilig waren. Es ist dies immerhin eine Etymologie, welche zu denken gibt. Die alte unangreifbare Seite Roms sah gegen den Tiber; von dort suchte sie den Feind. Und über den Tiber führt eine Brücke, die nach der Burg des Anfangs führt. Sollten die, welche hier zuerst Schutz fanden, von Norden über den Fluß gekommen sein?

Nach Nordwesten, Südwesten und Südosten bildete der zum Teil sturmfreie Absturz der Kuppen und Nasen des linken Ufers eine natürliche Festung, die nur verstärkt und an den Talpunkten ergänzt zu werden brauchte. Letztere, die Scharten, waren die natürlichen Tore der großen Burg. Man vergleiche auch hier nochmals Salzburg. Das Schartentor zwischen Schloß- und Mönchsberg dort ist z. B. eine durchaus parallele Erscheinung zu dem Tore zwischen Quirinal und Capitol. Wir werden uns den Ausdruck Schartentor zu eigen machen; in Salzburg hat das genannte Tor diesen Namen wirklich geführt.

Die Nordostseite, welche mit dem Berge zusammenhing, war die schwache Seite der Burg, ihre Angriffseite, die eines besonderen Schutzes bedurfte. Wie unsere mittelalterlichen Burgen oft eine gewaltige Schlucht in den Berg schlugen, um sich auch auf dieser gefährdeten Seite künstlich Sturmfreiheit zu schaffen, so hat hier der gewaltige Agger des Servius die zusammenhängende Bergseite des Quirinal, Viminal und Esquilin, wo die Hauptgefahr später drohte, unterbrochen und gesichert. Vielleicht ist es für das älteste Rom eine Verteidigungsmaßregel gewesen, die hier vor dieser Seite jenen furchtbaren Anger entstehen ließ, auf dem jahrhundertelang die Leichen der ärmeren Bevölkerung kaum eingescharrt wurden und moderten.

Da wo diese Befestigungslinie auf den Nordrand des Quirinals stieß, lag die Porta Collina, das Hochtor. Hier führte die Straße hinaus über den Anio nach Nomentum; auf die militärische Bedeutung gerade dieses Abschnitts werden wir noch zurückkommen. Von dieser Seite kam den Römern mehr als einmal das Ver-

bängnis. Sie zogen hier hinaus ihrer Niederlage an der Allia entgegen; hier hinaus zogen sie gegen Veji und nach der Cremera. Sullas Schlacht am Collinischen Tore rettete bekanntlich Rom. Vor dem Tore gabelte sich die Straße; rechts zog man auf der Via Nomentana dahin, links auf der Via Salaria. So entsprachen der einen Porta Collina der Servianischen Befestigung später zwei Tore der Aurelianischen Mauer, die Porta Nomentana und die Porta Salaria. Und diese Tore teilten sich fortan in die alte ehrenwerte Position des Collinischen Tores. Besonders die Porta Salaria war der gefährdete Punkt der Stadt in den Kämpfen der Stadt mit den Goten und Langobarden; Alarich brach durch dieselbe ein in die Stadt. Nicht umsonst ist heute eine Straße bei der Salarischen Pforte nach Belisar genannt worden, der sie einst verteidigt hat.

Die Porta Nomentana ist jetzt geschlossen; sie wird unmittelbar nördlich im Mauerzuge ersetzt durch die Porta Pia. Indem die Italiener am 20. September 1870 durch die Porta Pia in Rom eindrangen haben sie auch dieses Tor zur würdigen Nachfolgerin der alten Porta Collina gemacht. Daß vor diesem Tore auch Mentana liegt, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden (Nomentum Mentana).

Von der Porta Collina aus lief die Servianische Mauer sturmfrei am Nordwesthange des Quirinals und seines Ausläufers des Capitols entlang bis an den Tiber, wo die Porta Flumentana, das Flußtor, den oberen Ausgang am Tiber bildete. Vor diesem Flußtor lag in ältester Zeit das versumpfte Marsfeld; eine größere Bedeutung kommt demnach der alten Flußpforte nicht zu. Später hat die Mauer hier unten am Flusse drei Ausgänge gehabt; den mittleren derselben konserviert noch heute der Straßenzug zwischen Piazza Montanara, dem alten Forum olitorium, und Bocca della verità. Die Piazza Montanara wird heute nicht mehr so besucht wie ehemals. Unseren Vätern war sie eine Sehenswürdigkeit wegen der malerischen Trachten des römischen Landvolks, welches sich dort zu sammeln pflegte. Auf die alten drei Tore hier kommen wir noch zurück.

In der zwischen dieser Torgruppe und der Porta Collina liegenden Mauerstrecke bildete vor allem der Sattel zwischen Capitolin und Quirinal einen natürlichen Auslaß. Zwischen beiden Hügeln lag einst eine besondere kleine Erhebung, der Collis Latiaris. Durch

diese Erhebung wurde die Scharte zwischen Capitolin und Quirinal zu einer Doppelscharte, der auch zwei Schartentore entsprachen, die Porta Fontinalis das Quellentor und die Porta Sanqualis. Die Aurelianische Mauer schob diese beiden Tore hinaus um die ganze Ausdehnung des inzwischen trockengelegten Marsfeldes; diesen Toren entsprach seitdem die Porta Flaminia, die heutige Porta del Popolo.

Die Quirinalflucht der Servianischen Mauer hatte sodann noch ein weiteres Torpaar, die Porta Salutaris, nach dem Tempel der Salus genannt, und die Porta Quirinalis, die nach der Höhe selber hieß. Die Stelle beider Tore ist heute noch unverkennbar. Wo die Mauer des Quirinals an ihrem West- und Ostende scharf zurückspringt, da lagen diese Tore, welche ohne Zweifel auch Schartentore gewesen sind.

Gerade an diesen letzten beiden Toren wird deutlich, wie genau sich der eben beschriebene Teil der Servianischen Mauer dem Gelände angepaßt hat; er war demnach reich an Ein- und Ausspringen aller Art. In einem solchen Ausspringe der Mauer noch heute genau seine Gestalt konservierend, liegt nun der Garten des Quirinals; er war eingefaßt von beiden Scharten, deren Tore wir soeben kennen gelernt haben. Den am tiefsten einspringenden Winkel dieses Mauerzugs aber bezeichnet der erhaltene Rest der Servianischen Mauer, den man auf der Via Nazionale sieht. Hier also muß sich eine Scharte befunden haben; nur eine solche erklärt den einspringenden Winkel. Und so war es auch; unmittelbar an das erhaltene Stück stieß einst die Porta Sanqualis an.

Wenden wir uns nun vom Collinischen Tore südwärts. Hier ist von einem Anpassen an das Gelände nicht die Rede; der Agger des Servius überquerte hier zunächst nordsüdlich die zusammenhängenden Bergwurzeln des Quirinal, Viminal und Esquilin. Auf dieser Seite lagen also die Porta Viminalis in der Mitte, die Porta Esquilina weiter südlich, da wo der Agger an den Südrand des Esquilinus kam. Vor der Porta Esquilina teilten sich die Straßen und so entsprachen hier wieder dem einen servianischen zwei aurelianische Tore, die Porta Tiburtina als Auslaß der Via Tiburtina (nach Tivoli) und die Porta Praenestina als Auslaß der alten Via Labicana. Die Porta Praenestina ist die heutige Porta Maggiore; unmittelbar südlich der Porta Tiburtina öffnet sich heute Porta S. Lorenzo; die alten Verhältnisse sind hier allerdings durch

neue Quartiere und die Anlage der Bahn völlig unkenntlich gemacht. Hinter dem heutigen Bahnhof ist auch noch die Porta Viminalis (der Servianischen Mauer) erhalten; ihr entsprach in der Aurelianischen Befestigung ein Tor, welches die Mauer unmittelbar südlich des Prätorianerlagers durchbrach und welches heute geschlossen ist.

Beim Esquilinischen Tore stieg die Mauer von der Höhe herab, immer gleicher südlicher Richtung; sie überquerte das zwischen Esquilin und Caelius gelegene Tal, stieg dann den Caelius hinauf und überschnitt ihn, bis sie an seinem Südrande stand. Bildete die Strecke der Mauer vom Tiber bis zum Collinischen Tore die erste Seite des Dreiecks, in welches man das Servianische Rom hineinzeichnen kann, so ist die Strecke vom Collinischen Tor bis zum Südrande des Caelius die zweite Seite dieses Dreiecks. Auf der Mauerstrecke südlich der Porta Esquilina befand sich nur noch ein Tor, die Porta Caelimontana, deren Namen leicht verständlich ist. Hier verließ man auf der Via Asinaria die Stadt. Der Porta Caelimontana entsprach daher in der Aurelianischen Mauer vorgeschoben die Porta Asinaria, die noch heute geschlossen neben der Porta S. Giovanni liegt. Die Senke aber zwischen Esquilin und Caelius bildete keinen natürlichen Ausgang, da sie sich gegen die dem Caelius und Esquilin gemeinsame Bergwurzel blind lief. Hier finden wir daher kein Schartentor.

Die Südseite der Servianischen Mauer bildet das Stück, welches unseren nun erreichten Punkt wieder mit dem Tiber verbindet. Die einheitliche Linie aber wird hier unterbrochen durch das Heraustreten des Aventin. Die Mauer zog sich am Südabfall des Caelius hin, stieg dann gegenüber dem Aventin angelangt hinab, um diesen dann auf drei Seiten seines Hochrandes völlig zu umfassen. Die Haupttore dieser Strecke befinden sich in der erwähnten Niederung zwischen Caelius und Aventin und dann am Flusse selbst. In der Niederung öffnete die Porta Capena die wichtigen Straßen nach dem Süden, und wie sich vor ihr die alten Straßen geteilt hatten, so erhielt die jüngere Aurelianische Mauer der Via Appia und Via Latina entsprechend zwei Tore, die Porta Appia und Porta Latina. Beide Straßen führen nach Capua, der süditalischen Großstadt und das gab dem alten Servianischen Tore den Namen Porta Capena. Die Porta Appia ist die heutige Porta S. Sebastiano; die Porta Latina ist dagegen heute geschlossen, doch der alte Straßenzug führt noch jetzt bis an sie heran.

An der Nordseite des Aventin endlich war die Porta Trigemina das Gegenstück zur Porta Flumentalis auf der anderen Seite; der Porta Trigemina entsprach in der Aurelianischen Mauer die Porta Ostiensis, heute S. Paolo. Der Name Trigemina wird bezogen auf drei Durchgänge dieses Tores, die vielleicht den praktischen Zweck hatten, es besser sperren zu können. Diesen drei Durchgängen zwischen Fluß und Aventin entsprachen, wie schon erwähnt zwischen Capitol und Fluß gleichfalls drei Durchgänge, hier aber ohne praktischen Grund. Vielleicht liegt dieser Analogie indes eine mystische Idee zugrunde.

Während die Servianische Mauer nicht über den Fluß hinübergriff, umfaßte die Aurelianische Befestigung auch das vorgeschobene alte Janiculum auf der anderen Seite des Flusses. Das Tor hieß hier Porta Aureliana, und mit Recht, es war das einzige neue Tor, welches sozusagen auf keinem alten stand. Das ist das heutige Pancratiustor.

Wir haben so versucht, kurz den Umriß Roms in seinen Hauptpunkten festzulegen; einiges Nebensächliche ist dabei bewußt weggelassen und jeder wird es sich nun leicht selbst verständnisgemäß einfügen können. Es handelt sich meist um Schartenpforten. Sollte man hier und da die Namen auf der Quirinalfront anders angeordnet finden, so ist dies auch für das Wesen der Sache nicht von Belang. Wir heben nochmals zum Schluß hervor, daß das militärisch wichtigste Tor die Porta Collina war, respektive die Tore, die ihr später entsprachen; wir fügen hinzu, daß die für den Verkehr wichtigsten Tore die Porta Fontinalis und Capena wurden, denen später die Porta Flaminia und die Porta Appia entsprachen. Sie wurden die beiden Ausgangspunkte der berühmtesten Straßen des Altertums, der Via Flaminia und der Via Appia.

Innerhalb dieses Mauerrings beanspruchen Anerkennung als selbständige Höhen nur der Palatin und der Aventin, jener die Burg, der einmal die Herrschaft über die Welt bestimmt war. Zu ihnen kommt dann noch der Capitolinus als einigermaßen freie Erhebung, während alle übrigen Hügel der Stadt rein intramurane Begriffe sind. Zusammen sind es mit dem Pincius acht innerhalb der Aurelianischen Mauer; ohne ihn innerhalb der Servianischen richtig sieben. Dazu kommen aber in der Servianischen Befestigung mit gleichem Recht noch die beiden Sonderkuppen des Esquilin, der durch eine kleine westöstliche Einsenkung in den nördlichen Cispius und in den

südlichen Oppius geschieden wird. Und endlich sind hier auch noch zu nennen zwei später nivellierte Erhebungen, der Collis Latiaris in der Senkung zwischen Quirinal und Capitol und die Velia zwischen Palatin und Oppius. Zu den Höhen innerhalb der Aurelianischen Mauer könnte man endlich auch noch mit gutem Recht das Janiculum rechnen.

Die beiden Höhen außerhalb der Servianischen Mauer sind also der Pincius und das Janiculum. Über diese beiden Höhen ist noch kurz etwas zu sagen, bevor wir uns der Gliederung der inneren Stadt und deren Aussehen zuwenden.

Die Höhe des Janiculum hieß eigentlich die Vatikanische Höhe; sie bewahrte so nach römischer Art wohl den Namen einer einst hier untergegangenen Gemeinde, der Vaticani. Dieser Namen blieb später an der Nordseite der Höhe hängen, wo in einer Einbuchtung des Berges in der Kaiserzeit der Zirkus des Nero entstand. Die Legende von dort gefallenen Christenopfern führte dort später zur Erbauung von S. Pietro in Vaticano. Und in S. Pietro in Vaticano erstand alsdann die Hochburg des Christentums. Es haben bei dieser Entwicklung allerdings noch andere Momente mitgespielt, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Das Janiculum selbst war nichts als eine kleine Festung außerhalb Roms in ältester Zeit, ein Fort, welches mit dem weiteren Vorschieben der Grenzzonen seinen alten Charakter verlor. An seine Stelle traten später die Festungen Sutrium und Nepi, die wir als Forts gegen die Etrusker schon kennen gelernt haben und die zu Beginn des Mittelalters wieder lebendig werden als Bollwerke des beginnenden Kirchenstaats. Und nach Besiegung der Etrusker traten an Stelle dieser beiden Straßenfestungen die großen römischen Waffenplätze Pisa und Ariminum. So schob sich Rom immer weiter vor.

Auf der linken Tiberseite lag nördlich des Quirinal der alte Collis Hortorum, der im späteren Altertum den Namen Pincius bekam. Hier lagen viele Gärten, in der Zeit der Republik die berühmten Gärten und Paläste des Lucullus und Sallust. Der Garten des Sallust lag zurück in der Niederung direkt am Salarischen Tor; er war das erste, was in Trümmer ging vom alten Rom zur Zeit des Honorius in den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts. Der Garten des Lucullus aber lag auf der Nase des Pincius und mutatis mutandis genoß man hier damals schon den heute weltbekannten Blick auf Rom. Der Garten wurde berüchtigt durch Nero und Messalina.

Die Niederung zwischen Quirinal und Pincius durchfloß einst ein Bach, eben der, welcher in alter Zeit die Versumpfung des Marsfeldes verursachte. Erst mit der Entwässerung des Marsfeldes wurde mithin der Raum frei für die Einbeziehung des Pincius in die Stadt (Porta Pinciana der Aurelianischen Mauer). Mit der Einbeziehung des Pincius und des Marsfeldes wurden Quirinal und Capitol, früher die Nordostfront der Servianischen Festung, nun Kern und Mittelpunkte Roms.

Wenden wir uns dem Inneren Roms zu, so ist hier die hervorstechende Erscheinung der Gegensatz zwischen Tiefe und Höhe. Die Höhen haben ihre Unzugänglichkeit im Prinzip sehr lange bewahrt; die Straßen folgen den Einschnitten zwischen den Bergnasen und ersteigen die Höhen erst, wenn es hier nicht weiter geht. Der letzte Aufstieg ist dann die für das alte Rom charakteristische Bildung des „Clivus" (heute Salita). Auf den Höhen saß, wie wir sahen, die älteste Bevölkerung, die noch Ackerbau trieb; hier entstand der römische Adel. Bis in die späteste Zeit hieß eine der Hauptstraßen, die hinaufführten auf die Höhe, die Patriziergasse. Auf der sichersten Stelle, dem steil abstürzenden capitolinischen Hügel, befanden sich die Heiligtümer des Staats, der Jupitertempel auf der südlichen Kuppe und der Junotempel auf der nördlichen.

In der Niederung am Tiber wurde Handel getrieben. Hier befand sich der Markt, hauptsächlich Viehmarkt, das Forum Boarium. Von den schönen faliskischen Rindern, die von jenseits des Tiber kamen, ist schon die Rede gewesen. Den Ölmarkt hier unten vor dem Tore haben wir auch schon gesehen. Die Entwässerung der Niederung an der Brücke war eine der wichtigsten Sorgen des ältesten Rom; sie war schon durchgeführt gegen Ende der Königzeit (cloaca maxima). Von hier aus öffnete ein Engpaß zwischen Palatin und Capitol hindurch den Weg in den sicheren Kessel, das rings von befestigten Höhen geschützte Forum Romanum, welches die zuerst wahrscheinlich getrennt besetzten Höhen politisch einigte. Von hier aus zogen sich die Straßen allerseits zwischen den einzelnen Bergnasen hinauf auf die bewohnten Hügel. Die Hauptstraße, welche vom Forum durch den erwähnten Engpaß nach der Brücke führte, war der Vicus Tuscus, die alte Tuskergasse am Fuße des Palatin, die in ältester Zeit jedenfalls etwas erhöht über der feuchten Niederung lag. Am nördlichen Fuße des Esquilin entlang führte sodann die Subura hinauf nach der Esquilischen Pforte; der schon er-

wähnte Vicus Patricius zog den Südhang des Viminalis hinauf nach der Porta Viminalis. Am Südhange des Quirinal aber finden wir den Vicus Longus, auf dem man zum Colliniſchen Tore kam, und dies war die wichtigſte Straße im alten Rom in militäriſcher Beziehung. In der Zeit der Republik lag hier das ſtets gefährdete Tor und in der Kaiſerzeit iſt von hier mehr als einmal das Verderben hereingebrochen über die Stadt. Es iſt wie eine Erinnerung an die alte Zeit, wenn hier vor dem Colliniſchen Tore ſpäter die Kaſernen der Prätorianer und ihr Exerzierplatz lagen; noch heute liegen königlich italieniſche Truppen hier. Die Anlage aller dieſer alten Straßenzüge beruhte auf dem gleichen Prinzip.

Als die wichtigſten Tore für den ſpäteren Verkehr hatten wir die Porta Fontinalis und die Porta Capena bezeichnet. Als aus beiden Toren ſpäter gewaltige Straßen herausführten, Straßen, die zu den berühmteſten der Welt gerechnet werden, da wurden dieſe beiden Tore naturgemäß die Punkte der erſten Stadterweiterungen und Vorſtadtbildungen vor dem Tor. Der erſte derartige neue Stadtteil entſtand vor der Porta Capena an der Via Appia in der Niederung ſüdlich des Caelius; der zweite aber entſtand auf dem Marsfeld an der Via Flaminia, deren hier ſpäter innerhalb der Aurelianiſchen Mauer liegender Teil im Altertum wie im Mittelalter den Namen Via Lata führte. Dieſer Straßenzug wurde der Rückgrat der jüngeren Stadt; es iſt der heutige Corſo. Es iſt nicht unwichtig zu bemerken, daß die hier entſtehende eine breite Heerſtraße, gradlinig und vor allem eben, ſofort mit der Entſtehung der Aurelianiſchen Ummauerung der Stadt, die dieſer Straße den feſten Abſchluß gab, prädeſtiniert war zu der künftigen Hauptſtraße Roms. Dieſe zweite Vorſtadt bekam ihren Anſtoß durch die Erbauung des Cirkus Flaminius auf den Prata Flaminia unterhalb des Capitols. In dieſer Phaſe des Werdens befand ſich die Stadt ungefähr zu Beginn des großen zweiten Puniſchen Kriegs.

Auf der eigentlichen Angriffſeite gab es natürlich noch keine Ausbauten der Stadt. Wir haben ſchon geſagt, was die Felder vor dem Agger des Servius auf der Bergſeite der Stadt unbewohnbar machte; es war hier der große Leichenanger vor der Porta Esquilina.

Als zweite Angriffſeite galt das Tiberufer, denn jenſeits begann in älteſter Zeit ſofort Feindesland, und ſolange es ein antikes Rom gab, iſt der Begriff Etrurien bis unmittelbar unter die Mauern der Stadt gegangen. Jenſeits des Tiber war der Anbau noch lange

gleichfalls aus militärischen Gründen verboten, ebenso wie im Osten der Stadt.

Die Monumentalisierung Roms beginnt erst spät und langsam. Cäsar ist der erste, der größere Mittel aufwendet zum immer notwendiger werdenden Ausbau des Forum, welches er allein an Größe verdreifacht haben soll. Sein Zeitgenosse Pompejus sah auf der Heimkehr aus Asien das prachtvolle Theater auf Lesbos; er erbaute darauf das Theater auf dem heutigen Campo de Fiori, das seinen Namen führte, verbunden mit einem Porticus, der sich östlich daran anschloß und der die sogenannte Curie des Pompejus enthielt, den Schauplatz der Ermordung Cäsars. Auch dieser Bau hatte schon gewaltige Dimensionen, er erstreckte sich ostwärts wohl bis an das heutige Teatro Argentina hin. Cäsar und Pompejus haben sich auch in bezug auf ihre Bauten schon als echte Kaiser benommen.

Die Monumentalisierung der Stadt entwickelt sich in dem angegebenen Sinne weiter durch das rücksichtsloseste Hineinsetzen griechischer Monumentalkultur in die alte Bergstadt Rom. Es ist in dieser Beziehung von sehr großer Bedeutung gewesen, daß sich jahrhundertelang in den Händen der Kaiser die gewaltigste materielle und zugleich auch die formal ungebundenste Macht der Welt vereinigte; nur so wurden die gewaltigen Eingriffe möglich, welche den Platz hergaben für die Denkmäler des kaiserlichen Rom. Was an Glanz in Rom war, verdankte die Stadt den Kaisern. Es ist aber das tragische Verhängnis des kaiserlichen Roms gewesen, daß den zunehmenden Glanz nicht die zunehmende Blüte, sondern der zunehmende Niedergang der Stadt begleitet. Das Datum der Geburt des großen Glanzes ist sogar zugleich das Datum des beginnenden Niedergangs, der langsam, dann schneller, zuletzt in unheimlichem Tempo sich vollzogen hat. Der Wendepunkt ist das 7. Jahrzehnt nach Christi Geburt. Im Jahre 64 war der Neronische Brand, nach dem, wie man so zu sagen pflegt, das marmorne Rom aus der Asche des hölzernen entstand. Im Jahre darauf suchte die Pest Rom heim und im Jahre 69 erstürmten die Vespasianer die Stadt, wobei wieder das Collinische Tor seine alte Rolle spielte. Die Erstürmung Roms durch die wilden Illyrier ist wahrscheinlich schlimmer gewesen als die so oft berufene Plünderung Alarichs; an die 50 000 Menschen sollen damals in Rom umgekommen sein, wahrscheinlich mehr, als die ganze Stadt im späteren 5. Jahrhundert überhaupt noch gezählt hat. So wurde der Niedergang eingeleitet auch durch äußere Ereignisse.

Die inneren Gründe des Niedergangs zu besprechen liegt natürlich außerhalb unserer Aufgabe; wohl aber gehört die Bemerkung hierher, daß die gewaltigen Kaiserbauten, die Rom geradezu von seinem Platze verdrängten, auch einen Teil daran haben, daß die Adern des natürlichen Lebens in dieser Stadt mehr und mehr unterbunden wurden. Für ein ungehemmtes Leben im kaiserlichen Rom fehlten auch die Mittel des Verkehrs.

Die Stadt ist fortan wohl noch bedeutend gewachsen, aber nur durch die Evakuation des Inneren, da die öffentlichen Bauten, sich beständig an Größe überbietend, allmählich fast das ganze Areal der inneren Stadt in Anspruch nahmen. Und Rom selbst, damals eine offene Stadt in befriedetem Lande, konnte sich tatsächlich soweit ausdehnen, wie es wollte. Allein die Bauten des Trajan bedeckten ein Areal gleich dem Palatin; die Caracallathermen waren sechzehnmal so groß, als es nun die erweiterte Piazza Venezia ist, und die Diokletiansthermen haben dem auch nicht viel nachgegeben. Als aber Caracalla herrschte, hatte Rom schon die Hälfte der Einwohnerzahl seines Höhepunkts eingebüßt und diese Hälfte hat das folgende Jahrhundert dann weiter halbiert und so weiter. Von den gut anderthalb Millionen zur Zeit des Höhepunkts bleibt zur Zeit des Untergangs des weströmischen Reichs kaum der Bestand einer bescheidenen deutschen Mittelstadt. Als Totila im Jahre 546 in Rom einzog, da hatte die Stadt nur noch 500 Einwohner und diese mußten noch dazu mit dem Gotenkönig die Stadt verlassen, als er von dannen zog. Da er Rom nicht halten konnte, glaubte er es in der Tat mit sich nehmen zu können. So war denn Rom erloschen; es war ein Ruhmestitel Totilas, daß er sich nicht an der Stadt vergriff. Daß die Geschichte hier den wichtigsten Straßenknoten geschürzt hatte und daß dieser Straßenknoten stark befestigt war, das ist wohl der Hauptgrund gewesen, daß die Stadt damals fortbestand. Die Befestigung Roms ist die Voraussetzung, unter der es möglich wurde, daß das Papsttum diese Stadt dann zum zweiten Male zu einer Art Hauptstadt der Welt erheben konnte. Aber den Einwohnern Roms im frühsten Mittelalter muß es geradezu unheimlich in dieser Ruinenstadt gewesen sein.

Die große Befestigung des kaiserlichen Roms bedeutet die Grundlage der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt. Sie stammt von dem militärisch tüchtigen Kaiser Aurelian, der sofort nach seiner Erhebung den Mauerbau begann. Also im Jahre 271, 200 Jahre

vor dem wirklichen Zusammenbruch des weströmischen Reichs, sah man die goldene Zeit Italiens als hinter sich liegend an, der Zeit der Not aber entgegen (vgl. Verona). Auch dieser Mauerbau, den wir gleich anfangs dieses Abschnitts kennen lernten, indem wir ihn in seine natürliche Beziehung zu der alten Servianischen Befestigung setzten, ist ein Dokument des Niedergangs. Denn Rom ist hier nicht größer abgesteckt, als es gewiß schon Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. war; und hierbei ist die gewaltige spätere Inanspruchnahme des Stadtinnern durch öffentliche Bauten noch nicht einmal in Anrechnung gebracht.

Der Zug der Aurelianischen Mauer ist heute noch fast vollständig erhalten, sie selbst natürlich nicht. Die Goten haben sie zum Teil geschleift und nicht nur Belisar, sondern auch mancher Papst hat an ihr wieder bauen müssen. Nur auf dem rechten Tiberufer, wo sie zangenartig ein dem alten Janiculum entsprechendes Vorwerk auf der Höhe umfaßte, ist der Verlauf der Aurelianischen Mauer nicht durchweg gesichert. Die Mauer umschloß hier die Nase, welche gegenüber dem Capitol gelegen ist und heute S. Pietro in Montorio trägt, und sie schob sich auf der Höhe dann noch fühlerartig vor bis zu einem weiteren Vorwerk, das die Porta Aurelia schützte nach Etrurien hin.

Neben dieser Grundlage sind für die Entwicklung des mittelalterlichen Roms noch besonders drei Punkte wesentlich geworden, die schon im Altertum wurzeln, die aber nachantike Wirkungen hatten, von denen im Altertum natürlich niemand etwas ahnen konnte.

Der erste dieser Punkte ist die Einebnung des Collis Latiaris. Sie wurde eine Folge der Besiedlung des Marsfeldes verbunden mit dem Eingehen der älteren Befestigung Roms. Das Marsfeld war ursprünglich von der alten Stadt, dem Forum und der Subura so gut wie abgeschnitten, dabei aber doch die Hauptausdehnungszone der Stadt. Auch der Fall der Servianischen Mauer hat hieran nichts ändern können, da diese ja nur die Verstärkung einer natürlichen Verteidigungslinie auf dieser Seite war. Innere Stadt und Marsfeld bedurften schließlich einer Verbindung, die sie zu einer Einheit machen konnte. Und diese Verbindung schuf Trajan durch die Einebnung des Hügels auf dem Sattel zwischen Quirinal und Capitol; die Kaiserforen wurden die Monumentalisierung dieser neuen Verbindung im großartigsten Maßstabe. Die Südseite des Trajanforum zeichnet den Zug der hier einst laufenden Strecke der Servianischen Mauer, die an dieser Stelle einst hoch über dem heutigen

Niveau sturmfrei gethront hat; das bekannte Stückchen der Mauer an der Via Nazionale lag dann wieder tiefer, denn dort war ja, wie wir sahen, ein Schartentor. Durch die große Anlage Trajans wurde eine Bresche gelegt in den natürlichen Höhenkranz, der die Stadt umgab, und es wurde so der Weg freigemacht für das mittelalterliche Rom, welches hauptsächlich auf dem Marsfelde lag. Da wo sich die alten Straßen innerhalb der Servianischen Mauer mit dem neuen Ausgange nach dem neuen Stadtteile hin kreuzten, müssen wir uns eine verkehrsreiche Stelle des kaiserlichen Rom denken, es ist ungefähr die Stelle, wo sich das Forum des Nerva gegen das Forum Romanum öffnet, zwischen den heutigen kleinen Kirchen S. Adriano und S. Lorenzo, die sich hier beide in antiken Bauten eingenistet haben. Der Kreuzungspunkt hieß das Forum Transitorium und hier hat man später, eben wegen des Verkehrs, auch Hinrichtungen vollzogen. Hierin lag eine Logik, der z. B. auch die mittelalterliche Sitte des Richtens auf Brücken entsprach (Londonbridge). — An die Öffnung dieser Stelle also knüpft sich mehr oder weniger die Entwicklung des nachantiken Rom.

Der zweite wichtige Punkt, von dem wir hier zu reden haben, ist das Bestehen des städtischen Pomoerium (post und moerus, das ist der Raum, der an der Mauer frei bleiben muß) oder, wie es später durchweg hieß, des Pomerium. Es wurde diese Linie zu einer städtischen Freigrenze, die allmählich unabhängig wurde von dem realen Mauerzug. Innerhalb dieser Grenze, welche den Sitz der weltbeherrschenden Quiriten umschloß, war Steuerfreiheit und Fremde durften daher hier nicht wohnen, sondern nur römische Bürger. Auch fremden Göttern ist dieser Bezirk prinzipiell verboten gewesen, wenn es auch zweifellos ist, daß dieses Prinzip zugunsten der Modegottheiten umgangen wurde. Es ist nun hier deutlich zu sehen, daß das Christentum sich dieser Mode nicht erfreut hat und zwar in einer ganz eigenen Konsequenz. Es war eine Folge dieses Rechts, daß die christlichen Begräbnisstätten, die Katakomben, alle außerhalb des Pomeriums lagen und die sich auf diesen aufbauenden Kirchen dann gleichermaßen. So erklärt sich die Erscheinung der vielen Kirchen „fuori" um Rom. Die ältesten Kirchen legen sich alle in weitem Kreise um die Stadt. Von den sogenannten sieben Basiliken Roms liegen vier vor den Toren, S. Peter, St. Paul, St. Lorenz und St. Sebastian. Die drei anderen, Sta. Croce, der Lateran und Sta. Maria Maggiore, haben ihren eigenen Entstehungsgrund. Von

den Katakombenkirchen, die der Tradition nach noch auf die Zeit Konstantins zurückgehen, sei außerdem noch St. Agneſe Fuori genannt. Die Eigentümlichkeit, die wir bei vielen antiken Städten beobachteten, daß ſie für Kirchenanlagen größeren Stils im Innern keinen Platz boten, iſt für Rom natürlich abzulehnen. Dies erhellt ſchon aus der oben ſkizzierten Entwicklung der Stadt.

Es iſt hier vielleicht geſtattet auf die Lage der Pilgerkirchen innerhalb der Stadt in kurzem einzugehen. Es waren wie geſagt Sta. Croce, die Laterankirche und Sta. Maria Maggiore.

Sta. Croce, in der äußerſten Ecke der Mauer ſüdlich der Porta Praeneſtina, iſt der Tradition nach eine Gründung Helenas, der Mutter des Konſtantin. Es iſt auffallend, daß eine ſo vornehme Gründung hinter die Stadtmauer geſtellt wurde; in der Nähe befanden ſich allerdings auch die Thermen der Helena. Die Kirche ſteht nun an der Stelle eines alten Gerichtshauſes, neben einem Amphitheater; es iſt daher nicht unmöglich, daß ſie neben ihrem Kreuzestitel noch ganz allgemein eine Märtyrerkirche war. Jedenfalls aber weiſt gerade die Lage dieſer Kirche darauf hin, daß für dieſelbe ein ganz beſtimmter Grund vorhanden geweſen ſein muß.

Die Gemahlin des Konſtantin ferner, Fauſta, hatte in ihrem Beſitz das Haus der Lateraner, einer römiſchen Adelsfamilie. Durch die Kaiſerin nun kam dieſes Haus, am gleichen Mauerzuge wie Sta. Croce gelegen, an den Biſchof von Rom. Es wurde fortan ſein Palaſt und ſeine Palaſtkirche entſtand dabei. Die Kirche des Lateran wurde ſo lange Zeit die erſte Kirche der Chriſtenheit. Gegen dieſe Tradition iſt ſoweit nichts einzuwenden. Aber wir wollen hinzufügen: dies Haus der Lateraner lag an einer der wenigen Stellen, wo die Aurelianiſche Mauer, hier den Abſturz des Caelius ſäumend, ſturmfrei war, und vor allem den zunächſt zu erwartenden Gegnern abgekehrt. Die Aurelianiſche Mauer hat gerade an dieſer Stelle beinahe die alte Servianiſche Linie konſerviert. Ich möchte ſagen, es war hier vielleicht gerade der Platz, der im frühmittelalterlichen Rom die meiſte Sicherheit bot. Und wir wiſſen außerdem, daß es eine feſte Gewohnheit des Mittelalters war, daß der Stadtherr dort wohnte, wo er zur Not — herauskonnte aus der Stadt (vgl. Florenz). Dieſe Fragen ſind für den römiſchen Biſchof in den Zeiten, die dem Sturze des weſtrömiſchen Reiches folgten, recht oft ſehr praktiſch geworden. Fauſta, die Gemahlin des Konſtantin, hat dies alles mit ſeltenem Scharfblick vorausgeſehen.

Mit Sta. Maria Maggiore liegt die Sache ganz anders; hier ist es ziemlich unerklärt, wie die Kirche zu ihrer stolzen Lage auf dem Cispius gekommen ist. Sie hieß zuerst ad praesepe und scheint im frühen Mittelalter die vornehmste Stadtkirche gewesen zu sein. Sie stammt als Basilica Liberiana aus dem 4. Jahrhundert; hie und da wird angenommen, daß ihr Bau zusammenhängt mit dem Nicaenischen Konzil. Für das Alter der Kirche, welche in die Jahre 352 bis 366 versetzt wird, ist die Höhenlage auffallend; in jenen Jahren war das antike Rom noch intakt und duldete an hervorragenden Plätzen noch nicht ohne weiteres die Entstehung christlicher Kirchen. Der Maria wurde diese Kirche erst später geweiht, ebenso wie auch die Kirche des Lateran erst später dem Johannes geweiht ist. Hier oben in Sta. Maria ad praesepe versammelte sich einst das römische Volk, bestreute sein Haupt mit Asche und rief die Gnade des Himmels herab gegen die Langobarden, die vor den Toren standen.

Die Lage der äußeren Kirchen wurde aber zum Teil direkt bestimmt durch die Lage der Katakomben oder auch einzelner Gräber. Die Katakomben wurden bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts benutzt; vom 1. Jahrhundert an. Erst die Belagerung des Alarich soll der Sitte des Katakombenbegräbnisses ein Ende gemacht haben; von da ab datiert das Kirchenbegräbnis in Rom und dieser Zeitpunkt wird wohl auch entscheidend gewesen sein für das Einsetzen des Kirchenbaus innerhalb der Stadt. In der Zeit des kommenden Unfriedens, als man sich aus Furcht vor Langobarden, besonders aber vor Sarazenen kaum vor die Tore wagte, müssen zeitweise die Kirchen draußen ganz außer Gebrauch gekommen sein. Als man sie später wieder benutzte, fand man es unmöglich, darin zu verweilen; die Campagna war inzwischen versumpft, da der Feind die Aquädukte unterbrochen hatte; wer in die tiefen Kirchen draußen hinabstieg, wurde krank. Auf diese Weise, als man hier auf Abhilfe dachte, sollen damals die byzantinischen Emporen nach Rom gekommen sein (Cattaneo). Manche von den alten Kirchen draußen sind in jenen Jahren auch ganz untergegangen; die Kirche Leos des Großen, Sto. Stefano an der Via Latina, wurde im Jahre 1857 erst wieder entdeckt.

Wir sind recht weit abgekommen, aber wir kehren nun zu unserem Pomerium zurück. Es hat noch einen anderen Stempel dem späteren Rom aufgedrückt. Wir sahen, daß die Tibergrenze sich am längsten für die alte Stadt erhielt. Hier kam mithin das Pomerium am nächsten heran an das Handelszentrum der Stadt, das sich von

alters her überall an den Brücken entwickelte. So wurde Trastevere der selbstverständliche Sammelpunkt der Juden Roms. Im Vicolo delle Palme hier soll die erste jüdische Synagoge Roms gewesen sein. Hier in Trastevere war das Judenquartier anderthalbtausend Jahre und wenn die Juden irgendwo in der Welt einen Leidenskelch zu trinken hatten, so war es im mittelalterlichen Rom. Dennoch kamen wie jederzeit auch damals einige von ihnen empor. Einer, Pierleone, bestieg als Anaclet II. (Gegenpapst des Innozenz II.) den päpstlichen Stuhl; natürlich war er getauft.

Erst im 16. Jahrhundert schlossen die Päpste die Juden in den Ghetto ein, der gegenüber auf der anderen Seite des Tiber lag, unterhalb des alten Marcellustheaters, bei S. Angelo in pescheria.

Der dritte Punkt, zu dem wir nun gelangen, bekam welthistorische Bedeutung. Es ist das Grabmal des Kaisers Hadrian, der Moles Hadriani, den der Kaiser sich auf dem rechten Tiberufer erbaute, unweit des Mausoleums des Augustus, welches auch am Tiber stand und damals jedenfalls von dem Platze der Engelsburg aus zu sehen war. Der Moles Hadriani war ein so gewaltiger Bau, daß er prädestiniert war zur mittelalterlichen Zwingburg der Stadt. Im Mittelalter nisteten sich in allen antiken Denkmälern der Stadt Burgen, Paläste oder Kirchen ein. Überall hat es von Zinnen gestarrt, von den Ehrenbogen der Kaiser sogar drohten sie herab; das kleine Grabmal der Cäcilia Metella verwandelte sich in eine Burg. Die einzigen Überreste dieser merkwürdigen Transformation bilden heute der Palazzo Orsini, der jetzt noch in dem antiken Marcellustheater steckt, und die Engelsburg. Was in anderen Städten das antike Amphitheater wurde, das wurde in Rom der Moles Hadriani. Die militärischen Eigenschaften dieses Grabmals hat schon die Aurelianische Befestigung erkannt und ausgenutzt; wie man in Verona vorher schon das Amphitheater benutzt hat, ist oben dargestellt worden. Die Aurelianische Befestigung benutzte das Grabmal des Hadrian direkt als Brückenkopf für die Spitze des Marsfeldes und als solcher hat es dann seine berühmte Rolle bei der Verteidigung der Stadt gegen Witichis gespielt. Als nun das Mittelalter die alten Werte völlig umprägte, als die alten festen Plätze des Landes, die in der Kaiserzeit keine Bedeutung mehr gehabt hatten, überall wieder zu Ehren kamen, da stieg auch in Rom die Bedeutung eines Stadtteils, der unter den Mauern einer solchen Burg lag. Das Grabmal des Hadrian verwandelte sich in die Engelsburg. Zur vollen Be-

deutung kam diese Kombination allerdings erst nach der Ummauerung der Leostadt. Man kann vielleicht sagen, daß erst die Nachbarschaft der Engelsburg die heutige Bedeutung des vatikanischen Komplexes in politischer Beziehung ermöglicht hat. Die Engelsburg wog schwerer als die alte sturmfreie Mauer am Südhang des Caelius, wo der Lateran steht; die Engelsburg hat den heiligen Petrus erst endgültig zum Apostelfürsten gemacht.

Zur Engelsburg gehört untrennbar die Engelsbrücke; schon im Altertum verband Namensgemeinschaft Brücke und Grabmal; der Pons Aelius führte hinüber zum Grabmal des Aelius Hadrianus. Im Mittelalter bedeutete der Besitz der Brücke das vorläufige Ziel des Römerzugs; hier nach vollendeter Heerfahrt erteilte der deutsche König den Ritterschlag. Es ist vielleicht weniger bekannt, daß das Recht auf den ersten Ritterschlag auf der Tiberbrücke in einer Wormser Familie erblich war. Mit dem Rufe des Herolds: Ist kein Dalberg da? begann allemal der große Ritterschlag.

Ein typisches römisches Bild der Gegenwart noch, welches auch aus der Kaiserzeit stammt, bilden die Aquädukte, welche die einsame Campagna durchziehen. Wasser gab es schließlich in Rom ganz außer Verhältnis zu den Bedürfnissen der rasch niedergehenden Stadt; zwei Millionen Kubikmeter Wasser sollen die Aquädukte schließlich täglich gespendet haben. Als die Goten aber 537 vor der Stadt lagen, schnitten sie die Wasseradern durch und der Inhalt derselben ergoß sich frei in die Campagna und versumpfte dieselbe auf Generationen hin. Die Wirkung, die dies auf die Katakombenkirchen hatte, haben wir oben schon gesehen. Heute umgeben Rom 3000 Quadratkilometer unbewohnte Steppe; um Rom ist kein Garten zu sehen; alle Früchte werden aus Neapel erst dorthin gebracht.

Die mächtigste Bogenreihe ist die der Aqua Claudia; sie kam bei der Porta Praenestina in die Stadt und das Tor selbst bildet einen Bogen von derselben. Und ebenso ist der Bogen des Tiburtinischen Tores ein Stück der Aqua Marcia, welche noch heute in Gebrauch ist. Gleichfalls heute noch in Dienst sind die Aqua Virgo, welche von Norden kommt und in der Fontana di Trevi endet, und weiter die Aqua Trajana, die von Westen her über das Janiculum geführt ist und heute Aqua Paola heißt. Endlich ist die Aqua Alexandrina, die Wasserleitung des Alexander Severus, die heutige Aqua Felice, die ihr Hersteller, der Papst Sixtus V. (Felix Peretti), im Jahre 1585 also mit seinem Namen umgetauft hat.

Die weiteren Momente, welche das nachantike Rom geschaffen haben, hier eingehender zu besprechen, ist natürlich unmöglich. Der große konservative Faktor im Leben der Stadt war ohne Zweifel die alles gleichmäßig umschließende Aurelianische Befestigung; in dem antiken Mauerringe, unter den zerfallenden Monumenten des Altertums, zwischen dem üppigen Pflanzenwuchse, den der Schutt der Ruinen hervorbringt, lebten die frühmittelalterlichen Römer wie in einer Geisterstadt. Die Kraft, die diese Römerbauten einst erstehen ließ, muß jenen Generationen titanisch und übermenschlich vorgekommen sein. Überall nisteten sich die Burgen, die Kirchen, die Häuser in das alte Gemäuer ein und so bewahrten sie getreu den antiken Grundplan der Stadt. Die völlig organische Verbindung des Alten und Neuen im mittelalterlichen Rom muß von einem wunderbaren Zauber gewesen sein und die Reste dieser eigenen Verbindung haben unsere Väter noch entzückt; der Pflanzenwuchs gerade auf Ruinen war ein Hauptreiz Roms bis zum Ende der päpstlichen Herrschaft.

Das erste Ende dieses so wunderbar in einer neuen Zeit fortlebenden alten Rom brachte der große Normannenbrand. Damals erst verödeten die südlichen Höhen der alten Stadt und Rom zog sich endgültig nach Norden. Aber es war nicht nur der Normannenbrand; auch in den Kämpfen mit den deutschen Kaisern und ihren Gegenpäpsten ist sehr viel zerstört worden. Man kann ungefähr sagen, daß das mittelalterliche Rom im wesentlichen fertig in das zweite Jahrtausend trat und daß dieses dann eigentlich nur noch zerstört hat. Die einzigen mittelalterlichen Kaiserbauten in Rom liegen merkwürdigerweise gerade auf der Wende dieser Zeitabschnitte. Otto III. baute sich bekanntlich einen Kaiserpalast auf dem Aventin und unten auf der Tiberinsel die Bartolomäuskirche für seinen Freund, den heiligen Adalbert. Seine kaiserliche Residenz in Rom war ein kurzer Traum; nur von der kaiserlichen Kirche ist etwas auf unsere Tage gekommen (Turm und Säulen). Das Kloster S. Alessio über dem Tiberhang des Aventin (heute Blindeninstitut) war als Kloster der Heiligen Alexius und Bonifazius die Zuflucht des heiligen Adalbert zur Zeit, als Otto III. nach Rom kam. Das Ende dieser abwärtsgehenden Bewegung liegt in der Zeit der französischen Herrschaft über das Papsttum; sie endete mit der völligen Verwahrlosung der Stadt, die bei der Rückkehr der Päpste nur noch 17 000 Bewohner zählte.

Als die Päpste nach dem Exil in Avignon Rom wiedersahen, betraten sie eine doppelte Ruinenstadt, denn das mittelalterliche Rom war nun gleichfalls zu einer solchen geworden. Auf den Höhen fehlte das Wasser; man war ganz an den Tiber herabgezogen. Hirten bevölkerten die Stadt und überall weidete Vieh (Monte Caprino). Hier war nun der natürliche Boden einer grandiosen neuen Bautätigkeit und die Zeit dafür schien günstig, denn gerade damals erhob in Italien eine eigene italische Kunst, die Renaissance, ihr Haupt. Die gewaltigen Pläne Nikolaus V. (1447—1455), der unter dem Einflusse des genialen Leon Battista Alberti stand, sind bekannt. Vor allem galt es dem Neubau der Peterskirche, aus der die Feuchtigkeit des vatikanischen Berges, in den sie hineingebaut war, schon im Mittelalter ein Schmerzenskind gemacht hatte. Um dieses notwendig gewordene Problem gruppiert sich geradezu die folgende Epoche der Stadt.

Aber es kam noch viel dazwischen, bis man Rom einigermaßen wieder neu erstehen sah. Es kam eine Zeit, wo die Antike mehr galt als alles andere, wo man mehr an konservieren dachte als an bauen; es kam jene große Plünderung, die unter dem Namen des Sacco di Roma bekannt ist; es kamen endlich die Zeiten, in denen die Kirche um ihren Bestand zu kämpfen gezwungen war. Als sie sich aber wieder siegreich erhoben hatte, da war es Zeit auch Rom wieder aufzurichten und es geschah im Sinne dieses Sieges. Die triumphierende Kirche wurde die Signatur des nachmittelalterlichen Roms. Sixtus V. jener Franziskaner aus Montalto in den Marken, dessen wir schon mehrmals gedachten, rücksichtslos und sparsam, vereinigte Kraft und Mittel zu dem Werk. Er hat Rom in den Hauptzügen so hinterlassen, wie es die Welt seitdem sah.

Er zwang die Denkmäler des Heidentums, das Christentum zu künden; auf die Säulen der alten Kaiser setzte er die Bilder der Apostel; auf den Obelisken vor der Peterskirche setzte er das Kreuz. Er ließ die schwebende Peterskuppel erstehen; er erbaute den Lateran. Mit den Ruinen räumte er rücksichtslos auf; damals ist das Septizonium gefallen. Er machte die Höhen wieder bewohnbar durch die Zuleitung der Aqua Felice, die er nach seinem Namen taufte; eine Via und einen Borgo Felice legte er an. Er schuf die Vorbedingungen der spanischen Treppe, die uns heute so entzückt, denn bei Sta. Trinità de Monti, der kurz vor seinem Pontifikat entstandenen Kirche, nivellierte er den Boden und lud zum Bauen ein. Sein Baumeister war Domenico Fontana. Die berühmte Kirche, zu welcher jene Treppe

hinaufführt, entstand allerdings erst lange nachher. Fontana baute sodann am Quirinal und am Vatikan; mit ihm endet die Renaissance in Rom.

Die Folgezeit galt nur noch dem äußeren Aufputz. Man kann wohl sagen, der nun folgende römische Barock entwickelt sich zum reinen Stil der Äußerlichkeit, vor allem der Fassade. Es ist bezeichnend, daß das größte Werk in Rom die Berninische Fassade von St. Peter wurde, eine Fassade, zu der allerdings die ganze Ausgestaltung des Platzes vor der Kirche mit hinzuzurechnen ist. Wie alles in der Fassade aufgeht, das macht wohl kein Bau verständlicher als die schöne Kirche St. Agneſe an der Piazza Navona; diese Kirche ist überhaupt nur Fassade. Auch Sta. Maria in Campitelli (nördlich vom Marcellustheater und vom gleichen Meister Carlo Rainaldi) ist ein Beispiel hierfür. Der Barock ist die gewaltige Form des Aufputzes des neuen Rom; sein Zweck ist monumentaler Schmuck.

Seit dem Jahre 1870 macht die Stadt nun eine neue Metamorphose durch; das Charakteristikum dieser neuen Stadt ist das Fehlen jeder organischen Verbindung mit dem Überkommenen. Rom wird eine moderne Stadt. Um eigenen Stil zu bilden, dafür ist das Königreich Italien noch zu jung. Aber man beachte wohl das für das heutige Italien charakteristische Streben, malerisch zu wirken durch Massen, in deren Gliederung man auch schon Fortschritte gemacht hat. Der gelungenste Bau dieser Art ist bis jetzt vielleicht die Börse in Genua, wohl verstanden nur als gegliederte Masse im Stadtbilde aufgefaßt. Das italienische Nationalmonument am Capitol ist dagegen vielleicht der unglücklichste Gedanke, dessen man überhaupt habhaft werden konnte.

Haben wir nun in einer kurzen Skizze zu zeigen versucht, wie sich Rom in zweieinhalbtausend Jahren entwickelte, so wollen wir nun eine zweite Skizze von dem zu zeichnen versuchen, was sich nach so langer Zeit heute von den ältesten Verhältnissen noch konserviert hat. Es ist ganz allgemein etwas Merkwürdiges um das zähe Leben eines Straßenzugs, und dies gilt noch ganz besonders für Rom. Denn da die Lokalität Roms nicht erlaubt, ganz frei mit dem Terrain zu schalten, so mußten gewisse Straßen, man könnte sagen wie die Pässe in den Bergen, immer dieselben bleiben. Da ferner die Aurelianische Befestigung das Mittelalter überdauerte, so haben auch die Straßen, die von deren Toren abhängig waren, mehr oder weniger

dieselben bleiben müssen. Und dies Netz hat natürlich auch den anderen Straßen wieder zum Halte gedient.

Auf minutiöse archäologische Genauigkeit macht natürlich das Folgende keinen Anspruch; es ist nur eine kleine Skizze, die, wie ja das ganze Buch, lediglich der Anregung dienen soll. Wir wollen also versuchen das Bild des alten Rom einmal in der Weise zu zeichnen, daß die natürlichen Wege des Stadtinnern die Grundlage der Betrachtung bilden, das ganze sich also auf dem eigentlich unveränderlichen Elemente der Stadt aufbaut. Die beigegebene Kartenskizze wird es dann ermöglichen, auf diesen Wegen jeden Augenblick zu sehen, wo man sich im alten Rom bewegt, wenn man im modernen spazieren geht. Die Gegenden natürlich, wo durch die Bahn und die systematische Anlage neuer Quartiere alles nivelliert worden ist, fallen für unsere Skizze aus; es sind hauptsächlich der Viminal und Esquilin.

Vom Forum aus öffnete sich das Velabrum gegen den Tiber; da es in alter Zeit versumpft war, so zogen sich hier die beiden Straßen am Fuße des Capitols respektive des Palatins her der Tiberbrücke zu. Es sind diese beiden Straßen der Vicus Tuscus und der Vicus Jugarius, von Haus aus der eine für die Menschen, der andere für das Vieh. Ein Stück des Vicus Jugarius ist der heutige Monte Caprino. Der Vicus Tuscus, die begangenste Straße des alten Rom, ist der obere Teil der heutigen Via di S. Teodoro, die nach der sehr alten Kirche S. Teodoro am Palatin den Namen hat. Die Abbiegung der Via del Velabro von der Via di S. Teodoro nach dem Tiber hin gehört auch schon dem antiken Straßenzuge an.

Auf der anderen Seite des Capitols ist der Durchgang zwischen Capitol und Quirinal, den einst die Kaiserforen schufen, später völlig überbaut worden. Was heute Trajansforum heißt, ist gar nicht das Forum dieses Kaisers, sondern die Grundfläche der dasselbe einst nördlich abschließenden Basilica Ulpia.

Von den Kaiserforen her führte die Alta Semita der Länge nach über den Quirinal nach der Porta Collina und Nomentana. Jenseits der Porta Collina bog sie etwas ab der neuen Porta Nomentana zu. Die Via del Quirinale deckt sich mit der Alta Semita bis zum Collinischen Tore; dann aber macht die heutige Straße jene Abbiegung nicht mit. So trifft denn die Via del Quirinale etwas nördlich der Alta Semita auf die Mauer des Aurelian; die Mauerstrecke zwischen Porta Pia und Porta Nomentana zeichnet den Unterschied.

Der alte durch den Einschnitt zwischen Quirinal und Viminal laufende Vicus Longus und die heutige Via Nazionale decken sich nicht; hier ist jetzt alles verändert. Ein den antiken Straßenzügen entsprechendes Bild gibt aber wieder die Gabelung der Via Cavour vor dem Cispius. Hier teilte sich die alte Subura, um rechts mit dem Clivus Suburanus den Esquilin zu ersteigen, links aber durch den Vicus Patricius der Einsenkung zwischen Cispius und Viminalis zu folgen und so den Viminalis zu ersteigen. Die heutige Via Cavour enthält, da sie die linke Abbiegung mitmacht, zwei antike Straßenzüge, die Subura und den Vicus Patricius. Die alte Porta Viminalis, in welcher der Vicus Patricius einst auf die Servianische Mauer traf, lag genau in der Verlängerung der Via Cavour über den heutigen Bahnhof hinaus. Der südliche Arm aber der genannten Gabel erstieg im Clivus Suburanus den Esquilin und war der eigentlichen Steige wegen, die eine andere Richtung nahm, zweimal gebrochen. Dieser antike Straßenzug mit seinen beiden Brüchen ist genau erhalten. Der erste Bruch ist der stumpfe Winkel in der Via in Selci; dann steigt man den alten Clivus gerade hinauf über die Via S. Giovanni Lanza weg durch die Via S. Martino, bis man auf die Via in Merulana stößt, und dort setzt die Straße wieder ihre erste Richtung fort in der Via S. Vito. Einen Besuch von Sta. Prassede kann man damit verbinden, diesen Weg einmal zu gehen.

In dem Zuge der genannten Via S. Vito lag die Porta Esquilina. Vor dem Tore lag das dreieckige Forum Esquilinum, ein unregelmäßiger Platz, der sich noch heute in dieser Gestalt erhalten hat. Seine Form entstand durch das Divergieren der Straßen vor dem Servianischen Tore und diese Trennung der Torstraße nach verschiedenen Richtungen hat dann später auch die Verdoppelung dieses Tors in der Aurelianischen Mauer bewirkt. Wir sahen schon oben, daß der Porta Esquilina später zwei Tore entsprachen, die Porta Tiburtina und die Porta Praenestina.

Die Via in Merulana, von der wir gerade sprachen, nimmt eine Sonderstellung ein. Sie war wohl schon streckenweise im Altertum vorhanden in Gestalt einer Verbindungsstraße auf der Höhe hinter dem Agger des Servius, von Tor zu Tor. Es traf sich nun, daß diese Straße in christlicher Zeit die kürzeste Verbindung darstellte zwischen dem Lateran und Sta. Maria Maggiore. Ihren nördlichen und südlichen Ausbau auf diese beiden Endpunkte hin verdankt

sie jedenfalls dem Zufall, der an ihren beiden Enden hervorragende Kirchen Roms entstehen ließ. Sie wird schon früh genannt; der geblendete Sergius fiel hier als Opfer päpstlicher Parteiwut im Jahre 772. Vielleicht beruht auf dieser Verbindung überhaupt das Geheimnis von Sta. Maria Maggiore.

Die nächsten natürlichen Wege gehen vom Colosseum aus zwischen Esquilin und Caelius hindurch der Porta Praenestina (Maggiore) und Porta Asinaria (S. Giovanni) zu. Beide Wege sind natürlich viel älter als das Colosseum, welches da, wo es steht, eine wichtige alte Kommunikation des alten Rom geradezu gesperrt haben muß. Der Bau des großen Amphitheaters gerade an dieser Stelle wird nur verständlich, wenn man bedenkt, daß hier vorher schon Nero durch die rücksichtslose Anlage seines goldenen Hauses willkürlich in die alten Verhältnisse eingegriffen hatte, der Bau des Amphitheaters dann aber an dieser Stelle wenigstens insofern eine Besserung bedeutete, als der Platz so doch der Öffentlichkeit zurückgegeben wurde. Hier unten lag vorher ein zum goldenen Hause gehöriger Teich.

Der erste dieser Wege folgte dem Südhang des Esquilin, machte da, wo er die Servianische Mauer passieren mußte, einen stumpfen Winkel nach Norden und stieg dann, die alte Richtung wieder aufnehmend, die Scharte zwischen Esquilin und Caelius hinan. Er mündete an der Porta Praenestina. Da wo er die Servianische Mauer passierte, unten im Grunde, befand sich ohne Zweifel auch noch ein Durchlaß. Dieser ganze Straßenzug nun samt seinen verschiedenen Knicken ist erhalten in der heutigen Via Labicana, nur daß deren mittlerer Teil, jenseits der Servianischen Mauerlinie beginnend, nun ein Teil des breiten großen Viale Manzoni geworden ist.

Die zweite nach der Porta Asinaria laufende Straße hielt sich südlich der ersten und dementsprechend mehr an der gegenüberliegenden Nordseite des Caelius; sie erstieg denselben in fast gerader Linie, ohne ihre Richtung zu ändern, passierte die Mauer des Servius durch die Porta Caelimontana und kam so zur Porta Asinaria. Innerhalb der Servianischen Befestigung machte dieser Straßenzug nur einen ganz geringen flachen Winkel, der durch zwei antike Bauten festgelegt wird, die sich in Form von darüber entstandenen christlichen Kirchen noch heute erhalten haben (S. Clemente und die Kirche der heiligen Vier, der Quattro Coronati). Außerhalb der Servianischen Mauer aber, vor der Porta Caelimontana, wurde dieser Straßenzug später zum Ausweichen gezwungen durch die

Entwicklung der Bauten des Lateran. Diese hat die alte Straße nach links abgelenkt und so auch die Linksschiebung des alten Tores bewirkt (Porta S. Giovanni an Stelle der alten Porta Asinaria). Die Umgebung wird dargestellt durch die Via S. Giovanni auf dieser Seite. Der Lateran, auf diese Weise vom Tore weiter abgerückt, erhielt später die seinen eigenen Bedürfnissen entsprechende Porta Lateranensis, die heute geschlossen ist. Die heutige Straße, welche dem beschriebenen Straßenzug folgt, ist die Via SS. Quattro, die in der Kirchentreppe der Kirche der heiligen Vier auch noch gut den antiken Clivus konserviert.

Die bischöfliche Kirche hier oben an der Mauer erhielt den Johannestitel erst im 6. Jahrhundert durch Benediktiner, die von Monte Cassino hierher geflüchtet waren; vorher war die Laterankirche dem Salvator selbst geweiht und somit ein Gegenstück zu Sta. Maria Maggiore. Die Konstantinische Schenkung, die dem Lateran seinen Nimbus gab, ist erst ein Produkt des 8. Jahrhunderts; hätte diese Tradition schon eher bestanden, so hätte sie gewiß eine Umtaufe der Kirche in der angegebenen Form verhindert. Aber die große Fälschung hatte natürlich erst Zweck, als die Päpste weltliche Herrscher zu werden begannen, das heißt, als die Franken auf dem Schauplatz erschienen.

Im wesentlichen erhielten sich ferner natürlich die antiken Straßenzüge um den isolierten Palatin herum. In der Senkung zwischen Palatin und Caelius folgt die heutige Via di S. Gregorio einem antiken Straßenzug, der sich an der Südspitze des Palatin gabelte, einerseits der Porta Capena, andererseits der Porta Raudusculana (einem Schartentore des Aventin) zu. Die Via Appia, welche die Porta Capena verließ, deckt sich nicht mit der jüngeren Via Porta S. Sebastiano; die alte Straße beginnt erst wieder jenseits der Caracallathermen, wo sie sich nach der Porta Appia (S. Sebastiano) und nach der Porta Latina (nun geschlossen) wieder teilt. Die Via Appia war eben von der Porta Capena abhängig und diese als ein Teil der Servianischen Mauer lag dieser entsprechend etwas mehr gegen den Caelius hin. Unten in der Verlängerung des Zirkustals, nach den Caracallathermen hin, lief natürlich später auch ein antiker Straßenzug. Zwischen beiden antiken Straßen läuft die heutige Via Porta S. Sebastiano.

Am Hange des Caelius, unmittelbar hinter der früheren Porta Capena, liegt nun die Kirche S. Gregorio unbekannter Erbauungs-

zeit; an ihr zieht sich der Clivus Scauri den Caelius hinauf, nun eine Querstraße der Via di S. Gregorio. Auf dem Caelius waren viele vornehme Paläste und Besitztümer in antiker Zeit gewesen und in diesen entstand nun im frühen Mittelalter Kloster auf Kloster. Einst hatte Mamurra mit seinen im gallischen Kriege erworbenen Reichtümern dadurch paradiert, daß er hier den ersten mit Marmor inkrustierten Palast in Rom errichtete; nun zu Beginn des Mittelalters kam die einsam gewordene Höhe in den Bann des Lateran.

Der alte Zug dieses Clivus Scauri hat sich erhalten bis auf eine kleine Unregelmäßigkeit, welche der Platz an der Kirche S. Giovanni e Paolo in denselben hineinbringt. Die alte Straße mündete einst nach einem leichten Bogen bei Sto. Stefano rotondo, dem mächtigen antiken Bauwerk, welches der Papst Simplicius (468 bis 483) zur Kirche geweiht hat. Die Klöster am Clivus Scaurus haben ihre eigene Rolle in der Papstgeschichte des 8. und 9. Jahrhunderts gespielt. Aus einem dieser Klöster war der große Gregor hervorgegangen, denn das Kloster S. Andrea, welches Gregor einst aus Begeisterung für den heiligen Benedikt gegründet hatte, lag auch auf dieser Seite des Caelius. Später aber wurden die Klöster hier die Gefängnisse und heimlichen Richtstätten der Päpste. Manche geheime Hinrichtung, wobei damals die furchtbare byzantinische Sitte des Blendens eine große Rolle spielte, haben diese Klostermauern gesehen.

Unberührt blieb natürlich auch die ganze Anlage des Zirkustals im Süden des Palatin; es ist die große Senke zwischen Aventin und Palatin, durch welche man von der Porta Capena her direkt an den Tiber kam. Der Bach, der sich hier in den Tiber ergießt, passierte die Servianische Mauer unterhalb der Porta Capena; außerhalb der Servianischen Mauer hieß sein Tal das Tal der Egeria, welches südlich unter dem Absturz des Caelius sich dahinzieht. Der Bach hatte an dieser Stelle natürlich auch militärische Bedeutung für das ältere Rom.

Am unteren Ende des Zirkustals lag ein antiker Herkulestempel, der in der heutigen Kirche Sta. Maria in Cosmedin ideell erhalten ist. Der Platz, wo diese Kirche steht, war im frühen Mittelalter das griechische Viertel Roms; der Name Vico della Greca südlich der Kirche hat diesen ehemaligen Charakter bis heute bewahrt und ebenso der Name der Kirche selbst. Diese trägt den Namen von dem großen

Kloster des Kosmas, dem Kosmidion, welches einst bei Byzanz oben am goldenen Horne lag (Ejub). Von dieser Kirche nun zieht sich heute die Via della Salara tiberabwärts; sie ist der antike Straßenzug, der durch die uns schon bekannte Porta Trigemina hinaus ins Freie führte. Und außerhalb dieses Tores ist die Straße dann noch in anderer Beziehung bemerkenswert. Dort verengt sich der Platz für dieselbe zwischen Fluß und Höhe derart, daß sie zum Engpaß wird für den anrückenden Feind, der hier gezwungen war, dem Verteidiger auf der Höhe des Aventin seine schildfreie Seite zu zeigen. Hier liegt dies in der Situation selbst begründet; aber später wurde es Grundsatz bei der Anlage fester Plätze, die heranführenden Wege immer nach diesem Gesichtspunkt zu legen. Welches Raffinement hierbei entwickelt werden kann, zeigt besonders das Studium der mittelalterlichen Fortifikation. Die Zwingeranlagen einer Burg sind meistens nur aus diesem Gesichtspunkte ganz zu verstehen.

Ebenso wie am Palatin haben sich auch die Hauptstraßen am Aventin konserviert. Der Viale di Porta S. Paolo, der nach der Porta Ostiensis hinausführt, ist in seinem Zuge antik; die Straße, an der sich die Klöster des Aventin aufreihen, desgleichen. Diese Klöster liegen zum Teil auf antikem Tempelgelände, wie sich die Klöster denn überhaupt, nachdem sie die erste Zeit ihrer Entwicklung hinter sich hatten, gern in großzügigeren antiken Gebäudekomplexen einzunisten liebten. In diesen fanden sie auch das Vorbild des mittelalterlichen Kreuzgangs, das antike Peristil. Die Klöster auf dem Aventin bilden eine Parallele zu den Klöstern auf dem Caelius, von denen schon die Rede war. Auch die Klöster auf dem Aventin haben manche Scheußlichkeit gesehen; so ist in dem Kloster Cella Nova im Jahre 798 der Papst Konstantin geblendet worden. Damals sind in Rom auch griechische Klöster gegründet worden; das war eine Folge des Bilderstreits.

Die inneren Straßen der Stadt haben nicht die Bedeutung natürlicher Kommunikationen; hierdurch interessieren sie schon an und für sich weniger, ganz abgesehen davon, daß sie auf diese Weise auch mehr dem Wechsel ausgesetzt waren. Das gilt besonders für die sich auf dem Marsfelde ausbreitende Stadt. Hier erhielt sich in der Piazza Navona und den an sie angrenzenden Straßen genau der Grundriß des alten Stadion; auch der Name konserviert den alten Kampfplatz; als die deutschen Knechte dort 1527 lagerten, hieß er

noch Agon. Östlich von diesem Platze gibt das Pantheon einen sicheren Stützpunkt. Südöstlich von diesem stand der Tradition nach ein Minervatempel, dessen Erinnerung in dem Namen der Kirche Sta. Maria sopra Minerva erhalten ist. Hier war später der Sitz der Dominikaner und der Platz vor Sta. Maria sopra Minerva hat manche Szene düsterer Glaubenswut gesehen, wenn hier die Scheiterhaufen derer entzündet wurden, welche die Orthodoxie zu gefährden schienen. Der Hauptrichtplatz der unglücklichen Ketzer war indes der Campo dei Fiori hinter dem Theater des Pompejus, ebenda, wo sich auch im Altertum schon ein freier Platz befand. Auch hier lagerten unsere deutschen Landsleute im Jahre 1527. Im alten Rom fielen die Köpfe auf dem Forum, solange dies noch sozusagen der alte Marktplatz war; spätantike Hinrichtungen sind, wie schon erwähnt auf dem Forum Transitorium überliefert; ein Herold stand hier dabei, der den Vorübergehenden sagte das Was und Warum. Ein Höfling hatte einst Klatsch (fumus) über die Person des Kaisers verbreitet. Bei seiner Hinrichtung teilte der Herold mit: Fumo punitur qui fumum vendidit. Der Verurteilte wurde auf dem Forum Transitorium durch Rauch erstickt.

An dem Nordrande des Stadiums vorbeistreichend erhielt sich in der Via Coronari ein antiker Straßenzug, der für die Verbindung nach der Porta Aurelia an der Engelsbrücke wichtig war, und ebenso gehört auch schon jene große auf der Piazza del Popolo mündende Straße dem Altertum an, welche sich heute aus der Via della Scrofa und der Via Ripetta zusammensetzt. Die Porta del Popolo und der Corso sind uns schon als Porta Flaminia und Via Flaminia (Via Lata) bekannt. Der Name Corso stammt vielleicht von den Wettläufen auf dieser Straße.

Das letzte große antike Bauwerk waren die Thermen des Konstantin auf der Südspitze des Quirinal. Der Winkel der Via del Quirinale um den Palazzo Rospigliosi herum hängt wahrscheinlich mit der Anlage dieser Thermen zusammen. Der Palazzo del Quirinale, der heutige Königspalast, steht bekanntlich an der Stelle eines alten Quirinustempels, der an der Alta Semita (Via del Quirinale) lag. Ähnlich wie es heute kleine Verbindungsstraßen zwischen Via Quirinale und Via Nazionale gibt, gab es im Altertum solche zwischen Alta Semita und Vicus Longus, welche alle den Namen Clivus führten, denn sie stiegen aus der Senke zwischen Viminal und Quirinal ziemlich steil den letzteren hinan. Die Via Nazionale deckt sich, wie

wir schon sagten, nicht mit dem Vicus Longus, der sich aber in einem kleinen Teile wenigstens doch auch bis heute erhalten hat. Bei der Nationalbank macht die Via Serpenti einen Winkel gegen die Via Nazionale hin; dies Stückchen ist ein Teil des alten Vicus Longus, der die Via Nazionale also gerade hier schneiden würde. Ein zweites Stück des Vicus Longus weiter gegen die Alta Semita hin erhielt sich auf der anderen Seite der Via Nazionale in der Via S. Vitale. Die Via S. Vitale liegt genau in der Verlängerung des angeführten Winkels der Via Serpenti. Endlich wird man bemerken, daß die kleine Kirche S. Vitale, heute neben dem Palast der schönen Künste gelegen, in ihrer Front nach der alten Straßenflucht des Vicus Longus disponiert ist; die Kirche stammt aber aus dem 5. Jahrhundert.

Wir haben leider die Grenze des für Rom verfügbaren Raums erreicht und müssen hier mit der Stadt selbst abschließen. Jede Einzelheit findet der Reisende heute ja in dem ausgezeichneten Baedecker. Eine Einzelheit mehr oder weniger, darauf kam es bei unserer Betrachtung auch nicht an. Was zum Verständnis Roms nötig war, ist hoffentlich gesagt.

Während die Umgebung Roms durchweg älter ist als Rom selbst, sowohl die Städte der Etrusker, die wir schon kennen, wie die der Latiner, die wir im nächsten Abschnitt kennen lernen werden, hat Rom selbst nur seine beiden Häfen Ostia und Portus geschaffen. Es bleibt uns noch ein kurzer Blick auf die Häfen Roms.

Ostia ist die älteste von Ancus Martius angelegte Bürgerkolonie. Sie lag links der Tibermündung bei Lagunen, die seit uralter Zeit als Salinen dienten, und noch heute als solche in Betrieb sind. Die Salzstraße (Via Salaria) ist die älteste Handelsstraße quer durch das Land, eine Straße, auf der der Salzhandel seit uralten Zeiten befriedet war. Wir werden die Via Salaria, die wir schon bis Nomentum kennen, im übernächsten Abschnitt ausführlich zu besprechen haben.

Der Hafen von Ostia genügte nur sehr bescheidenen Ansprüchen; er war nicht geschützt gegen Südwesten, was bei den Häfen des Tyrrhenischen Meers eine der Hauptbedingungen für die Brauchbarkeit ist, und dann versandete er beständig durch den ununterbrochenen Zugang der Ablagerungen und des Gerölls, welches der Tiber mit sich führte und welches durch das Entstehen eines großen Rom gewiß nicht weniger wurde. Der älteste Landungsplatz weiter südlich an

der lateinischen Küste wurde daher Antium, wo der Kalkstein unmittelbar an das Meer herantritt. Als Rom sich aber zu einem großen Handelsplatz entwickelte, da genügte eine gute Straße, wie die Via Appia, um das ferne Puteoli einfach an die Stelle von Ostia zu setzen. Puteoli ward der Hafen von Rom und eine große Stadt; die Blütezeit dieses Hafens ist das 1. Jahrhundert v. Chr. Erst die Kaiser waren dann in der Lage, die Hafenverhältnisse des Tiber von Grund auf zu regulieren und in Ostia neues Leben zu wecken. Claudius begann einen großen, nach Norden schauenden und mithin Sicherheit vor den Winden gewährenden Hafen zu bauen, der aber erst nach seiner Zeit vollendet wurde. Ein solcher Hafen war natürlich nur möglich auf der anderen Seite der Mündung des Flusses; so wurde denn der Tiber in einem neuen Arme nach der geeigneten Stelle nach Norden abgeleitet und der neue Hafen kam anstatt links der Mündung rechts derselben zu liegen. Auf diese Weise entstand an der Tibermündung ein künstliches Delta, gebildet vom alten natürlichen Fluß und seinem neuen künstlichen Arm, dem „fiumicino". Die Insel, welche beide umschlossen, hieß die Insula Sacra. Mit den fortwährenden Ablagerungen der Senkstoffe des Flusses ist sie natürlich beständig gewachsen und heute ungefähr dreimal so groß, als sie einst bei ihrem Entstehen war.

Die neuen Hafenanlagen des Claudius und Trajan lagen nördlich der Mündung des neuen Flusses; jetzt kilometerweit im Lande und natürlich ausgefüllt. Aber damals zogen sie den Verkehr schnell an sich und monopolisierten ihn sogar nach und nach. Nun war der Portus Romanus hier; später wurde er einfach „Portus" (Porto) genannt.

Portus ist daher der Hafen der Spätantike und der Zeit der Völkerwanderung. Er besaß zwei Molen und zwischen ihnen einen Leuchtturm; hinter dem Außenhafen lag noch ein Binnenhafen und um beide herum entstand eine große Stadt. Bei der Erbauung des Binnenhafens hat den Erbauern vielleicht der Militärhafen der karthagischen Republik vorgeschwebt oder jener mißglückte Versuch der römischen Kaiserzeit, den Averner See zu einem Militärhafen zu machen. Nichtsdestoweniger ist Porto nie Militärhafen gewesen.

Porto war der Ausgangspunkt des Entsatzversuchs, den Belisar machte, als Totila im Jahre 546 Rom belagerte. Als Belisar von hier aus zusehen mußte, wie Rom fiel, erlebte er zugleich seine eigene Katastrophe. Später wurde dann Ostia wieder der belebtere Hafen,

denn in den Zeiten des großen Niedergangs versandete schließlich der künstliche Flußarm noch mehr als der natürliche Lauf des Tiber.

Genau 300 Jahre nach jener Belagerung Roms durch Totila landeten die Sarazenen bei Ostia, gingen von hier aus nach Portus hinüber und plünderten die ungeschützten Kirchen Roms, St. Peter und St. Paul vor den Toren der Stadt. Dies Ereignis alarmierte bekanntlich das ganze Abendland und führte dann zu dem ersten allgemeinen Kraftaufwand für Rom, zur Befestigung der Leostadt. Das damals entvölkerte Porto wurde dann von Leo IV. (seit 847) mit heimatlosen Korsen neu besiedelt. Denn die Inseln waren damals wegen der Sarazenenzüge beinahe unbewohnbar geworden; was den Sarazenen von der See aus erreichbar war, das schleppten sie fort.

Leo IV. gründete gleichzeitig noch einen zweiten Hafen von neuem, den er Leopolis taufte. Es war dies das alte Centumcellae, von dem die Sarazenen gleichfalls nichts übrig gelassen hatten. Centumcellae war der dritte Hafen Roms und er war berufen, der letzte zu bleiben und die Tiberhäfen zu überleben. Denn die landbauenden Flüsse Italiens dulden nun einmal keine Häfen in ihren Mündungsgebieten. Centumcellae war unabhängig von den Versandungen einer Flußmündung.

Centumcellae kam empor als kaiserliche Flottenstation in der unmittelbaren Nähe Roms. Kaiserliche Besitzungen in jener Gegend legten den Gedanken nahe, einen Teil der Flotte hier zur Hand zu haben. Und so legte Trajan hier den Hafen mit den hundert Anlegestellen an (Centum Cellae) in den Jahren 106—107. Im 6. Jahrhundert, mit dem Niedergange der Tiberhäfen, entstand hier eine große Seestadt innerhalb der damaligen Verhältnisse. Und eine solche ist es in gewissem Sinne auch geblieben; zuletzt war es bekanntlich päpstlicher Freihafen jahrhundertelang. Vierzig Jahre nach der erwähnten Zerstörung durch die Sarazenen (812) wurde der Ort durch Leo IV. wiederhergestellt (852). Da aber die Einwohner dieser neuen Leostadt später wieder die alte Stätte von Centumcellae aufsuchten, so entstand hieraus der fortan geltende Name der Stadt civita vecchia, Civitavecchia. Die Wasserleitung des Trajan ist hier noch heute in Gebrauch. Das wäre kurz eine Skizze der Häfen Roms.

Die lateinische Küste hat natürlich noch mehr Seeplätze gekannt. Diese werden wir nun im nächsten Abschnitte in ihrem eigenen Zusammenhange kennen lernen.

IX.

Das Land der Latiner, Volsker und Herniker

Südlich von Rom erstreckte sich das Gebiet latinischer Kultur, von dem die Römer nicht minder abhängig gewesen sind wie von den Etruskern. Dies Gebiet besteht aus zwei Teilen, einem, der schon als Latium in die Geschichte tritt, und einem zweiten, dessen Bewohner erst im Laufe der Geschichte zu Latinern geworden sind.

Es ist ein merkwürdiges Land; in seinem Brennpunkte liegt das ewige Rom, aber die Städte, welche rings die Höhen säumen, am Apennin, an den Albanerbergen, an den Volskerbergen, sind doch alle weit älter als die ewige Stadt. Es ist gerade interessant hier zu sehen, daß der Charakter der ewigen Stadt auch noch auf anderen Elementen fußt, als sie zeitliche Dauer an sich zu geben vermag. Aber noch merkwürdiger ist es, daß hier im Mittelpunkte einer fast dreitausendjährigen Geschichte diese am Lande selbst fast spurlos vorübergegangen ist. Alle Städte in Latium sind uralt; das Mittelalter hat kaum eine hinzugetan.

Rom hat das Glück gehabt zu ernten und vor der Bedeutung der Stadt, die dies durfte, tritt die Bedeutung des Bodens, auf dem sie erwuchs, nur zu sehr zurück. Ist das Korn geschnitten, so fragt niemand mehr, wo die einzelne Garbe gewachsen war. Tatsächlich weiß man es ja wohl auch nicht. Aber wir können hier doch gleich andeutungsweise hinzusetzen, daß, wie eine Menge äußerer Gebräuche aus Etrurien zu den Römern kamen, diese von den Latinern wahrscheinlich eine weit bessere Erbschaft machten. Die politischen Fähigkeiten, welche die Römer groß gemacht haben, dürften sie von den Latinern haben.

Man weiß zu wenig von dem alten Latium; die Sage der trojanischen Einwanderung hat die wahren Verhältnisse für die antike

Zeichenerklärung
latiner Städte
röm. Festungen
Hernikerstädte
Volskerstädte
Aurunkerstädte
mittelalterl. Plätze
Kloster
Burg
Rom
Tiber
Saxa Rubra
Via Salaria
Allia
Nomentum (Mentana)
Varia
ad Lamnas
Sarracinesco
Tibur
Via Valeria
Pons-Salarius
Antemnae
Via Anio
Pra enestina
Gabil
Pedum
Praeneste
Via Labicana
Via Latina
Via Appia
Columna
Labici
Corbio
Algidum
Bovillae
Castel Gandolfo
Aricia
Gebirge
Velitrae
Laurentum
Lavinium
Corioli
Lanuvium
Ardea
Rutuler
Numicus Rio Torto
Satricum
Neptunum
Antium
Astura-bach
Via Appia
Cora
Pometia
Ninfa
Norba
Volsker Gebirge
Privernum
Setia
Fossanova
Signia
Sabiner Gebirge
Subiaco
Geenna
Treba
Herniker
Anagni
Fumone
Alatrium
Trisulti
Ferentinum
Verulae
Trerus (Sacco)
Cosa
Frusino
Liris (Liri)
Sora
Fibrenus
Ceretrae Marianae
Casamai
Arpinum
Atina
Arcae
Melpis
Mte Cairo
Fregellae
Ceprano
Rocca secca
Montecassino
Aquinum
Casinum
Fabrateria-nova
S. Germano
Pontecorvo
Rapido (Gari)
Interamna
Garigliano
Rocca-Aurunca
Monfina
Fundi
See v. Fundi
Feronia
Lautulae
Terracina (Anxur)
Amunclae
Circei
Formiae
Speluncae
Cajeta
Minturnae
Suessa Auruncorum
Teanum-Sidicinum
Cales
Via Domitiana
Mons-Massicus
Sinuessa

Überlieferung bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Tatsächlich waren die Latiner wohl ein kleines eigenes Volk, eingewandert auf der Halbinsel wie die Etrusker, aber noch früher. Vielleicht wurden sie erst von Norden her nach Süden über den Tiber gedrückt und auf dem Boden jener vorgeschichtlichen Ereignisse keimte das frühste Rom. Wir lernten im vorigen Abschnitte schon Momente kennen für die Entstehung Roms von Norden her.

Wie dem aber auch sei, Latium wurde die historische Heimat der Latiner, ein ehrwürdiges Gebiet, die Urheimat der lateinischen Rede, die in ihren verschiedenen Zweigen heute von hundert Millionen Menschen gesprochen wird. Da das Lateinische von den Langobarden rezipiert wurde, so konnte es sich in Italien in besonderer Reinheit erhalten. Über die Entwicklung des Italienischen aus dieser Sprache ist oben (Florenz) schon gesprochen worden. Die Bedeutung des Lateinischen für das Altertum einwandfrei zu würdigen, sind wir allerdings nicht imstande. Neben dem Griechischen konnte die lateinische Rede sich, als die Römer Italien unterwarfen, gewiß nicht sehen lassen; den etruskischen aber und keltischen Idiomen war sie sicher überlegen. Und so wird es klar, welche Bedeutung sie für das Mittelalter gewinnen mußte. Den Norden Italiens hat die Latinisierung der Sprache demnach emporgehoben; mit dem Süden aber ging es bergab, als das Griechische und Oskische verschwand. Natürlich bildet die Sprache hierbei nur eins von vielen Momenten.

Heute liegt Latium verödet da; es war einst so bevölkert wie das heutige Campanien. Und wie beide, Latium und Campanien, im späteren Altertum zusammengehörten, so mag man sich ein Bild davon machen, wie diese beiden Landesteile zusammen einst den Schwerpunkt Italiens ausmachten zu einer Zeit, wo es in Etrurien keine Städte mehr gab, wo der Süden verödete und die Poebene sich erst zu städtischer Kultur zu heben begann. Am Ende der römischen Kaiserzeit heißt Latium gleichermaßen Campanien, wie noch heute das Land am Volturno, und so ist es auch gekommen, daß dieser Begriff noch heute die weitere Umgebung Roms umfaßt. Nur das Gebiet der lateinischen Küste scheidet sich von dem großen Campagnabegriff; die maritima steht in uraltem Gegensatz zu den trotzigen Bergstädten des Landes.

Die eine Campagna blüht heute noch, die andere, die um Rom, ist verödet. Für die Verödung der Umgebung Roms sind wohl manche Gründe anzugeben; daß sich das mittelalterliche Rom aber

ebensowenig selbst zu ernähren brauchte wie das spätantike, das ist wohl einer der Hauptgründe für diese Verödung gewesen. Dazu kommt die schon erwähnte Unterbrechung der Aquädukte, deren Folge die Versumpfung war, um so mehr, als vulkanische Tuffe den Boden der Campagna stellenweise ganz undurchlässig machen; ferner die Unsicherheit vor den Toren in der Langobarden- und Sarazenenzeit; endlich die zeitweise auf ein Minimum herabgekommene Bevölkerung der Stadt.

Die Erinnerung an Urlatium hat an Alba Longa angeknüpft, die alte Stadt, welche in der natürlichen Festung des Albanergebirges geborgen lag und mit ihren festen Burgen einst rings das Land beherrscht hat. Es muß in die Augen fallen, welch merkwürdige Parallele Alba Longa im Krater des Albanergebirges zu dem uns schon bekannten Volsinii bildet, im Krater des Volsinischen Gebirgs. — Die Römer haben bekanntlich Alba Longa zerstört; Tullus Hostilius führte seine Einwohner nach Rom und auf dem Caelius daselbst haben sie seitdem gewohnt.

Aber mit dem Sturz von Alba Longa wurden die politischen Kräfte des Latinertums nicht begraben; im Gegenteil. Die inneren Gegensätze schwanden bei ihnen gegenüber dem großen Gegensatze Rom. Während der ältere latinische Bund sich nur auf wenige Gemeinden beschränkt hatte, kann man von dem jüngeren Bunde sagen, daß er das ganze Volkstum der Latiner umfaßt hat. Von Süden her halbkreisförmig legte sich dieser Bund um Rom. An die Albanerberge (Tusculum, Aricia, Lanuvium) schloß sich am Apennin das alte Tibur; die Laurenter und Rutuler ferner saßen am Meer. Und dieser innere Kreis erweiterte sich gegen die Herniker und Volsker hin. Cora und Pometia waren Glieder des Bundes schon in alter Zeit; zu den jüngeren Bundesgliedern gehörten von Osten nach Westen gerechnet noch Nomentum und Praeneste; Gabii und Corbio, Velitrae, Corioli; endlich Norba, Setium, Satricum und Circei. Es sind hier absichtlich nur Orte genannt, mit denen wir weiter unten noch nähere Bekanntschaft machen werden. Die Aufzählung leerer Namen hat keinen Zweck.

Den natürlichen alten Kern dieses Bundes bildete nun das Albanergebirge; es lag nicht nur in der Mitte, sondern an ihm hing auch die Erinnerung an die alte feste Volksburg, die sich hier befunden hatte, und hier waren daher fast selbstverständlich wichtige Heiligtümer des Bundes von alters her. Rom kann zuerst gar nichts

anderes als der Brückenkopf dieser großen Volksburg gewesen sein, so beherrschend ist die natürliche Lage dieser Höhe gegen den Tiber hin.

Gerade bei dieser Lage nun ist es merkwürdig zu sehen, daß das Niederland am Meer seine besondere alte Stadt, sein besonderes altes Heiligtum besaß. Es war später eine Art heilige Stadt, sie galt als die älteste Stadt der Latiner; es ist das uralte Lavinium an der lateinischen Küste. Es ist schwer, sich hier ein einigermaßen klares Bild zu machen; der in älterer Zeit überall auftretende Gegensatz zwischen Küste und Bergen reicht für die Erklärung der Nebeneinanderexistenz dieser beiden alten Latinerstädte nicht aus. Die überlieferten Sagen sind meistens erst in historischer Zeit entstanden und von den Römern bewußt in gewissem Sinne weiter gebildet worden. Es ist manchmal wunderlich zu sehen, mit welcher Koketterie sie an dem Zusammenhang mit der trojanischen Sage festhielten; es ist so, als ob sie um Gottes willen von Haus aus keine Italiker hätten sein wollen. Dieser trojanische Sagenkreis wurde nun von Rom aus so gepflegt, daß er manches zudecken konnte, was man nicht weiß. Aber dem einfach reflektierenden Verstande kann es nicht scheinen, daß das uralte Heiligtum auf der Höhe und das uralte Heiligtum unten am Meere gleichmäßig von jeher das Eigentum ein und desselben kleinen Latinervolks gewesen sind. Kamen die Latiner als eingewandertes indogermanisches Volk von der Landseite (Norden) in ihre Sitze am Albanergebirge, so mögen sie hier an der See auf eine ältere Kultur gestoßen sein, von der in dem alten Lavinium ein Rest bis in das historische Altertum erhalten geblieben ist. Es ist vielleicht bezeichnend in diesem Sinne, daß die Latiner sich des griechischen Alphabets bedienten. Wir denken nicht dran, hier Hypothesen aufzustellen; aber wie der Zweck unseres Buches ist, den großen Zusammenhängen nachzugehen, so mag ein solcher Hinweis schon gestattet sein.

Wir waren also nach Lavinium gekommen und wie diese Stadt als die älteste Stadt im Latinerbunde galt, so ist sie auch der gegebene Ausgangspunkt für eine kleine historische Wanderung durch das alte Latium, zu der ich den freundlichen Leser nun auffordere.

Lavinium (Prattica) lag in dem Gebiet der schon genannten Laurenter, welches den Küstensaum zwischen Tiber und Numicus (dem Rio Torto von heute) ausmachte. Die Stadt war kein eigentliches Bundesglied; sie stand inaktiv daneben, gewissermaßen die allen gleich teure Mutter. In Lavinium wurden auch noch spät

Reliquien von Troja gezeigt, die Äneas hier selbst an Land gebracht haben sollte; in dem kleinen Numicus läßt ihn die Sage ertrinken. Der Hain des Jupiter Indiges, der sich an der Mündung des Flüßchens befand, galt für ein Heiligtum des Äneas selbst.

Mit dem Ende des Latinerbundes hat natürlich Lavinium dies alte Verhältnis zu den Latinerstädten nicht bewahren können. Aber ein Schimmer der alten Ehrwürdigkeit ist ihm doch geblieben bis an das Ende des weströmischen Reichs. Und dies um so mehr, als gerade die Kaiserzeit bewußt die alten Sagen aufzuwärmen liebte, an sie neue Institutionen knüpfte und ihnen so wieder praktische Bedeutung gab.

Der Gau aber hier war der Gau der Laurenter mit ihrer Stadt Laurentum, die nördlich Lavinium an der Küste lag (Paterno bei Ostia). Die Lorbeerbüsche gaben hier einst dem Ufer den Namen; wir haben die gleiche Namenbildung noch zweitausend Jahre später bei Loreto gesehen. Weiter unten werden wir einer ähnlichen Form der Benennung noch einmal begegnen; am Golf von Policastro hat einst der Buchsbaum die gleiche Rolle gespielt wie in der Laurentina der ehemals wuchernde Lorbeerstrauch.

Der Numicus ist ein Abfluß des Albanergebirges; die Hauptabflüsse dieses Gebirges kommen indes erst weiter südlich in das Tyrrhenische Meer, nämlich der Rio Incastro und der Astura fluß. Beide haben die Eigentümlichkeit, ihre zahlreichen Quellflüsse fast garbenartig an einem Punkte zu vereinigen, und diese Punkte, denen das Land nach oben, die See nach unten offen lag, außerdem fest und unangreifbar durch das umgebende Gewirr des fließenden Wassers, waren die gegebenen Plätze für die Anlage einer Stadt. Am Rio Incastro lag so das feste Ardea; am Asturafluß entsprechend gelegen sucht man das alte Satricum.

Ardea war zur Zeit der späteren römischen Könige die festeste latinische Stadt nächst Rom, der Halt des alten Latinerbundes; die Stadt ist bekannt durch die Belagerung des Tarquinius Superbus. Die Reiherstadt (ardea ist Reiher) lag, wie gesagt auf einer steilen Landspitze zwischen den Quellbächen des Flusses und weiter unterhalb lag der Hafen Ardeas, das Castrum Inui, nach dem der Fluß noch heute den Namen trägt. Eine Mauer schützte Ardea auf der Bergseite und wie diese sich allmählich aufwärts schob, vermag sie ein Bild zu zeichnen von der einst machtvoll vorschreitenden Entwicklung der Stadt. Einer dreitorigen Altstadt folgte ein fünf-

toriges Ardea und endlich eine große Stadt mit acht Toren, die ein Befestigungswerk abschloß, welches dem Agger des Servius wohl verwandt zu nennen ist. Die Römer aber haben Ardea schließlich vernichtet (442) und dann neu besiedelt. Mit seiner alten Größe, die auf Handel beruhte, war es dann natürlich vorbei; es schrumpft wieder zu der alten Burg zusammen, die gelegentlich noch gut ist, als Staatsgefängnis zu dienen. Die Gegend wurde früh ungesund; in der Kaiserzeit weideten hier die kaiserlichen Elefanten.

Eigenartig ist, daß Ardea eine besonders hochstehende Kultur gehabt haben soll, in der sogar die Künste blühten. Es offenbart sich hier die reich gewordene Handelsstadt; vielleicht auch ein Rest jener älteren Kultur, die wir oben bei Lavinium schon andeuteten. Der Gau, in dem sie lag, war der der Rutuler, welche die südlichen Nachbarn der Laurenter waren und welche wir auch oben schon unter den Gliedern des Latinerbundes erwähnten.

Über Satricum weiß man nichts Bestimmtes; vielleicht aber ließe sich hier mehr oder weniger ähnliches sagen. Es genügt hier, zu Ardea und dem Rio Incastro die Parallele gezogen zu haben. Die südlichen Nachbarn dieser Städte waren die Volsker, eine durchaus seefahrende Nation, die wir für sich betrachten wollen. Wir wenden uns nun dem Gebirge zu, von dem die Wasser der Ardeaten und ihrer latinischen Nachbarn kamen.

Das vulkanische Albanergebirge, isoliert hervorragend, mit der weiten Übersicht über das Land zu seinen Füßen, mit seinen steilen Kraterrändern, mit seinen sicheren zur Siedlung einladenden Mulden, mit seinen Wäldern, in denen die Götter wohnten — das Albanergebirge war so recht die natürliche alte Burg des Landes. Noch in geschichtlicher Zeit übrigens muß der Vulkan tätig gewesen sein. Einzelne hier gemachte Funde lagen unter der Lava. Durch einen kleinen Einbruch schied es sich leicht in zwei Teile und diese Teilung wurde später unterstrichen durch die Via Latina, die den so entstehenden natürlichen Übergang benutzte. Auch die Via Appia überschritt das Albanergebirge, aber auf keiner natürlichen Straße, wie sie jenes Hochtal bildete. Die Scharte, welcher die Via Latina folgte, war die gegebene Einbruchpforte für die südlichen Feinde Roms, wenigstens solange die Saccoseite durch die Wacht der befreundeten Herniker verschlossen war. Hier oben in einer Höhe von 715 Meter errichteten die Römer daher das Fort Algidum, welches am Ostausgange des Gebirges lag und sich gegen die Aequer richtete.

Seinen Namen hat es von der kühlen Höhe, auf der es lag (Mons Algidus).

Halten wir nun die beiden durch die Via Latina entstehenden Teile auseinander, so ist die Orientierung leicht: Die so abgeteilte Südhälfte enthält vier in Gestalt eines Rhombus zueinander liegende alte Krater. Die beiden nördlichen sind der Mons Caba (Monte Cavo) und der Albaner See; die südlichen sind der Krater von Aricia und der des Nemisees. Der Rom zugewandte Krater des Albaner Sees, der größte von den Vieren, ist historisch der wichtigste geworden. An dem nordöstlichen Ufer dieses Sees lag langgestreckt Alba, Alba Longa unter der Höhe des Mons Caba. Man deckte hier eine Nekropole auf, die jene altertümlichen Hausurnen enthielt, deren Aufkommen wahrscheinlich den Beginn der Feuerbestattung bezeichnet; denn was sich darin spiegelt, ist die Bestattung in einer Hütte, die also kurz voraufgegangen sein muß. Über Alba, am Rande des Mons Caba, thronte einst der Tempel des Jupiter Latiaris, des latinischen Jupiter, dem hier oben gemeinsam von Römern und Latinern geopfert worden ist.

Dem See aber fiel direkt eine fortifikatorische Rolle zu; er schützte die Stadt vor unmittelbarem Angriff und den Zugang wehrte die Burg an seiner Außenseite, die Arx Albana am Südwestufer des Sees. Hier war der natürliche Auslug, der bevorzugte Platz des Gebirges auf dieser Seite. Er hat zuerst der Sicherheit gedient; später diente er dem Luxus und dem Ruhebedürfnis des groß gewordenen Rom. Die römischen Kaiser schufen sich hier eine prachtvolle Sommerresidenz und unter Septimius Severus, als Truppen nach Italien gelegt wurden, bekam diese Residenz auch ihre Garnison; die neue zweite partische Legion kam hier hinauf. Ihr Standlager südlich der kaiserlichen Hofhaltung ist das heutige Albano, dessen städtische Anfänge in das 4. Jahrhundert fallen. Im Norden aber schied sich aus diesem Komplex später Castel Gandolfo aus, wo sich die Päpste an Stelle einer festen mittelalterlichen Burg den großen Sommerpalast erbauten, der ihnen heute noch gehört und exterritorial ist wie der Vatikan.

Die richtige Entwässerung des Albaner Sees war ein großes Werk des 1. Jahrhunderts der Republik. Die Römer schufen außerdem einen neuen Mittelpunkt für diese Gegend in Bovillae; es lag westlich vom Albaner See an der appischen Straße und wurde später berühmt als Stammort der Julier, die hier göttliche Verehrung

genossen. Man mag sich eine große Szene in Bovillae vergegenwärtigen: hier nahm einst das offizielle Rom die Leiche des ersten römischen Kaisers in Empfang, um sie nach Rom zu geleiten. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dies gerade in seinem Stammorte geschah.

Der dritte Krater war der, in welchem Aricia lag. Die appische Straße berührte Aricia direkt, während sie den Albaner See links liegen ließ. Aricia war ihre erste Station. Die Kultur von Aricia war sehr alt; der Krater, in dem die Stadt lag, war schon sehr früh entwässert worden, und ihre Blüte fällt in die Zeit des Ausgangs der römischen Königszeit. Der ältere Pompejus hatte hier eine Besitzung, auf der er starb und auf der er auch begraben wurde.

Der vierte Krater ist endlich das Becken des Nemisees, welches indes von dem See nur zum Teil gefüllt ist. Die Latiner besaßen hier ein gemeinsames Dianaheiligtum; der See war der Spiegel der Göttin und in den Wäldern hier hatte sie ihr Revier. Denkt man sich hier oben den Vollmond über den stillen See, so mochte man die sich spiegelnde Göttin selbst erschauen. Ihr Hain aber (nemus) gab dem Ganzen den Namen; der See gehörte zum Hain und hieß danach Nemoralis. Die Quelle der Ferentina, wo einst der Bund tagte, war vielleicht ein bei Aricia zutage tretender Abfluß des Nemisees.

Südlich des Nemisees lag Lanuvium, welches man im Mittelalter mit dem uns schon bekannten Lavinium verwechselte und dementsprechend benannt hat. Das aussichtreiche Lanuvium war die Heimat des Antoninus Pius, eines der edelsten Männer, die je einen Thron geziert haben. Er erneute hier ein altes Junoheiligtum.

Westlich Lanuvium lag Corioli, bekannt durch die Sage vom Coriolan.

Wenden wir uns nun zu dem Teile des Albanergebirges, der auf der anderen Seite der Via Latina liegt. Der Hauptort auf dieser Seite war Tusculum, sehr hoch und sehr fest gelegen und früh römischer Villenort. Nordwestlich davon liegt jetzt das villenreiche Frascati; von dort besucht man nun die Stätte von Tusculum. Der Name Tusculum ist populär geworden durch Cicero, dessen Frau Terentia hier oben Grundbesitz hatte. Lucullus ferner baute hier Paläste; Tiberius besaß eine Villa in Tusculum.

Auch Tusculum war wie das Gebiet der alten Arx Albana eine Lokalität, welche durch ihre natürliche Festigkeit in der Nachbar-

schaft Roms im Mittelalter nicht ohne Bedeutung bleiben konnte. Man könnte es vielleicht auffassen als ein späteres Gegenstück zu der römischen Festung, welche den Ausgang der Via Latina aus dem Albanergebirge verwahrte. Tusculum verwahrte gleichermaßen den Eingang dieser Straße und darauf beruht ein Teil seiner mittelalterlichen Bedeutung. Die Nachfolgerin von Tusculum in dieser Beziehung wurde das Kloster Grottaferrata, eine griechische Gründung des heiligen Nilus, der einer der heiligen Freunde Ottos III. war. Grottaferrata verwandelte sich zu Zeiten Sixtus IV. (1471—1484) in eine päpstliche Position gegen die Colonna.

In Tusculum nistete sich früh Feudaladel ein, der es wie meist mit dem deutschen Kaiser hielt. Und so bildete sich hier eins jener tragischen Verhältnisse aus, die im italienischen Mittelalter häufiger vorkommen, daß eine kleine Gemeinde sich den Haß einer größeren zuzieht, welche nun nicht ruht, bis die kleinere vernichtet ist (vgl. Fiesole). Die Römer haßten die Tusculaner und ruhten nicht, bis sie das Städtchen eines Tages zerstört hatten. Kaiser wie Papst suchten das Verhängnis hinauszuziehen; als beide aber Tusculum fahren ließen, war es um dasselbe geschehen. Heinrich VI. und seinen Papst trifft diese Schuld; man kann sagen, um die Kaiserkrönung wurde Tusculum seinen Feinden überliefert (1191). Bei Tusculum erhebt sich der Monte Porzio, wo die Deutschen ein Menschenalter früher die Römer schlugen; der Tag ist ein Ruhmestag der Kölner gewesen.

Auf dem Ringwall des Albanergebirges östlich Tusculum lag Corbio (Rocca priora); nordöstlich sodann finden wir Labici, eine römische Kolonie zum Rückhalt für Algidum, die aber nach der Niederwerfung der Aequer sich überlebte und zwecklos wurde. Nördlich unter dem Ringwall des Berges zog die Via Labicana dahin, die den Weg abschnitt im Gegensatz zu der die Höhe überschreitenden Via Latina. Von ihr zweigte eine kurze Seitenstraße ab, die hinaufführte nach Labici.

An der Via Labicana, nicht eben weit von der eben erwähnten Abzweigung, lag ein militärisch nicht unbedeutender Kegel, isoliert in das Land schauend und daher Columna genannt. Hier stammen die Colonna her, jene berühmte antipäpstliche, kaiserlich gesinnte römische Familie des Mittelalters. Der erste war Pietrus de Columna zu Beginn des 12. Jahrhunderts. Der Boden war hier eben entschieden feudal. Der Mittelpunkt der Macht der Colonna rückte aber vom Albanergebirge weg an den Apennin; er wurde das feste Prae-

neste, welches wir sogleich kennen lernen werden. Von hier aus hatten sie den wichtigen Übergang in das Saccotal einst völlig in ihrer Hand.

Nach Praeneste führte von Rom aus die Via Praenestina parallel der Via Labicana; die Senkung zwischen Apennin und Albanerbergen, welche von Rom aus den natürlichen Übergang in das Gebiet des Trerus Sacco und weiterhin des Liris Garigliano öffnet, wurde von beiden Straßen benutzt.

An beiden Straßen unter dem Albanergebirge romwärts lagen noch kleine Kraterseen, die kurz zu erwähnen sind. An der Via Labicana sieht man in einem kleinen, nun trockenen See den Lacus Regillus, an dem die Römer die Latiner schlugen; an der Via Praenestina aber lag Gabii auch an einem kleinen Kratersee; der See machte die Stadt einst fest. Gabii ist bekannt durch die List des Tarquinius; die kulturhistorische Bedeutung der Stadt beruht darauf, daß sie den Römern den Augurendienst vermittelt hat. — Weiter westlich an der Via Praenestina, mehr dem Apennin zu, lag Pedum, von wo die Sage den Coriolan gegen Rom marschieren läßt. Kurz darauf kommt man nach Praeneste, der hochragenden alten Burg auf dem Vorsprung des Apennin.

Tibur und Praeneste sind die beiden alten Burgen, die vom Apennin herabschauen gegen Rom. Praeneste hat aber einen eigenen Charakter dadurch, daß es nach zwei Seiten sieht. Es schaut nicht nur nach Rom, sondern auch saccowärts; es war daher oft auch verbündet mit den Volskern und Aequern, den Feinden Roms. Hoch türmte sich die Stadt in Terrassen den Berg hinan und oben thronte die Burg, die Schenkelmauern herabsandte, das Ganze nochmals sicher zu umfassen. Das hohe Alter der Stadt bezeugt auch die Nekropole, deren Öffnung sehr alte reiche und eigenartige Kultur zutage gefördert hat. Berühmt war der Fortunatempel von Praeneste; Sulla erbaute ihn neu und die heutige Stadt steht fast ganz auf den Ruinen dieses Sullanischen Tempels.

Die alten Praenestiner wußten was sie waren; sie waren stolz auf ihre alte Stadt und sehr konservativ. Aber das alte Praeneste ging im Bürgerkrieg zugrunde. Als nach der Schlacht am Collinischen Tore die Köpfe der Samnitengenerale über die Mauern der Stadt geworfen wurden, ergab sich diese den Sullanern. Diese hieben alles nieder und plünderten Praeneste (82 v. Chr). Der Ort wurde dann Veteranenkolonie des Sulla und damit wechselte die Kultur der Stadt.

Vielleicht hängt es mit der Herkunft der neuen Bevölkerung zusammen, daß später gerade hier die Gladiatorenspiele fast unausrottbar waren; noch im 6. Jahrhundert hört man von solchen hier. Anfang des 5. Jahrhunderts hat bekanntlich Honorius diesen Spielen in Rom ein Ende gemacht.

Im Mittelalter hieß Praeneste Palestrina (aus civitas praenestina entstanden); dieser Name kommt schon im 9. Jahrhundert vor. Das Schicksal Palestrinas verknüpft sich wie schon angedeutet mit den Colonna, deren Hauptsitz die Stadt wurde. Bonifazius VIII., ihr Feind, zerstört die Stadt bis auf die Kathedrale 1297; 1436 wurde Praeneste nochmals zerstört im Kampfe mit den Colonnesen. An die Stelle der Colonna sind dann später die Barberini getreten. Die Familie der Colonna blüht noch heute.

Die Burg von Praeneste war die erste Station des gefangenen Konradin auf dem Wege nach Neapel. Ein weiterer Sitz der Colonna, unmittelbar östlich folgend am Abhange des Gebirges, Genazzano, hat auf dieser traurigen Reise auch eine düstere Rolle gespielt. Hier fielen als die ersten Opfer Karls von Anjou die Grafen Lancia unter dem Henkerbeil. Für die Colonna allerdings sollte dieser Platz unter günstigeren Zeichen stehen, denn hier wurde der colonnesische Papst geboren, Martin V., wohlbekannt auch in Deutschland als der Papst, der das Schisma beendete auf dem Konstanzer Konzil.

Die zweite große Apenninburg, die wir nannten, Tibur Tivoli, führt uns an den Anio Aniene. Da wo dieser das Gebirge verläßt und in prächtigen Wasserfällen herabstürzt, lag das uralte Tibur, sehr fest und fast vom Flusse umschlossen; weit älter als Rom. Die Römer bezwangen es mehrfach mit Waffengewalt; den Barbaren hätte es getrotzt, wenn nicht Verrat dazugekommen wäre. So fiel Tibur eines Tages in die Hand des Totila, der hier keine Schonung kannte und die ganze Bevölkerung samt ihrem Bischof über die Klinge springen ließ. Im Mittelalter gewährleistete dem Ort schon seine Lage, daß er wieder zu Ehren kam.

In der römischen Kaiserzeit war Tibur ein vornehmer Villenort, besonders berühmt durch die größte Villenanlage der damaligen Welt. In der Villa Tiburtina des Kaisers Hadrian war nachgeahmt, was dieser in der Welt Merkwürdiges gesehen hatte. Sogar berühmte Vergnügungsorte waren hier kopiert, wie Canopus, und in diesem Zusammenhange ist es wirklich ein amüsantes Spiel, wenn man bedenkt, wie viele Tivolis es heute auf der Welt gibt (vgl. übrigens

Daphne bei Syrakus). Hier in der Nähe beendete später die schöne Zenobia ihr Leben, nachdem sie Aurelian im Triumphe dem römischen Volke gezeigt hatte.

In Tibur befinden sich noch heute die Reste einiger antiker Aniobrücken. Der Travertin, der bekannte Baustein, aus dem das spätere Rom entstand, kam von Tibur (Lapis Tiburtinus). Der Apennin ist ein Kalk- und Tongebirge; so kommt es, daß seine Wasser zum Teil hohen Kalkgehalt haben; der Niederschlag derselben ist der Travertin. Der Travertin folgt in Rom bekanntlich auf die Bauperiode mit dem vulkanischen basaltartigen Peperin, der vom Albaner Gebirge kam und Lapis Albanus heißt.

Nachdem wir nun das Kastell Gandolfo, Tusculum und Tibur besucht, können wir hier nochmals auf eine Beobachtung zurückkommen, die nirgends wie in Italien oft zu machen Gelegenheit ist. Wie nämlich am Ende der unnatürlichen Friedenszeit auf der Halbinsel mit dem Beginn des Mittelalters auf einmal wieder Bedürfnisse emporkommen, die fast seit einem halben Jahrtausend für Italien überwunden schienen. — Orte, die sich sicher in der Ebene breit gemacht hatten, ziehen sich wieder zurück in ihre altersgrauen Zitadellen, auf die Höhen, von denen sie im Lauf der Jahrhunderte vorsichtig zögernd herabgestiegen waren. Das Land bekommt wieder das Ansehen fast prähistorischer Zeit. Und dies ist die eigentümliche Seite des frühen italienischen Mittelalters im Vergleich zu unserem germanischen Mittelalter, welches ein rein aufbauendes Zeitalter ist. Die uralten Burgen der Vorzeit lebten in Italien wieder auf, weil sie Sicherheit boten und der zusammengeschmolzenen Bevölkerung genügten. Die offenen Städte aber verloren jedes Recht, jede Möglichkeit der Existenz. Nur wo die antiken Städte die Kraft hatten sich zu befestigen, da blieben sie erhalten (Oberitalien). Der Wert antiker Monumente bemißt sich in jener Zeit nach ihrer Fähigkeit, der Verteidigung zu dienen; hiervon sind im vorigen Abschnitt schon Beispiele angeführt worden.

Wir werden nun gerade in diesem Kapitel noch hie und da Gelegenheit haben, solche Rückbildung zu beobachten. Ein klassisches Gebiet derselben ist auch das Flußgebiet des Trerus Sacco, welches wir auf den nächsten Seiten betreten werden. Jetzt kehren wir vorerst noch einmal an den Anio zurück.

Der Aniolauf wird durch Tibur markant in zwei Teile geteilt und diese Teilung ist nicht nur äußerlich, denn der Unterlauf des

Flusses scheidet sich nach Art und Bedeutung von dem so abgeteilten Oberlauf in der merkwürdigsten Weise. Oberhalb Tiburs betreten wir die idyllischen Waldtäler, welche uns die Muse des Horaz noch heute so nahe bringt; unterhalb aber ist der Anio die Verteidigungslinie Roms gegen den Feind, der die Stadt von Norden bedroht, heute wie in ältester Zeit. Rom und Apennin sind die Anlehnungspunkte dieser Linie, die daher nicht zu umgehen ist. Heute ist sie geschützt von starken Forts und Batterien; Forte Antemnae am Einfluß des Anio in den Tiber beginnt den Reigen und ist einer der Schlüssel Roms. An dieser Stelle war das Hauptquartier Alarichs im Jahre 410; hier lag auch der heilige Berg, auf dem die Plebejer einst ein neues Rom gründen wollten. Es mag naiv klingen, ein „neues Rom". Und doch war der Platz raffiniert ausgesucht; dort war der Schlüssel Roms, wo sie sich hinbegaben, und wem sie den Schlüssel gaben, nun der war der Herr von Rom. — Vor dieser Linie liegt Mentana, wo die Garibaldianer 1867 den Franzosen weichen mußten, die hier Rom verteidigten; wo, wie bekannt, die ersten Chassepotkugeln geflogen sind. Bei Antemnae liegt ferner der Pons Salarius, an welchem Belisar auf seinem Falben persönlich in das Handgemenge mit den Goten kam (535). Es ist dies die Brücke, auf der die salarische Straße den Anio überschritt; die später von Narses nach den Gotenkriegen hier erneuerte Brücke (565) existiert heute noch. Vor eben dieser Front endlich wurde die verhängnisvollste Schlacht geschlagen, welche das alte Rom erlebte, die Schlacht an der Allia.

Die Allia, ein kleiner Fluß, der nördlich vom Anio etwas oberhalb von dessen Mündung in den Tiber fließt, bildete eine ähnlich westöstlich streichende Verteidigungslinie wie der Anio selbst; wie sie aber nicht bis an das Gebirge selbst heranreichte, so war sie im Osten zu umgehen. Dies wurde das Verhängnis der Römer im Jahre 390. Von Nomentum her (Mentana) wurde ihre Stellung umgangen und Rom, von Verteidigern entblößt, wurde eine Beute der Gallier.

Den oberen Lauf des Anio benutzte von Tibur ab aufwärts eine Strecke lang die Via Valeria, jene große antike Straße, die von Rom her die Halbinsel völlig durchquert und mitten durch die Abruzzen führend bei dem heutigen Pescara das Adriatische Meer erreicht. Wir werden diese Straße im nächsten Kapitel gehen. Die Via Valeria stieg anioaufwärts bis zum Knie des Flusses bei ad

lamnas, zu den „Klingen", ein Wirtshausnamen, wenn er nicht an ernstere Begebenheiten erinnerte. Denn jenseits dieser Straßenstation betrat man Feindesland. Auf dieser Strecke fällt etwas oberhalb Varia, dem heutigen Vicovaro, die Digentia Licenza in den Anio. In deren Tal lag das uns wohlbekannte Gütchen des Horaz, welches er sein Sabinum nannte, denn es lag an der Südgrenze des Sabinerlands.

Bei ad lamnas trennte sich Straße und Fluß; hier war also ein natürlicher Straßenknoten. Die Via Valeria wendet sich von hier aus in das Aequerland, dem Unglücksorte Tagliacozzo zu; das Flußtal dagegen wendet sich in einer scharfen Biegung nach Südosten. In dieser Biegung liegt hoch Saraceniscum Saracinesco, dessen Name genügt, seine Herkunft zu deuten. Hier sind sehr schöne Italienerinnen zu Hause und ein Mädchen aus Saracinesco war in unseren Tagen eine der gefeiertsten Bühnenschönheiten der Welt.*)

Weiter den Fluß hinauf gelangt man nach Subiaco, Sublaqueum im Altertum. Nero besaß eine Villa in Sublaqueum und diese wurde der Anlaß zu dem Straßenbau von ad lamnas hier hinauf; an eben dieser Straße ist dann wenig später die Aqua Claudia gefaßt worden. Der Name Sublaqueum erklärt sich aus den Stauseen oberhalb der Villa des Nero, aus denen dieser hier für Wasserkünste die nötige Kraft gewann. Südlich Subiaco hat ein antikes Bergdorf bis heute Namen und Platz bewahrt (Affilae — Affile).

Subiaco wurde weltberühmt durch den heiligen Benedikt, der hierher flüchtete, um als Einsiedler zu leben und der hier schon zwölf klösterliche oder wohl besser gesagt mönchische Niederlassungen gegründet haben soll (494). Im Mittelalter wurde das Kloster hier der Sitz der tollsten geistlichen Willkürherrschaft, die von 24 Kastellen aus unter mönchischen Vögten in der rücksichtslosesten Weise aufrechterhalten wurde. Endlich wurde die Abtei zerstört und die Mönche ermordete das Volk. Heute sind zwei Klöster hier: Sta. Scholastica im Ort und oben über der Grotte Benedikts ein zweites Kloster, wo uns heute noch die Raben des Heiligen begrüßen, alte Fresken uns seine Legende erzählen und uns mittelalterliche Stimmung umgibt. Das Gebirge bei Subiaco, noch heute bewaldet, ist seiner Natur nach ein großes Wasserreservoir; das Wasser versinkt hier in dem überall mit Kalk durchsetzten Gebirge, um dann tiefer in überall sprudelnden Quellen wieder zutage zu kommen. Der Wasser-

*) Die Cavalieri soll aus Saracinesco stammen.

reichtum des alten Rom stammte vornehmlich aus diesem Teil der Sabinerberge.

Ganz oben am Anio lag noch im Gebirge Treba Trevi, von wo das Bistum 1015 nach dem nur durch eine niedrige Wasserscheide getrennten Anagni kam. Etwas vor Trevi erhebt sich rechts über dem Anio Geenna Jenne, der Geburtsort des aus der Hohenstaufengeschichte bekannten Papstes Alexander IV., der ein Graf von Segni war.

Unter unmittelbarem latinischen Einflusse lagen noch die beiden Niederungen, welche sich vom Albanergebirge her zu beiden Seiten des Volskergebirges nach Süden erstrecken, die Niederung an der See, welche später die Via Appia durchschnitt, und die Niederung des Trerus Sacco, welcher die Via Latina folgte. Während die Niederung an der lateinischen Küste durch schwere Bergriegel von dem südlich angrenzenden Campanien getrennt wird, ist das große Flußtal auf der anderen Seite der Volskerberge nach Süden geöffnet und die große Völkerstraße einst und jetzt. Beide Niederungen scheidet man heute schlechtweg als die Maritima und die (kleine) Campagna. Beide sind im Norden durch eine Senke zwischen Albaner- und Volskerbergen wie durch eine Brücke verbunden; der Platz, der diesen Übergang beherrschte, war Velitrae, der Stammort des Octavian, das heutige Velletri. Der einst militärisch wichtige Punkt war in den Händen der Volsker; 338 wurde er römisch. Er hatte für die Volsker die Bedeutung gehabt, ihre Feinde zu trennen; in Römerhand wurde er zum Schlußstein für die Umklammerung des Volskervolks.

Das südwestlich Velitrae dem Meere zu gelegene Gebiet hieß nach einer früh zerstörten Stadt (Pometia) pontinisch. Der Begriff pontinisch hat sich nach und nach längs der appischen Straße ausgedehnt; am Südende der Maritima bei Terracina ist er endlich hängen geblieben bis auf unsere Zeit. Zur römischen Königzeit galt hier im Westen am Meere schon durchaus römischer Einfluß und römische Macht, ein Zeichen, daß der Handel damals in Rom schon etwas bedeutet hat. Mit dem Sturz der Könige brach hier aber die römische Herrschaft jäh zusammen und sie konnte erst nach Menschenaltern wiederhergestellt werden. Es ist dies eine Parallele zu einer Erscheinung, die wir noch bei den Griechenstädten des Südens kennen lernen werden, daß nämlich Blüte und Tyrannis oft aneinander gebunden sind. Diese Erscheinung ist natürlich nicht etwa eine

Erscheinung jener Tage allein; wir erleben und sehen sie noch heute alle Tage. Nur unter dem „Tyrannen" jener Zeit versteht man nun einen glücklichen Vertreter einer gleichwie geformten Monarchie; ein Volk als solches kann nie regieren, weil es über gewisse Grenzen hinaus nicht sehen kann. — Den großen Abschluß der Periode, welche die römische Macht in dieser Gegend wiederhergestellt hat, bildete der Bau der appischen Straße, die dann den großen Verkehr, soweit anfangs von einem solchen die Rede sein kann, aus dem Saccotal nach der Seeseite hinüberzog. Mit dieser Straße wurde unmittelbar bei Rom ein neues Latium erschlossen und geschaffen, ein Neuland, welches mit der neuen Straße stand und fiel. Von der Wirkung auf Puteoli ist im vorigen Abschnitt schon die Rede gewesen; auch dem Strande selbst wurde neues Leben zugeführt; hier entstand der vornehme „Strand" des kaiserlichen Rom. Als aber die Straße verfiel und nicht mehr gangbar wurde, da ist auch dies Land wieder versunken und die uralten Städte, die hier von jeher über der Niederung an den Bergen thronten, erstanden wieder auf von den Toten. Diese Städte sind Cora Cori, Norba Norma, Setium Sezze und Privernum Piperno.

Cora lag nicht sehr weit östlich von Pometia auf der Höhe und beide Städte hatten schon dem ältesten Latinerbunde angehört. Cora hatte eine Burg und einen dreifachen Mauerring; südlich der Stadt ist noch eine antike Brücke erhalten. Das Leben wich hier früh; wegen der festen Lage ist der Ort jedoch im Mittelalter wieder besiedelt worden.

Auch Norba kam wegen seiner Festigkeit im Mittelalter wieder zu Ehren; es besitzt eine alte auch sonst interessante Befestigung im uralten Stil polygonal gefügter Quadern. Seine Katastrophe im Jahre 82 v. Chr. war schrecklich. Als die Norbaner das Schicksal Praenestes sahen und sich gegen den rasenden Sulla nicht mehr halten konnten, da zündeten sie ihre Heimat an und gaben sich selbst den Tod. So sind sie wenigstens dem Henker und der wilden Soldateska entronnen. — Als Frieden war, zog Norba hinab in die Niederung nach Ninfa, aber im Mittelalter wurde die alte feste Stätte wieder aufgesucht und Ninfa verlassen. Die efeuumsponnenen Ruinen Ninfas hat das Fieber treu behütet. Es ist ein zweites Visby, wenn auch kleiner; die Heiligenbilder sehen hier noch heute von den Kirchenwänden herab. Der Papst Alexander III. ist 1159 in Ninfa geweiht worden, welches wohl hauptsächlich der Malaria wegen

verlassen wurde. Das alte Norba, dessen hohe Mauern auf das verlassene Ninfa herabschauen, wurde zu Norma.

Setium Sezze, welches nun folgt, besitzt auch Mauerreste aus dem Altertum und ist wahrscheinlich auch von Sulla vernichtet worden.

Privernum endlich ist Piperno, welches südlich einer antiken Trümmerstelle liegt, die als Privernum gedeutet wurde. Die Lokalisierung ist aber doch fraglich, denn Privernum war in alter Zeit ein Bergnest wie die anderen und das trifft auf die fragliche Stätte nicht zu, höchstens auf ein jüngeres römisches Privernum, welches uns aber hier nicht interessiert. Etwas südlich Piperno liegt Fossanova, eine 1208 geweihte Zisterzienserkirche mit Zentralturm, die erste gotische Kirche des Landes. Die beiden großen Zisterzienserkirchen des Kirchenstaats waren Fossanova und Casamai; die letztere werden wir auf der anderen Seite des Volskergebirges noch kennen lernen.

Südlich von Privernum Piperno treten die Berge heran an das Meer und sie haben hier bei Terracina eine alte Volks- und Kulturgrenze gebildet, welche die seefahrenden Volsker erst berufen waren, langsam zu verwischen. Das Land zu Füßen der Berge von Terracina bis Norba hinab könnte man dann später analog anderen Bildungen gut als „Appia" bezeichnen; Landesteile, die Flaminia und Valeria hießen, hat es gegeben; eine Emilia gibt es heute noch. Das Land existierte nur durch die Kultur, welche die Straße brachte. Aber wie diese, abhängig von einem dauernd geordneten Entwässerungssystem, mit Beginn der mittelalterlichen Anarchie zugrunde gehen mußte, so auch das Land. Eins der letzten Schauspiele, welches die Straße sah, ist bezeichnend genug. Es war die Flucht der Frauen und Kinder, der Kranken und Greise, die Belisar aus dem belagerten Rom verstieß und die in das oströmische Gebiet nach Campanien zogen, in den sicheren Untergang.

Schon Theodorich hat die Straße wiederherstellen müssen. Es ist keineswegs erstaunlich, wie schnell hier alles zugrunde ging in Jahrhunderten der allgemeinen Not und Desorganisation; haben doch die letzten zehn Jahre des Dreißigjährigen Krieges allein genügt, ganze Striche Deutschlands unter Sumpf zu setzen. Hier hat, wie gesagt Theodorich den Ruhm für kurze Zeit der Wiederhersteller der Straße gewesen zu sein; auf die Inschrift am Stadthause zu Terracina, die seinen Ruhm singt, mag man als Deutscher stolz sein. Sonst

aber erinnert dies Land leider nur an die traurigsten Episoden deutscher Geschichte, an Witichis und an Konradin. Auf den Barbarenfeldern bei Terracina hoben die Goten den Witichis auf den Schild, die tragischste Figur in der Tragödie des Gotenvolks; in Torre Astura aber lieferte der falsche Frangipani den schutzsuchenden Konradin seinen Feinden aus.

Durch das feste Gestein, welches von Astura bis über Antium hinaus an das Meer herantritt, entstand hier ein Küstenabschnitt, der sich zur Besiedlung eignete. Antium war römisch, wurde nach dem Ausgang des Königtums volskisch und ist 338 wieder in die Hände der Römer zurückgekommen. Es wurde später eine hervorragende römische Sommerfrische; Nero und Caligula sind hier sogar geboren. Der erstere hat hier später einen Hafen angelegt; der heutige Hafen stammt von Innozenz XII. aus dem Jahre 1700. Der Hafen hier aber hatte seinen eigenen Beigeschmack; während der päpstlichen Zeit schmachteten im Bagno von Anzio die zu den Galeeren verurteilten Räuber aus dem Kirchenstaat.

Bei Antium lag Neptunum, das lange durch die Schönheit seiner Frauen berühmte Nettuno; ob es seinen Namen einem alten Neptuntempel verdankt, ist ungewiß. In der großen flachen, sich bis zum Vorgebirge der Circe schwingenden Bucht von Antium teilt das altantiatische Astura nochmals nördlich eine besondere kleine Bucht ab durch die Landnase, die der von den Albanerbergen kommende Asturabach erbaute. Wir hatten den kleinen Fluß oben schon genannt; er ist in seiner ganzen Bildung das absolute Gegenstück zu dem nördlicher fließenden Rio Incastro (vgl. Ardea). Satricum, welches an ihm vermutet wird, kam später in die Gewalt der Volsker.

Auf der Spitze aber unten am Meer liegt Astura, später im Mittelalter eine feste Burg, wo 1268 Konrad von Hohenstaufen mit noch sechs Fürsten und Grafen von seinem Lehnsmanne Frangipani den Guelfen ausgeliefert wurde. Man führte sie über Praeneste nach Neapel und ihr Schicksal ist wohl vom ersten Tage an besiegelt gewesen; der Henker hat seine Arbeit zum Teil schon unterwegs getan (vgl. oben Genazzano). Auch ein anderer verließ einst Astura, um nicht wieder zu kommen; es war der proskribierte Cicero.

Das lateinische Uferland ist, wie schon gesagt, gegen Campanien hin durch das Gebirge verriegelt und da diese Riegel zugleich Grenzen waren, so betreten wir bei Terracina auch den militärisch wichtigen Teil der appischen Straße.

Das volskische Anxur, als Römerstadt Tarracina, lag auf dem gleichnamigen Vorgebirge, über welches die Straße hinüber mußte, da die Küste ihr keinen Weg ließ. Tarracina wurde Kolonie 329; in der Kaiserzeit erhoben sich auch hier Villen wie in Antium und Domitian und Galba haben hier geweilt. Die heutige Kathedrale ist ein Tempel des Augustus, der auf dem alten Forum steht.

Die Sperren hier lagen nicht auf der Höhe, sondern diesseits wie jenseits vor derselben; es waren deren zwei. Wo nördlich Terracina die Berge unmittelbar an die Straße treten, war Feronia die Sperre auf der latinischen Seite; die appische Straße war hier noch in unserer Zeit ein Defilee zwischen Sumpf und Berg. Auf der anderen Seite, und das war die den Römern wichtigere, öffnete sich der Paß von Lautulae zwischen den Bergen und dem See von Fundi. Hier haben die Römer im Jahre 315 unglücklich gegen die Samniten gekämpft. — Später, als die Arbeitskräfte für das siegreiche Rom keinen Wert mehr hatten, hat man die Straße um den Felsen von Terracina herumgeführt.

Berühmter als das Vorgebirge von Terracina wurde dessen Nachbar, das Vorgebirge der Circe. Der Name Circei führte später zur Lokalisierung des Circemythus an dieser Stelle; die schöne Zauberin hat hier denn auch einen eigenen Tempel erhalten. Das circeische Vorgebirge erhebt sich isoliert in ähnlicher Weise, wie wir oben den Monte Argentario schon kennen lernten; von der See aus sieht es einer Insel gleich. Das hat wohl dazu beigetragen, den alten Schiffermythus gerade hierher zu verlegen. Oben liegt heute S. Felice auf den Trümmern eines alten Orts, den einst eine antike Burg überragt hat; im Mittelalter erstreckte sich bis hierher die Macht der Frangipani, die wir unten in Astura schon gesehen haben.

Hier oben wollen wir nun einstweilen unseren Ausflug in dies lateinische Land an der tyrrhenischen Küste beschließen, wenn auch das alte Campanien erst jenseits des Mons Massicus liegt und jenseits der Mündung des alten Liris. Da wir aber auf den folgenden Seiten den Liris auch in seinem Oberlaufe näher betrachten wollen, so schließt sich sein Mündungsgebiet besser an die folgende Darstellung an. Der Liris ist der eigentliche Volskerfluß; wir wollen die Volsker im Zusammenhange betrachten und daher auch ihren Fluß gleichermaßen.

Wir begeben uns nun auf die andere Seite der Volskerberge in das Gebiet des Liris Garigliano und des Trerus, der heute Sacco

heißt; besser ausgedrückt in das Gebiet der Via Latina. Wir kommen wieder durch die Senke von Velletri, die traurige erste Tagereise des gefangenen Konradin. und dann wenden wir uns geradezu weiter ostwärts: dort öffnet sich uns zuerst das Land der Herniker.

Die Herniker saßen mitten zwischen Feinden, den Volskern und Aequern, und dies bedingte schon früh den Anschluß des tapferen Volks an Rom, der wohl wegen der Geringfügigkeit der trennenden Wasserscheide auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit war. Die militärischen Verhältnisse, die so geschaffen wurden, haben wir bei der Anlage von Algidum gestreift.

Der latinische Grenzort, wo die Via Latina den Sacco erreichte, war Signia Segni. Das aussichtreiche Segni liegt steil auf einer Höhe, auf deren Spitze einst ein Tempel thronte, heute eine Kirche. Von dem festen Signia zeugen noch die uralten Zyklopenmauern und ein nicht minder merkwürdiges Zyklopentor. Die Römer vertrauten diesen Mauern die karthagischen Geiseln an; im Mittelalter haben hier die Päpste vor dem Rotbart Schutz gesucht. — Das Jahr 82 v. Chr. wurde auch hier verhängnisvoll; Signia wurde in den Sturz der Demokratie verwickelt und wahrscheinlich von Sulla zerstört. Im Mittelalter kam der Ort, wie wir schon sahen, wieder zu Ehren, wurde aber 1557 im sogenannten Campagnakrieg abermals völlig zerstört. Der Campagnakrieg ist jener denkwürdige Krieg Pauls IV. (vgl. Teate) mit dem Könige von Spanien, in welchem der spanische General Alba seinen Feind, den Papst. beinahe anbetete, der Papst aber, einer der intransigantesten Katholiken, die es je gegeben hat, seinen Verehrer mit protestantischen Knechten bekämpfen mußte.

Aus Segni stammt der Papst Vitalian (seit 657); er erlebte jenen Besuch Constans II. in Rom, von dem wir unten bei Fundi noch hören werden; ferner Innozenz III. und Alexander IV.

Das altlatinische Gebiet, welches wir nun in Segni verlassen, hat seinen alten Charakter in dem furchtbaren Jahre 82 verloren; wir sahen, wie der schreckliche Sulla das Land fegte für die kommende Despotie. Wir haben hier eine Revolution im umgekehrten Sinne, wie sie nie wieder gesehen wurde, ein Vorgehen, für welches der Begriff Reaktion schon nicht mehr das richtige Wort ist. Es war eine Revolution, in welcher die Aristokratie das Volk vernichtete, den Ast absägte, auf dem sie saß. Kommen wir nach Samnium (Abschnitt XI), so werden wir sehen, daß dort die Spuren jener Volksvernichtung heute noch nicht ausgelöscht sind. Man muß sich

diesen Vorgang vor Augen halten, sonst versteht man die römische Kaiserzeit nicht, vor allem aber nicht Italien in dieser Zeit. —

Wir betreten nun das Gebiet der Herniker. Die Hernikerstädte lagen zum Teil im unmittelbaren Bereich der Via Latina oder an den Hängen des Apennin. Ihre Städte im Bereich des großen nord-südlich ziehenden Verkehrs waren Anagnia, Ferentinum und Frusino; Anagni, Ferentino und Frosinone. Letztere beiden lagen an der Via Latina selbst; Anagni etwas abseits derselben.

Anagni war gleich Segni sehr fest in alter Zeit; Reste der alten Quadermauern bestehen heute noch. Im Altertum war der Ort verschrien als eine Hochburg altväterischer Frömmigkeit; im Mittelalter war er sehr päpstlich gesinnt, was aber natürlich nichts Besonderes sagen will. Anagni sollte aber an den Päpsten zugrunde gehen. Der kleine Ort hatte dem 13. Jahrhundert vier Päpste gegeben (drei Conti, einen Gaetani); der bedeutendste von ihnen war Bonifazius VIII. (Gaetani), der die Colonna ächtete und damit seiner Vaterstadt in diesem Geschlechte einen Todfeind für ewige Zeiten schuf. In dem genannten Campagnakrieg kam die Gelegenheit zur Rache. Auch damals hatte sich der Papst (Paul IV.) die Todfeindschaft der Colonna zugezogen und diese verbündeten sich nun mit den Spaniern und durchzogen mit diesen das Land. Damals haben die Colonna Anagni zielbewußt zerstört und vernichtet (1556). Im Dom von Anagni bannte Alexander III. im Jahre 1160 den Kaiser Friedrich I.; Gregor IX. 1227 den Kaiser Friedrich II. Wie Segni war auch Anagni einer der Schutzorte des Papsttums jener Zeit; dies mußte wirklich schon recht heruntergekommen sein, um in solchen Bergnestern jahrelang existieren zu können. Aber man muß hier natürlich mit dem Maßstabe des Mittelalters rechnen; der deutsche Kaiser kannte ja damals überhaupt keine feste Hofhaltung.

Bei Anagni ragt einsam die alte Burg Fumone empor, wo Bonifazius den greisen Papst Cölestin, nachdem er ihn zur Abdankung gezwungen, festsetzen und untergehen ließ. Cölestin war 81 Jahre alt (1294).

Von Ferentino, wo ehemals das Land der Ciociaren, der malerischen römischen Sandalenmänner, begann, sind auch die alten Ringmauern und die Stelle der Arx zu erkennen. Auf letzterer erhob sich dann eine mittelalterliche Burg.

Frusino endlich lag nahe der Volskergrenze, wo der Cosa, ein Nebenfluß des Trerus, einst die Via Latina schnitt. Frusino ist

denn auch in die Hände der Volsker gefallen und als volskische Stadt an die Römer gekommen. Auch Frosinone besitzt noch Befestigungswerke aus ältester Zeit; die Porta Sanguinaria hier zeigt sogar Zyklopenkunst, römisches und mittelalterliches Mauerwerk vereinigt an einem Bau.

Der Cosa, der hier vom Apennin herabkommt, ist der eigentliche Hernikerfluß; an seinem Oberlauf lagen die Hernikerstädte Alatrium Alatri und Verulae Veroli. Alatri zeigt noch die alte Zyklopenmauer der Burg, die das Mittelalter wieder schätzen ließ und die gelegentlich eines Papstbesuches im Jahre 1843 wieder freigelegt worden ist. Und Veroli, an einem Seitenbache des Cosa gelegen, zeigt auch noch Reste der alten Befestigung. Als eine griechische Prinzessin den Oddo Frangipane heiratete, ist die Hochzeit hier in Veroli gewesen; der Papst Alexander war auch dabei. So zog sich in jener Zeit des päpstlichen Exils in der Campagna auch ein solches Fest in ein enges Bergstädtchen zurück.

Oberhalb Alatri liegt Trisulti, das Mutterkloster der Certosa in den Thermen des Diokletian. Daß es 1208 auf der Stätte eines älteren Benediktinerklosters entstand, mag die Höhenlage erklären; das Kloster war sehr reich und wurde oft ein Wohltäter des umliegenden Landes.

Unmittelbar östlich Veroli tritt man schon in das Stromgebiet des Liris über; hier war man an der Grenze der Arpinaten und Marius stammte aus diesem Teil der Arpinatischen Mark. Ceretae Marianae entstand eigens zur Ehrung des alten Marius; es liegt östlich Veroli, keine deutsche Meile davon entfernt. Die Bürger von Veroli gründeten dort im Mittelalter die Zisterzienserabtei Casamarium Casamai, die sich durch eine schöne gotische Kirche (1217 geweiht) auszeichnet; die Kirche ist das Seitenstück zu Fossanova, von dem vor wenigen Seiten die Rede war. Den Namen kann man amüsanterweise auf Marius wie auf Maria beziehen und beides ist auch geschehen. Die richtige Ableitung dürfte aber doch wohl die vom Orte sein. Arpinum selbst war schon Volskerort.

Wie der Cosa der Hernikerfluß ist, so ist der alte Liris der Volskerfluß. Die Volsker kommen vom oberen Liris und verbreiten sich abwärts; im Mündungsgebiet des langen viel gewundenen Flusses haben sie zuletzt noch die Aurunker beherrscht. Der kritische Punkt war da, wo der Liris das Saccotal, den Zug der Via Latina,

sozusagen „querte", wo also der volskischen Ausdehnungslinie die römische Ausdehnung in die Flanke stieß. An diesen Punkt, ebenda, wo die Via Latina auf den Liris traf, setzten die Römer ihre Festung Fregellae hin. Fregellae richtete sich gegen die Samniten und ihre Gelüste; es ist bekannt, wie sich an Fregellae der Beginn des zweiten Samnitenkriegs geknüpft hat. Als diese Kolonie von den Römern gegründet wurde, tat sie den Volskern schon längst nicht mehr weh; mit deren Herrlichkeit war es damals schon vorbei. Der Ort lag in der Nähe des heutigen Ceprano, seine Lage ist bekannt; Ceprano ist entsprechend ein moderner Eisenbahnknoten geworden. Es liegt am Liris Garigliano und erinnert uns Deutsche an den Verrat des Königs Manfred an der dortigen Brücke über den Fluß.

Das römische Fregellae, neuen Zwecken dienend, deckte sich nicht mit der älteren Burg in dieser Gegend. Der vorrömische Ort hier lag hoch und fest und von ihm erhielt sich der charakteristische Begriff Arx bis in unsere Tage. Der Name Rocca d'Arce ist ein durchaus bezeichnender Doppelname, denn Rocca heißt auch Burg, geradeso wie unser mittelalterliches „Stein". Wenn es bei uns in Oberfranken ein altes Schloß Burgstein gibt, so ist dies ein durchaus verwandter Name. Das alte Bergnest der Volsker, welches für dies Volk zeitweise eine Art Vorposten nach dieser Seite gewesen war, wurde von den Samniten zerstört; im Mittelalter stand hier dann die starke Burg, die den Provençalen Karls von Anjou erliegen sollte.

Das römische Fregellae wurde 328 gegründet in dem schon besprochenen natürlichen Knoten, den die Talfurchen des Liris und Trerus bilden; an dem gegebenen Punkt des Lirisübergangs zudem, denn weiter unterhalb war der Fluß nicht mehr zu durchfurten. Fregellae an diesem Punkte mußte eine große Zukunft haben und in der Tat hatte es sich schon glänzend entwickelt, da kam es in der Revolution des Jahres 125 in Konflikt mit den Siegern und wurde vernichtet; Fregellae soll damals die zweite Stadt Italiens gewesen sein. Die Via Latina wurde abgelenkt, die Brücke entsprechend verlegt; eine neue Kolonie wurde ausgesandt, Fregellae zu ersetzen. Es ist dies eine ganz eigenartig überlegene Art eine Stadt zu strafen, die vor allem zeigt, wie bewußt die Römer Straßen bauten; wie der Straßenbau auch ihrer inneren Politik dienstbar gemacht wurde. Sie haben solche Strafe mehr als einmal angewandt. Hierbei ist es vielleicht interessant zu erwähnen, daß auch Friedrich II. in Tos-

cana einmal dasselbe tat, als er eine Straße von S. Genesio nach S. Miniato verlegte.

Die neue römische Kolonie hieß Fabrateria Nova, an welches heute noch das Dorf Falvaterra in der Nähe seiner Stätte erinnert.

Fregellae war natürlich nicht die einzige Festung, welche die Römer hier an der Samnitengrenze erbauten; oberhalb lag noch Sora am Liris und unterhalb Interamna und von beiden wird gleich noch die Rede sein. Die Festung aber, welche neben Fregellae einst den Hauptzorn der Samniten erregte, Cales, gehört nicht in den Rahmen dieses Abschnitts. Diese Festung war kühn von den Römern mitten in der campanischen Ebene den Samniten auf die Nase gesetzt worden. Fregellae und Cales waren Schwesterkolonien, beide vertragswidrig und aggressiv.

Der Abschnitt von Fregellae teilt gewissermaßen auch das ältere Volskerland von dem jüngeren. Das obere Liristal, wenn man von dem auf marsischem Gebiete liegenden Quellgebiet absieht, war die Heimat der Volsker und das gleiche gilt auch von dem Melpis, heute Melfa, der unterhalb Fregellae vom Apennin her in den Liris fällt. Zwischen Liris und Melpis lag auf einem Bergvorsprung das schon genannte Arcae, die älteste gegen das große Tal schauende Burg dieser Gegend. Die Volskerstadt am oberen Melpis war Atina; ihre Städte am oberen Liris waren Sora und Arpinum. Vom oberen Melpis war ein bequemer Übergang an den Liris; so erklärt sich diese Gabelung nach abwärts leicht.

Atina, heute gleichen Namens, liegt an der Nordseite eben jenes Bergstocks, dessen Südseite nun das Kloster Monte Cassino krönt. Der Übergang von Atina nach Sora ist, wie schon gesagt, leicht, so daß die Becken von Atina und Sora-Arpinum zu politischer Einheit prädestiniert waren. Das feste Sora, teilweise vom Liris umflossen, sperrte dessen Oberlauf vollständig. Der Platz war daher den Römern sehr wichtig und sie legten Hand darauf; die Soraner aber revoltierten und 225 von ihnen wurden im Jahre 303 in Rom gerichtet. Sora wurde Kolonie mit einer Besatzung von 4000 Mann.

Im Mittelalter wurde der Ort von Friedrich II. zerstört und man kann diese Zerstörung verstehen, wenn man daneben die Bedeutung hält, welche der Gebirgskessel des Fuciner Sees damals für das neapolitanische Königreich gewann (vgl. Celano im folgenden Abschnitt). Später wurde Sora römischer Nepotensitz.

Wenig unterhalb Sora mündet von Osten her der Fibrenus in den Liris. An der Mündung dieses Flüßchens lag auf Arpinatischer Mark die Heimat des Cicero; hier befinden sich auch Reste einer antiken Lirisbrücke. Von dem anderen Arpinaten, Marius, haben wir schon oben gesprochen. Cicero und Marius sind die beiden großen Arpinaten; aber größere Gegensätze lassen sich nichtsdestoweniger kaum denken. Arpinum selbst erhielt sich in dem heutigen Arpino, welches abseits des Flusses südwärts sicher an den Höhen liegt. Seine Zyklopenmauern sind erhalten, wie sie jene Beiden schon sahen; auch ihnen waren sie bereits ein Denkmal grauen Altertums.

Abwärts Arpinum bei dem römischen Fregellae stößt der Liris gegen jene Berge, welche die lateinische Küstenniederung nach Süden verriegeln; sie zwingen den Fluß, seine Richtung zu ändern, um sie herum zu fließen dem Meere zu.

Das Land, welches der Liris jenseits seines Knies durchströmt, kann wohl auch im weitesten Sinne nicht mehr wohl zu Latium gerechnet werden, aber es war Grenzland und auf solches hat dieser Abschnitt das gleiche Recht wie der andere. Wir wollen daher dem Liris noch folgen bis zu seiner Mündung in das Meer und wir haben so noch den Vorteil den Kreis unserer Betrachtung zu schließen, wieder dorthin zurückzukehren, wo wir oben an der lateinischen Küste unsere Darstellung unterbrochen hatten.

In dem Teil des Lirislaufs, den man als das verlängerte Tal des Trerus Sacco betrachten könnte, unterhalb des ersten Knies, lagen zwei Städte, Aquinum und Casinum.

Aquinum war die nächst abwärts Fregellae gelegene Stadt an der Via Latina, bekannt durch Juvenal und den großen Thomas, der das Mittelalter verkörpert. Thomas von Aquino wurde 1224 geboren auf der Burg Rocca Secca als ein Neffe des damaligen Abts von Monte Cassino und hiermit war dann seine Laufbahn entschieden. Ferner war ein tüchtiger Aquinate Pescennius Niger; sein Unglück machte ihn zum Gegenkaiser des Septimius Severus, als er die römischen Truppen in Syrien kommandierte. Das war sein tragisches Ende. — Reste von Mauern und Tempeln, Theater und Amphitheater zeugen von der Bedeutung der antiken Stadt; sie war die Erbin des unglücklichen Fregellae und kam empor durch dessen Fall.

Das benachbarte Kastell Roccasecca war vom Monte Cassino aus gegen Capua errichtet; der Abt des Klosters wurde darauf nach

Capua gelockt und dort geblendet. Die Folge war das Vorgehen Ottos III. gegen Capua 999.

Am Flusse entspricht Pontecorvo der Straßenstadt Aquino; es heißt nach seiner Brücke und ist bekannt durch das Fürstentum Bernadottes von 1806 bis 1810.

Casinum, der zweite Ort, den wir nannten, war ohne Zweifel der wichtigere Verkehrspunkt, denn künstliche und natürliche Wege haben sich hier zu einem Verkehrsknoten geschürzt. Der Ort liegt am Rapido, dessen Richtung und auch dessen Namen der Liris annimmt, denn der wasserreiche Rapido heißt in seinem Unterlauf auch Gari. Jenseits des zweiten Knies heißt der Liri Garigliano. Der Liris bahnt sich weiter abwärts zwischen den Volskerbergen und der Rocca Monfina seinen Weg an das Tyrrhenische Meer. Liris Garigliano und Rapido bilden so zusammen eine große senkrecht zum Apennin laufende Querfurche und wo diese die latinische Straße kreuzt, da liegt Casinum. Von Casinum gelangte man außerdem noch um den Berg herum nach Atina.

Die Lage Casinums erhält dadurch noch ihre besondere Bedeutung, daß hier der Liri Garigliano und Volturno nur durch eine geringe Wasserscheide getrennt werden, die hier gewissermaßen eine Brücke schlägt von dem Volsker- zu dem Samnitenfluß hinüber. Die Römer nahmen Casinum den Volskern weg und verwandten ein gut Teil seiner Kraft für ihre neue Kolonie Interamna, von der gleich zu sprechen sein wird. Casinum ist das S. Germano des Mittelalters; nur das Kloster hat den Namen der antiken Stadt bewahrt, Monte Cassino. Die Bezeichnuug der Stadt als Cassino ist modern.

Oben, wo das Kloster thront, soll Benedikt einen alten Apollotempel niedergerissen haben, den das Volk noch immer verehrte (529) und in dem dort entstehenden Kloster schrieb er seine Regel, die von weltgeschichtlicher Bedeutung wurde. Sie unterstreicht den Charakter des Abendlandes gegenüber dem Morgenland; sie hob den Unterschied zwischen Frei und Unfrei auf innerhalb der Klostermauern und führte vor allem die Arbeit ein. Das Kloster wurde 580 von den Langobarden zerstört und lag über hundert Jahre wüst, ehe es wiederhergestellt werden konnte. Karlman (vgl. Soracte im nächsten Abschnitt) und der Langobardenkönig Ratchis fanden hier ihre Zuflucht. Unter den Franken galt Monte Cassino als Reichskloster; damals schrieb hier Paulus Diaconus seine Geschichte der vergangenen langobardischen Herrlichkeit. Kaiser Ludwig II.

weilte hier 866 mit seiner Gemahlin und drei Jahre später wurde das Kloster durch die Zusammenkunft Lothars II. und des Papstes zum ersten Canossa der Geschichte. Das war schon im Jahre 869. Die Sarazenen haben dann das Kloster abermals zerstört. Erst Odo von Clugny war dazu berufen es wiederherzustellen; mit seinem alten ehrwürdigen Charakter als Reichskloster der Karolingerzeit war es natürlich dann vorbei.

Um die beiden Städte Aquinum und Casinum in Schach zu halten, dann aber auch aus strategischen Gründen legten die Römer die schon erwähnte Lirisfestung Interamna an, von beiden Orten ungefähr gleichweit entfernt, aber naturgemäß mehr gegen Casinum gerichtet, wie es denn auch den Namen Succasina führte. Den Namen Interamna hat es mit mehreren alten Städten gemein, die den Namen begründende Lage mit sehr vielen. Gleich im nächsten Abschnitt werden wir zwei weitere Interamna kennen lernen. Interamna Succasina ist das heutige Terame, noch im Mittelalter ein fester Platz.

Von hier aus ging im Altertum eine direkte Straße in das Mündungsgebiet des Liris nach Minturnae, die für die Römer zeitweise von militärischer Bedeutung war. Der Fluß bahnte sich, wie schon gesagt, zwischen den Volskerbergen und der Rocca Monfina hindurch seinen eigenen Weg. Wir folgen der Straße über die Wasserscheide in das Tal des heutigen Ausente, der kurz vor der Mündung rechts in den Garigliano fließt. Der Name Ausente bewahrt den Namen eines Volks, welches schon dem Untergange geweiht war, als die Römer das Land betraten, der Aurunker, die auch Ausonier genannt wurden. Hier im Lande der alten Aurunker, die damals dem Ringe ihrer Feinde erlagen, schließt sich der Kreis der Darstellung dieses Kapitels.

Die Berge, welche gegen das Meer herantretend das lateinische Küstenland gegen Campanien abschließen, teilen zwei kleine Küstenebenen ab, die zwischen drei Bergriegeln derartig eingespannt sind, daß der mittlere derselben, das Vorgebirge von Gaeta, die den beiden Ebenen gemeinsame Scheidewand bildet. Östlich dieser Wand bildet die Lirisniederung einen selbständigen kleinen Landesteil, den der Mons Massicus und die vulkanische Rocca Monfina nach Süden gegen Campanien begrenzen. Westlich des Vorgebirges von Gaeta aber trennt das Kap von Terracina die uns schon bekannte kleine Landbucht von Fundi ab. Bis Fundi Fondi waren wir von Terracina aus schon gelangt; hier können wir nun wieder anknüpfen.

Solange solche kleine Ebenen, wie wir sie hier sehen, nicht in die Kreise einer Großmacht gezogen wurden, waren sie, wenn auf der Landseite gesichert, immer in hohem Maße geeignet zur Entwicklung selbständiger kleiner Seestaaten. Solche brauchen allemal einen Platz, auf dem sie vor den Völkern des Landes sicher sind. In der Ebene von Fundi ist nun ein solches Gemeinwesen offenbar verhindert worden durch den Mangel eines Hafens, denn an Schutz gegen die Landseite hat es hier gewiß nicht gefehlt. Der See von Fundi erstreckte sich einst noch weiter der Küste zu, die so einen lidoartigen Charakter besessen haben wird, so daß man den See wohl als den Rest einer früheren Meeresbucht ansprechen kann. Hier lag tatsächlich eine untergegangene Stadt, Amunklae, vielleicht eine Griechenstadt. Der Sage nach sollen die Bewohner derselben einst durch die vielen Schlangen der Gegend vertrieben sein. Vielleicht war es auch der stürmische Südwest, dem hier die Küste offen liegt, der sich dazu hier in den Bergen fängt oder das Fieber. Später lag hier der Ager Caecubus, auf dem der berühmte Caecuber wuchs, dessen platonische Bekanntschaft jeder Primaner schon in einer der ersten Horazstunden macht. Die ganze Gegend strotzt übrigens von den renommiertesten Lagen des alten Italien; der Wein von Formiae, der Massiker und der edle Falernerwein werden uns noch weiter unten begegnen.

Das lebenspendende Element für diese Gegend hat lange die appische Straße dargestellt. Und so hat Fundi in späten Jahren noch einmal merkwürdige Dinge zu schauen bekommen. Hier hinter dem Riegel der Berge bereitete Constans II. seinen denkwürdigen Zug vor nach Rom (663); Fundi war seine Basis dafür. So jämmerlich die Sache auch war, sie hat doch die Bedeutung gewissermaßen das Ende des antiken Roms darzustellen. Tatsächlich ist damals Rom zum letzten Male von einem alten Kaiser betreten worden, der von Byzanz aus den schwachen Versuch einer Wiedereroberung Italiens machte. Aber Constans sah bald ein, daß er sich hier auf unwiederbringlich verlorenem Boden befand und so wurde sein Besuch in Rom zu einer großen letzten Plünderung der antiken Stadt. Der Kaiser nahm alles mit, was einigermaßen Wert für ihn zu haben schien, ja die vergoldeten Ziegel der alten großen Staatstempel deckte er ab und in Fundi hinter den Bergen brachte er seinen Raub fürs erste in Sicherheit. Dieser Zug ist der merkwürdige, aber bezeichnende Abschied des antiken Kaisertums von der ewigen Stadt. So verläßt der Schiffer ein Schiff, welches er dem Untergange

geweiht findet. Damals mochte man auch noch mit Recht glauben, daß die Langobarden eines Tages Herrn werden müßten von Rom.

Weiterhin an der Küste, Gaeta zu, folgte bei dem heutigen Sperlonga Speluncae, wo eine Villa am Meere lag, die dem Tiberius gehörte. Eine hier befindliche Höhle gab dem Ort den Namen und sie wurde vielleicht auch ausschlaggebend für die Wahl des Platzes der tiberianischen Villa hier. Solche Höhlen spielen eine gewisse Rolle bei den Bauten dieses Kaisers auf der Insel Capri; nicht unwahrscheinlich ist es, daß Tiberius Beziehungen hatte zum Mithrasdienst. Die Grotte von Speluncae ist noch da; ebenso Reste der kaiserlichen Villa.

Die östlichere Ebene war in bezug auf den Hafen günstiger gestellt; aber der Liris hatte ein sumpfiges Mündungsgebiet. Indes hier lag an der Scheidewand der beiden Ebenen Formiae, heute wieder Formia genannt, mit dem ausgezeichneten Hafen von Cajeta Gaeta. Die kleine Bucht von Cajeta, an der Formiae lag, hat gerade die wesentlichen Eigenschaften eines Hafens an diesen Küsten, den Schutz gegen Südweststürme, den es in diesem Maße an der Westküste Italiens nur noch mit Populonia und Spezia teilt. Aber es hat diesem Hafen jeder Verkehr gefehlt; was er im Altertum bedeutete, hatte er nur der Via Appia zu verdanken.

Cajeta selbst kam überhaupt erst zu einiger Bedeutung, als Formiae von den Sarazenen zerstört war, was im Jahre 856 geschah. Da bildete sich der Mittelpunkt der Gegend in Cajeta Gaeta, aber nun unter ganz anderen Bedingungen, als sie in der Römerzeit existiert hatten. Das Land hier gravitierte jetzt wieder seiner Natur gemäß nach Neapel und nicht mehr gegen seine Natur nach Rom. Und dazu treten noch die allgemeinen Bedingungen, welche im frühen Mittelalter das Aufkommen der campanischen Seestädte bewirkten. Dies alles gehört in das campanische Kapitel, in welchem also in diesem Zusammenhange nochmals von Gaeta zu sprechen sein wird. Um so mehr bedeutete es, als Gaeta im Jahre 999 gegen Capua auf die Seite des Kaisers trat. Es erhielt dafür damals Pontecorvo, ein Geschenk, welches nur dazu dienen konnte, die Feindschaft zwischen Capua und Gaeta möglichst dauernd zu gestalten.

Gaeta wurde später sehr stark befestigt; es war Seefestung und neapolitanische Grenzfestung zugleich. Als solche war es fast ein Jahr lang der Zufluchtsort des Papsttums (1848); dann das letzte Refugium des neapolitanischen Königtums (1861).

Zwischen Gaeta und Formiae zog sich im Altertum eine Villenreihe über den Strand. Der Torre d'Orlando ist ein antikes Grabmal, das des Munatius Plancus, der jedem, der das alte Basel kennt, geläufig ist als der Gründer dieser Stadt. — Den Wein von Formiae hatten wir schon erwähnt.

Zwischen Formiae und dem weinberühmten Mons Massicus mündete der Liris in das Meer. Unweit seiner Mündung, wo die Via Appia den Fluß überschritt und wo der uns bekannte Ausente in den Fluß mündet, lag Minturnae, einst der Hafen der alten Aurunker. Ruinen, drei Kilometer unterhalb des heutigen Orts, kennzeichnen seine Stätte; ein Amphitheater ist unter ihnen erkennbar.

Neben diesem Lirisübergang war der zweite fast noch wichtigere Punkt natürlich der Paß, durch den, zwischen Berg und Meer gedrängt, die Straße die Lirisniederung wieder verließ. Beide Punkte waren daher 295 durch römische Festungen gesichert worden, das schon genannte Minturnae am Liris und Sinuessa an dem erwähnten Engpaß, durch welchen später die Via Domitiana ging. Beide Städte haben das Schicksal von Formiae gehabt; die Sarazenen haben Sinuessa zerstört; am Liris aber in den Ruinen des alten Minturnae errichteten sie ihr Standlager, von dem aus sie die Gegend brandschatzten. Es war die Zeit, wo man in Rom aus Furcht vor Sarazenen sich nicht vor die Tore wagte.

Auf lange Zeit hin haben die Sarazenen hier an den Küsten des Meeres alle ihnen erreichbare Kultur zerstört und wenn Gaeta damals bestand, so war dies nur möglich im Bunde mit den Sarazenen (vgl. Venedig). Als 903 die Sarazenen in Minturnae belagert wurden, war die Aktion gegen sie erfolglos, weil Gaeta ihnen half. Erst 915 vereinigten sich alle süditalischen Kräfte gegen das Geschwür von Minturnae. Der Papst, Spoleto und Benevent, die freien Seestädte und die Griechen. Es war die Heldentat des Jahrhunderts, daß man endlich der Sarazenen Herr wurde und für ihre Mitwirkung erhielten die Gaetaner damals Fondi vom Papst; auch damals spielten schon Kompensationen eine Rolle in der Politik (vgl. Pontecorvo). Die Sarazenenplage war hier so für Mittelitalien wenigstens beendet worden.

In der Fortsetzung des Mons Massicus nach Norden erhebt sich als mächtiger Grenzpfeiler der alte Vulkan der Rocca Monfina, der eine ähnliche Volksburg war wie das Volsinische und das Albaner Gebirge. Zwischen dem Mons Massicus und der Rocca

Monfina, im Altertum Vescinus Saltus genannt, ging die Via Appia hinüber nach Campanien.

Oben in den Kraterwällen des Vescinus Saltus, der noch in geschichtlicher Zeit ein tätiger Vulkan war, lag einst wie Alba Longa, die alte Burg der Aurunker, Aurunca, ihre Stadt. Von hier aus beherrschte dieses Volk weit die Gegend; als die Römer kamen, war es indes schon am Niedergehen. Erst 337 ist die alte Bergfeste verlassen worden; die Stadt wurde hinabverlegt in die Ebene. Aber die neue Aurunkerstadt hat nicht lange bestanden; schon 313 wurde sie römische Kolonie, Suessa Aurunca, das heutige Sessa mit den Resten einer antiken Brücke und eines antiken Amphitheaters. Warum Aurunca verlegt wurde, ist ungewiß; jedenfalls hat die Lokalität von Suessa, am Passe, der zwischen der Rocca Monfina und dem Mons Massicus hinüberführt nach der Stadt der Sidiciner, von jeher militärische Bedeutung gehabt. Die Sidiciner galten als die Hauptfeinde der Aurunker und dies wirft vielleicht einiges Licht auf diesen Vorgang. An die Sidiciner erinnerte nachmals das römische Teanum Sidicinum, das heutige Teano. Teanum kam zu großer Bedeutung im frühen Mittelalter; die Erörterung dieser Verhältnisse gehört aber in den Abschnitt über Campanien.

Als Sperre ist das Mündungsgebiet des Garigliano nochmals zu Beginn der neueren Zeit wirksam geworden; hier entschied sich im Jahre 1503 das Schicksal Neapels zwischen Franzosen und Spaniern. Es war das Wiederaufleben der Kombination, welche einst die Festungen der Römer hier entstehen ließ. Es war im Dezember; die Unwirtlichkeit des Landes tat das ihre; alles war ein Sumpf bis nach Mondragone herab auf der anderen Seite des Gebirges. Die Spanier haben es damals gewonnen. Es war dies das Ende der merkwürdigen französischen Epoche des Landes, von der weiter unten noch mehr zu erzählen sein wird.

X.

Umbrien, Sabina und Abruzzen*)

Es handelt sich in dem nun Folgenden um die beiden Gebiete der großen mittelitalischen Völker des Altertums, der Umbrer einerseits und der Sabiner mit den von ihnen abgeleiteten Völkern andererseits. Die Heimat beider, der Umbrer wie der Sabiner, liegt diesseits des Apennins; beider Westgrenze ist der Tiberfluß. Sie scheiden sich selbst durch die Nera voneinander; rechts der Nera ist umbrisches, links derselben ist sabinisches Land. Beide Völker mußten sich ostwärts ausdehnen, da ihnen der Westen verriegelt war durch die Etrusker und Rom. Und so überstiegen beide den Apennin und kamen an das Adriatische Meer; die Umbrer im Norden, die Sabiner im Süden.

Die Umbrer im Norden kamen jenseits der Berge in die gallische Eroberungszone und wurden dort von den Galliern zersprengt. So wich der historische Begriff Umbrien wieder über den Apennin zurück; jenseits der Berge aber ist in jenen Tagen, sicher vor dem Feinde, die Lagunenstadt Ravenna entstanden. Der Begriff Umbrien hat dann aber noch manchen Wandel erfahren. Zuerst hatte das Land das Glück, daß es in Perugia zu Beginn des Mittelalters einen neuen und natürlichen Mittelpunkt erhielt. Perugia, vielleicht in den ältesten Zeiten umbrisch, war dem Lande durch die etruskische Eroberung auf ein Jahrtausend entfremdet worden. Es war zuletzt die erste Stadt Tusciens gewesen bis in das 6. Jahrhundert hinein; wie der Wechsel sich vollzog, ist oben in den beiden toskanischen Abschnitten dargestellt worden. Die Folge aber für Umbrien wurde, daß die neue Hauptstadt nun den römischen Begriff des Landes erweiterte und zu sich hinüberzog über den Tiberfluß.

*) Kartenskizze siehe am Schluß des Buches.

Ein weiterer Zuwachs Umbriens wurde dann noch die Sabina, welche nun auch zu diesem Lande gerechnet wird. Das gemeinsame kirchliche Zepter vereinigte die Sabina, das ist das Tiberland links der Nera, mit dem Herzogtum Spoleto und Perugia und so wurde dies alles mit der Zeit zu einem Land. Dies ist der Begriff Umbrien, den wir nun zu betrachten haben.

Das Schicksal der Sabiner ist ein anderes gewesen; sie waren das eigentliche Kernvolk Italiens, aber sie gingen zugrunde durch ihre Zersplitterung und ihren Mangel an Politik. Sie taten das unpolitischste, was ein Volk tun kann, welches auf seine Wehrkraft angewiesen ist. Ganze Jahrgänge ihrer Volkskraft wie ihres Wohlstandes weihten sie der Gottheit; sie nannten das einen heiligen Lenz. Diesen sandten sie hinaus, damit er sich eine eigene Existenz erkämpfe oder unterging. Wie es der Gottheit gefiel! Viele von diesen heiligen Lenzen sind die Keime neuer Völker geworden und diese neuen Völker, zu denen man auch die Samniten mit ihren Zugehörigen rechnet, erfüllten bald das ganze Land östlich bis an das Gebirge, dann auch jenseits desselben bis an das Meer. Und daß sie hier in das Gebiet des wichtigsten adriatischen Flusses gerieten, des Aternus, des heutigen Pescara, das gab ihnen politische Möglichkeiten, politische Bedeutung. Sie dachten frei zu bleiben, für die Freiheit Italiens von den Römern zu kämpfen, ja eines Tages haben sie daran gedacht, an die Stelle des römischen Italien ein neues Italien zu setzen, das besser war. Damals aber war es schon zu spät; im Kampfe für ihre Freiheit sind sie untergegangen.

Eins der Tochtervölker der Sabiner scheidet aus der Betrachtung dieses Abschnitts aus; es sind die Samniten, welchen die Lage ihrer Sitze andere Wege wies. Zu ihren Füßen das gesegnete Campanien ist zum Teil bestimmend für ihr Schicksal geworden. Wir werden von den Samniten daher erst im nächsten Abschnitt zu sprechen haben.

Dem Bergland östlich der Sabina ist eigentümlich, daß der Apennin hier in zwei Ketten läuft. Das von diesen eingeschlossene Hochland, auf dem einst schimmernd der Fuciner See erglänzte (655 m), ist, in sich wieder von Höhen durchbrochen, die große Wasserscheide des Landes. Die Wasser fließen hier der Nera zu wie dem Liris, durch beide nordwärts wie südwärts in das Tyrrhenische Meer. Über die Forca Caruso verbindet sich dieses Hochland auf natürliche Weise mit dem Lande am Adriatischen Meer. Dies ist denn auch, wie wir sehen werden, in hervorragender Art zu historischem Ausdruck gekommen.

Die endgültige Niederwerfung dieses Landes durch die Römer ist seine Katastrophe gewesen; hiermit hört seine Rolle in der Geschichte auf. Es wurde im frühen Mittelalter zu Apulien geschlagen und endete als neapolitanische Provinz.

Wir haben hier also die Gebiete zweier inneritalischer Völker vor uns, denen beiden eine eigene Entwicklung versagt geblieben ist. Die Landschaft der Sabina nimmt zwischen beiden eine eigene vermittelnde Stellung ein; im Altertum rechnet sie zum Berglande, nun aber zum Tibergebiet. Die richtige Unterbringung gerade der Sabina ist einer der Gründe gewesen, die Umbrien und die Abruzzen in diesem Abschnitt vereinigt haben.

Das ganze Gebiet dieses Abschnitts wurde im Altertum von zwei Straßensystemen durchzogen, von denen das eine sich tiberaufwärts legte, das andere sich quer über die Halbinsel zog bis an das Adriatische Meer. Jedes dieser Systeme bestand im wesentlichen aus zwei Straßen, die miteinander verbunden waren; beide Gruppen hatten dann wieder Anschluß unter sich selbst. Wir kennen alle diese Straßen schon dem Namen nach, denn der Ausgangspunkt aller ist Rom. Zweien von ihnen folgt noch heute der große Verkehr, die Eisenbahn.

Der Reihe nach sind es folgende Straßen:

Die Via Amerina betrat bei Horta Orte unser Gebiet und führte zuerst nach Ameria, dann weiter über Tuder nach Perusia (Amelia, Todi, Perugia). Die zweite Straße ist die Via Flaminia, die wir nun mitten durch Umbrien bis zum Paß von Scheggia zu verfolgen haben. Die Via Flaminia erhielt später noch eine wichtige Abzweigung über Spoleto. Der Knotenpunkt dieses ersten Systems war das antike Mevania.

Von Rom führten sodann zwei wichtige Straßen durch das Sabinerland und diese bildeten das zweite System. Die erste ist die älteste Straße Italiens, die uralte Via Salaria, auf der das Salz zu den Binnenvölkern kam und auf welcher dieser Verkehr von altersher eine Art völkerrechtlichen Schutzes genossen zu haben scheint. Diese Straße ging zuerst, als sie ausgebaut wurde, nur bis Reate Rieti; erst später wurde sie durchgeführt bis an den Truentus Tronto, mit dem sie das östliche Meer erreichte. Die zweite dieser Straßen war die Via Valeria, die 154 nach Alba Fucens angelegt wurde. Auch sie wurde später bis zum jenseitigen Meere weitergeführt und kam den Aternus hinab an die See. Dieser Straße entspricht im

wesentlichen die heutige Bahnstrecke von Rom über den Fuciner See nach Chieti und Pescara (Castellamare Adriatico). Pescara ist das alte Aternum an der Mündung des Aternus Pescara in das Meer. Diese beiden Straßen fanden Verbindung über Amiternum Aquila und durch das Cicolano; so wachsen auch sie zusammen zu einem System.

Das Gebiet dieses Abschnitts ist etwas unübersichtlich, sogar verworren auf den ersten Blick; an der Hand dieser beiden Straßensysteme aber gliedert es sich klar. Und so wollen wir bei der Darstellung diesen Straßen folgen, um so mehr als die Geschichte hier ausgeprägte landschaftliche Individuen nicht geschaffen, respektive das vorrömische Bild solcher von Grund auf vernichtet hat.

Wir beginnen mit der westlichsten dieser Straßen, der Via Amerina, wenn man will der eigentlichen Tiberstraße. Der Tiber ist ein merkwürdiger Fluß. Sieht man ab von Città di Castello, dem alten Tifernum Tiberinum, dessen Bekanntschaft wir schon von Arezzo aus gemacht haben, so liegt keine einzige alte Stadt an diesem Flusse oberhalb Orte, wo unsere Straße Umbrien betritt. Alle Städte liegen an den Hängen hoch über dem Tiber, der hier zum Teil in unwegsamen Schluchten dahinbraust und dessen ungemein fruchtbares Schwemmland wohl in historischen Zeiten noch unbewohnbar gewesen ist.

Horta Orte war im Altertum kein Verkehrsknoten wie heute, weil die antiken Straßen nicht den Flußtälern folgten, wie heute die Bahn. Während die Bedeutung von Orte heute auf der Mündung des Neratals in das Tibertal beruht, beschränkte sie sich im Altertum nur auf den dortigen Tiberübergang.

Gegenüber Horta lag das antike Castellum Amerinum und dann lief die Straße gerade nordwärts nach den festen Bergstädtchen Ameria Amelia und Tuder Todi. Ameria galt im Altertum für eine der ältesten Städte des Landes und man glaubte es bis in das 12. Jahrhundert hinaufdatieren zu dürfen, das sind vierhundert Jahre vor der Gründung Roms. Erhalten haben sich hier Mauerreste verschiedener Epochen. Die Stadt ist bekannt durch die Rede Ciceros für den Roscius (pro Roscio Amerino). Für die Lage des ältesten Ameria ist jedenfalls charakteristisch der absolute Schutz gegen Westen durch das versumpfte Tibertal, also der ausgesprochene Gegensatz zu dem transtiberinen Gebiet. So finden wir hier ge-

wissermaßen eine Parallele zum ältesten Rom. Neben diesem weiteren Gesichtspunkt war Ameria auch lokal von großer Festigkeit.

Das gleiche gilt von Tuder, welches auch sehr fest lag und noch heute Reste der antiken Stadtmauer zeigt. Diese Stadt war besonders im Mittelalter blühend und ihren Charakter als mittelalterliche Stadt hat sie gut konserviert. Die Kathedrale und der Palazzo del Governo zeugen aus jener Zeit; die Consolata, ein hoher Zentralbau von prachtvoller Innenwirkung, ist der Schlußstein jener Höhezeit Todis. Todi ist in manchem eine Parallele zu Siena zu nennen. Die Versumpfung der Via Cassia drückt den Verkehr westlich über Siena und östlich über Todi; dies sind im Mittelalter die direktesten Wege nach Rom. Als die Straße über Arezzo wieder frei wird, versinken beide Bergstädte wieder in Vergessenheit. Beide haben in hohem Maße daher ihren altertümlichen Charakter bewahrt. — Die Straße ging zuerst nur nach Ameria, woher sie den Namen hat; solange die Straße nicht weiter ging, hatte Tuder nur die Bedeutung einer römischen Grenzfestung. Die Straße hat dann in antiker Zeit noch weiter bis Perusia geführt.

Perusia liegt hoch über dem Tiber und ist als alte Etruskerstadt wie als Hauptstadt des spätrömischen Tusciens bereits oben charakterisiert worden. Seine Lage aber bestimmt es weniger zur Grenzburg gegen Umbrien als direkt zur Zwingburg dieses Landes, welches es beherrscht wie kein zweiter Ort. So wurde es denn auch der natürliche Sitz einer mittelalterlichen Herrschaft im Kirchenstaat. Unterhalb der Stadt öffnen die Tinia und der Topino eine weite fruchtbare Talfurche bis nach Spoleto hinauf. Dieses Tal bildet den Kern des Landes Umbrien; in früher Zeit bildete es das Herzogtum Spoleto, von dem sich die Herrschaft Perusia erst abgezweigt hat. Der Topino selbst ist ein Nebenfluß des Chiascio, des antiken Clasius, und Clasius und Topino, die in jene große Talfurche erst einschwenken, öffnen das Land außerdem auch noch nordwärts. Rechnet man dazu noch den Tiber, aufwärts wie abwärts, so erschließt sich von Perugia aus radial nach allen Seiten das umbrische Land.

Das breite Topinotal war ehemals ein See und am Hange des Tals oder über dem See, wie man will, lag das alte Zentrum des Landes Hispellum Spello, wo im Altertum und noch in später Römerzeit das umbrische Jahresfest gefeiert wurde und wo sich Reste von antiken Bauten erhalten haben. Rings um das Becken aber dieses ehemaligen Sees schließt sich von alters her Stadt an

Stadt. Gegenüber auf der anderen Seite lag Mevania Bevagna, welches wir schon nannten. Abwärts Mevania sodann folgten am linken Ufer der Tinia Urbinum Hortense bei Collemancio und bei der Mündung derselben in den Clasius gelegen Vettona Bettona an unserer Via Amerina, das heißt ihrer Fortsetzung. Auf der anderen Seite des Lacus Umber, des Umbrersees, lagen noch Arna und Assisium, das eine rechts vom Clasius heute Civitella d'Arne, das andere links von diesem Fluß und nun Assisi, ein weltberühmter Ort. Der Ruhm dieser Stadt wurde der heilige Franz. Daß aber dieser sich aus der Legion italienischer Schwärmer jener Zeit so monumental herausheben konnte, das hat Assisi doch nur wieder seiner Lage im Banne der starken Papstburg Perugia zu verdanken. Dort war 1216 Innozenz III. gestorben, der rücksichtsloseste Politiker unter den Päpsten; ein Jahr vor seinem Tode hatte man den großen Kampf beschlossen gegen das Ketzertum in jeder Gestalt. Zehn Jahre später starb der heilige Franz und zwei Jahre darauf hat Gregor IX., der damals in Perugia residierte, den Grundstein zu S. Francesco gelegt. Diesem Papste verdankt Assisi seinen Ruhm, denn er schuf den Franziskanerorden als politisches Machtmittel der Kirche und zum Kampf gegen das Ketzertum. Von dem Armen von Assisi hat der Orden nur den Namen behalten, der eine gute Reklame war. Auf gewaltigen Substruktionen ragt S. Francesco empor wie eine zweite Zwingburg des Landes, eine Zwingburg der Kirche überhaupt. Man kann wohl sagen, daß es ohne Perugia kaum einen Franziskanerorden in seiner typischen Gestalt gegeben hätte.

Zu Perugia gehörte im Mittelalter noch der obere Tiber, an dem Città di Castello, das alte Tifernum Tiberinum, uns schon bekannt ist. Perugia wurde wie Città di Castello später der Sitz eigener Herrn, hier der Vitelli, deren Sinnbild das Kalb war, dort der Baglionen, die wie man sagte, mit dem Schwerte an der Seite geboren wurden und welche entsprechend auch eine blutige Geschichte hatten. Zuletzt gingen beide Herrschaften wieder im Kirchenstaat auf.

Von den Denkmälern Perugias ist oben schon die Rede gewesen; es ist selbstverständlich, daß sich auch hier bald ein S. Francesco erhob im engen Anschluß an die Kirche zu Assisi. Der Dom von Perugia aber, ein verhältnismäßig junges Bauwerk, ist als Hallenkirche ein noch nicht recht legitimierter Fremdling in diesem Lande. Die alte Kirche von Perugia ist S. Pietro vor den Toren der Stadt.

Dieser erste Blick nach Umbrien, den wir von der Via Amerina aus getan haben, war insofern instruktiv, als er uns gleich den dominierenden Punkt Perugia gezeigt hat. Wir kehren nun nochmals um, damit wir das Land auf seiner Hauptlebensader, der Via Flaminia, kennen lernen.

Wenige Kilometer nur abwärts von Horta Orte am Tiber bei Ocriculum Otricoli gelangt die Flaminische Straße zum zweitenmal an diesen Fluß; mit der Tiberbrücke betrat man auch hier das umbrische Land. Ocriculum war hier die erste umbrische Stadt; ein Amphitheater ist an seiner Stätte noch nachzuweisen. Bekannt wurde der kleine Ort weiteren Kreisen durch die Ausgrabungen des 18. Jahrhunderts, welche die größten Kunstwerke des Altertums seither mit seinem Namen verknüpft haben.

Von Ocriculum lief die Via Flaminia zunächst geradewegs nordwärts, quer über die Wasserscheide zwischen der Tinia und dem Tiber, bis sie bei dem uns bekannten Mevania Bevagna auf die Furche des Topino stieß. Zuerst überschritt die Straße auf dieser Strecke den Nar Nera, wo einst Nequinium lag, welches später Narni genannt wurde. Nequinium war die Umbrerstadt, welche 299 von den Römern genommen wurde nach hartnäckiger Gegenwehr, die vor allem den damaligen römischen Straßenbauten galt; die Römer nannten den Ort dann Narnia, die Stadt am Nar. Narni war sehr fest; eine schöne große augusteische Brücke, die im Jahre 1054 einstürzte, hat sich hier aus der Römerzeit erhalten. Als im Jahre 1527 im Sommer in Rom Krankheiten ausbrachen, da zogen die deutschen Landsknechte aus gegen Narni, es zu besetzen. Narni war aber verteidigt. „Sie stürmten durch den besen schnellen Fluß Narnia, verloren drei Sturm daran, am vierten aber eroberten sie's mit Gewalt." Sie haben hier übel gehaust; der Ort wurde geplündert und verbrannt, niemand wurde geschont. Das war jenes Heer über dessen Aufsässigkeit der ehrliche alte Frundsberg zugrunde gegangen war. Narni ist die Stadt des Nerva und des Gattamelata.

Die aus wasserreichen Kalkgebieten stammende Nera ist der Hauptzufluß des Tiber; erst jenseits der Neramündung ist das Tibergebiet Überschwemmungen ausgesetzt.

Die weitere Bergstrecke der flamini chen Straße von Narni nach Mevania ist nun in der Kaiserzeit eingegangen; die Straße wurde verlegt. Man weiß nicht warum, aber es ist nicht unmöglich, daß

militärische Gründe für die Sicherheit Roms hier maßgebend gewesen sind. Die antike Stadt Carsulae verfiel und die Straße geht heute durch ein einsames stehengebliebenes Tor auf der Trümmerstätte dieser Stadt. — Die Höhe von Tuder Todi bezeichnete einst sodann auf dieser Strecke der Vicus Martis Tudertium und hier findet sich auch eine Trümmerstätte. Der alte Name erhielt sich hier in Massa Martana, welches aus dem Mittelpunkt eines antiken Güterkomplexes (Massa) entstand und somit an sich auch ein Zeuge der spätantiken Verödung der Straße ist. Sodann im Monte Martano, der sich östlich der Straße zu einer Höhe von über 1000 Meter erhebt. Dann senkt sich die Straße zum Topino hinab. Auf dieser öden Strecke blieb manches unberührter als anderswo; besonders die antike Straße ist hier streckenweise gut erhalten geblieben.

Diese Straße wurde von Narni ab wie gesagt in der Kaiserzeit verlegt und man weiß nicht warum. Über solche Verlegungen von Straßen haben wir oben bei Fregellae (Abschnitt IX) schon gesprochen, und einen Grund oder wenigstens eine Ursache wird die Verlegung der Via Flaminia natürlich auch gehabt haben. Die alte Straße kam nach Umbrien hinab bei Mevania, und dieser Ort ist gerade einer der wenigen, die in der Kaiserzeit in Italien noch einmal eine kurze Rolle spielten. Hier stellte sich Vitellius dem Antonius Primus, dem Feldherrn des Vespasian, entgegen; dann aber dankte er ab. Bei Narni dann gingen die Vitellianer zu den Truppen des Gegenkaisers über; Antonius Primus hatte im Dezember noch unter schwierigen Verhältnissen den Apennin überschritten. Irgendwie mit diesen Ereignissen und dabei gemachten Erfahrungen könnte die Verlegung der Straße über Spoleto schon zusammenhängen, wenn sie überhaupt in jene Zeit fällt. Der Weg über Spoleto mochte der Stadt Rom größere Sicherheit gewähren; die zu überwindende Höhe war hier größer und in Spoletium besaß man eine Sperre, welche die andere Seite nicht besaß. Wir werden gleich dazu kommen, dies Spoleto näher zu betrachten.

Die jüngere zweite Auflage der Via Flaminia nun folgte dem Nar aufwärts bis Interamna Nahars, wo sich ein ansehnlicher Straßenknoten schürzte dadurch, daß man von hier aus neraaufwärts in Reate Rieti auf die Via Salaria kam. Interamna, zwischen zwei Neraarmen gelegen, ist das heutige Terni. Das Nartal erweitert sich hier in einem alten Seebecken, an welchem auch wie am Topinobecken uralte Siedelungen bestanden haben. So erhielten

sich z. B. bei Cesi nordwestlich Terni an der Höhe der Mauerreste einer zweiten sehr alten Stadt (polygonales Mauerwerk).

In Terni ist der Kaiser Tacitus geboren. Der Ort ist ferner bekannt durch die Zusammenkunft Liutprands und des Papstes Zacharias. Diesem wurde damals ein glänzendes militärisches Geleite bis Narni auf der Via Flaminia entgegengeschickt und in Terni ließ sich dann der König der Langobarden vom Papste dupieren. Er versprach der Kirche vier Kastelle zurückzugeben, die er 739 genommen hatte, von denen wir Horta, Ameria und Polimartium schon kennen, welche Zeugnis geben von der Bedeutung, welche damals die Tiberstraße wieder besaß. Das vierte Kastell, Blieda, im Altertum Blera, lag westlich des Ciminischen Sees. Alle diese Kastelle wandelten sich in römische Straßensperren in der Hand des Papstes. — Dann aber hielt der König hier dem Papste zum erstenmal den Steigbügel, eine Zeremonie, welche die Kirche seither beanspruchte und der sich auch Pipin wenige Jahre später unterwarf. So früh schmiedete Rom seine Fesseln. Daß sich der junge Kaiser Friedrich hiergegen gewehrt hat, ist mit Recht oben erwähnt worden.

Unsere Straße verläßt hier das Nartal, dessen weiteren Verlauf wir uns für die Besprechung der nächsten Straße, der Via Salaria aufheben wollen. Wir überschreiten die Wasserscheide nach Umbrien hinüber, den Monte Somma, wo hoch oben einst ein Fanum fugitivi, ein Asyl für Flüchtlinge, wohl besonders Sklaven lag. Eine antike Poststation dort oben hat uns den Namen konserviert; die frühere Existenz eines solchen Asyls ist zugleich ein Zeichen für die ehemalige Unwirtlichkeit dieser Höhe vor dem Straßenbau. Von dieser kommen wir nun hinab nach der einst festen Herzogstadt Spoleto.

Spoletium, eine römische Kolonie des Jahres 241, lag fest auf einer kleinen Höhe und verteidigte sich 217 gut gegen die Punier. Seine weitere Bedeutung erhielt der Ort aber erst durch die genannte Straßenverlegung und durch das Verhältnis, in welches er eben durch die Straße später zu Rom trat; es kam dies erst zur Entwicklung in einem militärischen Zeitalter, dem frühen Mittelalter.

Im Altertum, in der Kaiserzeit, wo noch alle drei Straßen, die wir nun kennen gelernt haben, vom Topino nach Rom führten, wäre Spoleto immerhin zu umgehen gewesen und Vitellius hatte daher den Ort durchaus richtig gewählt, wenn er, wie wir sahen, seine Stellung bei Mevania nahm, von wo er alle drei Straßen

zur Not beherrschen konnte. Er befand sich hier auf der mittleren Linie. Mit dem Eingehen der mittleren Straße wurde hier alles anders. Der Verkehr auf der Via Flaminia wurde ganz auf der neuen Straße isoliert und wie die Via Flaminia zeitweise die einzige Verbindung zwischen Rom und der Adria war, die im frühen Mittelalter frei war, so konnte damals Spoleto den ganzen Verkehr von Meer zu Meer unterbrechen. Schon Theodorich hat dies wohl erkannt. Er sorgte für die Stadt, schmückte sie mit Bauwerken und er bereitete hier den Langobarden den Weg. Die Langobarden errichteten hier alsbald das bekannte Herzogtum (570). So entstand nun hier eine merkwürdige Stadt, deren Ausbau an dieser Stelle wieder ein Beweis ist, daß die Langobarden über politischen Scharfblick verfügten, genau wie sie auch dem militärischen Scharfblick Theodorichs Ehre macht. Zu den Überresten der antiken Mauern traten Kirchen auf dem Fundament antiker Tempel. Der dritte Herzog erbaute 617 den Dom, der in jetziger Gestalt allerdings dem 13. Jahrhundert angehört. Aber in der Camposantokirche S. Salvatore besitzt Spoleto noch eine ziemlich intakt gebliebene Kirche des 6. Jahrhunderts, ein Unikum in Italien. Aus der Langobardenzeit sei dann hier noch genannt der Ponte delle Torri, zugleich Brücke und Aquädukt.

Die eigentümliche Lage des Herzogtums Spoleto wie der Herzogstadt selbst haben im frühen Mittelalter ganz merkwürdige Verhältnisse gezeitigt. Sie brachten es mit sich, daß die langobardischen Herzöge hier, wie sie einerseits dem Papst äußerst gefährlich waren, andererseits diesen als in ihrer Hand gelegentlich auch auszuspielen begannen gegen das langobardische Königtum. Beim Fall des langobardischen Königtums konnte das Herzogtum Spoleto hier direkt übergehen zum Papst.

In der fränkischen Zeit wurde Spoleto dann die Grenzmark gegen Benevent; es wurde stärker und es hat sich das gleiche Spiel wiederholt. Als endlich die Anarchie des 9. Jahrhunderts kommt, macht Spoleto ganz selbständige Politik, verbündet sich mit Byzanz, mit den Sarazenen und erhebt sich so zu einer italischen Großmacht. Damals herrschten die Widonen in der Markgrafschaft und Wido III. wurde bekanntlich 891 Kaiser. Und es war dies keineswegs so merkwürdig wie es erscheint. Spoleto war damals, um einen jüngeren Ausdruck zu brauchen, der Sitz der Vögte des Papsttums und so der politische Mittelpunkt des Landes geworden. Und diese Vögte

des Papsttums holten aus zur Bildung einer großen Dynastie. Wido hatte einen tüchtigen Sohn Lambert, der auch Kaiser ward, von dem man als König von Italien viel erwartete. Aber er ist nicht dazu gekommen, etwas zu leisten, denn die Widonen waren 898 schon ausgestorben; nur sieben Jahre hat ihre Herrlichkeit gewährt.

Das Herzogtum Spoleto gehörte seitdem zum deutschen Reich und wurde noch im Frieden von Venedig (1177) als dessen Besitz anerkannt. Seit Innozenz III. aber kam es an den Papst und das alte Herzogtum erlosch mit Konradin. Die Burg wurde von den Päpsten ausgebaut; sie wurde 1499 der Sitz der Lucrezia Borgia als Herzogin.

Das alte Spoleto wurde 1155 von Barbarossa zerstört, weil es der Reichsgewalt zu trotzen wagte. Wo die Reichsgewalt zu diesem letzten Mittel greift, ist es meistens nicht reine Gewalttätigkeit, sondern die Straßenlage zwingt zur gewaltsamen Neutralisierung des Orts. Gerade unter den von den Hohenstaufen ausgehenden Zerstörungen pflegt dieser Gesichtspunkt eine Rolle zu spielen.

Die Straße zog nun von Spoleto weiter geradewegs nach Norden; sie überschritt die kleinen Wasser, die östlich von den Bergen kommen, der Maroggia zu. Dann plötzlich, wo das Tal sich wieder weitet und ein altes Seebecken erkennen läßt, fließen diese Wasser nicht mehr der Maroggia zu; sie fließen nun in eigner Rinne, im gleichen Tal, neben der Maroggia her. Dies ist der Clitumno, der antike Clitumnus, und rechts desselben läuft nun die Straße hin. Gleich am rechten Ufer winkte den Alten eine Poststation Sacraria, wo sich der Clitumnustempel mit seinen kristallklaren Bergwassern erhob. Die Wasser fließen noch heute und der kleine Tempel steht auch noch da, aber ein christliches Heiligtum ist daraus geworden (S. Salvatore). Dann bleibt die Straße weiterhin hart am Ostrande der Niederung, die sich verbreitert und erst spät ganz ausgetrocknet ist. Zwischen Bergen und Sumpf passierte sie hier eine Art Engpaß und Trebiae Trevi und Fulginiae Foligno bezeichnen die Ein- und Ausgangsstellen aus diesem Defilee. Da diese ganze Strecke auch erst der jüngeren Straße angehört, so bestätigt auch vielleicht diese Passage hier unsere oben geäußerte Anschauung, daß die Verlegung der Straße aus militärischen Gründen vorgenommen wurde.

Trevi liegt steil am Berg hinauf und hat schon den Charakter der umbrischen Städte am Topinobecken; Foligno indes kam als

Straßenknoten auf und ohne Mauer; die alte Stadt lag etwas östlich der heutigen bei Sta. Maria in Campis. Heute ist Foligno ein bekannter Eisenbahnknoten.

Die Alten aber hatten hier noch einen zweiten Ort, Forum Flaminii, der wie der Name schon sagt, mit dem Bau der flaminischen Straße entstand. An diesem Punkte traf die jüngere Abzweigung über Spoleto wieder auf die alte Straße. Noch heute sehen wir die Landstraße von Bevagna her gerade nördlich an Foligno vorübergehen; diese Straße hat noch heute die Richtung auf das alte Forum Flaminii. Man kann aber wohl sagen, daß auch schon im späten Altertum beide Straßenknoten eine Einheit bildeten; hier trafen die Straßen von Perugia und die Verzweigungen der Via Flaminia zusammen, um nun wieder geeint den alten Weg fortzusetzen über das Gebirge. Endlich ging von hier aus noch eine besondere Straße über den Apennin nach Camerino, über den Paß von Plestia.

Wir folgen nun noch der wieder geeinten Via Flaminia bis nach Nuceria, Tadinum und Iguvium hinauf.

Nur wenig nördlich von Foligno trafen wie gesagt die beiden Züge der Via Flaminia wieder zusammen, an der Stelle, wo die Via Flaminia die umbrische Ebene wieder verließ. Die Straße blieb nun immer hart am Westabfall des Gebirges, am Topino. Da wo sich der nächste Übergang über das Gebirge öffnete, da lag das antike Nuceria Camellaria, das heutige Nocera. Hier verläßt die Via Flaminia das Gebiet des Topino, überschreitet immer weiter nördlich ziehend die Wasserscheide nach dem Clasius Chiascio hin und kommt dann in das Quellgebiet dieses uns schon oben bekannt gewordenen Flusses. Hier lag Tadinae Gualdo Tadino, der alte Sitz der Tadinaten. Auch dieser Ort bezeichnet wieder einen natürlichen Kreuzungspunkt von Wegen. Ein Seitental des Clasius öffnet hier einen Weg nach dem oberen Tiber; über den Apennin aber führte ein Paß nach Fabriano und von dort weiter an das Adriatische Meer. Diese Kreuzung, die nördlich der Stadt liegt, ist das Schlachtfeld von Tadinae, so wird die Schlacht gewöhnlich genannt.

Tadinae lag ungefähr eine Meile nördlich Gualdo Tadino; hier erwartete Totila den auf der flaminischen Straße herankommenden Narses. Die Sage erzählt, daß hier vor alters schon eine große Schlacht gewesen sei, in der Camillus einst die Gallier ereilte, kurz bevor sie das rettende Gebirge hinter sich bringen konnten.

Nach den Grabstellen der Gallier, die damals gefallen sind, habe die Stätte denn auch Busta Gallorum geheißen (Bustar ist Stätte eines Leichenbrands). Die Einzelheiten der Schlacht, welche das Schicksal des Gotenvolks entschied, sind bekannt; vor allem das Bild des ritterlichen Königs selbst wird für den Deutschen ein unauslöschliches sein. Die gotische Reiterei wurde gleich anfangs von Schützen überflügelt und mußte zurück und das Fußvolk konnte die Schlacht nicht wiederherstellen; man könnte hier in mehr als einer Beziehung von einem Vorläufer der Schlacht bei Pavia sprechen. Das gotische Heer wurde vernichtet, der König nicht mehr gesehen. Er ist gefallen und soll todwund von seinen Getreuen in das nahe Caprae gebracht und dann dort bestattet sein. Caprae ist vielleicht Caprara, ein Ort der an der flaminischen Straße lag, an der Westseite des Tals. In der Schlacht bei Taginae interessiert sodann das erste Auftreten der Langobarden im kaiserlichen Heere. Sie mußten absitzen während der Schlacht; nur so glaubte man ihrer sicher zu sein.

Jenseits des Schlachtfeldes steigt die flaminische Straße den Paß von Scheggia hinan und damit tritt sie in das Gebiet des fünften Abschnitts dieses Buchs. Wir haben hier nur noch kurz Iguvium zu erwähnen, Eugubium Gubbio. Der Ort liegt in eben jenem Seitentale des Chiascio, von dem schon die Rede war. Er ist bekannt durch die hier gefundenen eugubinischen Tafeln (1444), welche das wichtigste umbrische Sprachdenkmal darstellen, aus denen unsere Kunde von den alten Tadinaten überhaupt erst stammt (200 v. Chr.). Gubbio ist sodann berühmt durch seinen heiligen Wolf.

Damit hätten wir Umbrien erledigt. Es ist ein Land, dem seine Geschichte unabänderlich in den Sternen geschrieben stand. Seine natürlichen Ausgänge versperrten die Römer und Etrusker; es war verurteilt ein Binnenland zu sein. Es besteht ferner aus einem gegen den Tiber hin konvergierenden Talsystem; am unteren Ende desselben, um ein großes altes Seebecken herum sammelte sich seine Kultur. Als dann aber gerade an jener Stelle des Tiber, nach der ganz Umbrien schaut, Perugia sein lange abgewandtes Gesicht wieder dem Lande zukehrte, da wurde Perugia die umbrische Stadt.

* * *

Wir wenden uns nun unserer dritten und vierten Straße zu, die uns in das Innerste des Landes, in das Gebirge, in die Abruzzen führen werden.

Unsere dritte Straße war die Via Salaria, die alte uns schon von Rom her bekannte Salzstraße, und mit ihr betreten wir nun nördlich Nomentum Mentana das Sabinerland. Die Straße durchzog dies Land als ausgesprochene Hochstraße im Gebiet der Wasserscheiden; sie ähnelt hierin der Strecke Horta—Mevania der Flaminischen Straße, die wir oben kennen gelernt haben. Westwärts strömen von dieser wasserscheidenden Höhe dem Tiber drei Bäche zu, der Correse, der Farfabach und die Laja. Rechtsseitig gegenüber im Bogen des Tiber erhebt sich weithin sichtbar der apenninische Mons Soracte Monte Soratte.

Über diese erste Strecke der Via Salaria ist an sich nicht viel zu sagen. Sie teilte den Ager Sabinus in zwei Teile; der westliche erhielt Forum Novum als Verwaltungsmittelpunkt und hier residierte auch später der Bischof der Sabina (Sta. Maria del Vescovio). Im Quellgebiet des Farfarus Farfa lag Trebula Mutulesca Monteleone, dessen Ruinenstätte (Amphitheater) südlich Monteleone liegt. Von hier aus senkte sich die Straße hinab gegen das Becken von Reate Rieti; die Laja ließ sie links liegen.

Es ist bezeichnend für den Charakter dieser uralten Via Salaria, daß sich die Kultur des Landes ganz unabhängig von derselben zeigt; die drei genannten Bäche aber repräsentieren das eigentliche Leben in dieser Landschaft.

Der Correse hat den Namen des alten Cures, der sabinischen Königstadt konserviert, wo die Burg des Titus Tatius stand. Sein Schwiegersohn, der in Cures lebte, wurde der zweite römische König, Numa Pompilius. Auf dem Burghügel von Cures haben sich alte Reste erhalten; dabei aber entstand eine Römerstadt in der Kaiserzeit, von der auch Reste zeugen (Forum, Tempel und Thermen). Es mag hier noch hinzugefügt sein, daß man das alte Cures wohl als eine Tiberstadt bezeichnen kann, deren politische Bedeutung nur am Tiber gemessen werden kann. Der Tiber, wenig oberhalb einen Engpaß verlassend, betrat hier sein unteres Stromgebiet und Cures sah durchaus tiberabwärts. Daß Cures daher von einer jüngeren weiter abwärtsliegenden Stadt alsbald aufgesaugt werden mußte, ist selbstverständlich.

Der zweite Bach, der Farfabach, wurde berühmt durch das an ihm gegründete Kloster Farfa, das spoletinische Langobardenkloster im Sabinerlande. Zwischen Papst und Herzog kam es empor und das Ende war hier vollkommene Zuchtlosigkeit und Wohlleben.

Sogar die cluniacensische Reform unter Alberich, der noch dazu Herr der Sabina war, hat hier keinen Wandel geschaffen.

Im Quellgebiet der Aja Laja endlich lag das genannte Forum Novum, welches lange später der kirchliche Mittelpunkt der Sabina war. Unweit davon auf aussichtreicher Höhe thront Aspra, jener Ort, von dessen Besuch uns Gregorovius in seinen Wanderbildern eine so reizvolle Beschreibung hinterlassen hat.

Angesichts dieses Landes erhebt sich der Soracte und es ist vielleicht hier ein geradeso passender Platz seiner zu gedenken wie von der anderen Tiberseite aus, von wo man ihn allerdings zu besuchen pflegt (Civita Castellana). Denn seinem Charakter nach gehört der Soracte zum Apennin und nicht zu dem vulkanischen Lande, welches rechts vom Tiber liegt. Unterhalb des Berges, den die Ode des Horaz unsterblich machte, wenn man dies von einem Berge sagen könnte, der nicht stirbt — unterhalb des Berges also lag im Altertum der Lucus Feroniae mit seinem alljährlichen Volksfest, wohin man auf einer eigenen Abzweigung der Via Flaminia von Saxa Rubra (vgl. Abschnitt VI) aus gelangte. Heute bezeichnet die Stelle wahrscheinlich Civitella S. Paolo unmittelbar gegenüber der Mündung des Farfabachs in den Tiber. Andere verlegen den Hain aber auch weiter nördlich an den Fuß des Soracte selbst, wo sich östlich eine kleine Kirche S. Abondio mit antiken Werkstücken erhebt. An der anderen Seite des Berges zog die Via Flaminia dahin; an ihr liegt hier Rignano Flaminio mit einer Katakombe unter der dortigen Kirche. Von diesem Rignano aus zweigt nun auch eine alte Straße hinüber nach dem Soracte und zwar nach dem eben genannten S. Abondio, wo man viele Inschriften gefunden hat. Hierauf baut sich die zweite Ansicht über die Stätte des Feroniakultes auf.

Besonders interessant wurde der Soracte durch seine frühmittelalterlichen Klöster. Silvester war jener Bischof von Rom, bei welchem Konstantin nach der Legende der Kirche Hilfe suchte; vorher, während der Verfolgung durch Konstantin (!), soll nun dieser Silvester Zuflucht gefunden haben auf der Höhe des Soracte. Diese Legende entstand im 5. Jahrhundert. Sie hängt wohl zusammen mit der Ausbildung der Sage von der Konstantinischen Schenkung, die damals einen sehr realen politischen Hintergrund hatte. Jedenfalls waren hier schon Klöster und S. Silvestro auf der höchsten Spitze des Soracte wird von der Tradition an die Stelle eines alten Apollotempels gesetzt (vgl. Montecassino).

Als König Karlman 747 abdankte, zog er sich auf den Soracte zurück, aber er hatte hier nicht die erhoffte Ruhe. Er hatte hier ein eigenes Kloster gegründet, wozu ihm der Papst bei S. Silvestro Grund und Boden gegeben hatte. Indes die vornehmen Franken, die in jenen Jahren nach Rom pilgerten, glaubten ihrem früheren Könige alle einen Besuch zu schulden, daher blieb Karlman nicht hier, sondern zog weiter nach Süden. Im vorigen Abschnitt sind wir ihm in Montecassino begegnet. Die Klöster auf dem Soracte wurden unter Alberich der Reform unterworfen, neu eingerichtet und neu erbaut. — Daß aber der Papst damals neben S. Silvestro ein fränkisches Königskloster zu setzen suchte, dürfte das nicht etwas mehr als reiner Zufall gewesen sein? Es sieht aus wie ein ganz überlegter Abschluß jener kirchlichen Politik, deren Mittelpunkt die Realisierung der Konstantinischen Schenkung ist. — Das Kastell Paterno, in welchem Otto III. starb, lag am Fuße des Soracte.

Nach diesem Abstecher an den Tiber folgen wir der Via Salaria weiter und steigen mit ihr hinab in das Talbecken von Rieti. Dies Becken erfüllt heute die vom Velino und seinen Hauptzuflüssen, dem Turano und Salto, durchflossene Ebene. Der Salto ist der antike Himella, dessen Namen der Fluß in seinem Oberlauf noch heute konserviert (Imele).

Reate, am oberen Ende dieses im Altertum noch sumpfigen Beckens, war einer der Hauptsitze der Sabiner, die von der Höhe des Apennins, wo ihre älteste Sitzen gewesen sein mochten, hierher gelangten. Infolge der Sümpfe wird das alte Reate sehr fest gewesen sein, ja unangreifbar. Die Entwässerung des Beckens erfolgte nur langsam und mit künstlicher Nachhilfe (die Fälle des Velino!); mutatis mutandis waren hier in ältester Zeit ähnliche Verhältnisse wie im Becken von Florenz. Als dann die Entwässerung fortschritt, wurde die Pferdezucht von Reate berühmt. Im Mittelalter ist Reate gelegentlich auch Sitz der Kurie gewesen; auf diese Weise wurde hier Karl II. von Neapel gekrönt (1289), von dessen ungarischer Gemahlin schon unter Venedig die Rede war.

Den Velino kann man den eigentlichen Sabinerfluß nennen; rechts und links seines Laufs, von der Nera bis zum Gran Sasso d'Italia hinüber, ist das alte Land der Sabiner. Es ist das Kernland Italiens, die Wiege ungezählter italischer Völker. Hier am Apennin sollten die Aboriginer gewohnt haben, von denen die anderen stammten. Wie sie den Velino hinabkamen, war Reate

natürlich ihre erste große Station. Weiter hinab jedoch, in Cures, waren sie, wie wir sahen, an ihrer natürlichen Grenze angelangt.

Man kennt die Sitte der alten Sabiner, einen Jahrgang der Gottheit zu weihen; sie nannten es die Aussendung eines heiligen Lenz. So werden die vielen Völker des inneren Italien erklärt; es sind heilige Lenze, denen das Geschick günstig war. Nach Westen haben sich die Sabiner nicht ausdehnen können, da hinderten sie die Römer, und so nehmen sie seit 449 den Weg ostwärts. Dem Stammland wurde so die Kraft entzogen, eine Zukunft zu haben; 290 unterwarfen es die Römer.

Die Via Salaria ging velinoaufwärts mitten durch das alte Land der Sabiner; ihre Städte aber lagen abseits der Straße, nördlich und südlich am hohen Apennin, Nursia Norcia nördlich und Amiternum (Aquila) südlich. Zwischen diesen beiden Städten überschritt die verlängerte Via Salaria den Apennin und gelangte mit den Wassern des Truentus Tronto an das Adriatische Meer. Amiternum hatte dann noch eine eigene Verbindung in das Land jenseits des Gebirges; diese folgte dem Vomanus Vomano hinab zur Adria und diese Straße war natürlich dazu bestimmt, eine Abzweigung der Via Salaria zu werden (Via Caecilia). Nur Nursia im Norden hatte keinen eigenen Übergang und war auf die Verbindung mit der Via Salaria angewiesen. Hier in den abgelegenen Bergen erwuchs ein besonderes Geschlecht. Hier im Quellgebiet der Nera an der Cornia Corno war die Heimat des Sertorius und des Vespasian. Aus Vespasiae unterhalb Nursia stammte Polla, die Mutter des Kaisers; seinen eigenen Geburtsort werden wir an der Via Salaria noch kennen lernen. Endlich wurde Nursia auch noch die Stadt des heiligen Benedikt. -- Antike Denkmäler sind hier nicht erhalten geblieben; das große Erdbeben des Jahres 1859 hat allen alten Erinnerungen ein Ende gemacht. Heute hat Norcia über die Forca Canapine direkte Straßenverbindung mit dem adriatischen Gebiet.

Nachdem wir so das abgelegene Nursia gesehen haben, wenden wir uns wieder der salarischen Straße und ihrer Verzweigung über Aquila zu. Diese beiden Straßen führen uns mitten in die Abruzzen. Beide Pässe führen hinüber nach Picenum, in dessen südlichstem Teile am Vomanus einst ein besonderes Volk saß, die Praetuttier. Picentiner wie Praetuttier stammten von den Sabinern ab. Die Praetuttier sollen den Namen Abruzzen verschuldet haben, denn so kann man sich wohl mit Recht ausdrücken. Das Mittelalter soll

aus Praetuttium den Namen Aprutium gebildet haben und so sei das schöne Wort Abruzzen entstanden. Gleichviel. Die älteste historische Erinnerung, die eines sabinischen heiligen Lenzes, adelt für uns auch dieses barbarische Wort.

Die Via Salaria also zog von Reate ab den Velino aufwärts; da wo dieser seinen Bogen macht und die Straße sich entsprechend nordwärts wendete, lag ein römischer Badeort, Aquae Cutiliae, heute Bagni di Paterno bei Città ducale. Bei Paterno erhielten sich Reste des antiken Orts. Vespasian und Titus sind hier gestorben; sie zog es im Alter wieder in ihr altes Sabinerland. Hier bei Aquae Cutiliae lag einst auch weit bekannt der Lacus Cutiliensis, (Pozzo di Latignano), wo das Altertum eine schwimmende Insel, die Insel der Aboriginer, bestaunte. Solcher Inseln kommen übrigens mehrere vor und was man da sah sind denn auch natürlich gar keine Inseln gewesen. Aquae Cutiliae war ein natürlicher Straßenknoten, denn von hier konnte man noch bequem den Himella und das Cicolano erreichen und kam so in das Becken des Fuciner Sees. Wer die salarische Straße abwärts kam, der sparte so den Umweg über Reate.

Wir folgen der Via Salaria weiter hinauf; rechts und links vor uns türmen sich nun gewaltige Berge auf; einer von ihnen, der Monte Terminillo, mißt 2213 Meter. Zwischen diesen Bergen liegt das alte Interocrium (ocris = der steinige Berg), heute Antrodoco an der Mündung des Rapello in den Velino. Hier zweigte die genannte Straße nach Amiternum ab, wie heute noch die Bahn nach Aquila. Interocrium hat für die Römer gewiß zuzeiten auch militärische Bedeutung gehabt; es beherrschte die beiden Straßen, die nach Picenum führten.

An der Via Salaria velinoaufwärts folgten nun im Altertum noch Nemora Vacunae, Forum Decii und Falacrine; dann war man hier an der picenischen Grenze. Vacunae, heute Vacugno, war ein Heiligtum der alten sabinischen Kriegsgöttin; Forum Decii war, wie der Name schon sagt, eine Anlage, die mit dem Straßenbau zusammenhängt. Ganz oben im Vicus Falacrinus endlich wurde Vespasian geboren (S. Silvestro in Falacrino im Quellgebiet des Velino bei Città Reale). Hier oben hörte die Welt auf; rechts über die Wasserscheide kam man nach Picenum, links kommt man auf einer modernen Straße hinüber in das Neragebiet und nach Nercia.

Wir lassen nun vorerst die Wasser des Tronto auf der anderen Seite hinabfließen, ohne ihnen zu folgen; ehe wir nach Picenum hinabsteigen betrachten wir noch kurz den anderen Weg dorthin.

Ging man von Interocrium rapelloaufwärts, so gelangte man alsbald über eine kleine Wasserscheide in das Gebiet des Aternus Aterno, an dessen Oberlauf Amiternum Aquila lag. Kurz vorher passieren wir noch einen römischen Straßenknoten Foruli, von dem Trümmer noch bei Civita Tomassa erhalten sind. Dieser Knoten schürzte sich hier durch eine kleine Abzweigung von der Straße, die gestattete Amiternum links liegen zu lassen und unterhalb den Aternus zu erreichen. Diese Abzweigung hat insofern Bedeutung, als in ihr der Keim zu dem späteren Aquila liegt. Der Aternus selbst aber hatte hier seine eigene Bedeutung, denn er durchbricht weiter abwärts den Apennin und bahnt somit die Hauptstraße durch das Gebirge (Via Valeria). Unser zweiter Paß aber, der von Amiternum in das südliche Picenum, in das Land der Praetuttier führte, überschreitet bei Amiternum selbst das Gebirge (Via Caecilia).

Von Foruli führte also eine Straßengabel links nach Amiternum und rechts weiter hinab an den Fluß; und wie hier natürlich auch eine Straße von Amiternum direkt flußabwärts ging, so entstand hier wieder eines jener Straßendreiecke, die immer die Folge von späteren Änderungen der Straße sind. Bei Forum Flaminii und Foligno hatten wir schon ein solches kennen gelernt; das Dreieck hier am Aternus ist aber vielleicht das interessanteste von allen.

Amiternum verriegelt das obere Flußtal, daher auch sein Name; es war eine uralte sabinische Stadt. In der Nähe war das Orakel der Aboriginer, wo ein Specht auf einer hölzernen Säule weissagte; ein Specht hatte ja auch einst einen heiligen Lenz nach Picenum geführt (picus = Specht). Die Römer haben Amiternum 293 gestürmt und der Ruhm des römischen Amiternum wurde dann später der Geschichtsschreiber Sallust. Bei S. Vittorino erhielten sich Ruinen eines Amphitheaters, eines Theaters, einer Wasserleitung. Die antike Stadt ist zugrunde gegangen.

Aquila ist eine Neugründung Kaiser Friedrichs II.; die Adlerfahne des Hohenstaufen weht uns noch heute aus dem Namen seiner Stadt entgegen. Friedrich aber wählte für die Anlage seiner Stadt den für den Verkehr günstigeren Platz, den Punkt, wo von Foruli aus die untere Straßengabel an den Aternus kam; von Foruli weiß man, daß es bis auf die Höhe des Mittelalters bestanden hat.

Zwischen Amiternum und Aquila ist also ein grundlegender Unterschied. Amiternum war eine uralte Sabinerstadt, deren Lage noch Rücksicht nahm auf die Übergänge nach Picenum; für das jüngere Aquila existiert eigentlich nur noch die Straße den Aternus hinab, ein Gesichtspunkt, dem auch schon die Gabelung bei Foruli ihre Entstehung verdankt. Die alte Stadt gehörte, wenn man will, dem System der Via Salaria an, die neuere gehörte zu dem jüngeren System der Via Valeria. Carl V. baute sein Kastell in Aquila; es ist fraglich, ob er es auch in Amiternum gebaut hätte. Das ältere und das jüngere Straßendreieck, wie es die Erbauung Aquilas schuf, decken sich dazu keineswegs; Aquila liegt noch ein gut Stück weiter abwärts des Punktes, wo die untere Gabel auf den Aternus traf, stellt also noch eine Weiterentwicklung des jüngeren Straßengedankens dar. Aber dennoch genügt diese Gabelung der Straße, um Aquila der Idee nach als eine antike Stadt bezeichnen zu können, wenn ihre Gründung auch erst in das Mittelalter fällt. Friedrich II. zeigte sich hier einmal wieder auf der Höhe der Situation.

Die Via Salaria und die Via Caecilia führen in den südlichen Teil Picenums; es ist gerade der Teil dieser Landschaft, an dessen Grenze wir oben im V. Abschnitt stehen blieben und daß wir dort abbrachen, wird nun wohl verständlich geworden sein.

Die Via Salaria folgte dem Truentus Tronto in das Picenum hinab; an diesem Fluß legten die Römer ihre Festung Asculum Picenum Ascoli an. Sie lag da, wo die Via Salaria aus den Bergen tritt und war demgemäß ein Riegel der Straße; außerdem kreuzte sich hier die Via Salaria mit der Bergstraße am Fuße des Apennin und an dieser Straße sind uns Falerio Picenus und Urbs Salvia schon im V. Abschnitt bekannt geworden. Dem oberen Asculum entsprach am Ufer der Adria das Castrum Truentum, der Schlußpunkt der Straße und zugleich ihr Kreuzungspunkt mit der Uferstraße. Wie nun Asculum die Straße nach Rom verriegelte, so ist es klar, welche Rolle diese Festung spielen mußte, geriet das Land einmal in Feindeshand. In Asculum brach im Jahre 91 v. Chr. der große italische Krieg aus. Der römische Prokonsul hatte in Asculum vor dem Aufstande gewarnt und gedroht und war dann inmitten seiner Rede von der Menge im Theater zerrissen worden. Die Stadt schloß die Tore und der Krieg war da. Der Picenische Krieg zog sich schließlich um Asculum zusammen, unter dessen Mauern einmal 75 000 Römer gegen 60 000 Italiker gekämpft haben sollen.

Nach der Übergabe der Stadt hatten dann die Henker die Arbeit; Asculum selbst wurde verbrannt. Man hat sehr viele Schleuderbleie gefunden von dieser Belagerung im Bundesgenossenkrieg. Reste von Amphitheater und Mauern; die Stadt kam später wieder empor.

Nördlich der Mündung des Truentus lag Cupra Maritima, von dem noch Trümmer zeugen; dabei ein alter etruskischer Tempel. Cupra ist der Name der guten Göttin. Ganz hier in der Nähe, in Grottamare am Meer, erblickte Sixtus V., den wir von Rom her kennen, als Sohn eines Bauern das Licht der Welt; oben am Aso in Montalto war das Franziskanerkloster, in dem er erzogen wurde; Montalto wurde bekanntlich sein Namen als Kardinal.

War das alte Asculum, welches dem Bundesgenossenkrieg zum Opfer fiel, die Stadt der Picener, so war Castrum Truentum die Stadt eines anderen Volks, nämlich der Liburner. Die Liburner sollen im Gegensatz zu den sabinischen Picenern von jenseits des Wassers gekommen sein. Sie waren wohl Seefahrer; Liburna ist bis in unsere Tage hinein die Bezeichnung eines leichten, dem Mittelmeer entstammenden Schiffstyps geblieben.

Im Lande der Praetuttier, welches den südlichsten Teil Picenums einnimmt, waren die Erscheinungen genau dieselben wie in dem eben besprochenen Landesteile. Die Via Caecilia wandte sich hier vom Vomanus, dem sie zuerst folgte, nördlich dem heutigen Tordino zu und kam an der Kreuzung der Bergstraße nach Interamna Praetuttiorum Teramo, welches hier also genau Asculum entspricht. Teramo ist noch heute ein ausgesprochenes Interamna; Reste des Theaters wie von Thermen sind die Zeugen der Römerstadt. Unterhalb, aber südlich des Vomanus, hatten die Liburner auch hier ihre Stadt, Hadria Atri. Sie ist allerdings später praetuttisch geworden, aber noch heute zeugt ihr Name von anderer Herkunft als der durch ein sabinisches Volk. Es ist aufgefallen, daß der Name Hatria Hadria zweimal an den Küsten des gleichnamigen Meeres auftritt und beidesmal als Sitz von Völkern, über deren Herkunft man nichts rechtes weiß. Veneter und Liburner haben ein Adria besessen; beide kamen vielleicht als Seefahrer über das Meer; beide waren vielleicht illyrischen Stamms. Nach dem liburnischen Hadria nannte sich der Kaiser Hadrian.

Hiermit schließen wir das System der Via Salaria ab; das südliche Picenum ließ sich von ihm nicht ohne Gewaltsamkeit trennen.

Es bleibt uns noch die Betrachtung der letzten Straße, der Via Valeria, welche im Jahre 154 v. Chr. nach Alba gebaut wurde und welche uns bis zum Anioknie bei ad lamnas schon bekannt ist (Abschnitt IX). Sie überschritt gleich nach ihrer Trennung vom Anio eine Wasserscheide und mit ihr die Grenze zwischen Latium und dem Aequerland. Sie kam so alsbald in das Quellgebiet der beiden uns schon bekannten Flüsse Turano und Salto, die zum Flußgebiet der Nera gehören; im Quellgebiet des Salto Himella lag das Ziel des ersten Straßenbaus, die römische Festung Alba. An beiden genannten Flüssen saßen die Aequer, deren am oberen Salto sitzender Volksteil den besonderen Namen Aequiculi hatte (Cicolano!). Das Land war Feindesland für das ältere Rom.

Kurz hinter der latinischen Grenze haben die Römer auf der Via Valeria 298 v. Chr. ihre Kolonie Carsioli angelegt, die eine ihrer Festungen im Aequerland; Trümmer davon finden sich bei dem heutigen Civita Carenza. Die Festung wurde mehrfach zerstört, von den Marsern und von den Bundesgenossen. Carsioli bestand weiter über die Römerzeit hinaus bis auf die Höhe des Mittelalters. Dann aber teilte es sich in zwei Orte, die seinen Namen konservieren, Arsoli und Carsoli, diesseits und jenseits der Wasserscheide, also in einen römischen und einen spoletinisch-neapolitanischen Ort.

Von Carsioli ging die Straße weiter, abermals über eine Wasserscheide in das Quellgebiet des Salto hinüber; von der nun erreichten Höhe flossen die Wasser aber nicht allein nordwärts der Nera, sondern auch südwärts durch den Liris dem Neapolitanischen zu. Hier an den Quellen des Imele — denn der Salto hat in seinem Oberlauf den antiken Namen Himella bis heute konserviert — liegt Tagliacozzo und abwärts davon, von einer Krümmung eben dieses Imele umflossen, erstrecken sich die palentinischen Gefilde gegen Scurcola hin. Man weiß, wie sich hier das Geschick der Hohenstaufen durch die Niederlage des Konradin entschied. Auf den Campi Palentini hat Karl von Anjou ein Kloster gebaut, gerade wie einst bei Benevent, wo er als Sieger vor der Leiche Manfreds gestanden hatte. Sta. Maria della Vittoria liegt heute in Trümmern.

Die Via Valeria überschritt quer dies palentinische Feld, überschritt dann den Himella Imele und kam so in das Becken des Fuciner Sees, wo sich alsbald ein wichtiger Straßenknoten schürzt. Und hier lag die zweite römische Festung in diesem Lande, Alba Fucens.

Alba Albe war äußerst stark; es sicherte die hier zusammenlaufenden natürlichen Straßen und hatte 6000 Mann Besatzung. Die Festung wurde angelegt nach der Vernichtung der Aequer noch vor Carsioli, welches dann auch eine sehr starke Garnison bekam. Alba war gewissermaßen ein zweites Benevent, ein kühn vorgeschobener Keil mitten zwischen den Bergvölkern des hohen Apennin. Carsioli war die Basis dieses Vorstoßes; ohne eine solche stand Alba in der Luft. Das hat man jedenfalls sehr bald erkannt.

Die Völker, die hier saßen, waren folgende:

Am Fuciner See selbst, von Süden um denselben herumgreifend, saßen die Marser. — Südlich von den Praetuttiern, die am Vomanus saßen, hatten wir schon das Flußgebiet des Aternus Pescara gestreift. In diesem finden wir nördlich auf der linken ungeteilten Seite des Flusses die Vestiner; die rechte Seite des Aternus dagegen war geteilt; sie gehörte oberhalb den Paelignern und den Marrucinern unterhalb an der See.

Alba erhob sich unmittelbar an der marsischen Grenze nördlich des Fuciner Sees; die Via Valeria aber führte vom Fuciner See direkt weiter über den Paß des Mons Imeus in das Aternustal. Dieser Paß ist die heutige Forca Caruso, eine 1065 Meter hohe Schlucht, östlich des nun verschwundenen Sees.

Wir werden nun zuerst westlich dieses Passes haltmachen und uns von Alba aus ansehen, was in dessen Kreise lag.

Alba selbst war eine äußerst starke Festung, die auf drei Hügeln lag mit unterirdischer Verbindung untereinander und besonderen Schutzmaßregeln für die vorhandenen Quellen; es war direkt darauf angelegt, sich gelegentlich selbst überlassen zu sein. Auf einem der Hügel stand ein alter Tempel, der nun eine christliche Kirche geworden ist; auf dem festesten Hügel aber lag Alba selbst. Der sichere Ort war ein Staatsgefängnis der Republik; hier waren Syphax von Numidien, der Mazedonierkönig Perseus und Bituitus, der Arvernerkönig, interniert. Von hier gab es so leicht kein Entrinnen; die ganze Gegend könnte man die natürliche Zitadelle Italiens nennen. Und doch, wie sich alles wiederholt. Ist unser Trifels in der Rheinpfalz nicht etwas sehr Verwandtes gewesen, drei Burgen in einem System und ein Staatsgefängnis dazu, wo auch aus entlegenen Landen die Gefangenen schmachteten, der König von England und der hohe Adel Siziliens. Aber nun kommt es noch viel merkwürdiger. Jener Kroft von Fluglingen, der der Marschall Konradins ward,

der war der alte Burgvogt des Trifels und ihn mußte gerade sein Geschick ereilen bei Alba, das heißt bei Tagliacozzo. —

Alba war nicht zu nehmen; im Bundesgenossenkrieg wurde es schwer belagert; in den Bürgerkriegen war es einer der letzten Zufluchtsplätze der unterliegenden Partei, die hier ausgehungert wurde. Reste von Amphitheater, Theater, Basilika und Tempel haben sich erhalten. Unmittelbar westlich Alba lag die schon genannte Siegeskirche Karls von Anjou und unweit davon ist der Punkt, wo die Straße aus dem Liristal (Neapel) auf die Via Valeria traf und dieser Punkt bedeutet, akademisch genommen, das Schlachtfeld von Tagliacozzo. Es liegt keineswegs so aus der Welt, wie wir uns oft vorstellen. Unter der Voraussetzung, daß der Weg durch das Saccotal ausfiel, wurde dieser Punkt zum natürlichen Entscheidungsfeld.

Da Alba im Quellgebiet des Salto lag, so betrachten wir zuerst die natürliche Straße saltoabwärts, um so mehr, als sie uns in schon bekanntes Gebiet nach Reate Rieti führt. Durch das Saltotal fanden die beiden großen Straßen, die Via Salaria und die Via Valeria ihre erste Verbindung miteinander; sie ging durch das Land der Aequiculi, der kleinen Aequer, das heißt des Restes, der von den großen Aequern übrig geblieben war. Sie wohnten noch in der Kaiserzeit nicht in Städten, sondern in offenen Weilern; sie haben sich bis auf den heutigen Tag im Namen des Tales konserviert, welches das Cicolano heißt. Hier haben sich eine Menge altertümlicher Mauerringe erhalten, die Spuren der alten Burgen der Aequer.

Von diesen aequischen Resten ist sicher nur unterzubringen der Vicus Nervesiae (Civitella bei Nesce), da wo der Amara rechts in den Salto fällt; aber auch sonst haben sich vielfach Reste alter Aequerorte im Cicolano erhalten. So vermutet man bei St. Anatolia unter dem prächtigen Monte Velino Lista, bei Torano weiter abwärts am Fluß Tiora. Abwärts der Amaramündung auf der linken Seite des Salto erhielten sich Spuren bei Pesco Nocchiano, dann bei Alzano wieder auf der anderen Seite des Flusses. Abwärts der Amaramündung, alles ziemlich dicht beieinander, seien auch noch die Denkmäler von Orvinium und Mefula genannt und endlich am weitesten abwärts, in einem Seitentale des Salto, lag die nördliche Stadt der Aequer Cliternia Caprodosso. Am oberen Amara ist sodann noch Corvaro mit alten Mauerresten zu nennen.

Die antiken Straßenverhältnisse des Cicolano sind nicht sicher. Ein alter Weg scheint nördlich in der Art einer Bergstraße auf der

rechten Flußseite das Tal durchzogen zu haben. Petrella Fiamignano, Borgo Collefegato sind vielleicht die Richtpunkte dieser Straße gewesen.

Südöstlich stieß das Gebiet von Alba Fucens direkt an den Fuciner See, dessen Nordwestufer noch Aequerland gewesen war. Alle übrigen Ufer besaßen die alten Marser; man mußte durch ihr Gebiet, um von Alba sowohl an den Liris als auch auf die Forca Caruso zu kommen. Setzte Alba ein unterworfenes Aequerland voraus, so setzte es mindestens bei den Marsern keine offene Feindschaft voraus. Das Land hier am Fuciner See kann man in der Hand eines alten kriegstüchtigen Stammes direkt als eine Art Kanton Uri des alten Italien bezeichnen; nach allen Seiten konnten die Marser das Land verriegeln. Die römische Politik hat es denn auch verstanden, die Marser meistens auf ihrer Seite zu haben.

Den beiden Straßen an den Liris einerseits und über die Forca Caruso andererseits entsprachen die marsischen Städte Antinum und Cerfennia. Es sind dies heute Civita d'Antino unterhalb Civitella Roveto im Liristal und Sta. Felicità di Cerfenna unterhalb der Forca Caruso. Die Hauptstadt der Marser aber, Marruvium, lag am See, da wo einst der von Osten kommende Juvencus Giovenco in denselben einmündete. Die neuere Stadt wurde Pescina, etwas aufwärts am Fluß; das marsische Bistum, welches sich lange in Marruvium gehalten hatte, wurde 1580 nach Pescina verlegt.

Die Marser beherrschten endlich noch einen dritten Paß, der nördlich vom See, gerade nordwärts den Apennin überstieg in der Richtung auf Amiternum zu. Die antike Straße über diesen Paß kam von Alba Fucens her und bog dann nordwärts ab um den Monte Velino herum; gleich hinter Alba kam sie in marsisches Land. Die spätere Zeit hat dann hier die Straßenzüge verlegt. Dadurch, daß dieser letztere Übergang infolge des Ausfalls von Alba in direkte Verbindung mit der Lirisstraße gesetzt wurde, verschob sich alles etwas nach Süden, auch das Knie, wo die Straße nordwärts abbiegt. Hier lag daher eine wichtige Stadt im Mittelalter, Celano, in welcher sich zeitweise die politische Bedeutung aller dieser alten Städte um den Fuciner See vereinigt hat. Friedrich II. hat Celano zerstört; die Anjous haben die Stadt wieder aufgebaut. Für sie war die Verbindung Neapel—Aquila (Aquila war der nördlichste Teil ihres Königreichs) sowie die Verbindungen von Celano aus nach dem Kirchenstaat von großer Wichtigkeit, während dieser für den

Staufer Feindesland bedeutete. Die Kirchen Celanos stammen aus angevinischer Zeit.

Es bleibt übrig noch etwas über den Fuciner See selbst zu sagen, nachdem wir nun die politische Bedeutung des Landes kennen gelernt haben, in dem er früher lag. Die heute vollendete Entwässerung des Fuciner Sees ist ein uraltes Problem, denn die Unbeständigkeit seines Wasserspiegels, die einmal fruchtbares Land gewährte, dann dasselbe wieder nahm, hat den Plan dieser Entwässerung schon im Altertum entstehen lassen. Der bauluſtige Kaiser Claudius nahm das Werk in Angriff. 30 000 Arbeiter sollen elf Jahre lang an dem antiken Emissar gearbeitet haben, der durch den Monte Salviano in das obere Liristal führt und der vor der Durchbohrung des Mont Cenis der längste Tunnel auf der Erde war. Da der Emissar natürlich nicht in Stand gehalten wurde, so hat die Entwässerung des Sees später noch viele Arbeit und viele Sorgen gegemacht; zuletzt hat noch Friedrich II. daran gearbeitet. Nun ist der See trocken gelegt und der Emissar hat Ruhe (1875).

Die Unbeständigkeit der Uferbildung hat es verhindert, daß einst am See Städte geblüht haben. Lange sind die Ruinen von Marruvium im Wasser verschwunden gewesen. An der Südwestecke des Sees lag einst ein altes Heiligtum, der Lucus Angitiae; Mauerreste davon erhielten sich. Heute steht hier eine alte Benediktinerkirche Sta. Maria delle Grazie. Der Ort heißt nun Luco; es ist hier die einzige durch die Erhebung des Terrains vor Zufälligkeiten stets geschützt gewesene Uferstelle des Sees.

Und nun überschreiten wir mit der alten Via Valeria die Forca Caruso. Hier öffnet sich uns ein ganz anderes Bild; selten scheidet ein Paß so verschiedene und doch so gleich interessante Länder. Trotzdem wir noch mitten im Gebirge sind, sieht das Land jetzt unzweifelhaft nach der Adria. Vor uns erheben sich die gewaltigsten Bergmassen Italiens, der Gran Sasso links und der Monte Majella rechts; aber beide dachen sich gegeneinander ab und geben dem Aternus Pescara Raum zum Durchbruch nach dem Adriatischen Meer. Und zu unseren Füßen haben wir das Aternusknie, den natürlichen Mittelpunkt der Landschaft, an dem sich der Straßenknoten schürzt. Den Aternus abwärts gelangt man nun an das Meer, ihn aufwärts nach Amiternum respektive Aquila. Nach Südosten hin unter der Majella her öffnet sich der Weg an den Sangro und weiter nach Benevent und Neapel. Durch seine

Größe wie durch die Art, wie er das Land weithin öffnet, wird der Aterno zum wichtigsten Fluß der adriatischen Seite Italiens, selbstverständlich mit Ausnahme des Po. Man hat den Aternus sogar das Gegenstück zum Tiber genannt, wobei man nur vergaß, daß die Adria im Gegensatz zum Tyrrhenischen Meere den Rücken Italiens bespült. Das Land hier ist dem Gang der großen Geschichte doch entrückt geblieben. Die beiden in die Augen fallenden wichtigen Punkte, das Knie des Flusses wie die Stelle, wo er das Gebirge verläßt, sind nur vorübergehend von mehr als lokaler Bedeutung gewesen (Corfinium und Casauria).

Im Altertum wohnten, wie schon gesagt, am Aternus drei Sabellerstämme. Auf seiner linken Seite saßen als südliche Nachbarn der uns schon bekannten Praetuttier die Vestiner zu beiden Seiten des Apennin. Das Massiv des Gran Sasso, welches sich wie ein gewaltiger Querriegel gegen den Zug des Apennin selbst stellt, hat einst beide Völker getrennt. Auf der rechten Seite des Aternus aber trennte der Apennin selbst zwei Völker; auf der Innenseite wohnten hier die Paeligner und auf der Außenseite, der Seeseite, die Marruciner. Durch die Gebiete der letzteren beiden Völker zog die Via Valeria; das Land der Vestiner hat sie nicht berührt.

Wir tun nun am besten, die Betrachtung so zu gliedern, daß wir zuerst das Binnental zwischen den beiden Apenninketten und dann das Land am Meer betrachten, also zuerst die Paeligner und die Binnenvestiner und dann die Marruciner und die Außenvestiner miteinander verbinden. Und nachdem wir uns nun so orientiert haben, steigen wir getrost hinab in das alte Paelignerland, an dessen beherrschenden Punkt, das Aternusknie.

Die Paeligner waren ähnlich wie die Marser die Besitzer eines Paßlandes. Sie beherrschten die Straße aternusabwärts bis in die Ebene hinein, die Straße aternusaufwärts, welche man in das Sabinerland zog, und endlich den Gizio, der den Weg zeigte nach Samnium und Benevent. Und diesen drei Straßen entsprachen ihre Städte; es ist die genaue Analogie zu dem, was wir eben bei den Marsern auf der anderen Seite der Forca Caruso sahen. Da wo der Foce in den Aternus mündet, gegen die Vestiner hin, lag Superaequum (heute Castelvecchio subequo); am Gizio, in einem uralten Seebecken, liegt Sulmo Solmona, die Stadt des Ovid. Dem Meer zu, jenseits der Enge, durch welche der Aternus seinen Ausgang findet, lag Interpromium; der Ausgang war in ihrer Hand.

In dieser Position waren die Paeligner eine Macht und die Römer hatten ein Interesse daran, sich mit ihnen zu stellen. Wir sehen hier einmal in die diplomatische Seite der früheren römischen Geschichte; es war gerade eine der Stärken der alten Römer sich die Straßen offenzuhalten, die sie brauchten. Wir haben oben schon ihre Beziehungen zu den Camertern (Abschnitt V) und zu den Marsern kennen gelernt; hier ist es ähnlich gewesen. Die Paeligner öffneten ihr Land den Römern zum Durchmarsch nach Apulien 325, wie zum Durchmarsch nach Campanien 340. Die Paeligner sind aber keineswegs immer auf römischer Seite gewesen.

Es kam die Zeit des großen Bundesgenossenkriegs; die Italiker brachen mit Rom und machten den Straßenknoten der Paeligner, der das ganze Land beherrschte, wo die drei genannten Straßen, die Aternuslinien wie die Linie des Gizio unter dem Mons Imeus zusammenlaufen, zum Sitz ihrer neuen Bundesregierung, zu einem Trutzrom. In dem Dreieck zwischen Aternusknie und Giziomündung hatten die Paeligner ihre Hauptstadt gehabt, Corfinium, und dies Corfinium wurde nun zur Bundeshauptstadt Italia. Die Stätte ist heute S. Pelino, südlich Pentima, wo nun eine ehrwürdige alte Kirche steht. Die italische Gegenregierung konnte sich hier aber nicht lange halten; sie siedelte bald über nach Aesernia Isernia in Samnium, einen Ort, den wir im nächsten Abschnitt näher kennen lernen werden. Dies war im Jahre 89; vierzig Jahre später verteidigten sich hier noch die Aristokraten eine Zeitlang gegen das siegreiche Imperium.

Für einen von der Meerseite kommenden Gegner war natürlich die Beherrschung des Aternopasses von seiner östlichen Angriffsseite am wichtigsten. Dieser Osteingang wurde daher besonders wichtig in den Feldzügen der Franken in Süditalien. Der Aternopaß hier wurde für die Franken eine wichtige Pforte nach Benevent. So gründete hier Kaiser Ludwig II. das Kloster Casauria (S. Clemente di Casauria, in heutiger Gestalt aus dem 12. Jahrhundert) und wer die Bedeutung der fränkischen Klosteranlagen kennt, weiß, daß diese Gründung hier mindestens eine ebenso politisch militärische wie religiöse Bedeutung gehabt haben wird. Voraussetzlich schloß sich an diese Gründung alsbald eine ganze Reihe von Burgen und Befestigungen an. Casauria war in der Tat ein Stützpunkt der süditalischen Politik dieses tüchtigen Karolingers und wie diese Politik sein gescheitertes Lebenswerk bedeuten sollte (Benevent!), so stand

auch seine Lieblingsgründung, dies goldene Haus (Casa Aurea), nach seinem Tode mehr oder weniger in der Luft. Er hat es noch reich bedacht und täglich sind hier noch lange drei Messen für sein Seelenheil gelesen worden.

Das zweite berühmte Kloster im alten Paelignerlande aber entstammt nicht großer Politik, sondern wirklicher Frömmigkeit. An den Hängen des Monte Majella entstand später das klassische Land des italienischen Eremitentums. Einen von diesen Eremiten hat man einst als Papst nach Rom geholt, doch er hat eine traurige Rolle gespielt und ein trauriges Geschick gehabt. Aber er ist der Vater der Cölestiner geworden, deren Mutterkloster sich bei Solmona erhebt (vgl. Fumone). Als Toter ist Cölestin V. dann in seine Abruzzen zurückgekommen; in Sta. Maria di Collemaggio vor der Porta Bazzano in Aquila ist er begraben.

Die alten Einsiedler hatten sich am Majella fürwahr einen der schönsten Teile Italiens ausgesucht. Oberhalb Solmona, zwischen Bergen, die alle die Höhe von 2000 Meter überschreiten, öffnet sich der Weg nach dem Sangro hinüber. Links des Gizio öffnet sodann der Sagittario ein kleines Seitental, in dem zwischen gleich hohen Bergen ein kleiner See gebettet liegt, der Lago di Scanno. Scanno gilt als der schönste Abruzzenort.

Durch das obere Aternustal ging, wie schon gesagt, die natürliche Verbindung zwischen Amiternum und Corfinium; als die Römer aber hier ihre Straße bauten (Via Claudia Nova 47 n. Chr.), vermieden sie das alte Corfinium; sie führten ihre Straße links ab vom Fluß über Furfo und Peltuinum, die Vestinerstädte westlich des Gebirgs. In den Kirchennamen Sta. Maria di Furfona und S. Paulus ad Peltinum leben beide alten Orte weiter. Die Straße traf dann auf den Fluß erst wieder abwärts Corfinium und so kam es, daß dort das heutige Popoli entstand, das nun die Nachfolgerin des alten Corfinium wurde. Von hier ab heißt der Aternus Pescara.

Kurz vor seinem letzten Durchbruch erhält der Pescara noch einen Zufluß von links, den Tirinus Tirino. In dessen Quellgebiet lag noch ein Vestinerort Aufina Ofena; das Tal heißt heute das Tal von Capestrano nach einem etwas abwärts des antiken Orts gelegenen Städtchen, welches nun der Mittelpunkt des Tales ist. Von hier gibt es einen Übergang über den Apennin, die Forca di Penne.

Wir kommen nun zu dem Lande jenseits der Berge an der See. Die Vestiner auf dieser Seite hatten hier ihre Stadt Pinna Penne, die, wie wir sehen, ihre Verbindung mit dem Tal von Capestrano hatte, welches auch vestinisch war. Sodann besaßen sie an der Aternusmündung ihren Hafen Aternum Pescara, den Karl V. noch gegen die Türken befestigt hat. Im Altertum schiffte man sich hier nach Dalmatien ein. Antike Brücke der Küstenstraße über den Aternus. Heute ist seewärts ein neuer Eisenbahnknoten entstanden, Castellamare Adriatico, der sich auf Verhältnissen aufbaut, die den antiken durchaus entsprechend sind.

Kam man über die genannte Brücke, so war man im Lande der Marruciner, deren Nordgrenze eben der Aternus war. Ihre Stadt Teate Marrucinorum an der Via Valeria ist das heutige Chieti. Reste römischer Bauten (Amphitheater, Tempel) haben sich hier erhalten; uns aber interessiert besonders, daß wir hier von Norden kommend die erste Normannenstadt betreten, wo die Normannen ein Kastell erbauten, welches heute noch zu sehen ist. Aus Teate stammt der Teatinerorden (1524), welchen jener Neapolitaner Caraffa stiftete, der als Paul IV. 31 Jahre später den Stuhl Petri bestieg. Er war auch ein Greis wie jener Cölestin, 79 Jahre alt, als er gewählt wurde. Und doch welch anderer Mann! Er war es, der die römische Kirche zuerst mit jenem Geist der Unduldsamkeit erfüllte, mit jenem Ideal der spanischen Frömmigkeit, an dem Italien in seiner alten Eigenart fast zugrunde ging. Er knechtete den Geist des Landes, denn eine seiner Haupttaten war die Einführung der Inquisition in Italien.

Das Land weiter südlich ist tatsächlich weiter nichts als ein Durchgangsland nach Apulien gewesen. Von der Küste haben die alten Marruciner nur wenige Kilometer besessen; diesseits Ortona schon begann das Gebiet eines neuen Volks, der Frentaner, und dies reichte bis zur apulischen Grenze. Die alte Stadt der Frentaner war Frentrum Anxanium Lanciano; ihr Hafen war das eben schon genannte Ortona.

Die Küstenstraße verließ die Küste bei Ortona und zog sich landeinwärts, eben nach Frentrum, wo manche Reste von der Römerstadt zeugen. Der Palast des Erzbischofs steht hier auf einem antiken Theater, Sta. Maria del Ponte gleichermaßen auf einer antiken Brücke. Erhalten haben sich hier auch Reste einer antiken Wasserleitung.

Die Straße überschritt dann den Sagrus Sangro, den Frentanerfluß und kam südlich der Punta della Penna wieder an das Meer. Hier lag das antike Histonium, einst eine blühende Stadt, heute Vasto d'Aimone, von wo man die Tremiten im Meere liegen sieht. Es sind die Inseln des Diomedes in der antiken Sage. Die Wirklichkeit sah hier meist nur Gefangene in alter wie in neuer Zeit.

Der nächste antike Hafen war dann Buca, das heutige Termoli, von wo die Sarazenen im 10. Jahrhundert 12 000 Gefangene fortschleppten in die Sklaverei. Damals hatte der Ort geblüht durch den Verkehr mit Byzanz und der Biferno hatte den Hafen noch nicht versandet. Von hier sieht man auf der einen Seite den Monte Gargano, auf der anderen den hohen Apennin und dazu kommt das Meer mit den genannten Inseln darin; es ist ein großer Blick, der ein schönes Stück der Karte Italiens klar und übersichtlich umfaßt.

Jenseits des Tifernus Biferno kommen wir dann nach Larinum Larino, wo einst die larinatischen Frentaner saßen. Hier entstand zu Beginn des Mittelalters eine neue Stadt bei der antiken, von welch letzterer noch Reste eines Amphitheaters zeugen. Unterhalb Larino kreuzen die ersten Triftwege die Küstenstraße und wir sind in Apulien. Von diesen Triftwegen werden wir im nächsten Abschnitt noch zu hören bekommen.

Mit Apulien ändert sich nun der Charakter des Landes vollständig; der Küstensaum verbreitert sich und das Gebirge springt weit zurück. Entsprechend wird auch das Verhältnis zwischen Höhe und Niederung ein völlig anderes; vor allem gewinnt es eine konstantere, man möchte sagen historische Gestaltung. Dies Verhältnis bedingt, daß wir Apulien so ohne weiteres nicht betreten können, ohne erst das Gebirge, zu dessen Füßen es liegt, kennen gelernt zu haben. Es bedingt aber außerdem, daß Apulien von diesem Gebirge für unsere Darstellung nicht zu trennen ist. So kommen wir zu der Kombination von Benevent und Apulien im nächsten Abschnitt.

la Majella
Tremiti
Sangro
Trigno
Bovianum-Vetus
Biferno
Larino
Fortore
Teanum-Apulum
Teate
Mte Gargano
Monte S. Angelo
Candelaro
Castel Fiorentino
Manfredonia
Sipontum
Aufidena
S. Vincenziano
Venafrum
Isernia
Bovianum
Samniten
Frento
Luceria
Arpi
Foggia
CAMPI DIOMEDEI
Presenzano
Rufrae
Rocca-Monfina
Mte del Matese
Volturno
Allife
Piedimonte
Telese
Culbuteria
Cajazzo
Calore
Tamarro
Sepino
Ligures-Corneliani
Ligures-Baebiani
Aequum
Tuticum
Aecae
Cervaro
Troja
Salapia
Herdoniae
Cerignola
Adriatisches Meer
Barletta
Trani
Cannae
Canosa
Andria
Ruvo
Bari
Bitonto
Castel del Monte
Via Trajana
Ofanto
Vibinum
Carapella
Ascoli
Aufidus
Aquilonia
Aeclanum
Hirpiner
Benevent
Saticula
Caudium
Mte Taburno
Abella
Avellino
Sabato
Melfi
Rapolla
Via Appia
Venosa
Vultur
Conza
Vesuv
Salerno
Majori
Marcina
Amalfi
Vietri
Sele
Tyrrhenisches-Meer
Samnitenstädte unterstrichen.

XI.

Benevent, Salerno und Apulien

In dem süditalischen Berglande, welches sich nördlich des alten Lucanien gegen den Liris Garigliano hin ausdehnt, saßen im Altertum die Samniten, ein freies, unbezwungenes Bergvolk sabinischen Stammes. Sie wuchsen heran zu großer Kraft; sie hätten, wenn ihnen die politische Begabung der Latiner zur Seite gestanden, der italischen Geschichte vielleicht eine andere Wendung zu geben vermocht. So aber unterlagen sie den Römern, deren unversöhnliche Feinde sie blieben. Die Samniten waren im Bundesgenossenkrieg die letzten unter den Waffen, ja dem Mithridates haben sie in diesem Verzweiflungskampfe ein Bündnis angeboten. Sulla hat sie dann vernichtet. Daß auch ihr letztes Ziel die Vernichtung Roms wurde, zeigt nichts besser als gerade die letzte Phase des großen Kampfs. Aber damals war es für ein derartiges Endziel längst zu spät.

Der Hauptsitz der Samniten war da, wo das Kettengebirge des Apennin sich am Tifernus Biferno zu einem festungsartigen Plateau erweitert. Es ist der alte Tifernus Mons, die heutige Montagna del Matese. Dies war gewissermaßen ihre alte Burg; aber sie erstreckten sich auch weit nach Süden, wie gesagt bis gegen Lucanien hin. Und diese Ausdehnung veranlaßte die Römer zu der kühnen und genialen Politik, die Samniten zu trennen. Das Calortal ist ein natürlicher Keil von West her in die Berge der Samniten und hier hinein trieben die Römer ihren künstlichen Keil. Benevent trennte die beiden Hälften der Samniten, die eigentlichen Samniten im Norden von den Hirpinern im Süden.

Die damals geschaffenen Verhältnisse entsprachen der Natur des Landes und so haben sie gedauert. Benevent wurde der Kern des Gebiets; die Völker nördlich und südlich wurden vernichtet.

Östlich lagert sich diesen Bergen die apulische Ebene vor; sie ist prädestiniert, von den Bergen aus beherrscht zu werden und mehr als einmal mußte sich das Geschick dieser Ebene gerade bei Benevent entscheiden. Die römischen Festungen, die Apulien beherrschten, Luceria für den nördlichen, Venusia für den südlichen Teil Apuliens, sind ohne ein starkes Benevent geradezu undenkbar. Sie sind von Benevent aus die Eingangstore des Landes gewesen. So gehört denn Benevent und Apulien historisch untrennbar zusammen; das feste Gerippe, welches sie zusammenfügte, bildete das ungewöhnlich starke römische Festungsdreieck Benevent—Luceria—Venusia. Hierzu tritt als vierte römische Festung im Norden Samniums Aesernia. Wie stark diese Festungen waren, mag man daraus entnehmen, daß Venusia allein einst 20 000 Kolonisten empfing und daß die Römer im Gebiete ihres Keils von Benevent einst 47 000 Ligurer ansiedelten, denen sie die Bewachung dieses Gebiets vertrauten.

Über den Ruhm der Römer hinweg vergißt man meistens, welche Geißel sie wurden für ein Land, welches ihnen widerstand; über ihre an Schwäche grenzende Nachgiebigkeit gegenüber den Griechen vergißt man, welche Leiden Italien erleben mußte, als sie dieses mit Blut zusammenschweißten. Samnium war einst ein Land, welches ein frisches, großes, zukunftfreudiges Volk bewohnte, denn auf das Tiefland zu beiden Seiten ihrer Berge hatte es eine Art natürliches Recht. Die Römer haben eine Einöde aus dem Samnitenlande gemacht und eine solche ist es geblieben bis auf den heutigen Tag; die Römer haben das unglückliche Land noch mit ihrem Hasse verfolgt, als es lange schon keine Samniten mehr gab und die Folgen dieses antiken Vernichtungskampfes sind hier unauslöschbar geworden. Es ist bezeichnend, daß der schwerbewaffnete italische Gladiator den Namen Samnite führte.

Der Platz, an dem Benevent liegt, ist ein Punkt, an dem sich das Land rings nach allen Seiten öffnet wie selten wo. Der Calor Calore nimmt hier von rechts den Tamarus Tamarro, von links den Sabatus Sabato auf und des Calor eigener Ober- und Unterlauf öffnen die Berge zugleich noch ein drittes und viertes Mal. So schürzt sich hier ein natürlicher Straßenknoten. Derselbe wurde aber von dem künstlichen Straßenknoten, den die Römer hier verankerten, noch übertroffen. Denn erstens hatten die Römer zwei Zugänge von Campanien aus nach Benevent und dann verbanden sie diesen Platz naturgemäß mit den schon genannten Festungen Aesernia,

Luceria und Venusia. Und die beiden letzteren Straßen entwickelten sich zu den Straßen des alten Weltverkehrs, denn sie wurden bis Brundisium weiter geführt. So wurde Benevent eine der wichtigen Stationen des spätantiken römisch-griechischen Reiseverkehrs. Auf diese Lage der Stadt gründet sich auch noch die frühmittelalterliche Bedeutung derselben; ihre spätere Existenz als päpstliche Exklave aber wurde die absolute Negation dieser Lage. Der alte campanische Hauptzugang war die verlängerte Via Appia von Capua her. Dieser Zugang führte durch den Caudinischen Paß und ist daher auf diese Weise so berühmt geworden, daß wir hier schon etwas verweilen müssen.

Was man als diesen Paß bezeichnete, ist eine kleine, ungefähr 300 Meter hohe Wasserscheide zwischen dem Clanis Lagni, der südlich der Volturnomündung in das Tyrrhenische Meer fließt, und einem kleinen Nebenfluß des Calor, dem Serretellobach, mit dem man auf der anderen Seite abwärts gelangt nach Benevent. Dieser Übergang umgeht selbst wieder eine andere Enge, welche der Calor selbst zu passieren hat und welche das natürliche Tor des Landes ist. Er ist der kürzeste und geradlinige Weg nach der campanischen Ebene.

Das kleine Hochtal von Caudium (Caudium ist heute Montesarchio) hatte nun die Eigentümlichkeit, daß sich sein Zugang nach Westen hin gabelte. Der Abfluß des heutigen Isclero, der auch, aber weiter abwärts, in den Calor fließt, bildete den nördlichen Zugang. die nördliche Zinke dieser Gabel; am Isclero aber lag eine Samnitenburg, Saticula. Deswegen war dieser Weg den Römern gesperrt; aber noch mehr, durch diese Position des Feindes waren sie auch auf dem anderen Wege, wenn sie ihn benutzten, mit Leichtigkeit abzuschneiden. Dies Saticula ist das heutige St. Agata de Goti. Es ist nun die bekannte Geschichte, daß die Römer hier in die Falle gerieten, als die Samniten ihnen die Wege abwärts nach allen Seiten verlegten und daß sie hier einen schimpflichen Frieden schlossen. Dies ist der Kern der Geschichte des Jahres 321, deren nachträgliche Darstellung durch die Römer dann solche Unwahrscheinlichkeiten birgt, daß man Bestimmtes nicht darüber äußern kann. Dieser unvorsichtige eilige Marsch der Römer hatte dem von den Samniten bedrängten Luceria gegolten. Luceria wie Saticula sind dann in der Folge römische Festungen geworden, Luceria mit starker Garnison.

Der Caudinische Paß kam später nochmals zu militärischer Bedeutung, als das frühe Mittelalter Salerno und Benevent im Kriege gegeneinander sah; auch Kaiser Ludwig II. lagerte hier auf seiner Heerfahrt nach Benevent (866). Hierauf werden wir unten noch zu sprechen kommen.

Unsere Straße führte also südlich des Mons Taburnus Taburno, einer steilen Bergmasse, die sich über Vesuvhöhe erhebt, den Serretellobach abwärts nach Benevent. Bei Benevent selbst münden in den Calor eben jener Torrente Serretello und etwas weiter oberhalb der Sabato, den wir auch schon kennen. Die Krümmung des Sabato hauptsächlich schuf die feste Lage des Orts, den hochgelegen auf drei Seiten fließendes Wasser umgibt; die Herkunft Benevents verliert sich in der Sage. Diomedes soll es gegründet haben, wie so manche Stadt weiter abwärts in Apulien. Die Zähne des kalydonischen Ebers, der noch heute das Wappentier von Benevent ist, wurden hier im Altertum gezeigt; sie waren einst das heilige Wahrzeichen der Stadt. Die Kritik solcher Sagen ist immer etwas Mißliches, denn sehr oft enthalten sie Wahres und Unwahres gemischt. Das wilde Schwein hat jedenfalls ehedem in Italien selbst eine große Rolle gespielt und aus der Geschichte der Schlacht, welche die Römer hier dem Pyrrhos lieferten, weiß man, daß auch Benevent früher mitten in dichten Wäldern gelegen hat. Eine Gründung von Apulien her aber mutet sonderbar an, denn Benevent ist, wie wir sahen, der dieses Land beherrschende Punkt und die Bewohner Apuliens haben kaum einen Anlaß gehabt, das Gebirge zu ersteigen und Städte zu gründen. Indes spiegelt sich in dieser Sage doch auch der Widerschein längst verklungener Zeit; dort unten in Apulien war einst eine reiche Kultur und die Gründungssage Benevents ist wie der Schimmer eines vorhistorischen Glanzes, der von unten her auf das rauhe Bergland des Apennin fällt.

Die Sturmseite Benevents lag im Osten des Orts, auf der von den Flüssen nicht geschützten Seite. Hier lag daher auch die Burg. Die Mauern Benevents sind indes relativ jung, denn Totila schleifte die Befestigung gleich nach seinem Auftreten und der Einbau vieler antiker Trümmerstücke beweist, daß der Mauerbau nachantik ist. Das berühmte Denkmal der Stadt ist die Porta Aurea, der Bogen des Trajan zur Verherrlichung der Verlängerung der appischen Straße bis nach Brundisium. Vom alten Benevent ist aber sonst nichts erhalten; ein großes Erdbeben zerstörte 1683 die Stadt.

Im Altertum war Benevent bekannt durch seine Medizinschule und es ist nicht unmöglich, daß die bekannte Schule von Salerno in manchem an diese Beneventaner Vergangenheit angeknüpft hat.

Das Herzogtum, welches die Langobarden hier gründeten, ging mit dem Sturze des langobardischen Königtums nicht unter; im Gegenteil, hier konservierte sich die langobardische Kultur noch Jahrhunderte. Unter Arichis II., dem Schwiegersohn des letzten Langobardenkönigs, und seiner geistig bedeutenden Gemahlin Adelberga, der Freundin des Paulus Diaconus, war die Glanzzeit Benevents. Das langobardische Königtum flüchtete damals gewissermaßen nach Benevent, wo es der Macht des fränkischen Königtums so gut wie entrückt war. Die Stadt schnellte empor; damals wurde eine Neustadt angelegt. Aber wie man der eigenen Kraft entbehrte und seinen Rückhalt suchte an Byzanz, so schillerte auch diese sekundäre langobardische Pracht zeitweise bedenklich in byzantinischen Farben. Aus jener Zeit stammt die Rundkirche Sta. Sofia in Benevent; Name wie Grundriß derselben weisen nach Konstantinopel. Der letzte Langobardenfürst war Landulf VI., der 1077 gestorben ist.

Benevent war im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein päpstlich. Heinrich III. vertauschte es gegen Rechte auf Bamberg im Jahre 1051. Durch die Hohenstaufen ist Benevent dann allerdings auf längere Zeit mit dem Königreich Sizilien vereinigt gewesen. Als päpstlicher Ort — es war das erste, was Karl von Anjou herausgeben mußte — bildete Benevent eine isolierte, vom Leben abgeschnittene Insel des Kirchenstaats mitten im Königreich Neapel. Hohe Geistliche, denen man nicht recht trauen mochte, versetzte man hierher.

Im Jahre 1266 verlor bei Benevent König Manfred gegen Karl von Anjou Krone und Leben. Die Schlacht war auf dem Rosenfelde nördlich der Stadt und Karl gründete hier zum Gedächtnis des Sieges ein Kloster; dasselbe hat er, wie wir schon sahen, auch auf dem Schlachtfelde von Tagliacozzo getan. Wo man Manfred begrub, weiß man nicht. Es lag aber wohl auch in den Verhältnissen und nicht nur in der Persönlichkeit Anjous, daß er seinen Gegner wenig ritterlich behandelt hat.

Für die Verödung des Landes ringsum durch die Kriege der Römer gegen die Samniten ist nichts bezeichnender als die mehrmalige Besiedlung desselben mit Fremden. Die Römer verpflanzten

hierher im Jahre 180 v. Chr. 47 000 Ligurer; sie gaben ihnen zwei Städte nördlich von Benevent. So unterscheidet man denn Ligures Baebiani und Ligures Corneliani. Die Stadt der ersteren lag im Flußgebiet des Tamarro und ihre Ruinen sind noch unweit Circello zu sehen. Die Ligures Corneliani wurden noch weiter nördlich jenseits der großen Wasserscheide angesiedelt, im Flußgebiet des Frento, ungefähr da, wo heute der Ort S. Bartolomeo in Galdo liegt, da und drum herum. So sicherte man sich hier auf beiden Seiten des Gebirges.

Dem eigentlichen alten Samnitenlande, welches unter Sulla seine letzte große Katastrophe erlitt, wandten die Römer später kein weiteres Interesse zu. Bis auf einige schwache Maßregeln der Kaiserzeit blieb es den Langobarden vorbehalten, hier wieder Menschen anzusetzen. Grimoald wies um Bovianum, Aesernia und Saepinum herum Bulgaren Sitze an; sie bildeten ein eigenes Gastaldat im Herzogtum Benevent und ihr Führer Alzeko ist ihr erster Gastalde geworden. Wir werden die genannten Orte gleich näher kennen lernen.

Von Benevent aus wollen wir uns nun zunächst nördlich und dann südlich wenden, die Landesteile kurz zu betrachten, in welchen einst die tapferen Samniten saßen, eben die beiden Landesteile, die durch Benevent auseinandergehalten wurden. Die alten Samnitenburgen wurden von den Römern zerstört; die kleinen Römerstädte, die an die Stelle dieser Burgen traten, sind, abgesehen davon, daß sie einen Teil der alten Namen bewahrten, neue Gründungen gewesen. Die Burgen wurden dabei nicht wieder aufgebaut; die neuen Orte, in ihrer Nähe gelegen, wurden offene Orte. Aber sie waren spärlich in dem verödeten Lande. Einer von ihnen, die wir schon nannten, Saepinum, geht auf Tiberius zurück; in einem zweiten kolonisierte Vespasian.

Das Nordland wird übersichtlich, wenn man sich als Kern des Landes den Mons Tifernus vergegenwärtigt, die heutige Montagna del Matese, ein kurzer massiger Kalkgebirgsstock, der sich von Südosten nach Nordwesten erstreckt. Das Gebirge, welches sich über 2000 Meter erhebt, begleiten auf beiden Längsseiten Talfurchen, südwestlich die des oberen Volturnus, nordöstlich die des oberen Tifernus Biferno. Beide Flüsse sind in bezug auf die Montagna del Matese Gegenstücke, beide führen nicht nur wichtige Straßen an den Mons Tifernus heran, sondern beide öffnen von ihm aus auch Wege zum Meer, der eine zum Tyrrhenischen Meer, der andere

zur Adria. Sie gaben somit dem Mons Tifernus eine überraschend zentrale Lage für diesen Teil Italiens; er war wie eine Burg, die alles beherrschte, wenn man sie richtig ausnutzte. In den beiden Parallelfurchen auf beiden Seiten des Mons Tifernus lagen aber naturgemäß die wichtigsten Orte des Samnitenlandes.

Wie indes der Oberlauf des Volturno auf der Südwestseite des Gebirges weiter nach Norden ausholt als der Oberlauf des Biferno auf der anderen Seite, so erstreckt sich das Samnitenland auf der adriatischen Seite nach Norden noch in das Quellgebiet eines zweiten Flusses, der der Adria zufließt. Zu Samnium gehörte hier noch der Oberlauf des Sagrus Sangro, der ein nördlicher Parallelfluß des Biferno ist. Zwischen Sangro und Biferno endlich die Mitte haltend strömt dann noch der kleinere Trinius Trigno dem Adriatischen Meere zu. Sein Quellgebiet tritt jedoch nicht unmittelbar an die Montagna del Matese heran; es wird vielmehr von dem des Biferno noch umfaßt, so daß für die Straßenzüge, die sich unmittelbar vom Mons Tifernus aus entwickeln, der Trigno nur von untergeordneter Bedeutung ist.

Es handelt sich aber immerhin hier um vier Quellgebiete und mit wunderbarem Scharfblick setzten die Römer gerade an den entscheidenden Verbindungspunkt zwischen diesen Gebieten ihre starke Festung Aesernia Isernia, welches noch im frühen Mittelalter in den Langobarden- und Sarazenenkriegen eine wichtige Rolle gespielt hat. 263 wurde Aesernia latinische Kolonie; im zweiten Punischen Krieg hat es sich als solche bewährt. Kritisch aber wurde seine Position im Bundesgenossenkrieg. Es fiel damals in die Hände der Samniten und die Rückeroberung des Orts durch Sulla im Jahre 80 bedeutet seine Katastrophe. Alles wurde damals öde gelegt und erst als frühmittelalterliches Kastell ist der straßenbeherrschende Ort wieder zu Ehren gekommen. Heute ist der Ort von dem festen Kegel, auf dem das Kastell lag, wieder hinabgestiegen; nichts mehr erinnert an seine militärische Vergangenheit.

Und nicht gar weit entfernt von Isernia sollte das frühe Mittelalter noch anderes Leben wecken. Denn in eben dem Quellgebiet des Volturno, in dem die alte Römerfestung lag, wurde damals von Benevent aus das berühmte langobardische Kloster S. Vincenziano gegründet; es lag etwas mehr westlich nach dem uns schon bekannten Becken von Atina hinüber (Abschnitt IX). Das Kloster wurde durch Karl den Großen immun vom Herzog von Benevent;

S. Vincenziano und Monte Cassino wurden damals die beiden großen Reichsabteien der Franken in Unteritalien. Das Kloster ist von den Sarazenen vernichtet worden.

Kehren wir aber zu dem alten Aesernia zurück; es gibt keinen Platz, der einen besseren Überblick gewährte über das alte Samnitenland.

Von Isernia gelangt man noch heute auf dem alten Straßenzuge hinüber in das Tal des oberen Sangro. Man kommt an den Sangro bei dem alten Aufidena, welches die Römer im Jahre 298 stürmten. Die alte Samnitenburg, über 1000 Meter hoch gelegen, ist das heutige Castel del Sangro. Aufidena aber verlegte das Mittelalter eine ganze Strecke weiter flußaufwärts, auch an eine antike Stätte. In diesem zweiten antiken Orte, auf dessen Grunde sich das heutige Alfedena findet, vermutet man Aquilonia, den Platz der großen samnitischen Niederlage des Jahres 298, infolge deren auch Aufidena fiel. Die Verwechslung der Namen, die lokale Gleichung Aufidena—Alfedena ist nicht einzig dastehend (vgl. oben die Verwechslung von Lavinium und Lanuvium); die speziellen lokalen Bedingungen machen sie hier immerhin zu einer besonderen Merkwürdigkeit. Die Verwechslung hier muß sich von Süden her entwickelt haben, denn beide Orte liegen völlig symmetrisch, der eine flußabwärts, der andere flußaufwärts zum Zuge der alten Straße von Aesernia her. Weitere Verbindung nach Norden hat aber nur der abwärts gelegene Ort; von hier gelangt man nordwärts nach Sulmo Solmona in den Abruzzen, während von dem oberen Ort sangroaufwärts und hinüber in das Marserland keine antike Kunststraße geführt zu haben scheint. Die erste Straße, die über Sulmo nach Corfinium führte, muß im Bundesgenossenkrieg von eminenter Bedeutung gewesen sein, muß aber mit der Ödelegung des Südlandes dann ebenso jede Bedeutung eingebüßt haben. Diese Verhältnisse spiegeln sich in der merkwürdigen Verwechslung der Lage von Aufidena, denn sie kann nur aus einer Zeit stammen, wo beides gleich neutrale Orte wurden.

Von der Höhe der Straße Aufidena Aesernia (Castel del Sangro—Isernia), auf der wir nun wieder zurückkehren, zweigen ostwärts alte Triftwege in das Quellgebiet des Trinius Trigno ab. Einer führt uns nach dem auch über 1000 Meter hoch gelegenen Pietrabbondante, südlich dessen man die Reste eines antiken Ortes heute für das alte Bovianum, Bovianum vetus, hält. Die Gründungs-

sage ist zu erraten; ein Stier soll den heiligen Lenz geführt haben, der hier einst seine Lebensbedingungen fand und die Stadt gegründet hat. Hier oben aber, im uralten Lande der süditalischen Sommerweide, bedarf es für uns gewiß keiner besonderen Sage, den Namen Bovianum erklärlich zu finden. Wir werden ihm gleich noch zum zweiten Male begegnen.

Von Aesernia führten südwärts die natürlichen Straßen auf beiden Seiten der Montagna del Matese hinab gegen Benevent. Die östlichere Straße benutzte eine Strecke die Talfurche des oberen Tifernus Biferno, an welchem das jüngere Bovianum, das heutige Boiano, lag. Es hatte den Beinamen Undecimanorum nach den hier abgesiedelten Veteranen einer Vespasianischen Legion.

Zwischen dem älteren und jüngeren Bovianum ist ein Unterschied. Mag das ältere eine beschauliche Hirtenstadt von Haus aus gewesen sein, das jüngere war es jedenfalls nicht. Es hat, an der großen natürlichen Straßenabzweigung am oberen Biferno gelegen, eine hervorragend wichtige militärische Straßenlage gehabt; es sperrte die Straße zwischen Aesernia und Benevent und war prädestiniert zu einem Trutzaesernia auf samnitischer Seite. In seiner Lage war es direkt ein kleines Corfinium (vgl. Abschnitt X) und es ist auch tatsächlich so bewertet worden. Die Regierung der Bundesgenossen in ihrem großen Kriege hat zuletzt in Bovianum getagt. Die alten Samnitenburgen hier lagen fest an das Gebirge gelehnt und krönten einst seine Vorhöhen (Reste bei Civita superiore); die Römerstadt lag abwärts am Flusse selbst. Das heutige Boiano aber hat sich als aus mittelalterlichen Verhältnissen entsprossen wieder an die sichernden Höhen zurückgezogen.

Jenseits Boiano verließ die alte Straße dann den Fluß und sie überschritt die Wasserscheide nach dem Tamarro hinüber, eine kaum nennenswerte Erhebung. In dessen oberster Talfurche finden wir bei Altilia die Reste des alten Saepinum. Auch hier hat sich wie bei Boiano und unzählig vielen anderen Fällen die mittelalterliche Stadt an einen geschützteren Platz zurückziehen müssen. Das heutige Sepino liegt eine ganze Strecke südlich der alten Stätte an den Hängen des Gebirgs. Wie Vespasian Bovianum kolonisierte, so ist Saepinum nicht minder ein Beleg, welche Öde in Samnium war seit Sullas Vernichtungskrieg. Tiberius konnte hier eine ganz neue Stadt gründen in regelmäßiger Anlage und gleichzeitiger Befestigung, eine Anlage aus einem Guß. Das Merkwürdige dieser

Römerstadt, die aus den ersten Jahren unserer Zeitrechnung stammt, ist, daß sie überhaupt befestigt war; sie gehört der eigentlichen Kaiserzeit noch gar nicht an. Das samnitische Saepinum aber lag jedenfalls ganz anders.

In bezug auf die Straßenlage waren Saepinum und Boianum in der Kaiserzeit eine Einheit, die heute dargestellt wird durch die etwas abwärts über dem Biferno gelegene Provinzialhauptstadt Campobasso.

Die Langobardenzeit sah in Saepinum wieder dieselbe Öde, welcher die Kaiser vergeblich zu steuern gesucht hatten. Wir sahen hier ein bulgarisches Gastaldat des Herzogtums Benevent entstehen. Saepinum ist den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend in jenen Tagen die militärische Nachfolgerin von Boiano geworden; der Ort diente als wichtige Straßensperre in der Sarazenenzeit; der Bach, welcher die Plätze des alten und neuen Saepinum trennt, heißt heute noch der Sarazenenbach. Die Straße führte von hier aus weiter durch das Gebiet der Ligures Baebiani nach Benevent.

Betrachten wir nun die natürliche Straße, die auf der anderen Seite des Gebirges herabführte von Aesernia her. Sie ging einfach volturnoabwärts und es wäre wohl kaum viel über sie zu sagen, wenn nicht das Volturnustal hier seine ganz besonderen Eigenarten gehabt hätte. Die tiefe Furche des Volturno wies den Bergvölkern den Weg in das gesegnete Campanien in mehr als einer Form; die Berge, die ihn rechts begleiten, bilden keine geschlossene Kette; sie öffnen mehr als einen Austritt in das davorliegende Land. Diese Punkte bilden die natürlichen Angriffspositionen der Samniten gegen die Ebene und die ganze Situation erinnert mutatis mutandis etwas an die oben besprochenen Angriffspositionen der Graubündener gegen das Veltlin (Abschnitt II).

Die Furche des oberen Volturno wird durch Zurück- und Herantreten der Berge in mehrere kleine Abschnitte geteilt, welche durch die Städte Venafro, Presenzano und Alife bezeichnet werden. Von diesen war Venafrum Venafro im Altertum vor allem ein wichtiger Riegel der Straße, da hier ein Übergang nach dem Liris Garigliano hinüberführte, der heute Passo Annunziata Lunga heißt. — Das heutige Presenzano sodann ist kein antiker Ort; es ist auch nicht eigentlich Volturnusplatz zu nennen. Das Volturnustal öffnet sich hier weit nach Südwesten gegen die Rocca Monfina hin, jenen alten Vulkan, der uns aus dem IX. Abschnitt schon näher

bekannt geworden ist. Diesen Durchgang, wenn man so will, beherrscht Presenzano. Im Altertum aber lag die entsprechende Stadt vor diesem Passe. Es war die alte Samnitenstadt Rufrae, die am Fuße der Rocca Monfina lag, ein richtiges Ausfalltor des Samnitenlandes.

Von hier hinauf war das ganze Volturnustal im Altertum berühmt durch seinen Ölbau; besonders Venafrum lieferte das feinste italische Öl.

In der folgenden Talweitung bildete Allifae den Mittelpunkt, das nun Alife heißt. Allifae ist schon durch seine Lage kenntlich als die spätere Römerstadt, die hier die alten Verhältnisse nivellierte, bis das Mittelalter die Zeiten wieder zurückzwang. Die älteren Städte lagen hier natürlich an den Bergen. So muß wohl eine alte Samnitenstadt am Hange des Mons Tifernus gesucht werden, ungefähr da, wo nun wieder Piedimonte d'Alife liegt. Eine zweite Samnitenstadt aber lag gegenüber, rechts des Volturno bei Alvignano, von dem nördlich die Stätte des alten Culbuterium sich ausbreitet. Piedimonte ist die Nachfolgerin aller dieser Städte geworden. Von der Römerstadt aber haben sich beträchtliche Reste erhalten.

In einer letzten Talweiterung nimmt der Volturnus den Calor auf; er macht dann ein scharfes Knie in der Richtung dieses uns schon bekannten Nebenflusses, den er dann gewissermaßen fortsetzt. An dieser Stelle sollte man eigentlich eine wichtige Stadt vermuten. Sie fehlt, aber in ihre Aufgaben haben sich zwei geteilt, caloraufwärts Telesia Telese, abwärts Caiatia Caiazzo. Telese ist in historischer Zeit jedenfalls der wichtigere von beiden Orten gewesen, denn es bewacht den Eingang des Calortals, die Straße nach Benevent. Augustus hat den Ort wiederhergestellt. Das Heer Karls von Anjou lagerte hier vor der Entscheidung von Benevent. Caiatia aber deckte nur lokal den Weg nach Casilinum oder Capua, denn hier war die Volturnusstraße im Norden wie im Süden zu umgehen. In der Existenz der beiden Orte spiegelt sich ein Widerschein ihrer Entstehung; Telese liegt aggressiv gegen die Calorenge vorgeschoben; Cajatia sperrt defensiv das Volturnotal; es ist daher vielleicht schon etruskischen Ursprungs.

So hätten wir nun unsere Wanderung durch das nördliche Samnium beendet; sie stellt sich dar als ein großer Spaziergang rund um ein isoliertes Gebirge, die Montagna del Matese. Wen

würde es nicht locken, ihre Höhe zu besteigen, mit einem Blicke zu sehen, was wir zu seinen Füßen rings kurz beschrieben haben. So sei denn hier noch hinzugefügt, daß man den Matese von Piedimonte aus zu besteigen pflegt; sein bequemster Zugang liegt allerdings auf der abgelegenen Seite von Aesernia her.

Wollen wir uns nun gleichermaßen in das südliche Samnium begeben, so ist vorauszuschicken, daß hier wenig zu bemerken ist. Denn die Vernichtung war hier gleich gründlich und eine so unvergängliche Burg, wie sie das Gebirge des Matese darstellt, stand den Samniten hier nicht zur Verfügung. Man weiß gar wenig. Das Samnitenvolk, welches hier wohnte, hieß die Hirpiner; der römische Keil schon war ihnen entrissenes Land. Sie waren das Geschlecht der Wölflinge, denn hirpus hieß samnitisch der Wolf. Sie waren dem Angriffe der Römer viel ausgesetzter als ihre nördlichen Brüder; sie traf daher auch der erste Stoß Sullas, der ihre Stadt Aeclanum vernichtete. Und dieser Stoß traf sie mitten ins Herz.

Der Hauptort der Hirpiner war Aeclanum, nördlich des heutigen Mirabella Eclano gelegen, und die Lage dieses Orts läßt einige Vermutungen aufkommen über die Geschichte der Hirpiner. Zuerst fällt auf, daß er ziemlich die nämlichen Vorteile zeigt wie die Lage von Benevent, dann dieses aber noch in manchem übertrifft. Es lockt fast, sich auszumalen, wie die Hirpiner hierher zurückgedrängt wurden und hier oben erst lernten nach Osten zu sehen.

Aeclanum lag im Flußgebiet des oberen Calor und hatte daher alle Verkehrschancen dieses Flusses mit Benevent gemein, soweit sie nicht durch Benevent selbst abzuschneiden waren. Man hatte von Aeclanum auch eine Straße an den Sabatus, die nur eine niedrige Wasserscheide überschritt und Benevent umging. Der Sabatus aber öffnete, wie wir gleich sehen werden, diesem Lande den eigentlichen Weg an das Meer. Endlich aber hatte Aeclanum drei Wege nach Apulien und so weist seine Lage die samnitische Politik nach Osten wie keine zweite ihrer Städte. Die drei Straßen nach Apulien seien hier kurz angedeutet; die nördlichste benutzte das Tal des Cerbalus Cervaro, die am weitesten in das Gebirge hineinführt, die nächste das des Carapella, die dritte aber führte über den Aufidus nach Venusia. Auf diese Eingänge nach Apulien kommen wir später zurück, denn sie haben Geschichte gesehen. Hier nur so viel, daß die Wasser des Ufita (Nebenflüßchen des Calore) bei Aeclanum

ein Längstal längs der niedrigen Wasserscheide öffneten, von dem aus man nach Belieben auf der anderen Seite in dieses oder jenes der apulischen Flußgebiete hinabsteigt.

Die Eroberung Aeclanums durch Sulla bedeutete das Ende der Hirpiner. Hadrian, der große Straßenbauer, hat dem Platze dann wieder Interesse zugewendet. Von der Römerstadt zeugen noch Reste; sie wurde im 7. Jahrhundert zerstört.

Auch die anderen südsamnitischen Städte, die sich konzentrisch um Aeclanum herumlegten, waren an wichtigen Eingangspforten Apuliens erbaut, aber gerade wie ihre Straßen zum Teil noch mit von Aeclanum gefaßt wurden, sind sie ein Zeugnis für die überragende Wichtigkeit dieses Platzes. Von Norden nach Süden gerechnet waren es Aequum Tuticum, Aquilonia und Compsa. Aequum Tuticum (südlich von Castelfranco in Miscano) beherrschte auch jene Straße den Cervaro hinab und zugleich noch eine den Celone abwärts, der nach dem heutigen Foggia führt; davon wird auch noch die Rede sein. Aquilonia lag an der Hauptstraße nach Südapulien, der die Via Appia folgte (Venusia). Das alte Aquilonia lag indes nicht bei dem heute so getauften Orte, sondern nördlich davon bei dem jetzigen Lacedonia. Die Via Appia zog sich hier auf dem Kamme des apulischen Grenzgebirges hin; jenseits Aquilonia senkte sie sich dann zum Aufidus herab.

Der dritte Ort nur hatte sein ganz besonderes Gepräge und er lag außerhalb der Sphäre von Aeclanum. Es war Compsa, einst eine starke Festung und ohne Zweifel zuzeiten von großer verkehrspolitischer Bedeutung. Die anderen südsamnitischen Städte wurden später von Benevent ersetzt; Compsa aber hat lange Zeiten eine eigene Rolle weiter gespielt.

Es lag am Aufidus Ofanto, an einer Stelle, wo die stattliche lucanische Grenzgebirgskette, die sich längs des Flusses hinzog, mehrfach zu überschreiten war; heute ist es ein kleiner Ort, Conza, der von seinen Nachbarorten überflügelt ist. Man erinnert sich vielleicht aus den Verrinen: jener unglückliche civis romanus, den Verres im Angesichte der italischen Küste kreuzigen ließ, der stammte aus Compsa. Die besondere Bedeutung dieses Orts lag in den Wegen, die vom Aufidus herüberführten in das tyrrhenische Gebiet. Compsa verriegelte hier also die Verbindung zwischen Ost- und Westmeer, zwischen der Adria und dem Tyrrhenischen Meer. Dazu aber hütete es noch die Grenze nach Lucanien. Als festes Kastell

ist Compsa dann nach dem Untergange des Römertums wieder zu Ehren gekommen. Die letzten Goten schlossen sich hier ein nach der Schlacht am Lactarischen Berge (555). Das Kastell wurde belagert und sie ergaben sich, 7000 an der Zahl; es war eins der letzten Ereignisse des Gotenkriegs (vgl. Lucca und Ticinum).

Ehe wir nun auf den vielen Wegen, die vor uns offen liegen, nach Apulien hinabsteigen, machen wir noch einen Abstecher an das Tyrrhenische Meer.

Es ist dies keine Willkürlichkeit; der Golf von Salerno gehört historisch zu Benevent, der von Neapel dagegen nicht. Wie Neapel sich selbst gegen das Binnenland verteidigte und durch eine natürliche Festung abschloß, das wird im nächsten Abschnitt, der über Campanien handelt, erörtert werden. Durch die natürliche Abgeschlossenheit Neapels kam es, daß die beneventanischen Langobarden Neapel nicht erobern konnten; in Salerno gelangten sie dagegen an das Meer. Und als langobardische Seestadt, man möchte das eine contradictio in adjecto nennen, kam Salerno empor. Wir müssen daher nun noch nach Salerno sehen.

Der direkteste Weg dorthin führte von Benevent den Sabatus hinauf. Auf dieser Straße von Benevent nach Salerno respektive Posidonia lag das antike Abellinum, von dem sich Ruinen aus der Kaiserzeit erhalten haben. Das römische Abellinum lag in der Niederung, wie die meisten italischen Städte der sorglosen Kaiserzeit; hier vereinigten sich die beiden Quellarme des Sabatus und dem westlichen folgte die Straße nach Salerno. Die Sperrung dieser Straße wurde die Grundlage des mittelalterlichen Kastells, der heutigen Stadt. Das jüngere Avellino ist erst im 9. Jahrhundert gegründet worden; die Sperrung des Vigaloretals, denn so heißt der westliche Quellfluß des Sabato, ist aber jedenfalls schon älter. Sie datiert mindestens aus der Zeit der Trennung von Salerno und Benevent. Das jüngere Avellino wurde so ein wichtiger Riegel von Benevent. Als Waimar von Salerno während der Wirren des ausgehenden 9. Jahrhunderts in Benevent einrücken wollte, da nahm ihn der beneventanische Gastalde in Avellino gefangen und blendete ihn. Die Wichtigkeit, die Avellino endlich in dem sizilisch-apulischen Stauferreiche gewinnen mußte, liegt auf der Hand. Friedrich II. hat dem Ort sein besonderes Interesse zugewandt.

Die Vorbedingung eines wichtigen Avellino ist ein bedeutendes Salerno in politischem Sinne und hierhin wenden wir nun den

Schritt, zu sehen, wie ein solches Salerno sich gebildet hat. Die Geschichte des Golfs von Salerno tritt im Altertum nicht sehr hervor; es war hier Grenzland, dem es an Kämpfen nicht gefehlt haben mag, das aber gerade deswegen keine geeignete Pflanzstätte einer Kultur war. Die Ebene von Salerno ist ungesund im Gegensatz zu der von Neapel. Der Silerus Sele war hier lange der Grenzfluß der Lucanier und die Römer siedelten hier Picentiner als Grenzer an. Nach diesen hieß das Grenzland Picentinum mit der Stadt, Picentia, deren Namen sich noch heute in Vicenza und in dem Flüßchen Vicentina nördlich von Battipaglia erhalten haben. Diese Picentiner sind eine interessante Analogie zu den Ligurern in Samnium; ihre Ansiedlung aber war weit älter als die jener Ligurer. Im zweiten Punischen Kriege fielen diese Picentiner von den Römern ab und sie wurden dann natürlich entsprechend gestraft. Sie fielen zurück in die Knechtschaft und an die Stelle von Picentia trat die römische Kolonie Salernum (194 v. Chr.).

Salerno aber war, abgesehen von dem eben besprochenen Picentia der jüngere Ort am gleichnamigen Golf. Es mündeten hier nämlich zwei Straßen von Norden her; eine aus Campanien, die den Sarno heraufkam; dann die, welche wir kennen aus Benevent. Da wo die erste Straße mündete, entstand das alte Marcina, der südlichste Etruskerort. Die Etrusker kamen hierher aus ihrem südlichen, campanischen Reiche; Marcina entstand also folgerichtig am Endpunkt der campanischen Straße. Und die Römer gründeten Salernum natürlich von ihrem Stützpunkt Benevent aus und so kam Salernum an den Endpunkt der Straße von Benevent. Marcina ist wahrscheinlich das heutige Vietri.

Salernum hat als römische Kolonie jedenfalls von alters her seine Hauptbeziehungen zu Benevent gehabt. Die Pflege der Medizin, die Salerno im Mittelalter so berühmt machte, finden wir auch schon im antiken Benevent. Salerno bekam aber seine eigenartige historische Individualität erst durch die besonderen Verhältnisse des langobardischen Herzogtums Benevent.

Die Langobarden waren bekanntlich kein Seevolk; ihr Versagen zur See hat im Grunde verhindert, daß sie die Herren Italiens wurden, wie sie es erstrebten. Die Herzoge von Benevent mußten dies besonders empfinden vor allen anderen Langobarden, durch die Natur des unteritalischen Landes sowohl wie durch die Natur ihrer politischen Verhältnisse. Alle ihre Nachbarn waren stark zur See.

Die Herzoge konnten nicht nach Neapel gelangen, aber hier in Salerno setzten sie sich fest. Als jener Arichis, von dem schon die Rede war, der Schwiegersohn des letzten Langobardenkönigs Desiderius, auch seinerseits mit den Franken in Konflikt geriet, da wurde eine Seestellung sein einziges Heil gegen die Franken, die auch Landratten waren. Er befestigte Salerno und zog sich hierhin zurück; Karl der Große lagerte damals schon bei Capua (787). Nach des Arichis Tod aber wurde Salerno der Witwensitz seiner Gemahlin, der Herzogin Adelberga. So klingt denn die Glanzzeit Benevents, von der wir oben sagten, in merkwürdiger Weise aus in Salerno am Meer; das Schwergewicht des Herzogtums legte sich auf einmal hierher. Hätten sie das Zeug dazu gehabt, die Langobarden wären nun durch den Druck von Innen her auch ein Seevolk geworden, wie so manche andere, die sie selbst einst auf das Meer hinausgezwungen hatten. Die Städte Campaniens, Neapel, Gaeta, Sorrent, nahmen damals einen mächtigen Aufschwung zur See und die Langobarden sahen auch sehnsüchtig auf das Meer. Da ist wohl nichts bezeichnender, als daß Herzog Sikard (832—840) sogar den Versuch gemacht hat, die Amalfitaner nach Salerno zu verpflanzen, um hier eine seetüchtige Bevölkerung zu haben; Majori, zwischen Salerno und Amalfi gelegen, ist eine Gründung eben dieses Sikard. Seine Bestrebungen waren aber nicht von Erfolg gekrönt, denn nach seinem Tode kehrten die Amalfitaner einfach in ihre Heimat zurück. Wie die Sachen dann lagen, konnte es nicht ausbleiben, daß die Amalfitaner, die man so nötig hatte, Einfluß gewannen auf das Werden des langobardischen Salerno. Eines Tages befreiten die Salernitaner mit Hilfe Amalfis den Sikonolf, den Bruder des alten Herzogs; sie führten ihn aus seiner Haft in Tarent zu Schiffe sicher nach Salerno und machten ihn dort zu ihrem Herzog; sie sagten sich los von Benevent. Und hierin lag wohl weiter nichts als die Einsicht einer sichereren Zukunft zur See. Die Trennung war eine dauernde; ein Seebenevent trat einem Landbenevent gegenüber. Beide waren natürlich blutige Feinde und nun wurde Avellino ein wichtiger Punkt. Beide warben Sarazenen, die nicht zum wenigsten auf diese Weise ihren Weg nach Italien gefunden haben. Sikonolf siegte über Ostbenevent in den Caudinischen Pässen; er starb 851. Wir werden weiter unten bei Bari von Kaiser Ludwig II. zu erzählen haben, wie er nach der Eroberung dieser Stadt in Benevent verraten ward und dieser Verrat dann jede Beziehung zwischen Kaiser und Bene-

vent zerbrach. Damals schloß sich Salerno eng an den Kaiser an; auf der anderen Seite aber einigten sich die Feinde des Kaisers. Die große Belagerung Salernos durch die Sarazenen im Jahre 871 war so mehr oder weniger eine Folge seiner kaiserlichen Politik. Der Sieg des Kaisers bei Capua im Jahre 872 über die Sarazenen hat Salerno erst entsetzt und davor bewahrt, eine Sarazenenstadt zu werden wie Palermo. Dieser Entsatz von Salerno kann ruhig als ein welthistorisches Ereignis betrachtet werden, denn er wiegt fast schwerer als die Eroberung von Bari. Ein sarazenisches Salerno hätte die folgende Zeit kaum zurückzuerobern vermocht und bei seiner Lage zu Palermo wären die Folgen ganz unabsehbar gewesen. — Für den Rest der Sarazenenzeit trat Salerno dann in ein Schutzverhältnis zu Byzanz. Einer der letzten Herzoge, Waimar III. wurde der Gründer des Klosters Cava nordwestlich von Salerno und mit Benediktinern von Cava wurde später Monreale bei Palermo besetzt.

Salerno wurde 1077 von den Normannen erobert und es ist wieder bezeichnend für die Lage Salernos, daß es nicht die Normannen von Aversa, also campanische Normannen waren, die hierher kamen, sondern die apulischen. Sie kamen vom oberen Ofanto her, die uralten Straßen, nur daß ihr Stützpunkt am Ofanto nicht mehr Compsa hieß, sondern ein wenig abwärts hiervon Melfi war, die feste Burg Robert Guiscards, die im Knie des Ofanto lag und raffiniert das alte Compsa und das alte Venusia in militärischer Beziehung in sich vereinigt hat. Der feste Stützpunkt der Normannen am Tyrrhenischen Meer wurde nun Salerno. So haben sich hier die Verhältnisse der Karolingerzeit mutatis mutandis noch einmal wiederholt. Erst ein halbes Jahrhundert später haben die Normannen Neapel genommen. Der Krieg Heinrichs VI. gegen die Normannen brachte die Kaiserin Konstanze fast ein ganzes Jahr lang in die salernitanische Gefangenschaft.

Damals entstand der Dom von Salerno und es ist merkwürdig, wie sogar jene Normannenzeit sich hier nicht dem Einfluß der großen antiken Ruinen der Nachbarschaft entziehen konnte. Säulen sowohl wie die Art ihrer Stellung wurden aus dem antiken Paestum entlehnt.

Wir schließen hiermit Salerno ab und wenden uns nun Apulien zu. Schon hatten wir die alten Samnitenpläne kennen gelernt, die drohend über diesem Lande thronten; aber es hatte abgesehen von dem Mangel zielbewußter Politik auch noch einen anderen guten

Grund, wenn die Samniten in Apulien nicht zur Herrschaft kamen. In den Ebenen Apuliens, damals Dauniens, blühte die Rossezucht, ihre Bewohner waren ein Reitervolk. Samniten und Dauniern war wechselseitig das Gebiet des anderen unbetretbar; Gebirge und Ebene haben sich so reinlich geschieden. Erst mit der römischen Herrschaft hat sich dies Verhältnis geändert.

Die beiden römischen Festungen, welche Apulien öffneten, waren Luceria und Venusia. Luceria beherrschte den Eingang im Norden, Venusia den des Südens. Der Begriff Apulien ist aus dem Norden gekommen; er hat sich erst im frühen Mittelalter bis zum äußersten Süden ausgedehnt. Wir beginnen daher richtig mit dem nördlichen eigentlichen Apulien und schlagen die Straße von Benevent nach Luceria ein.

Der mittlere und daher auch der wichtigste Weg nach Apulien wurde die Via Trajana. Sie erstieg das Gebirge und erreichte so das uns schon bekannte Aequum Tuticum (in der Kaiserzeit zu equus tuticus verketzert; vgl. entsprechend Vico equense im nächsten Abschnitt). Von hier aus stieg man geradewegs hinab nach dem alten Aecae (später Troja), dem mittleren Riegel Apuliens. Von Aecae führte eine kurze Straße direkt nordwärts nach Luceria. Dies lag auf einer isolierten Kuppe weit vorgeschoben in das Land; konzentrisch umgibt diese Kuppe auf der Westseite rings der Abfall des Gebirgs. Der Platz war wie gemacht zu einer Zwingburg für das Land und die Römer haben ihn mit sicherem Blick gewählt, trotzdem er keine der Verbindungen nach Samnium eigentlich direkt beherrscht. Mit einer genügenden Besatzung beherrscht er sie eben indirekt alle.

Betrachten wir die Eingänge nach Apulien, die nördlich des Aufidus liegen, so haben wir drei südlich von Luceria, einen nördlich davon. Den einen der südlichen kennen wir bereits, durch ihn kamen wir in das Land; es ist Aecae. Aecae hatte den Vorzug vor Luceria, daß es einen der Hauptwege nach Benevent unmittelbar sperrte. Der Punkt wurde daher wichtig für die Byzantiner zur Zeit eines selbständigen Herzogtums Benevent. Es ist bezeichnend, daß die Byzantiner diesen Punkt erwählten und stark befestigten, als sie zu Anfang des ersten Jahrtausends einen italischen Aufstand zu ihrer Vertreibung aus Apulien niedergeschlagen hatten. Hier war der Schlüssel des Landes von Benevent her. Als Reaktion gegen die glückliche Niederwerfung des Melus erbauten die Byzantiner hier das feste Troja, welches dann, wie bekannt, von Kaiser

Heinrich II. bezwungen ward. Dies Troja war dann einer der ersten Punkte, welche die Normannen in Apulien besetzten und aus deren Zeit stammt der merkwürdige troische Dom (Verwandtschaft mit Pisa). So wurde Troja die natürliche Nachfolgerin von Luceria, denn dieses lag damals in Trümmern und wurde erst von Friedrich II. zu neuem Leben erweckt.

Südlich von Troja aber lagen noch zwei ähnliche Punkte: Vibinum Bovino am oberen Cerbarus Cervalo, der hier selbst einen Eingang in das Gebirge schafft, einst der Rückhalt Hannibals, von dem aus er Apulien verwüstete, und noch weiter südlich am Carapella das alte Asculum Apulum, heute Ascoli Satriano, bekannt durch die zweitägige Schlacht der Römer gegen Pyrrhos. In dieser Schlacht spiegelt sich die Art des Landes; es wiederholt sich hier nur, was Samniten und Daunier schon oft erprobt haben mochten. Die Römer siegten in den Bergen, ließen sich dann in die Ebene locken, wo sie der überlegenen fremden Taktik des Pyrrhos erlagen. So haben diese drei verschiedenen Eingänge des Landes jeder einmal seine Rolle gespielt.

Diesen drei Pforten Apuliens auf der Südseite von Luceria entsprach eine nördliche von großer Wichtigkeit. Es war dies der Flußübergang über den Fertor Frento bei dem alten Teate, welches bei den Römern Teanum Apulum hieß. Die Römer besetzten diesen wichtigen Punkt schon im Jahre 315; im Mittelalter hat der Ort zu existieren aufgehört. Die Stadt lag oberhalb einer alten Brücke über den Frento, die hiernach heute noch den Namen Ponte di Civitate führt. Der Frento selbst aber bewahrt den Namen der alten Frentaner, die einst auf seinem linken Ufer saßen. Hier im Lande der Frentaner, im Gebiet von Larinum Larino, überwinterte Hannibal 217 auf 216; von hier aus rückte er dann in Apulien ein und schlug die Schlacht bei Cannae. Aber das Merkwürdigste, was diese Frentopforte sah, ist doch vielleicht die Schlacht bei Civita selbst (1053). Wir hatten oben erzählt, wie der Papst Benevent erhielt im Jahre 1051. Kaum hatte er es, so glaubte er es selbst verteidigen zu müssen, und so zog Leo IX. im Jahre 1053 gegen die Normannen aus. Sie schlugen ihn hier am Eingange Apuliens und nahmen ihn gefangen; sie beugten vor ihrem Gefangenen dann das Knie. Der Herzog von Alba (Abschnitt IX) hätte das auch fertig bekommen. Die Schlacht bei Civita bewahrt auch das Zeugnis deutscher Gefolgstreue, denn die Schwaben im päpstlichen Heere fielen alle; die Italiener haben

versagt. Die Schlacht wird übrigens meist nach Ripalta*) genannt; so heißt nun der Ort, wo der Frento aus den Bergen kommt, und der Name bezeichnet die steilrandige Übergangsstelle. Der Papst aber sah, daß mit den Normannen etwas zu machen sei; hier, kann man sagen, schlug die Geburtsstunde des Königreichs Neapel, welches er später mit den Normannen gegründet hat. Übrigens war der Gedanke, ein geeintes Süditalien dem nordischen Imperialismus entgegenzusetzen, ein Gedanke, der der päpstlichen Einsicht alle Ehre macht. Die Berufung des Anjou ist davon später die zweite mißglückte Auflage geworden.

Kehren wir aber in die älteste Zeit zurück. Wenige Jahre nach ihrer Festsetzung in Teate gründeten die Römer ihre Kolonie Luceria an einem uralten Orte, einer sagenhaften Gründung des Diomedes gleich Benevent. Auch hier zeigte man Reliquien dieses Heros im Altertum; das troische Palladion, welches einst Odysseus mit Diomedes geraubt hatte, soll in den dortigen Minervatempel gestiftet worden sein. Unterhalb Lucerias dehnte sich das alte Daunien aus, das Land der Rossezucht des Diomedes. — Luceria hat die ganze Kaiserzeit überdauert und als Langobardenstadt noch existiert; da mußte es einen Untergang finden, der seiner nicht wert war; jener Kaiser Constans II., der Rom noch plünderte, hat Luceria im Jahre 663 zerstört. Ganz kann der Ort damals aber wohl nicht zerstört worden sein, denn die Franken besetzten ihn 802 und hier war 866 für den Feldzug gegen Bari, von dem noch die Rede sein wird, die Vereinigung der kaiserlichen Truppen geplant. Ebenso rückte 981 Otto II. von hier aus in Apulien ein. Es kam indes doch die Zeit, wo die Höhe von Troja das alte Luceria überflügeln konnte und es ist gewiß ein merkwürdiger Zufall, daß dieser neue Nachbarort gerade Troja heißen mußte. Wie denn Friedrich II. der eigentliche Wiedererwecker dieses Landes wurde, so hat er auch Luceria von neuem erhoben. Er machte einen Hauptstützpunkt seiner Macht daraus, baute hier eine starke Burg und vereinigte hier seit 1233 alle Sarazenen, die er damals in Sizilien noch vorfand. Diese Sarazenen wurden dann seine treuesten Parteigänger und sie haben den Staufern diese Treue bis an das Ende bewahrt. Das sarazenische Luceria, wo der Kaiser sogar eine eigene Kamelzucht hatte, war natürlich vielen ein Stein des Anstoßes und die Kirche hat

*) In Deutschland findet sich der gleiche Name am Rhein: Altrip in der Pfalz. Man vergleiche auch die Bildung „Rialto".

hiermit auch redlich den Haß gegen den großen Staufer geschürt. Es war nur das Widerspiel dieses Hasses, daß der Kaiser seine Henker aus diesen Sarazenen nahm und diese Henker haben schließlich in der kaiserlichen Politik der letzten Jahre eine furchtbare Rolle gespielt. — Unweit Luceria in Castel Fiorentino sollte der Kaiser sterben. Er soll eine Weissagung besessen haben, er werde in Florenz sterben; nie hat er daher diese Stadt zu betreten gewagt. Da mußte er hier das Zeitliche segnen in dem kleinen Castel Fiorentino. Aber diese Todesstunde gebar neues historisches Leben für das Land; der Kaiser erkannte auf dem Sterbebette Bianca di Lancia als seine Gemahlin an, die Mutter Manfreds. Manfreds politische Laufbahn begann in Luceria; auf dem Schlachtfeld von Benevent haben die Sarazenen ihm zuletzt noch die Treue besiegelt. Seine Gemahlin Helena aber erwartete hier in Luceria den Ausgang der Schlacht, welche für sie so verhängnisvoll werden sollte. Auch für Konradin haben sich später die Sarazenen erhoben; sie ergaben sich erst 1269. Dann haben sie den Angevinen gedient, bis sie Karl II. eines Tages aus Konnivenz gegen den Papst als Ungläubige niederhauen ließ. In etwas veränderter Gestalt steht die Hohenstaufenburg heute noch.

Unterhalb des Apennin dehnt sich das Tiefland gegen das Meer, die alten Gefilde des Diomedes, in deren Mitte das alte Argyrippa lag. Der Name Argyrippa deutet auf die silberglänzenden Rosse des Landes. Argyrippa wurde das römische Arpi, eine bedeutende Stadt im Altertum, welche sich mit den Römern gegen die Samniten verbündete und so ein wichtiger Rückhalt für das vorgeschobene Luceria ward. Arpi aber fiel ab in den schweren Zeiten des zweiten Punischen Krieges, als hier im Jahre 216 für die Römer alles verloren ging; dafür wurde die Stadt gestraft und die Straße verlegt und eine so abgeschnittene Stadt mußte langsam verlöschen. Wir haben dies oben schon an mehreren Beispielen gesehen. Auch hier hat der große Staufer neues Leben geweckt. Etwas südlich des alten Arpi, von dem ein Trümmerfeld zeugt, liegt Foggia. Friedrich II. baute sich hier eine Residenz 1225; seine Gemahlin Isabella (von England) ist in derselben gestorben. Das Schloß wurde dann weiter benutzt und es wurde der Todesort Karls von Anjou, als sich sein Glück wandte und er unter den Schlägen der Aragonesen zusammenbrach. Es ist etwas Tragisches darin, wie Karl hier in der Burg seiner Feinde zu Grabe geht; ja, sein Tod hat etwas von höherer Bedeutung. Denn, wie er blind im Namen der Kirche, für deren

auserwähltes Rüstzeug er sich hielt, gehandelt hatte, wie er seine Erfolge für eine höhere Notwendigkeit zu halten gewöhnt war, was konnte da von ihm übrig bleiben, als eine Wendung eintrat. Karl ist als ein Nichts aus der Welt gegangen. Und mehr: das hochkirchliche Zeitalter war mit ihm vorbei.

Foggia ist der Mittelpunkt der nordapulischen Ebene; die Gefilde des Diomedes haben aber auch den Namen gewechselt, sie heißen heute Tavoliere di Puglia. Es war hier ehedem, bevor es Feuerwaffen gab, wie schon gesagt das klassische Gefilde für Reiterei und so mag denn der merkwürdige Zufall registriert werden, daß gerade hier das scheidende Rittertum das Feld für seine letzten Taten fand. Der Militäradel der französischen Könige, ihre prächtige Gensdarmerie, hat sich zum letzten Male auf den apulischen Gefilden bewährt, als die Franzosen auszogen, ihrem Könige Neapel zu erobern und die Aragonesen zu stürzen. Wenigen Eisenreitern unterlag im Mittelalter oft die zehnfache Zahl von Kämpfern zu Fuß; der Kampf konnte Formen annehmen, die nicht mehr ritterlich zu nennen sind. Unweit Foggia wurden 1496 700 Deutsche, die den Aragonesen dienten, von den Franzosen bis auf den letzten Mann niedergeritten und niedergehauen. In wenigen Jahren haben sich dann die Zeiten geändert; Gonzal, der später die Spanier gegen die Franzosen kommandierte, wurde der Schöpfer der Kriegswaffe unserer Zeit, der spanischen Infanterie. Und 1503 wurden die Franzosen bei Cerignola geschlagen. Cerignola ist das alte Keraunilia; es liegt am Südrande des Tavoliere gegen den Aufidus hin, am Rande der Berge. Deutsche und Schweizer haben sich hier neben Spaniern und Franzosen gegenübergestanden. Die Spanier behielten das Feld.

Ehe wir nun über den Aufidus gehen, den heutigen Ofanto, müssen wir noch einen Blick werfen auf die Häfen des nördlichen Apulien; in eigenartiger Weise spiegelt sich die Geschichte des Landes in seinen drei Häfen Salapia, Sipont und Manfredonia.

Wenig nördlich der Aufidusmündung dehnt sich am Meer eine längliche Lagune aus, die Salapina Palus des Altertums, Lago di Salpi heute. An dieser Lagune lag der alte daunische Hafen Salapia; man sieht auf den ersten Blick, der Name hängt mit der Salzgewinnung zusammen und solche Namen sind unter Umständen allein oft schon ein Zeichen hohen Alters. Salzgewinnung ist nebenbei gesagt immer einer der ersten Erwerbszweige einer aus Not geborenen

Lagunenstadt gewesen; auch Venedig hat so begonnen. In der Kaiserzeit entstand wohl wegen des Fiebers eine jüngere Stadt, weiter nördlich gelegen; Ruinen dieser Römerstadt finden sich bei Posta di Salpi.

Der zweite Hafen war Sipont, dessen Trümmer man eine halbe Stunde vor Manfredonia sieht bei der noch aus den letzten Zeiten der Stadt stammenden mittelalterlichen Kirche Sta. Maria Maggiore. Sipont, auch eine der sagenhaften Gründungen des Diomedes, kam besonders empor als römische Kolonie und daher auf Kosten des alten Salapia. Es war eine der wenigen antiken Städte, welche durch die Verhältnisse des frühen Mittelalters in ihren Lebensbedingungen keinen Abbruch erlitten. Nahe den schützenden Schiffen der Byzantiner war es lange einer der letzten Zufluchtsorte gegen die Langobarden; die Kirche verwaltete von hier aus ihren süditalischen Besitz. Ein Schüler des heiligen Petrus selbst sollte das Bistum hier gegründet haben; so galt Sipont als eins der ehrwürdigsten italischen Bistümer und ein Metropolit hatte hier seinen Sitz. Die Wichtigkeit Siponts aber war noch im Wachsen; sie stieg mit der Teilung Benevents. Denn als den Ostbeneventanern Bari an die Sarazenen verloren ging, da wurde Sipont der einzige Hafen der ganzen beneventanischen Ostküste. Aber es ist, als ob kein antiker Ort bestimmt war, sich ruhig in die neuen Zeiten hinüberzuretten. Sipont wurde von zwei Erdbeben heimgesucht (1223 und 1255); die Stadt verödete und wurde verlegt. Und diese Verlegung ist das Werk Manfreds gewesen; der neue Hafen trägt seinen Namen durchaus mit Recht. Karl I. war allerdings erst die Vollendung des neuen Manfredonia beschieden, aber über den Namen, den er dem neuen Hafen geben wollte, Siponto novello, ist die Geschichte hinweggegangen.

Bei dem alten Sipont sei endlich noch erwähnt S. Leonardo als eine ehemalige Deutschordenskomturei, die Hermann von Salza gegründet hat. Sie ist für uns Deutsche interessant als ein Zeugnis der damals noch bestehenden Beziehungen des Ordens zum gelobten Lande; mancher deutsche Ritter mag damals in Sipont nach Palästina in See gegangen sein.

Nördlich von Manfredonia erhebt sich über 800 Meter hoch aus dem Meer das Gebirge des Garganus, dessen gegen den Nordostwind schutzgewährender Wall die wesentliche Voraussetzung unserer beiden Häfen ist. Für den ältesten reinen Lagunenhafen kam

der Garganus natürlich nicht in Betracht. Das Gebirge lenkte im Altertum die Küstenstraße eine Strecke weit ab, so daß sie ehedem Sipont mit dem uns schon bekannten Teanum geradlinig verband. Als die Schlacht bei Civita geschlagen wurde, war Sipont noch eine blühende Stadt.

Auf dem Garganus steht eins der denkwürdigsten Heiligtümer, in mehr als einer Beziehung auch ein merkwürdiges geschichtliches Denkmal. Es ist ein Denkmal jener Tage, in denen der byzantinische Engelkult Fuß fassen konnte an den Gestaden des Adriatischen Meers und in der Sonderbedeutung, die er hier erlangte, ist er wieder ein Denkmal des Zeitalters der Langobarden, deren Nationalheiliger der heilige Michael war. Mancher Fürst hat hierhin eine Wallfahrt gemacht, die vor Anlage der guten Straße nicht ohne Mühe war. Auch deutsche Kaiser sind hier hinaufgestiegen zum heiligen Michael. Der Ort S. Angelo entstand schon im 6. Jahrhundert; er liegt 800 Meter hoch (Monte Santangelo). Die Erscheinung des Engels soll aber viel früher gewesen sein. Die heutige Michaelskirche ist ein Bau Karls I. Der Michaelkult hier auf dem Berge hat ohne Zweifel antike Kulte abgelöst.

Unten am Fuß des Berges, weit hinausragend in die See, erinnert Vieste auch an einen Vestatempel des Altertums. Der Gargano ist von der Landseite durch das Sumpfgebiet des Candelaro fast inselartig abgesperrt.

Das alte Land des Diomedes mit seinen Ebenen erreicht sein Ende südwärts am Aufidus Ofanto und den ihn begleitenden Höhen; hier ändert sich der Charakter des Landes. Die Höhen treten von nun an bis fast unmittelbar an das Meer heran. Am Ufer zieht sich nur ein schmaler, aber dicht bevölkerter Streifen Landes hin, gartengleich kultiviert, die Terra di Bari; hinter derselben erhebt sich alsbald in gleicher Längsausdehnung das durch seine allerdings mageren Weiden berühmte Hügelland der Murgie. Der Aufidus trennt zwei völlig verschiedene Länder, die indes seit der römischen Eroberung beinahe dauernd eine politische Einheit gebildet haben. Das natürliche Band, welches beide Länder verbindet, hat auch existiert und es war wirtschaftlicher Art. Es ist hier Gelegenheit, einige Worte über die merkwürdige apulische Weidewirtschaft zu sagen.

Das ganze Land Apulien durchziehen seit Jahrtausenden breite Triftwege, die „tratturi", auf denen im Sommer die Herden hinauf-

ziehen auf die Gebirgsweiden des Apennin, von denen im Winter das Vieh wieder herunterkommt zur Winterweide auf dem Tavoliere und den Murgie. Es sind dies Straßen, welche die Herden selbst getreten haben; als strade battute dalle gregge stehen sie auf allen größeren Karten Italiens verzeichnet. Diese Straßen, denen wir schon oben an der Montagna del Mateſe begegneten, hatten ein besonderes Recht; sie hatten Freiheiten wie die uralten Wege des Salzhandels und die Pilgerstraßen des Mittelalters. Das Merkwürdige ist, daß sich hier antike, ja vorantike Verhältnisse im wesentlichen bis auf unsere Tage erhalten haben. Heute allerdings in bezug auf ihre frühere Zahl beschränkt. Denn erstens ist heute viel altes Weideland unter den Pflug genommen; dann aber wird die Servitut, die auf dem Lande liegt, der beständige Durchzug und das Lagern solcher gewaltiger Viehmassen entsprechend dem zunehmenden Ackerbau immer schwerer empfunden. Denn die Breite solcher Wege ist entstanden durch die Breite der Herde, die außerdem noch zu beiden Seiten eine Zone beansprucht, in der sie frißt. Die Frage der Ablösung dieser Tratturi ist eine der großen Fragen, die das junge Königreich Italien mit in die Wiege bekam. Wir werden gleich die Gründe kennen lernen, aus denen im alten Königreich Neapel an diesen Dingen nicht gerührt worden ist. Aber einst war die Zahl des Viehs wohl zehnmal so groß wie heute; noch im Mittelalter mag man mit $4^1/_2$ Millionen rechnen gegen eine halbe von heute.

Es ist sehr merkwürdig, wie sich diese Verhältnisse verknüpften mit der Geschichte des Landes. Wir haben gesehen, wie sich später Spanier und Franzosen um das Königreich Neapel stritten, und nun können wir hinzufügen, warum dieser Kampf hier im abgelegenen Apulien ausgefochten wurde, während sich das Schicksal des Landes sonst immer auf der anderen Seite des Apennin entschied. Dies kam durch die aragonesische Finanzpolitik. Alfons I. hatte 1445 die Weidepacht zum Regal gemacht; sie wurde die Haupteinnahme des Königreichs Neapel. Die Nutzung dieses Regals mußte darauf in jedem folgenden Kriege um das Land das erste Streitobjekt sein. So zog sich dieser Krieg ganz naturgemäß nach Apulien zurück.

Eine andere Folge war zumal für das ältere Apulien, daß sich hier Unmengen von Wolle häuften. Der Hauptsitz dieses Wollhandels war im Altertum Canusium am unteren Aufidus, Canosa di Puglia; den Wohlstand dieser Stadt brach aber schon der zweite

Punische Krieg. Spuren einer Römerstadt haben sich bei Canosa erhalten. Wir werden die Orte am unteren Aufidus jetzt gleich näher zu betrachten haben.

Die beiden römischen Festungen, welche den Aufidus beherrschten, waren Venusia am oberen und Canusium am unteren Lauf dieses Flusses. Beide aber waren durchaus ungleich in ihrem Verhältnis zu Apulien. Venusia Venosa war, wie schon gesagt, die 291 gegründete, äußerst stark besetzte römische Kolonie im südlichen Teile von Samnium. Später wurde es direkt zu Apulien gerechnet und dies mag besagen, daß die Tage seiner militärischen Bedeutung vorüber waren und das natürliche Schwergewicht sich nun geltend machte. Venusia ist bekannt weniger durch Kämpfe, denn als Geburtsort unseres alten Freundes Horaz, durch dessen Gedichte manche Erinnerung an die apulisch-samnische Heimat zieht. Die Vandusische Quelle lag nicht weit von Venusia. Die verlängerte Via Appia berührte Venusia; sie zog hier an dem erloschenen imposanten Vulkan Vultur Volture vorbei geradewegs nach Tarent.

Das alte Venusia, welches ziemlich umfangreich und daher wohl später entsprechend wehrlos war, hat das Mittelalter nicht erlebt. Vielleicht ist es erloschen; vielleicht wurde es von den Sarazenen zerstört, denn es lag auf ihrem Wege nach Benevent. Wir wissen, daß Kaiser Ludwig 867 Venusia wieder aufgebaut hat. Melfi trat später an die Stelle von Venusia in militärischer Beziehung; Venusia aber blieb vorläufig der kirchliche Ort. Es zeichnet die Situation, daß Robert Guiscard, der in Melfi saß, in Venusia begraben ward. Melfi, welches schon oben erwähnt wurde, liegt westlich Venusia gegen den Vultur hin und im Anschluß an die Normannenmacht ist hier gerade im Gebiet des Vultur damals eine eigenartige Kultur erblüht. Es entstanden prächtige Kathedralen in Melfi und dem benachbarten Rapolla (wo Konrad IV. starb), von denen aber die Erdbeben, welche das ganze Gebiet heimsuchten, nur wenige Reste übergelassen haben. Die Stadt Melfi wurde im Jahre 1859 durch ein furchtbares Erdbeben fast ganz zerstört; 600 Menschen sind dabei getötet worden. Auf der Westseite des Vultur sei der Merkwürdigkeit halber noch ein Bistum allerkleinster Zirkumskription erwähnt, Mons viridis Monteverde. Das Wahrzeichen des Landes ist aber der altersgraue Vultur, in dessen Wäldern sich noch heute die Wildschweine tummeln wie in der Urzeit des Landes (vgl. Benevent).

Kommt also Venusia als Pforte des Landes in nachsamnitischer Zeit weniger in Betracht, so ist Canusium in dieser Hinsicht um so wichtiger. Wir erinnern uns der drei südlich Luceria gelegenen Übergänge nach Apulien, die bei Aecae Troja, Vibinum Bovino und Asculum Ascoli Satriano mündeten. Alle diese Straßen vereinigten sich in dem Knoten Herdoniae am Carapella, dem heutigen Ordona mit Resten der antiken Stadt. Die Karthager zerstörten einst das alte Herdoniae, als sie dasselbe nicht mehr halten konnten; es war dies jene Kriegssitte, die darauf der Kultur am Tarentiner Golf so verhängnisvoll geworden ist. Von Herdoniae führte nun die Straße geradewegs weiter in das reiche apulische Küstenland; sie überschritt den Aufidus, die nördliche Grenze dieses Landes, bei Canusium Canosa. Während Venusia mit der Vernichtung der Samniten seine historische Rolle mehr oder weniger ausgespielt hatte, haben die Übergänge über den unteren Aufidus in das reiche Land von Bari ihre eigene besondere Geschichte gehabt. Es waren deren zwei: Canusium im Zuge der späteren Via Trajana und Cannae etwas weiter abwärts, im Zuge der alten Küstenstraße, die sich hier wegen der uns bekannten salapischen Lagune wieder etwas einwärts zog. Beide Orte waren natürlich römische Stützpunkte. Als die Karthager 216 Cannae nahmen, schlug das römische Heer hier die bekannte unglücklich verlaufene Schlacht. Sie war als Entscheidungsschlacht gedacht auf dem rechten Ufer des Flusses und sie sollte die Karthager gegen die Küste drücken, wo es ein Entweichen nicht gab. Die Einleitung hierzu war getroffen und der Fluß von einem Teile des Heeres schon überschritten worden, da kam es durch die Voreiligkeit des einen Konsuls doch zur Schlacht auf dem linken Ufer, wo die Punier ihre Reiterei verwenden konnten. Im Vordringen vom Feinde eingekeilt, wurden die Römer zuletzt von der feindlichen Kavallerie umgangen. Das römische Heer wurde fast völlig vernichtet und nur wenige konnten sich nach Canusium retten, meistens vor dem eigentlichen Vernichtungsstoß versprengte römische Reiterei. Dem Ende aber entging niemand; von 76 000 Kämpfern auf römischer Seite deckten 70 000 das Schlachtfeld. Apulien ist eben das alte Siegesfeld der Reiterei.

Die Pforte von Cannae hat später noch eine Rolle gespielt im Bundesgenossenkriege; dann aber taucht der Ort auch wieder auf in den Kämpfen der Beneventaner im frühen Mittelalter als nicht unbedeutendes Kastell. 1019 endlich schlugen hier die Byzantiner

den Aufstand des Melus nieder, von dem bei Troja oben schon die Rede war.

Cannae war ein doppeltes Tor Apuliens; nicht nur die Brücke, sondern auch das Zurücktreten der Berge öffnete hier den Weg; Cannae öffnete das Nordland und schloß das Südland, oder umgekehrt, es schloß das Nordland und öffnete das Südland. Die äußere Situation ist eine unmittelbare Analogie zu Ripalta oben; wie aber hinter dem Aufidus die reiche Terra di Bari liegt, so hänfte sich natürlich hier der Kampf.

Im Mittelalter wurde Cannae ersetzt durch eine Burg, die später zu einem der festesten Kastelle Italiens ausgebaut wurde. Dies Kastell ist Barletta, vielleicht das antike Barduli; es hat vor allem den Vorzug der Verbindung mit dem Meer. Als damals vor der Schlacht bei Cerignola die schwächeren Spanier sich gezwungen fühlten, eine Festung aufzusuchen, von der aus sie Apulien beherrschen und wo sie zugleich Verstärkungen aufnehmen konnten, da zogen sie sich nach Barletta zurück und es entspann sich um Barletta jener denkwürdige Krieg, in dem das alte Rittertum nochmals auflebte kurz vor seinem endgültigen Niedergang. Die berühmte Disfida di Barletta, jener ruhmreiche Zweikampf italienischer und französischer Ritter, der von ersteren zur Ehre Italiens gewonnen ward, wird nie vergessen werden.

So bilden Cerignola, Canusium, Cannae und Barletta eine Linie.

Südlich Barletta beginnt das reiche apulische Küstenland, von dessen antiker Geschichte indessen wenig bekannt ist. Ein Mittelpunkt antiker Kultur in diesem Lande muß jedenfalls Ruvo gewesen sein (Robi), welches bekannt wurde durch seine zahllosen Vasenfunde, von denen vieles durch die Gründung des Museo Jatta (1820) der Stadt selbst erhalten blieb. Aus dem 12. Jahrhundert stammt die Kathedrale des Orts mit einer charakteristischen ungegliederten apulischen Fassade.

Die Kultur von Ruvo ist von außen in das Land gekommen; wahrscheinlich über See. Der alte japygische Hafen des Landes, der hierfür in Betracht kommt, war Barium Bari und diesen Punkt muß man auch als den historisch wichtigsten Punkt des Landes südlich vom Aufidus betrachten. Nicht daß es der eigentliche Mittelpunkt des Landes gewesen wäre. Dies war wohl Canusium. Aber als Hafen zog Barium immer eine Reihe von Straßen an sich; sodann verlegte auch jede Fremdherrschaft im Lande ihren Schwer-

punkt naturgemäß an die See. Und Fremdherrschaft hat dies Land gerade genug gesehen. Es sind äußere Verhältnisse, die Bari nach und nach allerdings zum Mittelpunkte des Landes gemacht haben, welchen es heute unbestritten bildet.

Bari war in der Zeit der west- und ostbeneventanischen Kämpfe zu einem ganz merkwürdigen Schicksal bestimmt. Der Gastalde Pandulf von Bari hatte nur andere nachgeahmt, als er eines Tages Sarazenen in seinen Sold nahm; sie lagerten vor der Stadt, die man ihnen sorgfältig verschlossen hielt. Eines Nachts aber überrumpelten diese Söldner die Stadt, ertränkten den Pandulf und machten die Einwohner zu Sklaven; es wiederholte sich hier also nach tausend Jahren das Schicksal von Messana und Rhegion. Und wie jene den Anlaß gaben zu welthistorischen Verwicklungen, so geschah es auch mit Bari.

Denn Bari wurde nun für 30 Jahre die Pforte sarazenischer Invasion in Unteritalien, in ganz anderer Form, als dies jene sarazenischen Stützpunkte waren, die wir am Tyrrhenischen Meere kennen. In Bari, weitab von Kairwan und Palermo, errichteten die Araber ein eigenes Sultanat, unabhängig von Palermo und Kairwan. Der Sultan von Bari kämpfte glücklich mit den Langobarden; vor Benevent wie vor Salerno lagen bald seine Heere. Der Kampf gegen Bari und die dortigen Sarazenen wurde zur Lebensaufgabe Kaiser Ludwigs II. und Bari wurde für eine Zeitlang der Punkt, um den sich die Weltpolitik drehte. Der Schutz Baris war seine Abgelegenheit wie seine Verbindungen zur See; um das Unternehmen überhaupt aussichtsvoll zu gestalten, mußten die Byzantiner gewonnen werden mit ihrer Flotte.

Der Krieg um Bari und der Krieg um Barletta sind als äußere Hergänge genommen mutatis mutandis interessante Seitenstücke. Die Ebene war damals ebenso der Bundesgenosse der berittenen Sarazenen wie später der französischen Reiterei.

Den Anlaß zu einer energischeren Sarazenenpolitik gab der bekannte kecke Überfall der Peterskirche in Rom im Jahre 846. Damals kam Leben in die Christenheit, damals begannen die Franken erst wirklich italienische Politik zu treiben. Aber sie war schwächlich eben durch ihre Triebfeder, dem Zwecke der Kirche zu dienen, aus Mangel an Eigenzielen. Das Ganze trägt, wenn man sich so ausdrücken will, in dieser Hinsicht durchaus den Charakter der späteren Unternehmungen zur Eroberung des heiligen Lands. Der Kaiser

selbst machte Fehler. Er kam bei seinem Zuge nach dem Süden unmittelbar in die beneventanischen Wirren (vgl. oben) hinein; er begann mit der unheilvollen Schwächung seiner Angriffbasis gegen den Feind, indem er alsbald die Teilung in Ost- und Westbenevent sanktionierte. Wäre Ludwig nicht der anständigste und pflichttreuste aller späteren Karolinger gewesen, dem dieser Sarazenenkrieg schließlich zur persönlichen Ehrensache wurde, es wäre dabei geblieben und die Sarazenen hätten ähnlich wie in Palermo auch Jahrhunderte in Bari herrschen können. Der Sultan dort brandschatzte schon das Land bis gegen den Liris hin. Da endlich erging 866 ein allgemeines Aufgebot zum Sarazenenkriege; man brauchte ein Jahr zur Sammlung der Truppen und dann begann die denkwürdige Belagerung Baris, die vier Jahre währte und bei der sich die Franken nicht mit übermäßigem Ruhme bedeckt haben. Der Fall Baris am 2. Februar 871 bedeutet aber immerhin den Höhepunkt karolingischer Kaiserpolitik. Aber der Boden, auf dem dieser Sieg erfochten wurde, war unterminiert durch die Verhältnisse Benevents. Unmittelbar auf den Fall Baris erfolgte die Katastrophe des Kaisers in Benevent, der Zusammenbruch der kaiserlichen Gewalt in Süditalien überhaupt. Der Kaiser, der in jener Zeit in Benevent residiert hatte, gleich dem alten Herzog dort, wurde plötzlich gefangengenommen und nur unter einem entehrenden Eide entlassen. Was half es da, daß der Papst ihn von diesem Eide entband; der aufsteigenden Macht des Kaisers war Halt geboten. Es bleibt zu bewundern, daß er nochmals jenen Erfolg bei Capua erringen konnte, dessen wir bei Salerno gedachten; er wurde aber die Vollendung seines Sieges über die Sarazenen.

In der Sarazenenzeit sind wohl alle Reste antiken Lebens in diesem Lande zugrunde gegangen. So konnte denn hier eine ganze Reihe neuer Städte entstehen in der Normannenzeit und in der der Staufer, ihrer Nachfolger. Bari selbst gehört vor allem in die Reihe dieser neuen Städte einer neuen Zeit.

Nach der Eroberung durch Ludwig wandte sich die Stadt den Byzantinern zu und ward das Eingangstor byzantinischer Kultur in Italien, zugleich die Hauptstadt der dortigen byzantinischen Provinz, der Sitz eines Statthalters, dessen Titel Katapan sich noch heute in dem Namen der italienischen Landschaft Capitanata konserviert hat. In den Kämpfen zwischen Normannen und Byzantinern wollte die Stadt von den letzteren nicht lassen; dies führte zur vollständigen

Zerstörung Baris durch Wilhelm den Bösen 1156. So entstand hier eine ganz neue Stadt, nachdem die alte ein Jahrzehnt lang wüst gelegen hatte; ja die Hohenstaufen hatten große Pläne mit dieser Stadt, die sie zu einem großen Hafen ausbauen wollten. Die Pläne, hier einen festen Hafen zu gründen, konnten nicht ausgeführt werden. Immerhin ist aber der Hafen von Bari im Laufe der Zeiten großem Wechsel unterworfen gewesen und es lohnt wohl, einen Blick auf diesen Wechsel zu werfen. Bari liegt auf einer Halbinsel, deren eigentliche Stirnseite nach Norden liegt, wo sie mit einem gegenüberliegenden Vorsprung der Küste eine Art Bucht bildet. Die erste Idee war wohl die Sicherheit vom Lande her. Nun war aber die vor dem Nordwinde geschützte Seite die dieser Bucht abgekehrte Rückseite der Stadt. Daher war der älteste Hafen auf dieser Südostseite. Die Bemühungen für den Ausbau des Hafens zielten nun vor allem auf den Schutz der eigentlichen Bucht gegen Norden. Durch eine große Nordmole ist derselbe erreicht.

Die alte nun sehr veränderte Kathedrale stammt noch aus der byzantinischen Zeit; sie ist von Haus aus ein Griechenbau. Sie hat sehr viel Nachahmung gefunden im Lande; Ruvo gehört hierhin, ferner Bitonto, welches unweit Bari liegt. Manches byzantinische Element teilt sie mit dem Dom von Pisa (Chorempore). Auch der Hauptheilige Baris, der heilige Nikolaus von Bari, kam 1087 von Osten hierher; er ist in vielem ein Seitenstück zu dem heiligen Marcus der Venezianer.

Es ist fast wunderlich zu nennen, wie diese Küste unter dem notwendigen Einfluß östlicher Rezeption stand. Später in normannisch-staufischer Zeit kam hier die Baukunst unter den Einfluß der Bauten der Kreuzfahrer im Orient; Formen, längst antiquiert im Westen, kamen über den Osten hierher nach Apulien zurück. Die Aufnahme solcher Elemente konnte natürlich kein Leben in die apulische Kunst bringen.

Ein zweiter wichtiger Hafen des Landes wurde Trani. Auch hier zeigt die Kathedrale, wenn auch erst normannischer Zeit, griechische Einflüsse (Chorpartien). Nach Trani floh die Witwe Manfreds mit ihren Kindern nach der unglücklichen Schlacht bei Benevent, um von hier nach Epirus überzusetzen, wo ihr Vater Fürst des Landes war. Aber man lieferte sie verräterischerweise aus und so tritt Trani in eine Reihe mit Astura, wo Konradin verraten ward. Die unglückliche Königin hat der Tod nach wenigen Jahren aus der

Kerkerhaft erlöst, aber ihre Söhne haben vom zarten Kindesalter an Kerkerluft geatmet; man hat sie in Ketten gehalten und hungern lassen und als alte Männer, für die Welt seit je begraben, sollen sie im Kerker gestorben sein. Nie hat das Recht auf Herrschaft schwerer getragen werden müssen als in jenen Zeiten der mittelalterlichen Despotie.

Im Hinterland von Trani, welches mit dem antiken Turenum in Verbindung gebracht wird, entstand wahrscheinlich um 1040 die Normannengründung Andria. Als Hohenstaufensitz wurde das Schloß zu Andria der Geburtsort des deutschen Königs Konrad IV., der ein Sohn der Kaiserin Jolanthe war.

Oberhalb Andria weithin sichtbar am Hang der Murgie erhebt sich der massige Bau des Castel del Monte, welches als Bau Friedrichs II. ungefähr hundert Jahre später als Andria entstand. Es war sein Jagdschloß und es wurde der Kerker seiner Enkel. Wie Konradin einst vom Schafott aus die ganze Herrlichkeit seines Erbes sah, so lag auch hier zu den Füßen der gefangenen Prinzen ausgebreitet die ganze Herrlichkeit des zu ihrer Herrschaft gehörigen Apulien. Denn von hier aus schweift der Blick über die gartengleiche Küste zum Meer und westwärts zum Vultur, dem alten erloschenen Gefährten des Vesuv. Das Belvedere des Landes, so heißt die wohlerhaltene Burg im Volksmund; einer wirklichen Krone gleicht sie an Gestalt.

Apulien wurde überhaupt ein klassisches Land des Burgenbaus. Bei den Normannen war der persönliche Charakter dieses Geschlechts für eine solche Entwicklung fördernd, unter Friedrich II. aber die Verhältnisse und auch das spätere System seiner Herrschaft. In dem fanatischen Existenzkriege seiner letzten Jahre haben diese Burgen manchen Schrecken gesehen; sie beherbergten seine Gefangenen, vor allem die Geiseln, die er allenthalben mitnahm, zu Hunderten, vielleicht zu Tausenden. Das Los dieser Geiseln war das von Gefangenen, das der Gefangenen aber war fürchterlich. — Unter den Angevinen wurde dann das ganze Land in kleine und größere Herrschaften geradezu aufgeteilt. Die französische Ritterschaft, die im Gefolge Karls von Anjou in das Land kam, war in echt romantischer Weise ausgezogen, mindestens eine Grafschaft zu erobern oder ein Herzogtum. So wurde das Königreich Neapel in nachstaufischer Zeit das Bild eines Lehnstaats in schlimmster Form. 102 Feudalherren brachte diese Eroberung dem Lande und wenn

auch nur 35 von diesen männliche Nachkommenschaft hatten — so wirkt das Südland lähmend auf den Nordländer —, so war dies immer noch reichlich genug.

Bari wurde so ein Lehnsherzogtum der Krone Neapel und es ist kaum ein namhafter Ort des Landes, der nicht der Sitz eines kleinen Herrn gewesen wäre. Und diese strebten natürlich alle mehr oder weniger nach Selbständigkeit. Bari zum Beispiel ist zu Ende des Mittelalters ganz selbständig gewesen.

In Trani residierten die Balzi, die als Baux mit Karl aus Frankreich gekommen waren. Spätere Herzoge von Trani waren Caraffa, die hier in den Revolutionsjahren untergingen. Damals wurde das alte Andria von den Republikanern angezündet und zerstört (1799).

Auch ganz im Süden der Halbinsel, dessen alte Geschichte wir besser in den Zusammenhang des Tarentiner Golfs verweisen, entstanden solche Lehnsherrschaften, die, aus der Normannenzeit stammend, unter den Angevinen wieder auflebten. Da ist vor allem Lecce zu nennen, an Stelle des alten Lupiae, woher die Stadt noch heute stolz ihr Wappentier herleitet, Lecce, sehenswert durch seine Normannenbauten und durch seine reiche Barockarchitektur. Hier residierten Normannengrafen, aus deren Geschlecht Sibylle die Geliebte Herzog Rogers von Apulien und so Mutter des letzten Normannenkönigs Tankred ward.

Als natürlicher Sohn des Bruders des Königs war Tankred von Haus aus keineswegs auf den Thron berufen; er war zunächst einfacher Graf von Lecce. Als solcher hat er die sehenswerte Kirche SS. Nicola e Cataldo erbaut. Als aber das Königsgeschlecht ausstarb, da berief man ihn auf den Thron zu seinem Unglück. Seine Regierung war Kampf mit dem übermächtigen Kaiser, der ihm vom ersten Tage an sein Erbe bestritt. Er hatte einen Sohn Roger, den er mit einer griechischen Prinzessin verlobte; sie ist uns bekannt, denn sie heiratete später in das staufische Haus und wurde die Gemahlin Philipps von Schwaben. Nach der Ermordung ihres Gemahls ist sie früh gestorben; in Lorch im Remstal wurde sie beigesetzt, in der alten Grablege des Hauses am Fuße der Stammburg Hohenstaufen. Wie aber sie dem Gatten, so war ihr erster Schwiegervater ihrem ersten Verlobten betrübt bald in das Grab gefolgt. Tankred soll den Verlust seines Sohnes nicht haben verwinden können. Die Königin aber kam darauf in deutsche Gefangenschaft

auf die Burg Hohenembs; dort starb ihr zweiter Sohn noch als Knabe, der letzte König der Normannen. Ihre Tochter aber erlangte die Freiheit. Es ist fast unheimlich hinzusehen, wie sich diese ganze Geschichte später bei den Kindern Manfreds wiederholt. — Die Tochter heiratete den Gautier von Brienne und dessen Enkel zog nun mit dem Anjou nach Neapel, die Herrschaft der Großmutter von den Staufern zu erstreiten. So setzten denn diese die alten Grafen von Lecce fort.

Von dem Lehnstaate ist die Ritterromantik untrennbar, denn worin besteht diese anders als in der Verbindung von Herrschaftsrechten mit einer von einem guten Schwerte zu gewinnenden Frau. Und so wollen wir denn diesen Abschnitt schließen mit einer jener liebenswürdigen Geschichten, wie sie nur das Mittelalter in ihrem vollen Reize hervorgebracht hat, wie es uns wenigstens scheint. In Wirklichkeit ist es nur der spärlichsten Schimmer einer auf der grauenhaftesten Selbstsucht aller Zeiten.

Aus der ersten Zeit der Normannenherrschaft datierte auch das Herzogtum Tarent. Robert Guiscards Sohn ward Boemund von Tarent. Auch dies Herzogtum setzte sich später fort. Und als einst der Lehnsmann das Zeitliche gesegnet hatte, da zog der König von Neapel aus, das Lehen einzuziehen. Die Witwe des Lehensmanns aber schloß die Tore und traf alle Maßnahmen zur Verteidigung. Indes hier sollte es weder Sieger noch Besiegte geben. Der König Ladislaus, der letzte Anjou, heiratete selbst die schöne Maria und als Königin ist sie darauf in Neapel eingezogen (1405). Und mit diesem guten Ende schließen wir unser Kapitel ab.

XII.

Der Golf von Neapel und Campanien

Geht man von dem Satze aus, daß Italien seine Stirnseite nach Westen, seine Rückseite dagegen nach Osten wende, so kann man wohl dem Golf von Neapel und dem gesegneten Campanien an dieser Stirnseite mit Recht eine hervorragende Stelle reservieren. Der schöne Golf öffnet sich hier wie ein weites Tor und wie ein Sirenenantlitz lacht er dem fremden Schiffer. Die Alten haben den Kult der Sirenen wahrlich nicht mit Unrecht in diesen Teil des Tyrrhenischen Meeres verlegt. So würde man denn dazu kommen können, in dem Golf von Neapel das eigentliche Antlitz Italiens zu preisen.

Aber die historischen Erscheinungen, welche der Golf von Neapel zeitigte, rechtfertigen diese Bezeichnung nicht nach allen Richtungen. Der Satz von der Vorder- und Rückseite Italiens, im ganzen ja wohl ein richtiges Bild, bedarf im einzelnen doch noch mancher Einschränkung. Sowohl allgemein betrachtet als auch in bezug auf den Golf von Neapel selbst.

Vor allem bedarf der Satz, daß der Vorderseite Italiens eine absolute Rückseite gegenüberstehe, einer beträchtlichen Korrektur. Jetzt, wo wir den Osten der Halbinsel vollständig kennen gelernt haben, können wir rückschauend die Beobachtung machen, daß Italien keineswegs der Adria eine durchaus geschlossene Rückseite zeigt, sondern daß es im Vergleich mit der Ostküste der Adria hier immer noch als ein reichlich sich öffnendes und einladendes Land gelten kann. Im Norden hat sich die Lagunenwelt der östlichen Kultur wie auch den politischen Einflüssen des Ostens rückhaltlos geöffnet (Ravenna und die Pentapolis; Seevenetien und Venedig) und im Süden ist es mit dem absolut ebenen Apulien dasselbe gewesen. Am Vomano endlich fanden wir noch ein altes Volk, die Liburner, welches von der See her in das Land gekommen zu sein scheint. Alles

Interamna-Succasina
Mrgna del Matese
Fondi
See v. Fondi
ager
Caecubus
Terracina
Formiae
Liris (Garigliano)
Rocca-Monfina
Volturno
Culbuteria
Vorgebirge der Circe
Speluncae
Minturnae
Suessa Aurunca
Teanum Sidicinum
Cales
Trebula
Pignataro
Telese
Calore
Golf von Gaeta
Gaeta
Mons Massicus
Via ager Falernus
Via Appia
Cajatia
Sinuessa
Volturno
Casilinum
Capua
Caserta
Mons Tifata
Maddaloni
Saticula
Caudium
Benevent
Via Domitiana
Clanius - Lagni
Via Campana
Capua vetus
Calatia
Volturnum
Atella
Suessula
Abella
Avellino
Liternum
Aversa
Acerra
Via Popilia
Nola
Phlegräische Felder
Cumae
Baulí
Posilipo
Neapel
Vesuv
Bajae
Puteoli
Herculaneum
Nisida
Pompeji
Nocera
C. Misenum
Sarno
Lactarischer Berg
Ischia
Procida
Stabiae
la Cava
Salerno
Golf v. Neapel
Aequana
Sorrentro
Marcina
Vietri
Amalfi
Capri
Sirenen-inseln
Promontorium Minervae
Punta Campanella
Golf v. Salerno

in allem ist es erst die Türkenherrschaft im Ostbecken des Mittelmeers gewesen, welche die Ostseite Italiens zur Rückseite werden ließ. Demgegenüber hat Italien im Westen nur ein einziges Tor den Fremden geöffnet und dies ist der Golf von Neapel; allerdings ein weites einladendes Tor wie kein zweites. Wir sehen von der Insel Sizilien hierbei natürlich ab.

Will man das Land am Golf von Neapel richtig historisch verstehen, so muß man beachten, daß hier in mehr als einem Sinne eigenartiges zwiespältiges Land ist. Einmal liegt eine gewisse Zwiespältigkeit darin, daß es gerade diesen reichsten schönsten Teilen Italiens versagt geblieben ist. an den Geschicken des Landes mitzuarbeiten. Dies ist eben in ihrer Lage begründet, die sie zur Fremdherrschaft geradezu prädestiniert hat. Wir sahen, wie zu Zeiten der Gedanke Italien zu beherrschen von Rom, Florenz, Mailand, Venedig und Turin aus gefaßt werden konnte; von Neapel aus ist ein solcher Gedanke geradezu undenkbar gewesen. Sieht man die Dinge allerdings nur von außen an, so hätte vielleicht auch Neapel seine Zeit gehabt, wo so etwas möglich schien. Hätte nicht vielleicht der erste Anjou, der in der Provence fußte, der Toscana regierte und dem Neapel und Sizilien durch Eroberung gehörte, der die Kirche und den französischen wie guelfischen Adel hinter sich hatte, an eine Herrschaft über Italien denken können? Die Frage ist müßig; Karl von Anjou war nicht Neapel. Und hätte Karl je einen solchen Traum gehabt, so hat er ihn selbst überlebt. König Robert, obgleich im Bunde mit Frankreich und mit dem Papst, hatte schon keine Aussichten mehr gegenüber dem erstarkenden Mailand.

Neapel war die natürliche Beute jeder starken Macht, die sich ihm gegenüber an der spanischen Küste bildete; so verfiel es zuerst den Aragonesen, dann wie von selbst der spanischen Monarchie. Die dann folgenden Bourbonen kamen in das Land nur aus spanischem Recht. Normannen, Staufer, Angevinen waren hier also nur Episode; die spanische Herrschaft war es nicht. Wir werden ähnlichen Verhältnissen, nur verstärkt und noch einleuchtender, weiter unten bei der Betrachtung Sardiniens begegnen.

Während so Neapel und Campanien fast wie ein fremder Landesteil aus dem lebenden Körper Italiens ausschieden, zeigt das Land am Golf von Neapel in sich nochmals eine ähnliche Zwiespältigkeit im kleinen, die man sich auch klarmachen muß, allerdings mehr für das Verständnis der älteren Geschichte des Landes. Und diese zweite

Zwiespältigkeit ist ein Werk der vulkanischen Kräfte, die ja noch heute dort leben. Sie schufen ein eigenartiges vulkanisches Bergland um den Golf herum, das diesen abtrennt von der dahinter liegenden Niederung der campanischen Flüsse, das ihn umgibt wie ein sicherer Wall und den Anwohnern des Golfs andere Wege wies als den Bewohnern der campanischen Flußebene. Während des römischen Kaiserfriedens sowie mit dem Entstehen eines großen neapolitanischen Staatsgebildes auf der Höhe des Mittelalters ist die Bedeutung dieses trennenden Moments natürlich in Wegfall gekommen; aber in den Zeiten, wo der Golf seine eigene Geschichte hatte, und das sind eben die Zeiten, welche die Eigenart Neapels schufen, hat diese Trennung eine große Rolle gespielt. Sie leitet sowohl die antike wie auch die mittelalterliche Geschichte Neapels ein. Und wie sie so zweimal auf die Bildung Neapels eingewirkt hat, wirkt sie auch heute noch nach.

Die Abgeschlossenheit des Golfs gegen das Hinterland ist die Voraussetzung, daß hier griechische Kolonien in vorrömischer Zeit entstehen konnten und daß sie sich halten konnten gegen ihre natürlichen Feinde, die Einwohner des Landes, besonders gegen die Campaner, die Samniten der Ebene, nachdem diese der etruskischen Herrschaft in Campanien ein Ende bereitet hatten. Die Abgeschlossenheit des Golfs ist ferner die Voraussetzung der frühmittelalterlichen Blüte Neapels, denn sie wurde der einzige Schutz der Stadt gegen das Andrängen der Langobardenmacht. Es war besonders die Nordseite des Golfs, welche durch die Phlegräischen Felder wie durch eine Festung (Niessen) gegen das Innere geschützt war und diese Phlegräischen Felder, ein Teil eines großen alten Vulkans — sie präsentieren sich in ihrer merkwürdigen vulkanischen Mannigfaltigkeit wie das Abbild einer Mondlandschaft auf dieser Erde —, haben das Hellenentum am Golf im Altertum beschützt und erstarken gemacht, daß ihm kaum die Römer etwas anzuhaben vermochten. Neapel blieb unter ihnen mehr oder weniger eine griechische Stadt; das kleine niedergegangene Cumae romanisierte sich erst im 2. Jahrhundert v. Chr.

Im frühen Mittelalter wiederholte sich dann das gleiche Spiel zum Schutze der alten Kultur gegen die Langobarden, und das Mittelalter gab der Trennung von Golf und Ebene dadurch einen eigenen Ausdruck, daß es für die Ebene den Namen Terra di Lavoro prägte und so Campanien ohne Cumae und Neapel bezeichnete. Der Aus-

druck ist dabei eine merkwürdige Verketzerung; er entstammt dem campus leborinus der Alten, einem Begriff, der ursprünglich gerade das Gebiet von Cumae umfaßte, sich dann im Altertum aber über ganz Campanien und das Land am Golfe ausgedehnt hat. Daß der Begriff der Terra di Lavoro zu Beginn des Mittelalters entstehen konnte, beruht darauf, daß die alte Trennung damals wieder zu politischer Bedeutung kam. Im Hinterlande drohen die Langobarden und der Wall der Phlegräischen Felder schützt den Rest des Römertums am Meer. So entstehen hier die Seestädte des frühen Mittelalters und sie halten sich gegen die Langobarden, bis ein stärkerer kommt und über beide herrscht. Es ist, als ob sich die älteste Geschichte des Landes zum zweiten Male abspielt. Will man den Vergleich noch weiter treiben, so könnte man nicht ungeschickt die Sarazenenperiode wohl mit der etruskischen Periode des frühen campanischen Altertums vergleichen.

Am Beginn aller Geschichte am Golf steht Cumae; später wird Cumae dann als Sitz der griechischen Kultur von Neapel abgelöst. Und am Beginn der Geschichte des Mittelalters hier steht wieder Cumae, dem dann allerdings sofort Neapel folgt. Cumae ist der älteste Kultursitz des Landes und mit ihm beginnen wir auch am richtigsten seine Betrachtung.

Cumae soll schon im 11. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung von jonischen Chalkidiern gegründet sein; der Name Kyme findet sich denn auch auf Euböa wieder. Rechnet man von dieser Zeitbestimmung auch etwas ab, es bleibt immerhin ein respektables Alter. Kyme war zuerst Seeburg, wahrscheinlich sogar nur ein richtiges Seeräubernest, denn eine weitere Entwicklung ließ die Enge des Platzes hier gar nicht zu und für Handelsverkehr im großen fehlten die Häfen. Aber ein Ausguck auf das Meer war hier wie selten wo und Häfen hatte man wenigstens in unmittelbarer Nähe (Bajä, Misenum). Bedenkt man, daß in ältester Zeit Handel und Seeraub durchaus Hand in Hand gehen, so ist Handelsstation für das älteste Cumae das nach allen Seiten passende Wort. Bald aber schon wird Cumae zu einer sicher gegründeten dauernden Ansiedlung geworden sein. Hier im fernen Westen sahen die Griechen zuerst einen Platz, der ihrer Heimat glich, und es war wohl selbstverständlich, daß er sie unwillkürlich lockte sich hier festzusetzen. Dieser Platz am campanischen Golf schien ihnen aber das Ende der Welt zu bedeuten und hier lokalisierten sie daher griechische Sagen, wie auch ander-

wärts in Italien. Am Averner See glaubte man den Eingang in die Unterwelt gefunden zu haben und drüben, am Vorgebirge der Minerva, der Westspitze der Halbinsel von Sorrent, glaubte man, sei der Sitz der Sirenen gewesen. Und diese Ähnlichkeit mit dem griechischen Küstenbilde ist nicht nur einmal kulturbringend für den Golf von Neapel geworden. Wie sie einst die Griechen lockte, so lockte sie später die gräcisierende römische Gesellschaft. Hier entstand die Stadt der Musen, Kleingriechenland in Italien, das römische Luxusbad Bajä, nachdem einst Lucullus schon damit begonnen hatte, seine Eindrücke griechischer Kultur auf der Insel Nisida in einem prachtvollen Ruhesitze wiederaufleben zu lassen.

Über die Inseln sind die Griechen gekommen; von Aenaria Ischia gingen sie nach Prochyte Procida und dann nahmen sie den Burgfelsen von Cumae in Besitz; wer hier saß, beherrschte das Meer von Cajeta Gaeta bis zum Vorgebirge der Minerva. Es war zuerst die richtige Räuberburg ohne Rückhalt am Lande, dem sie den Rücken kehrte; die volle Bedeutung der Lage Cumaes werden die ersten Kolonisten wohl kaum erkannt haben.

Die Stadt an der phlegräischen Festung, die zuerst mit dem Hinterlande in Beziehung treten sollte, wurde Neapolis, eine Gründung von Cumae; der große Handelshafen der phlegräischen Festung aber wurde Puteoli, welches auch mit dem Hinterlande in Verbindung trat, aber erst durch die Via Appia zur Bedeutung gelangte, als Cumae schon eine tausendjährige Stadt war. Puteoli wurde durch eine Abzweigung der Via Appia von Capua aus (Via Campana), wie wir oben sahen, zeitweise der Hafen der Stadt Rom. Cumae endlich war die Zitadelle der großen phlegräischen Festung oder noch besser die Torburg derselben, denn nur am Strande von Norden her waren deren Wälle zu umgehen. Das beinahe sturmfreie Cumae hat hier den Eingang bewacht und manchen Kampf mit den Etruskern und Campanern zu bestehen gehabt; vor der Burg war noch dazu ungangbares Terrain durch die Sümpfe und schmalen Pässe des heutigen Lago di Licola.

Aber auch Cumae blieb nicht nur Burg; es war nicht immer Unfrieden. Es wurde auch Kultursitz und trat als solcher mit den Etruskern in Beziehung, die seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. hier im Süden eine Zwölfstädteherrschaft zu begründen begannen wie auch andernorts (vgl. oben Abschnitt VI). Schrift, Töpferei in ihrer Vervollkommnung und manches andere mögen die Etrusker gerade

durch cumaeische Berührung gelernt haben. Rings um die phlegräische Festung herum saßen sie damals in ihren Städten; ihre Stadt Volturnum ist das spätere oskische Capua und aus ihrer Stadt Urina wurde später die Neustadt Nola. Surrentum gehörte ferner zu ihrem Städtebund. Wenn wir heute die Namen Volturno und Sorrento aussprechen, mögen wir daran denken, daß diese Worte ehrwürdige Denkmäler sind und Bezeichnungen einer Lokalität, die nun schon zweieinhalb Tausend Jahre als am gleichen Orte haftend nachzuweisen sind.

Wir müssen noch etwas bei Cumae verweilen; hatten wir es die Torburg der phlegräischen Festung genannt, so ist es auch mehr als einmal die Klippe gewesen, welche das stürmische Meer weltgeschichtlicher Wendungen umbrandet hat.

Nachdem die Etrusker die Griechen von Korsika verdrängt hatten, haben sie dieselben in Cumae weiter bekämpft; beide schließlich, Cumaeer wie Etrusker, erlagen dann der Reaktion der einheimischen Osker gegen die Fremdherrschaft; die Osker aber bedurften hierzu der Hilfe der Samniten. Die Samniten nun machten dann wieder der Oskerherrschaft ein Ende, nahmen aber oskische Kultur an. Als oskisierte Samniten der Ebene heißen sie Campaner. Der Fall von Capua im Jahre 211 ist die Grenze ihrer Epoche. Das ist der Entwicklungsgang in großen Zügen, dessen erster Teil ein gewaltiger Kampf um Kyme Cumae war. Im Jahre 524 hatte sich Cumae eines Riesenheeres zu erwehren und der Held jener Tage wurde Aristodemos, der spätere Tyrann der Stadt. Bei ihm fand Tarquinius Superbus eine Zuflucht nach seiner Vertreibung aus Rom. Nach dem Tode des kriegsgewaltigen Aristodemos konnte sich Cumae nicht mehr selbst verteidigen; es rief die Syracusaner zu Hilfe und Hiero von Syracus und Cumae zusammen besiegten die Etrusker in einer großen Schlacht bei Cumae im Jahre 474. Aus der Beute dieser Schlacht wurde ein Helm nach Olympia geweiht, den man heute noch in London im British Museum betrachten kann. Damals entschied sich das Geschick der Etrusker hier im Süden; alles wandte sich gegen sie und zwischen Griechen, Römern und Campanern wurden sie erdrückt. Cumae selbst fiel 421 in campanische Hände; 211 ist es römisch geworden.

Cumae wurde ferner der Schauplatz einer der Schlußszenen der gotischen Tragödie in Italien. Hier in der festen Burg lag wohlverwahrt der gotische Königsschatz und Aligern, der jüngere Bruder

des Königs Theia, kommandierte damals in Cumae. Narses belagerte die Burg und der Entsatzmarsch des gotischen Königs hierher führte bekanntlich zu der Schlacht am Lactarischen Berge, von der weiter unten noch die Rede sein wird. Der gotische Königsschatz wanderte wie so manch anderer Germanenschatz nach Byzanz (z. B. auch der langobardische durch die Flucht der Rosamunde) und Aligern kam in byzantinische Gefangenschaft, in der wir ihm oben in Caesena schon begegnet sind. Unter dem Burgfelsen befand sich die Grotte der berühmten cumaeischen Sibylle; diese Grotte fiel der Belagerung des Narses zum Opfer.

Die Nachfolgerin Cumaes wurde Neapel, eine cumaeische Gründung unbestimmter Zeit. Die älteste Anlage war wohl auch hier eine feste Burg, ähnlich Cumae, die auf dem heutigen Pizzofalcone lag, auch sturmfrei und nur auf einer Seite in Verbindung mit dem Hinterland. Unterhalb dieser Burg entstand dann die Stadt Neapolis, eine interessante antike Stadtanlage aus einem Guß unter dem Schutze des Posilip. Neapel wurde und blieb die erste Stadt am Golf; nur kurze Zeit wurde es von Puteoli überflügelt, seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. bis in die Kaiserzeit hinein. Seine erste Blüte hatte Neapolis im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., als es nach dem Fall Cumaes allein das selbständige Griechentum am Golf repräsentierte. Auch die Römer ließen der Stadt nach dem ersten Zusammenstoß im Jahre 328 ihre Unabhängigkeit gegen Leistungen zur See; es war dies zu einer Zeit, wo Rom selbst noch keine Flotte hatte. In dieser Politik zeigt sich die erste Erkenntnis der Römer, daß Italien ohne Flotte nicht zu beherrschen sei; an der Nichterkenntnis dieses einen Satzes sollten alle Germanenherrschaften in Italien einst scheitern. Nur Friedrich II. macht hier eine Ausnahme. —

Neapel liegt nicht eigentlich innerhalb der phlegräischen Festung, sondern vor derselben und an dieselbe angelehnt. Fast rings um die Stadt zieht sich die natürliche Mauer des Posilip, der seinen merkwürdigen Namen von einer Villa des Vedius Pollio führt; Pausilypum ist soviel wie Sanssouci. Der Posilip setzt sich nun über der Stadt hochebenartig fort im Plateau von Vomero, wo nun ein neuer Stadtteil entstanden ist, und dies biegt sich weiter in einem ersten Bogen nach S. Elmo und in einem zweiten Bogen nach Capodimonte hinaus; Kloster und Palast bezeichnen diese markanten Punkte, deren Bebauung in dieser Form jedoch jenseits der Zeit des

Unfriedens liegt. Zwischen Capodimonte und dem Meer ist die natürliche Angriffsseite der Stadt; die kürzeste Linie zwischen beiden ist zugleich die natürliche Linie der Stadtmauer. Diese Linie ist von der Natur vorgezeichnet und die mittelalterlichen Tore hier werden wohl dieselben sein wie die antiken. Die Linie führt von der Porta S. Gennaro über Capuaner und Nolaner Tor nach dem Meere bei der Porta del Carmine; ihren starken Rückhalt hatte sie durch das von den Normannen gegründete Castel Capuano, welches sie in zwei Teile zerlegte. Hier in der Mitte der Mauerlinie war der eigentliche gefährdete Punkt. Eine uralte Sage ließ in den Türmen des Capuanischen Tores verzauberte Schlangen wohnen; auch diese Sage trug dazu bei, die Position hier zu stärken. Die Deutschen Heinrichs VI. haben sich geweigert dies Tor zu brechen aus Scheu vor diesem unheimlichen Zauber.

Die Abhängigkeit von dieser Linie macht es erklärlich, daß wir die antike Stadt relativ weit gegen Osten vorgeschoben finden, während sich die neuere Stadt durchaus nach Westen hin ausgedehnt hat. Das alte Neapel lag östlich des Toledo; man kann es sich ohne Schwierigkeit trotz der großen Sanierungsbauten der neunziger Jahre aus dem heutigen Stadtplane noch herausschälen. Außer den schon genannten Toren seien noch genannt die Porta di Costantinopoli da, wo die gleichnamige Straße gegenüber dem Nationalmuseum auf die Piazza Cavour stößt und heute noch die alte Stadtecke zeichnet; sodann die Porta Medina unterhalb S. Elmo (unweit der Stazione Cumana). Zwischen diesen beiden Toren bildete die Stadtmauer einen stark einspringenden Winkel, in dessen Scheitel die Kirche S. Domenico Maggiore zu liegen kam; die Mauer kreuzte den Zug des Toledo daher ungefähr bei der Piazza Dante, die schon außerhalb der alten Mauer liegt.

Drei ostwestliche Straßen teilen die alte Stadt noch jetzt in vier Streifen und durch eine Unmenge schmaler Querstraßen wurde dies Ganze völlig dem Seewinde geöffnet. Bemerkenswerte Punkte der alten Stadt bezeichnen der Dom (ein alter Neptuntempel), S. Paolo Maggiore (Dioskurentempel), S. Lorenzo (Basilika), die Anticaglia (Reste des Theaters). Diese Punkte befinden sich bemerkenswert eng beieinander; sie weisen darauf, daß die antike Stadt mit ihrem Schwerpunkt nach der Porta S. Gennaro zu lag. Die Katakomben liegen weit draußen vor dem Tor unter dem Absturz von Capodimonte.

Die Römer haben den Posilip durchbohrt. Die erste Durchbohrung an der Spitze gegenüber der Insel Nisida verfolgte militärische Zwecke; dies ist die Grotta di Sejano. Die große Durchbohrung, welche dem Verkehr dienen sollte, wurde die Grotta di Posilipo des Claudius, der sich seit 1885 die Nuova Grotta anschließt; beide letzteren Grotten münden gleichermaßen bei Fuorigrotta und laufen einander parallel. Diese Grotten waren die Festungstore von Neapel im Westen.

Zu beiden Seiten des Pizzofalcone entstanden Anlagen des Lucullus, von denen hier das Castellum Lucullanum (castel dell' ovo) lange seinen Namen hatte. Während der Völkerwanderung kam es zu Bedeutung dadurch, daß hier Romulus Augustulus zeitweise interniert war; es wurde so zum Grabe der römischen Kaiserherrlichkeit. Sodann kam das Viertel des Lucullus zu großem Rufe durch die Bestattung des heiligen Severinus in dem dortigen Kloster. Einst hatte dieser Heilige fern an der Donau dem jungen Odovaker, als er das Römerreich betrat, eine große Zukunft geweissagt; dann hatte er erlebt, wie die Barbaren über die Grenze brachen und das Römertum in Noricum zugrunde ging. Jetzt war er hier von seinen Schülern in dem neugegründeten Lucullanischen Kloster beigesetzt worden; sein Schüler und Biograph Eugippius wurde der zweite Abt dieses Klosters, welches eine eigene Regel besaß und der Vorläufer von Montecassino war. Als zu Beginn des 10. Jahrhunderts der Schrecken vor dem blutigen Ibrahim alle lähmte, da brachen die Neapolitaner das Castellum Lucullanum ab und flüchteten den Heiligen hinter ihre Stadtmauern, wo sein Kloster noch heute besteht und wegen der Fresken des Zingaro auch weiter bekannt ist. Das neue Kloster entstand wohl an der Mauer der antiken Stadt. Das Kastell aber wurde von dem Hohenstaufen Friedrich II. wieder auf- und ausgebaut; er ahnte nicht, daß dasselbe das Gefängnis und Grab seiner eigenen Enkel werden sollte (1221). Das Castel Nuovo ist eine Anlage Karls von Anjou (1283).

Was es an alten Kirchen in Neapel gibt, knüpft sich dann an diese Dynastie, aber die angevinische Baukunst ist Spätgotik ohne Lebenskraft. Der Dom wurde von Karl I. auf den Ruinen eines Neptuntempels erbaut; San Lorenzo Maggiore mit seinem reichen Chor ist ein Gelübde desselben nach dem Siege von Benevent. Das reiche, viel veränderte S. Domenico Maggiore verdankt seine Entstehung auch noch dem Kampf mit dem schon erloschenen Staufer

geschlecht. Karl von Calabrien gelobte die Kirche für seine Befreiung aus den Händen des Ruggiero Loria 1284, der mit seinem Gefangenen vor das Castel dell' ovo fuhr und ihn zu töten drohte, wenn man ihm nicht die Kinder des Manfred ausliefere. Beatrix wurde so befreit; ihre Brüder, die sich damals zu ihrem Unglück nicht in dem Kastell befanden, verpaßten die Gelegenheit; sie starben als alte Männer hinter den Mauern ihres angevinischen Kerkers. — S. Pietro Martire ist gleichfalls eine Kirche Karls II.; Sta. Chiara, einschiffig und mit Kapellen zwischen den Strebepfeilern, erbaute Robert I. 1310 und die Incoronata gehört der Königin Johanna I.

Die Zeit des Aufkommens der griechischen Stadt Neapel war nicht dazu geeignet, dieselbe zu politischer Bedeutung emporwachsen zu lassen; sie gewährte ihr andererseits aber gerade hierdurch die Möglichkeit, sich in ihrer griechischen Sonderart zu erhalten und aufzusparen. Es waren eigentümliche, nicht vorauszusehende Verhältnisse, die den Schwerpunkt am Golf für Jahrhunderte von Neapel und Cumae wegverlegten nach Puteoli und aus diesem eine Großstadt des antiken Italiens machten. Sie waren eigentümlich und nicht vorauszusehen, denn sie fußten auf der Verlegung der Interessen einer fremden fernen Landschaft an den Golf von Neapel. In Rom fehlte es an einem Hafen, die Tibermündung versandete beständig und der Hafen von Ostia verkam. Da verband auf einmal die wunderbare appische Straße Rom in gerader Linie mit dem Golf von Neapel und eine schwache Stelle in der phlegräischen Festungsmauer, die nur 70 Meter hohe Montagna Spaccata, die den Zugang nach Puteoli öffnet, ermöglichte es, eine Zweigstraße direkt von Capua nach Puteoli weiterzuführen. So konnte hier der Hafen von Rom entstehen. Puteoli trat während zweier Jahrhunderte an die Stelle des Tiberhafens. Erst die Erbauung von Portus (Abschnitt VII) hat Rom wieder einen eigenen Hafen gegeben.

Die in das Meer vorstoßende Spitze des Posilip, an der jene alte Römervilla lag, die dem Höhenzuge seinen Namen gab, teilt vom Golf im Norden eine besondere kleine Bucht ab, die nach Puteoli Pozzuoli genannt ist. Der alte Ort hier hieß Dikaiarchia und wurde von Samos aus gegründet infolge der Usurpation des Polykrates. Puteoli wurde nun wie gesagt zur Zeit des Niedergangs von Ostia, zugleich der Zeit des Niedergangs der italischen Landwirtschaft, der große italische Handelshafen. Hier konzentrierte sich besonders der Verkehr mit Ägypten, der kornreichen Kaiser-

provinz; Puteoli wurde damit auch das Eingangstor der ägyptisierenden Strömungen der Kaiserzeit. Die Säulen des Serapistempels hier stehen heute noch. Puteoli soll über 100 000 Einwohner gehabt haben; das jüngere Pozzuoli indes zog sich wieder in die Grenzen des alten Dikaiarchia zurück, welches auf einer kleinen Halbinsel lag. Die Kathedrale hier wurde erbaut auf den Ruinen eines Augustustempels. Die Ausdehnung Puteolis lag natürlich nordwärts längs der Straße nach Capua. Das schon erwähnte Serapeum liegt nördlich am Ufer, noch weiter nördlich die Villa des Cäsar, in welcher Hadrian, der in Bajä starb, eine vorläufige Ruhestätte fand und wo ihm Antoninus später einen Tempel geweiht hat.

Im Scheitel des Golfs von Puteoli erhebt sich heute der Monte Nuovo, der das alte Bild dieser Küste bis zur Unkenntlichkeit umgestalten mußte. Im Jahre 1538 bildete sich der Berg, ein kleiner neuer Vulkan, der aber bald erkaltete. Der im Altertum ansehnliche Lucriner See ist durch diese Veränderung beinahe verschwunden.

Den westlichen Teil des Golfs von Puteoli bildete die im Altertum weltberühmte Bucht von Bajä. In diesem westlichen Teile des Golfs von Puteoli schien sich eine Zeitlang gesellschaftliches wie auch militärisches Leben in großem Stile vereinen zu sollen. An Bajä selbst schloß sich Bauli Bacoli und beide umgürteten die liebliche windgeschützte Bucht mit ihren prächtigen Villenbauten. Der Lucriner See aber in Verbindung mit dem Averner See war ausersehen zu einem Kriegshafen und einer Flottenstation. Man durchstach die Landbrücke zwischen beiden Seen; indes die Seichtigkeit des Zugangs durch den Lucriner See wurde dann doch die Veranlassung, diesen Hafen nach Misenum zu verlegen, wo er dann 400 Jahre geblieben ist. Von hier aus übte das Kaiserreich die Seepolizei im Westen; damals ist zuerst dem Seeräuberunwesen auf dem Mittelmeer ein Ende gemacht worden.

In Bajä hatte Cäsar jene Villa, in der später Hadrian gestorben ist (sw. über dem Hafen); in Bauli ferner lag jene Villa des Hortensius, in welcher sich das Geschick der Agrippina vollendete; sie wurde von ihrem Sohne Nero umgebracht.

Misenum schloß den Golf von Puteoli nach Südwesten ab. Hier war ein guter Hafen, der Schutz vor dem Südwest bot; er diente in ältester Zeit, wie schon oben gesagt, den Cumaeern, dann wurde er römischer Kriegshafen. Der ältere Plinius kommandierte hier bekanntlich während des großen Vesuvausbruchs 79 n. Chr.

und fand damals seinen Tod. Misenum war auch Kaiseraufenthalt; Tiberius besaß hier eine Villa, von der noch Trümmer zeugen; in dieser Villa ist er gestorben.

Die ganze Nordküste des Golfs von Neapel samt seinen vorgelagerten Inseln verödete früh, weil sie wehrlos den von Süden her kommenden sarazenischen Räubern ausgeliefert war. Ischia wurde Anfang des 9. Jahrhunderts von den Sarazenen verwüstet; Misenum wahrscheinlich 856 völlig zerstört. Und wo die Sarazenen plünderten, hat bekanntlich das Leben aufgehört, denn sie nahmen die Menschen mit. Von solchen Katastrophen erzählt die italische Küste noch heute allerorten.

Auf die zweite Periode der Geschichte Neapels werden wir in anderem Zusammenhange weiter unten nochmals zurückzukommen haben; jetzt bleibt uns noch vorerst die Betrachtung des Golfs in seiner Ausdehnung jenseits Neapels und über Castellamare und Sorrent hinweg bis zur Punta Campanella und der Insel Capri.

Den Scheitelpunkt des Golfs nimmt der gewaltige Vesuv ein, einer der wenigen noch lebenden europäischen Vulkane, der im Mittelalter aber auch schon als völlig erloschen galt. Damals war er ganz bewachsen; vor dem Jahre 1631 war er mit alten Bäumen und Sennhütten bestanden; man glaubt, daß er sich fast ein halbes Jahrtausend nicht geregt hatte. Rings aber waren seine Eruptionen zum Grabe alter Kultur geworden und der große Ausbruch des Jahres 79 ist vielleicht das für die Wissenschaft furchtbarste zerstörende Naturereignis, welches sich je ereignet hat. Aber auch der Ausbruch des Jahres 1631, der gewissermaßen eine neue Lebensperiode des Berges einleitete, war furchtbar; er tötete damals alles Leben um den Berg; Portici, Resina, Torre del Greco und Torre dell' Annunziata, Boscoreale, alles wurde damals zerstört. 10 000 Menschen sollen damals ihr Leben verloren haben. Aber am meisten interessieren natürlich die Zerstörungen des Jahres 79.

Südlich vom Vesuv fließt der Sarno in den Golf von Neapel; er ergoß sich einst in eine eigene kleine Bucht, die er aber seitdem aufgefüllt hat. Der Sarno hat wenig Land gebaut. Die Stadt an diesem kleinen Busen war das alte Pompeji, der Flußhafen an der Sarnomündung. Die Stadt selbst war zwar etwas landeinwärts gebaut, auf einem alten Lavastrom; aber sie war doch nicht halb soweit vom Meere entfernt wie heute. Nahe bei Pompeji führte eine Brücke über den Sarno; war man über diese hinweg, so teilten

sich die Wege nach Stabiae und Nuceria hin, genau beinahe wie noch heutigestags. Als alter oskischer Hafen ist Pompeji wohl älter als die Griechenstadt Neapolis; hier war wohl einst der natürliche Hafenplatz des Golfs. Der Ort kam in Aufnahme nach dem zweiten Punischen Kriege und Sulla hat ihn romanisiert. Die gewaltigen Niveauunterschiede im alten Pompeji selbst erklären sich durch die Lage auf dem abwärtsgerichteten Lavastrom.

Stabiae war auch ein oskischer Ort, der aber von Sulla zerstört wurde; seine Lage ist unbekannt. Auch die Lage des verschütteten späteren römischen Stabiae ist nicht zu ermitteln; nach der Verschüttung aber entstand abermals ein neues Stabiae da, wo heute Castellamare liegt. Castellamare ist als Seeplatz die Nachfolgerin des alten Pompeji geworden. Stabiae war bekannt als Milchkurort und hiermit steht vielleicht auch die Benennung des dahinter liegenden Lactarischen Berges in irgendeinem Zusammenhang. An diesem Lactarischen Berge haben bekanntlich die Goten im Jahre 553 ihren letzten Heldenkampf gekämpft. Theia wurde hier auf seinem Entsatzmarsche nach Cumae (vgl. oben) von den Byzantinern gestellt und Front gegen den Sarno festgehalten. Die gotische Stellung hatte durch die Sarnomündung Verbindung mit dem Meer und den gotischen Schiffen; sie wird daher zuerst mehr gegen Pompeji zu gewesen sein. Erst nachdem die gotische Flotte nicht mehr war, wurde der Kampf der Goten zum Verzweiflungskampf; sie zogen sich mehr und mehr nach dem Lactarischen Berge hin und kämpften hier bis zum Ende. Zwei Tage nach dem Falle des Königs ergab sich der Rest dem Narses. —

Die dritte Stadt endlich, welche im Jahre 79 dem Vesuv zum Opfer fiel, war Herculaneum, eine kleine, gegen Neapolis gelegene Hafenstadt, welche heute überbaut ist und daher unzugänglich dem Spaten der Forschung. Resina deckt heute die Reste des alten Herculaneum, aber natürlich auch manch jüngeres Menschenwerk, wie denn oberhalb des Ortes heute noch das große Lavafeld von 1631 kenntlich ist. Herculaneum wurde aber nicht von der Lava, sondern von Schlammströmen begraben, die nun zu Stein geworden sind. Immerhin haben schon viele Schätze aus Herculaneum das Licht des Tages erblickt, besonders in älterer Zeit. Die prachtvollen antiken Bronzen, welche das Museo Nazionale in Neapel zieren, kamen dorthin aus Herculaneum im Jahre 1752; bekannter wurde ferner die casa dei papiri, in der man eine Bibliothek von 1800 Rollen

gefunden hat. Bezeichnend für die vielen vulkanischen Katastrophen hier an der Küste ist die erstaunliche Tiefe, in der das alte Herculaneum heute im Boden steckt; sie geht auf 30 Meter hinab. Dies erklärt denn auch die Form der Entdeckung beim Bohren eines Brunnens im Jahre 1719.

Von Castellamare westwärts erstreckt sich die Halbinsel von Sorrent in das Meer und begrenzt so südlich den Golf von Neapel. Die dem Golf zugekehrte Seite dieser Halbinsel empfahl sich besonders zur Besiedlung durch ihre Unzugänglichkeit vom Lande her sowie durch ihre relative Festigkeit auch gegen die See (Steilküste). Es unterscheiden sich hier wieder zwei Plätze, die geeignet für Niederlassungen waren, auf zwei kleinen Küstenebenen, die voneinander wie gegen außen wieder durch Bergriegel getrennt sind. So entstanden Aequana und Surrentum. Aequana hatte seinen Namen von der Lokalität und nicht von den Pferden, wie die Verketzerung in Vico equense heute glauben machen könnte (vgl. equum tuticum im vorigen Abschnitt). Sorrent bewahrt wohl den alten Grundplan, aber das Ufer blieb hier nicht intakt. Westlich an der Küste liegen die Ruinen der Villa des Pollio Felix. Ehemals war die ganze Gegend dicht bewaldet und kühl.

Aequana und Sorrent gehörten im Altertum zusammen; Aequana ist ein sehr altes Bistum. Eine antike Straße zog sich nach dem Vorgebirge der Minerva hin, höher als die heutige Straße. An dem Vorgebirge hatten die Alten, wie schon gesagt, den Sirenenkult lokalisiert und bei dem heutigen Massa Lubrense hatten diese ihre Kultstätte; der Monte S. Constanzo hieß im Altertum nach ihnen. Ihr eigentliches Heim aber waren die Klippen jenseits der Punta Campanella auf der Südseite der Halbinsel, die Insulae Sirenusae, heute Li Galli genannt.

Die natürliche Fortsetzung der Halbinsel von Sorrent bildet die Insel Capri, im Altertum Capreae, mit deren Besuch die Mehrzahl der Italienfahrer ihre Reise nach dem Süden abzuschließen pflegt.

Capri erhielt sich unberührt griechisch bis in die Kaiserzeit hinein. Augustus erwarb es persönlich im Jahre 29 v. Chr. Bekannt ist die Insel dann durch die zwölfjährige Hofhaltung des Tiberius geworden. Damals bestanden ein Dutzend kaiserlicher Villen auf der Insel, die alle einzelnen Göttern geweiht waren. Der eigentliche Wohnsitz des Kaisers ist nicht bestimmt; wahrscheinlich aber war er in der Villa des Zeus. In dieser Zeit gab es nur einen Ort

auf der Insel, der an der Marina lag; gegenüber dem Vorgebirge der Minerva erhob sich ein Leuchtturm; die Sarazenennot schuf dann erst den Ort auf der Höhe im Inneren. Die große Zeit der Insel war jedenfalls die des Tiberius; man hat sie mit Unrecht ganz in sensationelle Schrecken gehüllt. Im frühen Mittelalter besaßen die Amalfitaner die Insel zur Blütezeit ihrer Seefahrt; sie besaßen sie als kaiserliches Geschenk Ludwigs II. und gewiß auf ihre Bitte hin. So gelangen wir jetzt zwanglos nach Amalfi.

Amalfi liegt an der Südostseite der Halbinsel von Sorrent, welche nach dieser Seite steil in das Meer hinabstürzt und kaum Platz für eine größere Siedlung bietet. Daß hier eine politische Macht entstand, wie es Amalfi wurde, das ist eins der größten Wunder italienischer Städtebildung. Wenn es eine Parallele gibt zu Venedig, so liegt sie hier. Das wesentliche Moment des Emporkommens von Amalfi ist wieder der Schutz gegen das Land; die gewaltige Bergwand, die Amalfi von Atrani trennt, war einst seine natürliche Mauer und die Wasserscheide gegen den Sarno hin erreicht Höhen von 1300 und 1400 Metern. Aber außer der absoluten Sicherheit fehlte alles, Gebiet zur Ausdehnung, Verbindungen mit dem Lande, ja ein guter, gegen Südwesten geschützter Hafen. Das Altertum kennt denn hier auch keine Siedlung und es ist bezeichnend, daß die Sage Schiffbrüchigen den Ruhm der Gründung von Amalfi gibt.

Amalfi kam empor durch die unbedingte Sicherheit vor den Langobarden, die es zeitweise gewährte; durch seine Beziehungen ferner zu Byzanz, die über Sizilien gingen. Denn Sizilien war damals noch kaiserlich und für die Sizilianer war Amalfi die erste italienische Station. Es ist nicht unmöglich, daß Amalfi zuerst direkt eine byzantinische Flottenstation war, denn Neapel besaß damals schon mehr Eigengewicht, als den Griechen lieb sein mochte.

Die in Amalfi sich sammelnden Flüchtlinge trieb die Not des Lebens auf die See, wo sie mit allem paktieren lernten, was ihnen im Wege stand, vor allem mit den Sarazenen. Diese Freundschaft mit den Sarazenen ist übrigens typisch für alle in dieser Frühzeit auf das Meer hinaus verwiesenen italienischen Kommunen. So bilden sich alle Seemächte dieser Küsten, neben Amalfi noch Neapel, Gaeta und Sorrent. Salerno gehört nicht in diesen Kreis, wie im vorigen Abschnitt gezeigt worden ist.

Amalfi war wegen seiner Flotte ein wichtiger Bundesgenosse; 866 weilte der Kaiser Ludwig hier und schenkte den Amalfitanern,

wie schon gesagt. Capri. Damit bekamen sie die Ausfahrt zwischen dem Festland und der Insel in die Hand, die bocca piccola, dazu aber einen weit vorgeschobenen Ausguck auf das Meer. Von dem Versuch der Langobarden, die Amalfitaner nach Salerno zu verpflanzen, um sich eine Flotte zu verschaffen, ist bei Salerno gesprochen worden. Von Amalfi aus hat sich in der Folge das Seerecht des Mittelalters mit gutem Grunde entwickelt, denn wohl keine Stadt war so ganz auf die Fremde angewiesen und bei keiner war die Notwendigkeit fester Abmachungen so evident, wie gerade bei Amalfi. Das älteste Seerecht und Handelsrecht wurzelt im westlichen Becken des Mittelmeers.

Die Freiheit der Stadt hörte endgültig auf im Jahre 1131 durch Normannenherrschaft, aber erst 1136 knickte ein Überfall der Pisaner dauernd die Blüte der Stadt. Der Überfall galt formell dem nun normannischen Amalfi, traf aber stillschweigend noch mehr die alte Nebenbuhlerin des pisanischen Handels. Seefahrer sind die Bewohner dieser Küste natürlich immer geblieben; bezeichnend ist, daß hier der Kompaß erfunden sein soll, und zwar im Jahre 1302, also zu einer Zeit, wo es mit der Blüte Amalfis längst vorüber war. Die Küste hat sich hier übrigens sehr verändert; ganze Teile der alten Stadt sanken in die Flut. Die Erbin Amalfis wurde für die nächsten Jahrhunderte das hoch gelegene Ravello.

Wir sahen bei Amalfi, wie die Entwicklung der campanischen Seestädte nicht dem Altertum angehört, sondern wie sie ihren Ursprung in den Verhältnissen des frühen Mittelalters fand. Für den Beginn des Mittelalters gibt es keine bestimmte Zeit; für jeden Ort liegt der Zeitpunkt anders, wie auch die Momente ganz verschieden sein können, welche das Wesen der großen Verschiebung ausmachen, in der wir den Beginn des Mittelalters sehen. Am campanischen Golf kann man sagen, daß das Mittelalter beginnt mit dem Aufhören der Befriedung des Landes, welche es während der Kaiserzeit genoß. Der Beginn der unbefriedeten Zeit verschob hier die Lebensbedingungen aller und stellte alles auf den Kopf. Der Wendepunkt wurde ganz allgemein der Gotenkrieg, der für Italien markanter und verhängnisvoller wurde als für uns der Dreißigjährige Krieg. Damals traten die Städte am Golf zuerst als erzwungene Stützpunkte der Byzantiner in Gegensatz zu den Landplätzen, wo die Goten noch herrschten. Neapel wurde bekanntlich von Belisar geplündert. Neapel wurde dann das Eingangstor

der Byzantiner und kam so mächtig empor gegenüber Capua, der alten Hauptstadt des Landes. Der Golf wurde für die in Sizilien liegende Basis der Byzantiner eine Art Offensivbrückenkopf zum Marsche nach Rom.

Das Verhältnis blieb dasselbe, wechselte aber die Farben, als die Langobarden kamen. Aus der Offensive wurde Defensive, das war der wesentliche Unterschied, und Capua wurde der Vorposten von Benevent gegen die Küste. Die Langobarden nahmen alles Land bis fast unter die Mauern der Städte und sie trieben diese auf das Meer. Wollten sie nicht verhungern, so mußten sie hinaus. Neapel beherrschte wohl erst den ganzen Golf und auch Amalfi als byzantinisches Erbe. Amalfi isolierte sich dann von Neapel aus den gleichen Gründen, welche die Isolierung der ganzen Küste von den Landstädten herbeigeführt hatten. Neapel, Sorrent, Gaeta und Amalfi schaffen eigene Flotten, die in ihrer Vereinigung ein wichtiger Bundesgenosse werden für die italienischen Festlandmächte des frühen Mittelalters, die Karolinger wie den Papst. So bauen sich denn hier Mächte auf, denkwürdig und bewundernswert als die ersten Blüten kommunaler Entwicklung im frühmittelalterlichen Italien, mit griechischem, ja kosmopolitischem Einschlag, kaum schon italienisch zu nennen. Den günstigen politischen Boden, den die Venezianer unter den Füßen hatten, besaßen diese Städte nicht, aber wirtschaftlich lagen sie in jener Frühzeit günstiger als die Lagunenstadt. Auch sie lagen damals an der Grenze zweier Kulturen. Aber wie das Leben aus dem Süden langsam wich und das Leben im Norden langsam erstarkte, so mußte dem letzteren die Zukunft gehören. Als dem Süden dort nationale lebenskräftige Handelsstädte gegenübertraten mit reichen Hinterländern und reich gestützt von der kaiserlichen Gunst, da mußte er an die zweite Stelle treten. Die Zukunft im Tyrrhenischen Meere gehörte den Pisanern und Genuesen. Wir sahen, wie die Pisaner eingriffen in den Niedergang des Südens durch die Zerstörung Amalfis; wir wollen nun sehen, wie sie dazu kamen. Damals war es noch nicht lange her, daß aus der Not Anaclets II. das Königreich der Normannen geboren worden war (1127), die nun überall rücksichtslos um sich griffen. Der letzte Herzog von Capua rief damals flehend die Hilfe der Pisaner gegen seine Bedrücker an. Und diese Hilfe war es, die sich gegen Amalfi richten mußte; die Sache erinnert an jenen Kreuzzug der Venezianer gegen das christliche Byzanz.

Den Seestädten steht gegenüber als die vornehmlich alte Stadt des Inneren. Capua. Das alte Capua (heute Sta. Maria Capua vetere) lag am Fuße des ehemals dicht bewaldeten Mons Tifata, der heute noch denselben Namen führt; an ihm schlug Sulla den Konsul Norbanus. Am Nordwesthang des Berges gegen den Volturno hin lag einst ein berühmtes antikes Dianaheiligtum (heute die Kirche S. Angelo in Formis mit alten Fresken).

Capua, um 470 v. Chr. gegründet, war zuerst etruskisch, dann oskisch; im Bunde mit Rom war es seit 343. Die Osker waren ein weicheres, der griechischen Kultur zugewandtes Volk; sie waren im Begriff, im südlichen Italien eine große Herrschaft zu errichten, Aussichten, denen allerdings der tarentinische Krieg für immer ein Ende machte. Hatte Capua zuerst rein militärischen Ursprung (militärische Basis der Etrusker gegen die Griechen am Golf), so wurde es nun die Stadt reichen Wohllebens; die Sitten von Capua waren berüchtigt im Altertum und den Winterquartieren der Punier an diesem verweichlichten Orte hat man bekanntlich die beginnende militärische Schwäche Hannibals zuschreiben wollen. Diese Kombination ist wohl nicht ohne weiteres zu akzeptieren; jedenfalls aber waren die capuanischen Sitten entartet und dies ist nicht nur auf oskische Rechnung zu setzen, sondern wohl besonders auf die oskisch-etruskische Kulturmischung, die hier in Capua sich gebildet hatte. Die Fechterspiele, die von jeher in Capua blühten, waren etruskische Sitte; man weiß, daß die Römer sich zuerst gegen ihre Übernahme gewehrt haben.

Die Capuaner fielen bekanntlich von den Römern ab im Jahre 216 und dies wurde von den Römern um so bitterer empfunden, als sie sich den Capuanern stets besonders verbunden gefühlt hatten. Man glaubte sich den Capuanern verwandt, ja man fabelte vom gemeinsamen troischen Ursprung beider Städte. Die Römer dachten nur an Rache und auch der berühmte Marsch Hannibals zum Entsatz der Stadt, seine Diversion gegen Rom, nichts brachte das Belagerungsheer aus dem Konzept. 211 schlug die Stunde des oskischen Capua.

Das folgende römische Capua entstand unter günstigen Auspizien; die Römer waren kein Handelsvolk zur See und das kam der Binnenstadt zugute; Capua wurde eine der italischen Großstädte zur Kaiserzeit. Cäsar siedelte hier allein 20 000 Veteranen an und der Gladiatorenunfug nahm hier solchen Umfang an, daß

vor dem Bau des Flavischen Amphitheaters in Rom die größte Arena sich in Capua befand. Über Cäsars Verhältnis zu den Fechterspielen ist oben bei Ravenna schon die Rede gewesen. Hier in Capua waren aber die Fechterschulen eine weit ältere Institution. Im Jahre 73 v. Chr. brachen hier jene 74 Sklaven unter der Führung des Spartacus, Krixos und Oenomaos aus, die den furchtbaren Sklavenkrieg entfesselten, der von den Römern nur mit Aufbietung aller Kräfte überwunden ward. Wir werden den Spuren dieses Krieges noch mehrfach begegnen; hier nur soviel, daß bei seiner Beendigung längs der appischen Straße von Capua nach Rom 6000 gekreuzigte Sklaven hingen.

Die Via Appia war es übrigens, die von größter Bedeutung wurde für das alte Capua, positiv wie negativ, kann man sagen. Sie machte den Ort erst verkehrspolitisch zu dem, was er später war; durch die Porta Romana trat sie in die Stadt, durch die Porta Jovis verließ sie dieselbe wieder, um Rom so mit den bequemen Überfahrthäfen nach Griechenland zu verbinden; durch eben die Porta Jovis waren die Römer 211 in die Stadt gedrungen. Die Via Appia schuf aber zugleich in der unmittelbaren Nähe Capuas den Platz, welcher der natürliche Mittelpunkt des Landes wurde, vor dem das alte Capua einst bestimmt war, die Flagge zu streichen. Der Übergang der Via Appia über den Volturno bei Casilinum ist dieser Platz, der schon bei der Belagerung Capuas durch die Römer eine wichtige Rolle gespielt hat. An dieser wichtigen Kreuzung liegt denn auch das heutige Capua; das alte ist das heutige Sta. Maria Capua vetere. Es ist bezeichnend für das rein militärisch empfindende frühe Mittelalter, daß es alsbald auf diesen Platz verfiel.

Der zweite wichtige Straßenknoten Campaniens ist Teano, das alte Teanum Sidicinum an der Rocca Monfina, welches wir oben schon bei der Besprechung der Aurunker (Abschnitt IX) kennen gelernt haben. Hier in Teanum trafen Via Latina und Via Appia zusammen; hier war die Pforte Campaniens gegen Norden hin. Teanum und Capua gehören daher zusammen fast wie Verona und Trient; Teanum wurde direkt ein Vorwerk des jüngeren Capua, wenigstens solange hier die antiken Straßenverhältnisse weiterwirkten, denn heute ist die Straßengabel bedeutend weiter nach Süden gerückt. Beide Orte gehörten einst zum langobardischen Herzogtum Benevent und beide kamen zu selbständiger Bedeutung, als sie Vor-

posten der Langobarden wurden gegen Neapel. Die uralte Stellung des etruskischen Capua wiederholt sich, nur jetzt erweitert durch die Rücksichtnahme auf die Straßen nach Rom. Als Romuald gegen den Kaiser Constans kämpfte, der seinen Rückhalt in Neapel hatte, da war der Moment, wo Capua zum ersten Male wieder aus der Lokalgeschichte heraustrat und eine Rolle spielte; es lohnt sich wohl, bei dieser Episode zu verweilen.

Der damalige langobardische Graf von Capua zeichnete sich aus; er wurde der Schwiegersohn des Königs Grimoald und er wurde Herzog von Spoleto. So hob sich Capua bedeutend hervor aus den übrigen Grafschaften des Herzogtums Benevent. Nach der Zerstörung der alten Stadt durch die Sarazenen war der Posten wichtig genug, ihn sicherer zu erneuern; so wurde Capua 856 an den Volturno verlegt. Und mit dieser Neuanlage stiegen die Chancen der Herrn von Capua abermals; sie sagten dem Herzoge ab und machten sich selbständig. Der damalige Herr von Capua war der Bischof Lando und dessen Bruder Landonulf war der Herr von Teano. Im Jahre 866 wurde der feste, fast ganz vom Volturno umflossene Platz der Rückhalt des Kaisers Ludwig II., als er Benevent verlassen mußte (vgl. Abschnitt XI); nach seiner letzten großen Sarazenenschlacht, die er 872 bei Capua schlug, verweilte er hier noch über ein Jahr und nahm so langsam Abschied von seinem Lebenswerk; er verzichtete auf seine unteritalische Politik und dies Jahr Ludwigs in Capua ist das tragischste der ganzen Geschichte der Karolinger gewesen. Der Kaiser ist bald darauf in Oberitalien gestorben; nach seinem Abzuge war seine Gemahlin Angilberga noch eine Zeitlang in Capua geblieben, bis auch sie ihrem Gemahl nach Norden folgte.

Nach dem Rückzuge des Kaisers schnellte alsbald Capua wieder in die Höhe; Landulf lehnte sich an den Papst an; er führte einen Hofhalt, der nichts weniger als geistlich war; er hatte Eunuchen und alles, was dazu gehört. Nach seinem Tode aber gab es heillose Wirren. Es gab auf einmal zwei Bischöfe von Capua, einen in dem neuen, einen in dem alten Orte; alle Nachbarn intervenierten und das große Amphitheater der Altstadt, das man heute noch sieht, wurde schließlich die selbständige Festung einer großen Räuberbande, die erst 888 daraus vertrieben werden konnte. Eine Folge dieser Wirren war auch die Festsetzung der Sarazenen an den Küsten, von der andernorts schon die Rede gewesen ist. Zur

Zeit Ottos des Großen bildete Capua und Benevent zusammen unter Pandulf dem Eisenkopf den äußersten Vorposten des Reichs. Der letzte selbständige Herzog von Capua, Robert, verlor sein Land 1139 an den Normannen Roger in dem denkwürdigen Kriege Innozenz II. gegen diesen König.

Einzelne Lokalitäten in der Nähe von Capua mögen uns noch die römische Belagerung in dem Kriege des Hannibal in die Erinnerung rufen; da ist vor allem der Mons Tifata selbst, von dem her der Entsatzversuch der Punier gemacht wurde. Aber wie sich ein römisches Belagerungsheer nach innen wie außen mit Befestigungen zu umgeben pflegte, so war dieser Entsatzversuch aussichtslos. An der Mündung des Volturnus hatten die Römer sodann während der Belagerung Volturnum angelegt (212); dies ist das heutige Castelvolturno. Die uns schon bekannte Via Domitiana, die von Sinuessa kommend der Küste nach Cumae folgte, überschritt hier später auch den Fluß und dies hat dem Orte dann Halt gegeben. Die römische Kolonie Liternum, die zwischen Cumae und Volturnum lag, war bekannt als Todesort des älteren Scipio (183 v. Chr.) und das Grabmal dieses römischen Nationalhelden bildete eine stehende Attraktion für das Reisepublikum auf dem Wege nach dem Luxusbade Bajä.

Zwischen Capua und Teano erhielten sich sodann noch die Ruinen einer ansehnlichen antiken Stadt (Theater und Amphitheater). Es war das alte Cales, welches genau an der Stelle lag, wo die spätere Via Appia das nördliche Hügelland verließ, um in die campanische Ebene einzutreten. Die Berge schieben sich hier am Savo Savone weit nach Süden vor und hier hatten die Römer entsprechend ihre am weitesten vorgeschobene Kolonie Cales gegen die Samniten errichtet, von der oben in Verbindung mit Fregellae schon die Rede gewesen ist. Der Ort heißt heute Calvi, ein ganz kleiner Flecken. aber ein Bistum trotzdem. Die heute dem alten Cales entsprechende Stadt ist das etwas östlich unter ähnlichen Bedingungen gelegene Pignataro. An eben diesen Südhängen war einst berühmtes Weinland im Altertum. Rings um Cales wuchs der angesehene Calener Wein und weiter abwärts war das Land des Falerners, das Gebiet rechts des Savo nach dem Mons Massicus hinüber, wo, wie wir schon sahen, auch kein schlechter Tropfen zu Hause war.

Ostwärts Capua, an der Via Appia, da, wo sich von dieser die Straße nach Nola abzweigte, lag das alte Calatia (nicht zu ver-

wechseln mit dem unweit gelegenen Caiatia, Abschnitt XI), von wo aus das römische Heer einst seinen verhängnisvollen Marsch antrat in die Caudinischen Pässe. Dem Orte entspricht heute das allerdings etwas mehr nördlich gelegene Caserta, aber ohne mit ihm im geringsten Zusammenhange zu stehen.

In den Bergen östlich Capua kamen die Grafen von Caserta empor, die bekannt sind als Anhänger Friedrichs II.; sie nannten sich nach ihrer festen Burg, dem steilen Hause (casa erta). Im 18. Jahrhundert kam die Herrschaft von den Gaetani an die Bourbonen, die in Neu-Caserta ein prächtiges Schloß schufen, ein neues Versailles mit wunderbaren Gärten, für deren Bewässerung eine eigene Wasserleitung diente, von der man bei Maddaloni noch gewaltige Bauten bewundern kann. Diese Wasserleitung soll geradesoviel gekostet haben wie das Schloß selbst mit seinem herrlichen marmornen Treppenbau.

Von Capua zweigten drei Straßen ab nach Campanien hin; die eine ging nach Puteoli in die phlegräische Festung hinein, die zweite zog direkt südwärts nach Neapolis, die dritte führte über Calatia nach Nola und Nuceria.

An der Straße nach Neapel lag die antike Stadt Atella, die auch wie Capua zu den Puniern abfiel und hierfür von den Römern im Jahre 210 vernichtet wurde. Dies Atella war populär gewesen als ein antikes Schilda. Westlich hiervon, an der anderen Straße (Capua Puteoli), entstand im Mittelalter ein neuer Ort, der dem ganzen Lande verhängnisvoll werden sollte. Es war Aversa. Aversa war eine Gründung des Normannen Rainulf, der im Dienste von Neapel stand (1030). Hier faßten damals die Normannen zuerst festen Fuß in Campanien und sie haben ihren Ort gewiß nicht unbedacht gewählt, denn sie saßen hier auf der Mitte zwischen Capua und Neapel und hatten nach jeder Seite hin zwei Straßen zur Hand. Wenige Jahre später war Aversa schon durch Konrad II. Lehen von Salerno geworden und der gleiche Kaiser hat damals schon Capua zu Salerno geschlagen; so war denn hier auf einmal die uralte Angriffsposition gegen Neapel von neuem aufgelebt.

Von Aversa aus bahnte sich also die Normannenherrschaft den Weg an den Golf von Neapel und von hier aus sollte dem Lande später noch ein besonderes großes Unglück geboren werden, die Ermordung des Königs Andreas im Jahre 1345 mit dem darauf folgenden furchtbaren Prozesse und dann der blutigen ungarischen

Reaktion. Die völlige Verwüstung des Landes war die Folge dieses Mordes von Aversa.

Capua und seine Umgebung hätten wir so in aller Kürze besprochen; uns bleibt nur noch ein kurzes Wort über den Süden Campaniens, Nola und Nuceria Nocera. Folgen wir von Calatia aus dem geraden Zuge der antiken Via Popilia nach Nola, so bezeichnete der Übergang dieser Straße über den alten Clanis Lagno die Lage von Suessula, wo die bekannte Schlacht des Jahres 343 von den Römern gegen die Samniten geschlagen wurde und wo die Sieger 40 000 Samnitenschilde auf dem Schlachtfelde aufgelesen haben sollen. Der Platz liegt gegenüber dem Eingang der Caudinischen Pässe.

Auch die Gegend von Nola ist reich an Kämpfen der antiken Geschichte; man braucht ja nur den Namen Marcellus zu nennen. Die alte Stadt hieß Uria Urina (5. Jahrhundert); Nola ist dann die oskische Neustadt, die der alten Etruskerstadt folgt. Die Stadt wurde ein Gegenstück zu Capua, sie blieb den Römern nach dem Jahre 216 treu und wurde daher auf Kosten des vernichteten Capua vergrößert. So blieb es eine relativ bedeutende Stadt während der römischen Kaiserzeit. Bekannt ist Nola als Todesstadt des Augustus.

Das antike Nola wurde von den Sarazenen zerstört; kurz vorher wurde die Stadt noch einmal berühmt durch ihren Bischof Paulinus, der die Glocken eingeführt haben soll. Daher die italienischen Bezeichnungen Campana und Nolana für die Glocke.

Nola mag noch einmal zu erhöhter Bedeutung gelangt sein, als Avellino emporkam (vgl. vorigen Abschnitt); von Nola nämlich gibt es einen direkten Übergang nach Avellino, der zugleich die nächste Verbindung zwischen Neapel und diesem Orte darstellt. Die Straße nach Avellino zieht sich nördlich an Nola vorbei und wo sie in die Berge tritt, liegt der kleine Ort Avella, dem etwas weiter nördlich eine Römerstadt Abella entsprach, von der sich Reste (Amphitheater) erhalten haben. Ein älterer oskischer Ort ist hier im Bundesgenossenkriege vernichtet worden. In dem kleinen Tale von Avella haben sich zuerst die Haselnüsse eingebürgert, die danach nuces Avellanae hießen; wir bekamen sie später aus der Lombardei, dem Lande der Lamparter. So entstand bei uns die Verketzerung „Lambertsnüsse". Die Lage von Avella und Avellinum zueinander gibt übrigens einen Fingerzeig, von woher zuerst Avellinum gegründet sein muß.

Ebendiese Straße streifte, wie gesagt, Nola im Norden. Der Ort heißt Cimitele, jedenfalls nach einem alten Kirchhof, denn cimiterium ist das Vulgärwort für coemeterium (fr. cimetière). Hier unmittelbar nördlich von Nola in Cimitela Cimitele wurde die St. Felixkirche im 8. Jahrhundert wiederhergestellt mit noch erhaltenen griechischen Einzelheiten, die damals noch völlig neu im Westen waren, bald aber Gemeingut der italischen Baukunst werden sollten. Die Türhalle von St. Felix, die in etwas anderer Form direkt aus dem Orient nach Italien übertragen wurde, ist das Urbild der lombardischen romanischen Portalvorhallen geworden.

Von Nola führte die Via Popilia weiter südwärts nach Nuceria Alfaterna Nocera, wo wir sie dann verlassen, um ihr später in Calabrien wieder zu begegnen. Wir mögen uns vorstellen, wie auf dieser Straße, die im Jahre 159 v. Chr. erbaut war, das Sklavenheer dahinzog, dessen erster Wut die Städte Nola und Nuceria zum Opfer fielen. Wir mögen uns auch daran erinnern, daß Sulla seinen verhängnisvollen Marsch auf Rom in Nola angetreten hat; denn dort sammelte er sein Heer für den Mithridatischen Krieg.

Die Straße nach Nocera führt durch eine Art Paß zwischen Vesuv und Apennin; auf der Apenninseite grüßt uns halbwegs Palma mit seiner stattlichen alten Burg.

Nuceria lag an der Stelle, wo die Sarnostraße auf die Via Popilia stieß; es sperrte den Paß, der von Campanien hinüberführte an den Golf von Salerno. Das alte Nuceria fiel dem zweiten Punischen Kriege zum Opfer; Hannibal hat es zerstört. Der Ort wurde römische Veteranenkolonie und das Mittelalter hat dann seine alte militärische Lage wieder hervorgeholt und einen festen Platz daraus gemacht.

In Nocera gibt es traurige Erinnerungen. In der Burg, von der noch heute Trümmer zeugen, verwahrte Karl von Anjou die unglückliche Witwe seines gefallenen Gegners Manfred; nach fünfjähriger Haft ist sie hier getrennt von ihren Kindern einsam, erst 29jährig, gestorben.

Sie war die Tochter des Herrn von Epirus und Thessalien und ihre Rechte auf Durazzo und Korfu gaben ihrer Ehe mit dem König von Sizilien eine politische Bedeutung. Was die Normannen vergeblich erstrebten, war auf legitime Weise gelöst, das Fußfassen einer italienischen Großmacht auf der anderen Seite der Adria. Diese Rechte mag der harte Karl in der Person der unglücklichen Frau

gehütet haben, bis sie keinem anderen mehr zufallen konnten, der ihm gefährlich wurde.

Manfreds Politik sah auch aufmerksam nach Osten und seine heute noch bestehende Gründung Manfredonia (vgl. Abschnitt XI), zeugt davon, wie kraftvoll er diese Politik einzuleiten verstand. Damals war vielleicht ein Moment verpaßt, den die Geschichte einer politischen Einigung der beiden Ufer der Adria freigegeben hat. Sieht man von der venezianischen Schutzherrschaft in Dalmatien ab, so war mit Manfreds Tod diese Kombination zu Ende. Es ist gerade heute nicht uninteressant, darauf hinzuweisen. Denn heute wieder erstreben die Italiener Besitz an jener Küste und die Gemahlin ihres Königs ist wieder die Tochter des Herrn von Epirus. Und sie heißt auch Helena. —

Oberhalb Nocera gegen die Berge hin steht ein altes Baptisterium, Sta. Maria Maggiore (sehr alter Zentralbau).

Die Straße führt dann weiter nach Salerno und hierüber ist im vorigen Abschnitt das Nötige gesagt.

XIII.

Tarent und Calabrien. Großgriechenland*)

Für die Betrachtung des südlichsten Italiens, zu der wir uns nun anschicken, ist es fast eine Notwendigkeit, sich in einigen allgemeinen Sätzen ein Bild von der besonderen historischen Stellung zu machen, welche dies Land gegenüber dem Norden bisher eingenommen hat und trotz Libia wohl auch ferner einnehmen wird. Eine solche kurze einleitende Auseinandersetzung wird hier geradezu zum Schlüssel für das Verständnis von vielem.

Ein sehr wesentliches Moment in der Geschichte Italiens ist die eigentümliche lange Ausdehnung dieses Landes nach Süden gewesen. Diese Ausdehnung hat in zweifacher Weise auf die Geschichte der Halbinsel eingewirkt.

Einmal gestattete sie die Aufnahme südlicher Kulturen, die von hier aus Einfluß gewinnen konnten auf die nördlichen Teile Italiens; andererseits aber erschwerte diese Ausdehnung — und nicht außer Zusammenhang gerade mit dem eben genannten Punkte — die politische Einigung im höchsten Grade.

Süditalien ist ein Landesteil, der immer nur bedingt zu dem lebendigen Italien gehört hat, der besonders nach seiner Katastrophe im zweiten Punischen Kriege immer die Tendenz zeigte, ein totes Glied des Landes zu werden, eine Gefahr, die um so größer wurde, je mehr sich der Schwerpunkt Italiens nach Norden zog. Süditalien hat sein Leben fast immer nur von außen empfangen; mit dem großen Säfteumlauf des übrigen Italiens stand es oft kaum in Beziehung.

Und doch verlangte jede richtige italienische Politik auch unbedingt die Beherrschung des Südens; das entschiedene Vorgehen der Römer in diesem Sinne ist geradeso ein Zeichen ihres gesunden

*) Kartenskizze siehe am Schluß des Buches.

politischen Sinnes wie das Fahrenlassen dieses Landesteils der erste Keim der politischen Schwäche des mittelalterlichen römischen Kaisertums ist. Den großen Fehler beging hier Karl der Große auf der Höhe seiner Macht. Die wenigen wirklich mächtigen späteren deutschen Kaiser dagegen waren die Herren Unteritaliens und was hier vielfach als Phantasterei abgeurteilt worden ist, hatte doch auch seine Seite tiefer Einsicht. Der Kampf um den Süden Italiens steht politisch weit höher als jede Römerfahrt. Aber die dauernde Beherrschung jener Landesteile überschritt die Grenzen dessen, was das Mittelalter leisten konnte. Wir hatten schon gesagt, daß Unteritalien ein totes Glied wurde, als der Schwerpunkt Italiens nach Rom und Mailand kam; wieviel mehr mußte es erst dem Ganzen absterben, wenn die Zentralgewalt nördlich der Alpen zu liegen kam. Hier waren Ausdehnungen zu überwinden, derer unter den Verhältnissen des Mittelalters nur eine Despotie in Verbindung mit hoher Kultur Herr geworden wäre, denen gegenüber aber der schwerflüssige Feudalapparat völlig versagen mußte. Man kann im Anschluß daran ruhig sagen, unser mittelalterliches deutsches Reich römischer Nation ist nicht nur am Papsttum zugrunde gegangen, sondern auch an räumlichen Problemen, deren Lösung über seine Kräfte ging; daß diese Achillesferse, die dem Reiche angeboren war, ein hauptsächlichstes Ziel der Politik des Papsttums werden mußte, ist fast selbstverständlich. Unter diesen Umständen war die Schaffung des Königreichs Sizilien ein Ei des Kolumbus, nichtsdestoweniger aber war sie genial.

Dem Süden selbst haben nun alle diese Verhältnisse geradezu zum Verhängnis gedient. Die große zentrale historische Stellung, die im besten Sinne zeitweise vorhanden gewesene universelle Kultur der italienischen Halbinsel haben mit seiner Aufnahmefähigkeit östlicher Kultur gar nichts zu tun gehabt; diese hat sogar dem Süden, auch in seinen besten Tagen, immer nur das eigene Grab gegraben.

Als die Kultur noch ihre große Heimat in Griechenland hatte und ein selbständiger Süden bestand, so lange mochte alles gut scheinen. Als der Süden dann unselbständig wurde und der Schwerpunkt Italiens nach Rom kam, da begann der Zwiespalt. Der Süden konnte sich dem herrschenden Norden nicht anpassen und schon im Altertum verödete er. Versuche, dem zu steuern, waren ohne Erfolg; auch die Zugehörigkeit der afrikanischen Provinz zu Italien ist kein Faktor mehr für die Blüte des südlichsten Italiens geworden.

Es ist natürlich, daß dieses Land sich zu der späteren byzantinischen Herrschaft wieder ganz anders stellen mußte als das übrige Italien. Diese Zeit bedeutete hier eine Besserung; unter anderen Verhältnissen als denen des 6. Jahrhunderts hätte man hier vielleicht sogar von der Rückkehr des goldenen Zeitalters sprechen dürfen.

Als aber der Süden und Osten keine Kultur mehr gaben, als die byzantinische relative Selbständigkeit oder, besser gesagt, Sonderexistenz des Landes aufgehört hatte, da war es dann ganz vorbei. Das ist der Fall seit dem Beginn des zweiten Jahrtausends. Seit jener Zeit blieb das Land stehen; die eigentümliche Verwechslung der Landesteile, durch welche Calabrien, im Altertum die östliche Halbinsel, von nun an die westliche wurde, stammt aus jener Zeit. Denn die Byzantiner besaßen zuerst das alte Calabrien und dehnten dann diesen Begriff aus auf die ganze Ausdehnung ihrer italischen Provinz. Eben das alte Calabrien aber verloren sie auch zuerst und so blieb dieser Name nur Landesteilen, die früher nicht Calabrien waren. Wie aber das alte Calabrien von Apulien aus erobert wurde, so ging es später nun auch in diesem Begriffe unter. Man sieht, es ist ein einfacher Prozeß, der sich oft wiederholt hat und für den es auch in unserer Geschichte Beispiele gibt. Man denke nur an das Wachstum Hessens über den Rhein und das Aufgehen Althessens in Preußen.

Aus den einzelnen obigen Erwägungen kann man schon ableiten, daß die eigentliche Blüte des Landes in die Zeit seiner Kolonisation durch die Griechen fallen muß.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Küste des späteren Golfs von Tarent von Metapont bis Sybaris von kleinasiatischen Joniern besetzt. Tarent selbst war schon um 700 gegründet worden von Doriern, lange die einzige dorische Kolonie in Italien. Allein aus der festen bevorzugten Lage Tarents kann man auf die Priorität seiner Gründung schließen.

Es teilt sich nun von Anfang an die Kolonisation des Golfs in zwei Gruppen, das ostwärts schauende Tarent, welches östlich die Tochterstädte Kallipolis Gallipoli und Hydrus Hydrunt Otranto besaß; und ferner den gleich westlich Tarent beginnenden griechischen, nicht dorischen Städtekranz. Er begann mit dem achäischen Metapont; dann folgte das ionische Siris; endlich wieder achäisch waren Sybaris, Kroton und Lokroi Epizephyrioi, das Lokri unter dem Vorgebirge des Zephyrs, dem heutigen Cap Spartivento. Das an der sizilischen

Meerenge gelegene Rhegion gehört seiner ältesten Geschichte nach ganz zu Sizilien.

Auch die westliche Gruppe griechischer Kolonien hatte wieder ihre Tochterstädte. Krotoniatisch waren hier südlich vom Cap Colonne, dem Laciniſchen Vorgebirge der Alten, die Orte Skyletion Squillace und Kaulonia; aber die eigentlich interessanten Kolonien dieser westlichen Städte wurden ihre Überlandkolonien, welche sie gründeten, nicht am Golf von Tarent, sondern jenseits des Gebirges am Westmeer, dem Tyrrheniſchen Meer. Da diese Kolonien überland von Meer zu Meer gingen, so teilten sie auch die Küste des Tyrrheniſchen Meers genau der Folge der Mutterstädte entsprechend am Tarentiner Golf. Sybaris hatte die nördlichste Zone mit Posidonia Paestum Pesto und Pyxos Buxentum Policastro. Dann kam Kroton mit Tempsa und Terina an dem sich südwärts anschließenden Golf von Eufemia. Endlich ganz im Süden folgten die Kolonien von Lokroi Epizephyrioi: Hipponion und Medma; das erstere lag da, wo heute Monteleone liegt; an das zweite erinnert noch der Namen des Flüßchens Mesima, welches sich in den Golf von Gioia ergießt. Wir werden auf alle diese Orte nachher nochmals im Zusammenhange zurückkommen.

Eine besondere Stellung unter allen diesen tyrrheniſchen Kolonien nahm schließlich Hyele Elea Velia ein, an der Mündung des alten Hales, der heute Alento heißt (zwiſchen Posidonia und Pyxos). Die Einwohner von Alalia auf Korsika, phokäische Koloniſten, mußten auf jener Insel den vereinigten Karthagern und Etruskern weichen; wieder heimatlos, gründeten sie hier ein neues Felsennest gleich ihrer alten ioniſchen Heimat Phokaea.

Weiter hinauf nach Norden, weder an der tyrrheniſchen noch auf der adriatiſchen Seite, ist den Griechen eine Koloniſation gleich der unteritaliſchen nicht mehr gelungen; weder die dortigen Küsten eigneten sich hierzu und paßten zu griechiſchen Bedürfniſſen und zu griechiſcher Eigenart, noch eigneten sich die Völker, die dort saßen, dazu, auf die Dauer vor den Griechen die Flagge zu streichen. Wo man Ansätze griechiſcher Koloniſation im Norden vermuten kann, ist es oben erwähnt worden. Besonders die Etrusker waren die Gegner der Griechen. Sie waren in ihrer guten Zeit ein unternehmendes seefahrendes Volk und wußten auf ihren Meeren, besonders auf dem nach ihnen genannten etruskiſchen (griechiſch Tyrrheniſchen Meere) ihre Suprematie gegen die griechiſchen Eindringlinge

unbedingt aufrechtzuerhalten (Allalia). Die Griechen sind im Norden wohl zu kulturellem Einfluß, aber nie zu wirklicher Herrschaft gelangt.

In Unteritalien aber trafen die Griechen auf zwei Völkerschaften, die ihnen nicht gewachsen waren. Die Tarentiner hatten als eingeborene Gegner im Osten die Messapier zu bekämpfen. Deren alte Hauptstadt war Uria, heute Oria, von wo man beide Meere überschaut, und zu Uria gehörte der alte messapische Hafen Brentesion Brundisium Brindisi. Ihre Festung gegen Tarent zu war das alte Manduria, welches hoch auf den Tarentiner Murgie liegt und unter dessen Mauern König Archidamos im Dienste Tarents gefallen ist. Das Schicksal der Messapier ist erst von den Römern endgültig besiegelt worden (266 v. Chr.). — Die Gegner der westlichen Kolonien achäisch-jonischen Stammes waren dagegen die Brettier, die als Urvolk des damaligen Lucanien zu betrachten sind. Der unzugängliche Silawald in Bruttium wurde das Reduit der hier vor den Griechen weichenden Bergstämme, die dort erstarkten, sich organisierten und dann eines Tages mit frischer Kraft gegen ihre Bedrücker losbrachen. Dies geschah im 4. Jahrhundert und diese Erhebung hat das Verhängnis des Südens ins Rollen gebracht, denn sie führte die römische Macht in die Interessensphäre der Karthager; der Kampf zwischen Rom und Karthago sollte den Süden zermalmen. Mit dem Schutz, welchen die Römer im ersten Viertel des 3. Jahrhunderts den gegen die Brettier Hilfe suchenden Bewohnern von Rhegion gewährten, begann die Reihe der Verwicklungen, die zum ersten Punischen Kriege geführt hat. Die Geschichte jener campanischen Legion, die Rhegion besetzte, ist allbekannt.

Messapier wie Brettier kamen erst zu Bedeutung seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. Die Bundesstadt der Brettier wurde Consentia (Cosenza) am oberen Krathis, da, wo sich seine Quellflüsse sammeln, im natürlichen Mittelpunkte des inneren Landes. Der Krathis entspringt auf der Höhe des Silawaldes.

Vor dieser Zeit aber trat schon eine wesentliche Änderung in dem Verhältnis der griechischen Kolonien untereinander ein, die in merkwürdiger Weise rückwirken sollte auf die Stellung der Griechen zu Brettiern und Messapiern. Zuerst ward Sybaris von den Krotoniaten zerstört. Der Platz, wo Sybaris gelegen hatte, war aber zu einladend für die Gründung einer neuen Stadt und so setzten sich hier im 5. Jahrhundert die Athener fest, trotzdem sie es sonst liebten, keine Kolonien zu entsenden und ihre Kräfte beieinander zu halten.

Thurioi hat ihnen denn auch kein Glück gebracht; nach ihrer Niederlage im Peloponnesischen Kriege hat es sich sogar dorisiert und ist so nur ein Machtzuwachs für die Gegner geworden. Und die Dorer gründeten um die gleiche Zeit noch einen Platz am Golf von Tarent, Heraclea, auch an der Stelle einer alten zerstörten Stadt, der Stadt Siris, welche einst im 6. Jahrhundert den vereinten Kräften der Sybariten und Krotoniaten erlegen war. So bedeuteten diese späteren Gründungen am Golf eine bedeutende Kräftigung des dorischen Elements in Unteritalien als Reflex der Ereignisse in Griechenland selbst und diese Verschiebung beeinflußte nun die Stellung der unteritalischen Griechen zu den eingeborenen Völkern, den Messapiern auf der einen, den Brettiern auf der anderen Seite. Die Brettier erstarken und werden aggressiv gegen das geschwächte Jonier- und Achäertum und das gestärkte Dorertum geht andererseits aggressiv vor gegen die Messapier. Im Silawalde hatten die Brettier den Griechen gegenüber alle Vorteile einer sicheren Position auf der inneren Linie; sie erschienen am Thrrhenischen Meer, eroberten Hipponion und plünderten Terina; nördlich von Kroton setzten sie sich fest. Auf der Ostseite aber wurde das Eingeborenenelement von den Dorern in den Verteidigungszustand gedrängt, die Brettier auf der lucanischen Seite, vor allem aber die Messapier. Griechische Heerführer fechten für Tarent; in ihrer Reihe ist der letzte Pyrrhos, dem es zufiel, die Entscheidung herbeizuführen zwischen Tarent und Rom. So hängt dieses alles zusammen.

Aber die Entscheidung zwischen Rom und Tarent allein hätte doch nicht das zu bedeuten gehabt, was der tarentinische Krieg tatsächlich in der Geschichte ist.

Das Hauptvolk des Südens, die uns aus dem vorigen Abschnitt bekannten halbhellenisierten Osker, die sich schon einen Teil der Samniten assimiliert hatten und im Begriffe waren eine große Herrschaft aufzurichten, waren kurz vorher vor den Römern niedergebrochen. In dem Kriege des Pyrrhos vereinigte sich noch einmal oskisches und griechisches Element zum letzten Kampfe um den Prinzipat seiner Kultur auf der Halbinsel. Die Entscheidung fiel aber gegen diesen Prinzipat und wir können sagen zum Glück. Die Zukunft einer abendländischen Kultur ist damals sichergestellt worden.

Die Römer beherrschten nun Italien und die Griechenstädte verblaßten nach und nach, wenn sie nicht vorher schon gewaltsam im

Kriege untergegangen waren. Der Pyrrhoskrieg war der Anfang davon; der zweite Punische Krieg, der sich hier jahrelang lokalisierte, tat den Rest. Des wüsten süditalischen Bodens bemächtigte sich dann gleich darauf die römische Spekulation und es folgte die Latifundienwirtschaft mit ihrem verwilderten Sklaventum und dem aus diesem geborenen Räuberunwesen. Das sind die Verhältnisse, welche das Altertum überleben sollten. Schon nach dem zweiten Punischen Kriege existierten von den Griechenstädten nur noch Tarent, Lokroi, Neapolis und Rhegion.

Das Land wird passiv, Durchgangsland für den Verkehr nach Griechenland. In alter Zeit war der Übergangshafen Hydrunt gewesen, das heutige Otranto, von wo man bei klarem Wetter die akrokeraunischen Berge auf der anderen Seite der Adria sieht. Als nun an die Stelle des griechischen Verkehrs mit dem Mutterlande der römische Durchgangsverkehr trat, wurde Brundisium die Nachfolgerin Hydrunts, da es dem von Norden Kommenden gelegener lag. Es war der alte messapische Hafen, von dem die Römer nun nach Griechenland die Heere übersetzten, welche das Geschick der Welt entscheiden sollten. Sulla ging hier Anfang 87 über mit 30 000 Mann und Cäsar setzte hier sein Heer über, dem Siege von Pharsalus entgegen. Brundisium hatte den Vorzug vor Hydrus, daß es gegen Nordwinde geschützt war; es lag auf einer Landzunge innerhalb einer Bucht und wurde mit einem Leuchtturm ausgestattet; seine Lage hatte manches mit dem alten Panormus gemein. Der Hafen, der sich in einer tiefen, nur 100 Meter breiten Einfahrt öffnet, ist einer der besten Italiens.

Dieselben Verhältnisse haben sich dann nochmals wiederholt. In der Zeit des erneuerten griechischen Einflusses, als die Byzantiner kamen, wurde der bevorzugte Hafen wieder Hydrus; heute, wo das Reisepublikum wieder von Norden kommt, ist Brindisi der große Hafen für den indischen Verkehr.

Als die Kriege der Römer aufhörten den Verkehr im großen durch das Land zu führen, versank alles mehr und mehr in Schlaf; die Römer legten hier und da Kolonien an, aber vergebens. Zu rechtem Leben ist der Süden überhaupt nicht mehr erwacht. Wir brechen daher hier ab, um nun das Land einmal im Zusammenhange zu durchwandern und zu sehen, wie es Griechen- und Römerzeit im einzelnen bildeten und wie es dann das beginnende Mittelalter überkam. Wir beginnen mit Tarent.

Tarent blieb immer der Mittelpunkt des Golfs, der einzige in Betracht kommende Hafen an demselben, ein Industrieort bis an das Ende des Altertums. Es lag auf dem Lido einer Lagune, die als Portus Tarentinus galt und heute Mare Piccolo heißt. Über dem Ausfluß dieser Lagune in das Meer lag die Akropolis des alten Tarent und auf eben dieser Spitze drängte sich die mittelalterliche Stadt zusammen, welche die heutige Altstadt ist. Sie hatte zwei Tore, auf der einen Seite die Porta di Lecce, auf der anderen Seite die Porta di Napoli; in beiden Namen steckt gewissermaßen die ganze mittelalterliche Geschichte der Stadt; durch das eine ritten die Normannen ein, durch das andere die Neapolitaner.

Heute ist Tarent ganz zur Insel geworden, denn das Mare Piccolo erhielt auf der Oberseite der Stadt einen zweiten Ausgang in das Meer seit Tarent ein italienischer Kriegshafen ist.

Von der antiken Stadt erhielten sich nur einige dorische Tempelreste. Die erste Katastrophe brachte der Stadt das Jahr 209. Der damals schon achtzigjährige Qu. Fabius vollbrachte mit der Eroberung Tarents seine letzte Waffentat und eine unermeßliche Beute fiel in die Hände der Römer. Sie nahmen viele Millionen und dazu 30 000 Sklaven hinweg und es ist wunderbar, daß die Stadt nach diesem Zusammenbruch überhaupt als Griechenstadt noch weiter bestand. Die zweite große Katastrophe aber bedeutet die Vernichtung der antiken Stadt. Im Jahre 927 kamen die Sarazenen und zerstörten die Stadt; das benachbarte Manduria ist damals gleichermaßen vernichtet worden. Tarent wurde dann von Griechen wieder aufgebaut. Bei Tarent gibt es Taranteln, die daher den Namen haben.

Westlich von Tarent bildete der Bradanus später die Grenze zwischen Apulien und Lucanien; sein Parallelfluß ist der alte Casuentus; die Flüsse sind der heutige Bradano und Basento. Zwischen den Mündungen beider Flüsse lag das alte Metapont, einst berühmt durch das Grab des Pythagoras. Die Stadt wurde in dem letzten Verzweiflungskampfe ein Hauptstützpunkt des Hannibal und seine Praxis der letzten Jahre, bei jedem aufgegebenen Orte die ganze Bevölkerung mitzunehmen, übte er auch hier. 207 überließ er den menschenleeren Platz den Römern. Vor dem einstigen Tor am Bradano zeugen noch alte Säulen von der Vergangenheit dieser Stätte; die Lagune von Sta. Pelagiana deutet den alten künstlichen Hafen der Stadt an zwischen den genannten Flußmündungen. Das

Leben erlosch hier langsam in der Kaiserzeit; wenn die Sarazenen hier etwas fanden, so waren es leere Ringmauern. In der Folge hat sich denn alles Leben in die Berge geflüchtet. Am oberen Basento, dessen menschenleerem Tale heute die Bahn nach Metapont folgt, liegt die heutige Hauptstadt der früheren Basilicata, die sich so ziemlich mit dem östlichen Teile des alten Lucanien deckte. Das heutige Potenza, 823 Meter hoch über dem Basento gelegen, ist eine Gründung des 10. oder 11. Jahrhunderts. Seine Lage ist deshalb von Bedeutung, weil es die natürlichen Wege von Campanien und vom Golf von Salerno her auffängt. Die antike Stadt Potentia lag über hundert Meter tiefer. Die alte Hauptstadt von Ostlucanien war aber nicht Potentia, sondern Grumentum am Agri (Reste), seit dem 10. Jahrhundert auch höher gelegt und nun Saponara am oberen Agri.

Der Agri ist der alte Aciris, der, wie der Bradano den Basento, so seinerseits den Siris Sinni zum Zwillingsbruder hat. An dieses Flussepaar gelangen wir alsbald, wenn wir von Metapont die Küste des Golfs weiter westwärts wandern. Zwischen den Mündungen dieser beiden Flüsse lag das alte Heraclea, die dorische Nachfolgerin des alten ionischen Siris, welches an der rechten Seite der Mündung des gleichnamigen Flusses lag. Das von Tarent aus 432 gegründete Heraclea hielt sich bis in die Kaiserzeit, ist aber nun ganz verschwunden: seine Stätte ist das jetzige Gehöft Policoro, welches auch eine kleine Bahnstation hat. Hier war das Schlachtfeld der ersten Pyrrhosschlacht, wo Elefanten zum ersten Male italischen Boden betraten; berühmt sind sodann die Tafeln von Heraclea. Der Siris floß ehemals in einem anderen Bette, etwas nördlicher als jetzt.

Wieder zwischen zwei Flüssen sodann lag das alte Sybaris in dem rings von Bergen umschlossenen Mündungsgebiet des Sybaris und Krathis, heute Coscile und Crati und der erste ein Nebenfluß des zweiten. Die reiche Ebene von Sybaris war durch die Berge seitlich geschützt wie eine natürliche Festung. Das alte Flußbett vor der Ableitung des Krathis nach der Zerstörung der Stadt ist noch erkennbar. Denn die Krotoniaten leiteten den Krathis über die Stätte der gefallenen Stadt, damit sie nie wieder bewohnt werden könne; unter den Geröllmassen des Flusses sind auch die letzten Reste der zerstörten Stadt begraben worden. Die Flüsse aber öffneten den Sybariten Wege in das Hinterland. Der Sybaris führte in das Hinterland an einen natürlichen Übergang nach Lucanien, nach

Nerulum und in das Val di Diano, welches wir noch kennen lernen werden; diesen Übergang hat später die Via Popilia benutzt. Der Krathis aber führt hinauf nach Consentia. So war die Landschaft von Sybaris, solange man der Eingeborenen Herr war, ein gesichertes reiches Land, wie gemacht zur Bildung eines eigenen kleinen Freistaats; sie mußte geradezu einladen, von neuem hier eine Niederlassung zu gründen. Im Jahre 443 gründeten dann die Athener hier Thurioi, welches am Krathis selbst lag; der Ort wurde bekannt durch die Flucht des Alcibiades. Die Zeiten aber hatten sich nun geändert; eine Stadt am Krathis fand nicht mehr die gleichen Lebensbedingungen wie vor Jahrhunderten. Inzwischen hatten sich die Brettier organisiert und ihre Bundesstadt Consentia Cosenza lag eben am oberen Krathis. So wurde die Existenz Thuriois ein Kampf gegen die erstarkenden Bewohner des Landes, denen die junge Stadt nicht gewachsen war. Zudem aber hatte Thurioi unter der Feindschaft Tarents zu leiden und so rief es die Römer in das Land. So wurde auch Thurioi ein Hebel für die Erfüllung weltgeschichtlicher Zwecke. Um nach Thurioi zu kommen, mußte man wohl oder übel um das Lacinische Vorgebirge herum, wenn man von Westen kam, und das führte zum Krieg mit Tarent.

Der Vorteil also, daß die Flüsse der Sybariten das Land nach rückwärts öffneten, wurde den Thuriern zum Verhängnis. Hannibal hat später das Gemeinwesen bei seinem Abzuge vernichtet (204); die nach dem Kriege hier gegründete latinische Kolonie Copia (Übersetzung von Thurioi) hatte keine rechte Lebenskraft. Eine gewisse Bedeutung scheint hier in späterer Zeit besonders der alte Hafen besessen zu haben aus dem Grunde, weil hier die Via Popilia das Ufer erreichte, und das Hafenkastell von Thurioi, Ruscia mit Namen, hat im Gotenkrieg noch eine Rolle gespielt. Trotzdem Belisar es von Hydrunt aus zu entsetzen versuchte, wurde Ruscia damals von den Goten erobert. In der Sarazenenzeit darauf wurde die Küste unbewohnbar; der neue Ort Roscianum Rossano lag daher hoch, um vor Überfällen sicher zu sein. Philagathos, der bekannt ist als Günstling der Kaiserin Theophano und später als Johann XVI. seinen Undank gegen Otto III. so teuer bezahlen mußte, stammte von hier. Ebenso war der heilige Nilus, der in eben jenen Tagen eine große Rolle spielte, aus Roscianum gebürtig. Die griechische Kultur in Italien hat damals eine Art zweiter Blüte gesehen. Rossano war Hauptquartier des Kaisers Otto II. 982.

Ehe wir nun an der Küste weiterziehen nach Kroton, dessen Bewohner einst das reiche schwelgerische Sybaris zerstörten, können wir der Lockung nicht widerstehen, den Krathis hinaufzuwandern, südwärts dem Silawalde zu. Die lange, nordsüdlich laufende Senkung, welche den Silawald von den tyrrhenischen Küstenbergen trennt, ist das Krathistal, und da, wo sich die Quellbäche dieses Flusses vereinen, lag Consentia. Einer dieser Quellflüßchen ist der Buxentius Busento, den die Westgoten einst ableiteten, um das Grab ihres Königs vor Schändung zu bewahren. Das war im Jahre 410, fast ein Jahrtausend nach der Zerstörung des alten Sybaris.

Im Silawalde, einem gewaltigen, sich fast bis zu 2000 Meter erhebenden Urgebirge, einst einer unzugänglichen Wildnis, hat sich im Süden der alte Waldstand der italischen Halbinsel noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Im Altertum war der Silawald bekannt durch das Pech, welches man hier gewann. Außerdem war er berühmt für sein gutes Bauholz. Die Balkenlagen der mittelalterlichen Kirchen Roms mögen zum Teil hier aus dem Silawalde stammen; man weiß, daß Gregor das Bauholz für St. Paul und St. Peter hierher verschrieben hat. Wer sich von dem Holz, welches in dem Gebälk einer großen romanischen Kirche steckte, einen Begriff machen will, der steige einmal auf den Boden des Konstanzer Doms; auch hier kam das Holz von weit her aus Vorarlberg und Tirol. Die Alten bauten sodann einen großen Teil ihrer Schiffe mit Holz vom Silawald, welches auch noch heute den Italienern zu diesem Zwecke dient.

Auf dem Silawalde selbst vermutet man eine alte Griechenstadt, Pandosia, die ganz verschollen ist; der heutige Hauptort des Gebirges, S. Giovanni in Fiore am Neto, dem alten Neaethus, dürfte nicht weit von dieser antiken Stadt gelegen sein, denn der Neaethus öffnet den Silawald gegen das Meer. Bei S. Giovanni in Fiore ist der brettische Urwald erhalten geblieben.

Der einst so wilde Silawald, der berufen scheint, vielleicht einmal eine Sommerfrische des Südens zu werden, war einst die feste Burg der Brettier; der ganze steile Ostbang des Gebirges entwässert nach dem oberen Krathis und Consentia zu. Von den kleinen Flüssen der Ostseite, die sich in das Jonische Meer ergießen, nennen wir gleich östlich Rossano den alten Trais Crionto, an dessen Mündung eine Zeitlang ein neues Sybaris gelegen hat, welches aber in der Mitte des 5. Jahrhunderts den Brettiern erlag. Am Trais wurde auch die Schlacht geschlagen, die das Ende des alten Sybaris

herbeiführte. Weiter südlich treten die Berge näher an das Meer und die Küstenstraße erhält hierdurch einen mehr oder weniger paßartigen Charakter; die Mündungsebene des Trionto war somit das gegebene Schlachtfeld gegen Sybaris.

Das Paßmäßige der Küstenstraße wird nur noch einmal unterbrochen durch die kleine Mündungsebene des Neaethus Neto, wo im Altertum das einst den Krotoniaten gehörige feste Petelia lag. Es ist das spätere byzantinische Strongoli, welchen Namen es noch heute trägt. Da es hoch lag, hat es sich halten können. In den Bergen um Petelia schlugen die Sklaven ihre letzte Schlacht, vor der Spartacus sein Roß getötet haben soll.

Südlich des Neto gelangen wir dann zu der Stätte von Kroton Cotrone, welches sich heute wieder als Hafen entwickelt. Das alte Kroton, eine gewaltige Stadt, die es an Umfang beinahe mit Rom aufnahm, war das absolute Gegenteil des verweichlichten Sybaris. Die Krotoniaten waren Athleten; sich in Griechenland Siegeskränze zu holen, war ein typischer krotoniatischer Beruf. Man konnte die Stadt ein neues Sparta nennen und besonders als Ringkämpfer waren ihre Bewohner weltbekannt. Nicht nur körperlich, sondern auch moralisch waren die Krotoniaten ein tüchtiges Volk. Pythagoras hielt sich hier lange auf und seine Einwirkung mit brachte den Krotoniaten den Sieg über den sybaritischen Nachbar. Aber das aristokratische pythagoräische Regiment führte zu Reaktionen und in inneren Zwisten verzehrt sich die Kraft dieser merkwürdigen Stadt. Agathokles plünderte es „so nebenher", als er hier vorbeikam, die Tochter dem Eidam entgegenzuführen. Die Römer eroberten die Stadt in den letzten Jahren des tarentinischen Krieges; nach dem zweiten Punischen Kriege ist es aus mit Kroton.

Südlich von Kroton erhebt sich das bekannte Lacinische Vorgebirge, dessen Umseglung durch die Römer einst den verhängnisvollen Unwillen der Tarentiner erregte. Hier oben thronte ein Junoheiligtum, ein Naos der Hera, nach dem das Kap heute noch Cap Nau heißt; auch sein zweiter Name „delle Colonne" bezieht sich auf diesen erst in neuer Zeit (1520) abgebrochenen antiken Tempel. Bei Cap Colonne erlitt Otto II. im Jahre 982 seine verhängnisvolle Niederlage gegen den Emir von Sizilien. Es gelang ihm bekanntlich, zu Schiff nach Rossano zu entkommen.

Vor Kroton lag im Altertum die Insel der Kalypso, die heute verschwunden ist.

Hinter dem Laciniſchen Vorgebirge verlieren wir die Geſtade der alten Krotoniaten aus den Augen. Dort, wo die Kugelgeſtalt der Erde ſchon im 6. Jahrhundert v. Chr. erkannt worden war, iſt der Boden geweiht wie durch die größte hiſtoriſche Aktion.

Weiter nach Süden öffnet ſich nun in neuer Schwingung der Golf von Squillace. Squillace war ein Griechenort Skylletion, an deſſen Stelle 122 die römiſche Kolonie Scolacium trat. Der Ort war hoch gelegen und nach Süden durch Berge geſchützt. Squillace beſteht noch heute, aber der Hauptort am Golf wurde das gleichfalls hochgelegene Catanzaro, welches ſeinen Platz der feſten Lage zwiſchen zwei Schluchten und der beſſeren Verkehrslage zum Paß von Tiriolo verdankt. Squillace dagegen wurde berühmt durch ein Kloſter. In der Mitte des 6. Jahrhunderts entſtand hier das Monaſterium Vivarienſe, das Weiherkloſter des Caſſiodor. Es iſt wert, hierbei etwas zu verweilen.

Skylletion war einſt krotoniatiſche Kolonie geweſen; zur Zeit der Oſtgoten in Italien lag es im Mittelpunkte ausgedehnter Güter des antiquariſchen Neigungen frönenden römiſchen Miniſters des großen Theodorich. Nach dem Zuſammenbruch des Gotentums zog ſich Caſſiodor in das große von ihm in Squillace gegründete Kloſter zurück. Dies Kloſter hat ſeine eigene Bedeutung gehabt. Denn erſtlich iſt es eins der wenigen ſelbſtändigen italieniſchen Klöſter, welches noch außerhalb des Bannes der Regeln Benedikts ſteht; dann aber wurde es erfüllt von den antiquariſchen Neigungen ſeines Gründers und es wurde ſomit das Refugium einer ganz typiſchen Seite der ſpätantiken Kultur, für die im frühmittelalterlichen Rom kein Platz mehr war. Squillace wurde ein Kloſter, welches noch unmittelbar an die Antike anknüpfen konnte in der Pflege der Literatur, natürlich nur an die Antike damaliger Form. Eine Überarbeitung von Caſſiodors Gotengeſchichte iſt die bis zum Jahre 540 fortgeſetzte Geſchichte des Jornandes; Caſſiodor hatte ſie einſt auf Veranlaſſung des Theodorich ſelbſt geſchrieben. Das Kloſter hatte ſeinen Namen nach großen Weihern, die von der See aus geſpeiſt wurden und einer raffinierten Fiſchzucht dienten (m. vivariense; vivarium Weiher).

Der Squillace und Catanzaro ſcheidende Fluß iſt der Carcinus Corace; an ſeiner Mündung in den Golf war einſt ein kleiner Hafen, den Hannibal beſetzt gehalten hatte: Caſtrum Hannibalis.

Bei Squillace verengt ſich die calabriſche Halbinſel und die Berge verlieren ihre Höhe, um dann allerdings gegen Reggio hin

im Aſpromonte um ſo kühner wieder aufzuſteigen. So entſteht denn hier ein bemerkenswerter Abſchnitt, eine Landenge und ein Paß zugleich. Der Wanderer, der hier über die Höhe zieht, ſieht die beiden Golfe zugleich, den ioniſchen von Squillace und den tyrrheniſchen von S. Eufemia, beide nach nun verſchwundenen Klöſtern genannt. Die Landenge iſt die Enge von Tiriolo genannt, einem natürlichen Straßenknoten, da ſich der Lauf des Corace hier mit der genannten natürlichen Verbindung zwiſchen beiden Meeren kreuzt. Der Ort hieß im Altertum Teura; es iſt bezeichnend, daß man hier Funde aus der letzten Zeit des zweiten Puniſchen Krieges gemacht hat. Senke und Enge von Tiriolo ſind ſo markant, daß Dionys auf den Gedanken kommen konnte ſie zu benutzen, um eine Mauer von Meer zu Meer zu ziehen. Was weſtlich dieſer Mauer lag, ſollte dann gewiſſermaßen noch zu Sizilien gehören; das Bollwerk des Aſpromonte ſchien ihm ein beſſerer Schutz der Inſel als die kaum ein Hindernis darſtellende Meerenge von Meſſina, über deren ſtrategiſche Bedeutung noch im nächſten Abſchnitt zu ſprechen iſt. Zu dem Bau des Dionys kam es nicht. Im Jahre 71 v. Chr. hat aber Craſſus im Sklavenkriege tatſächlich die Südſpitze Calabriens (damals Bruttiums) durch Wall und Graben abzuſperren verſucht; indes Spartacus durchbrach während eines nächtlichen Sturms die römiſchen Linien. Es iſt ein merkwürdiges Land; in dieſem wilden Calabrien fand Hannibal ſeine letzte Zuflucht; nach ihm die Sklaven, jene Unglücklichen, denen menſchliches Recht verweigert ward. Und nach ihnen durch faſt zwei Jahrtauſende jeder, der die ſoziale oder politiſche Ordnung des Landes nicht zu ertragen vermochte. Calabrien wurde das klaſſiſche Land des Banditen, des Verbannten, denn etwas anderes bedeutet das Wort nicht. Zum Schutz des Einzelnen war Calabrien einfach wie gemacht. Die Berge geſtatteten ein beſtändiges ſicheres Ausweichen nach dem anderen Meer und dann genügte eine kurze Bootfahrt, den Verfolger jede Spur verlieren zu laſſen.

Der gerade Zug der Küſte vom Golf von Squillace nach dem Cap Spartivento wird ſüdlich Squillace noch von einer Ausbauchung unterbrochen, die dadurch entſteht, daß hier das Gebirge näher an das Meer herantritt; hierdurch verengt ſich naturgemäß auch wieder die Küſtenſtraße ſo, daß ſie zu einem Paſſe wird. Das Ufer ſelbſt läßt keinen Platz für Städte; die beiden zu erwähnenden Orte Caulonia und Stilo liegen demnach zurück und hoch. Beide Orte ſind frühmittelalterlich; in Stilo weiſt noch eine

interessante kleine Kuppelkirche (La Cattolica) direkt in byzantinische Zeit zurück.

Das alte Caulonia hat tiefer und mehr seewärts gelegen; ein altes Stilo dagegen ist unbekannt. Der Name wird indes mit Recht mit Stele, Säule, in Verbindung gebracht und es ist nicht unmöglich, daß im Altertum selbst an der Küste irgendeine Lokalität einen entsprechenden Namen geführt hat. Denn die hier zum Engpaß gewordene Küstenstraße hat natürlich manches kriegerische Ereignis gesehen. Bei Caulonia schlug Dionys seine Schlacht gegen die Griechen Unteritaliens (389); die Lokrer, die Bundesgenossen des Königs, erhielten damals Caulonia; die alten Einwohner von Caulonia aber wurden nach Sizilien überführt zur Vermehrung des Volksstandes von Syracus. Caulonia wurde wiederhergestellt, ist aber in der Kaiserzeit eingegangen. Auch die Schlacht Ottos II. gegen die Sarazenen ist an diese Stelle der Küste verlegt worden. — Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade an dieser Küste von irgendeinem antiken Erinnerungsmal der Name Stilo stammt. Denn das ist wohl anzunehmen, daß er von der Küste erst hinaufgewandert ist zu seiner jetzigen Höhe; Stilo liegt 400 Meter hoch. Von hier verläuft die Küste in gerader Linie südwestlich bis zum Cap Spartivento, dem alten Vorgebirge des Hercules. Unmittelbar nördlich von diesem Vorgebirge erstreckt sich sein Zwillingsbruder in das Meer, das Vorgebirge des Zephyr (Cap Bruzzano) und unter diesem lag Lokroi Epizephyrioi, dessen Trümmer noch bis vor kurzem bei Gerace zu sehen waren. Die Lokrer kamen zur Macht durch Anschluß an Dionys, als er gegen Rhegion ging, und dieser Anschluß hat ihnen Caulonia und Hipponion gebracht; auch Skylletion wurde lokrisch durch die Gnade des Herrn von Syracus. Aber die Herrlichkeit des Dionys brach bekanntlich bald zusammen und für die bruttischen Griechen kamen dann die Kriege mit den erstarkten eingeborenen Brettiern.

Lokroi war ein alter Kulturort und ehrwürdig sind seine Erinnerungen. Die Gesetze der Lokrer waren das erste Beispiel geschriebener Gesetze innerhalb des Griechentums und sie zeichneten sich aus durch die präzisen Strafmaße, welche sie enthielten. Auf Änderungsanträgen aber, welche nicht durchgingen, war die Todesstrafe gesetzt (das Auge des Zaleukos).

Die Stadt lag auf mehreren von Bächen gesonderten Hügeln; die Zeit des Dionys mit ihrem Aufschwung ließ dazu eine Neustadt

entstehen am Meere selbst. Pyrrhos plünderte die Stadt, weil sie seine Besatzung niedergehauen hatte (276); zehn Jahre war sie im Besitz des Hannibal; 915 brachten die Sarazenen das Ende.

Rhegion, Reggio endlich, die Stadt am großen „Riß", gehört als Griechenstadt beinahe mehr zu Sizilien als zum italischen Festland. Ihre Gründung im 8. Jahrhundert ergab sich schon aus der Gründung des gegenüberliegenden chalkidischen Zankle, dem späteren Messana Messina. Die große Zeit Rhegions war die der Tyrannis des Anaxilaos und hierin zeigt es auch, daß es kulturell in dieser Zeit zu der gegenüberliegenden Insel gehört, welche das klassische Land der Tyrannen war. Rhegions Macht mußte in dem Hinübergreifen nach Sizilien gipfeln; damals also nahmen die Rheginer Zankle. Nach 461 hörte die Tyrannis auf und die Stadt geht zurück und dieser Rückgang führte naturgemäß in die Abhängigkeit von Sizilien; 387 nahm die Stadt Dionys, zwei Jahre nach der oben erwähnten Schlacht.

Wenn der jüngere Dionys Rhegion auch wieder aufbaute, so war es doch mit der alten Stadt zu Ende. Es kam nun die furchtbare Geschichte mit der campanischen Legion, die mit der Niedermetzelung aller männlichen Einwohner beginnt; sie endet mit dem großen Strafgericht des Jahres 271 und seitdem blieb die Stadt den Römern treu. Ihr Ende fand die antike Stadt durch die Sarazenen, die hier 17 000 Sklaven machten (901).

Antike Reste haben sich in Reggio nicht erhalten, denn die Stadt ist später noch mehr als einmal zerstört worden und was Menschenhand übrig ließ, haben dann die Erdbeben kleingemacht. —

Der tyrrhenischen Küste Calabriens ist eigentümlich, daß der Apennin hier in Form eines Kettengebirges unmittelbar an das Meer herantritt und daß die Uferlinie selbst durch große Landvorsprünge in der wirkungsvollsten Weise gegliedert wird. Die Grundform der Küste ist ein leicht geschwungener, sich nach Westen öffnender Bogen, der aber an seinen äußeren Enden, also im Norden wie im Süden, durch je einen winklig sich von der Küstenlinie abhebenden Landvorsprung unterbrochen wird. So entstehen an dieser Küste vier kleine Meerbusen, von denen sich zwei nach Norden und zwei nach Süden öffnen, die aber alle bei der leichten Neigung der Gesamtküste nach Südwest keinen guten Hafen für die Schiffahrt zu bieten vermögen.

Der südliche Vorsprung ist der des Vorgebirges Taurianum, Capo Vaticano, welches den Golf von Gioia von dem nördlichen Golf von S. Eufemia scheidet. Der Vorsprung im Norden Calabriens, breiter, sendet dagegen zwei Vorgebirge in die See hinaus, das Vorgebirge Posidium, die von den meisten Italienfahrern wenigstens von ferne erschaute Punta Licosa, und das Vorgebirge des Palinurus, die Punta Palinuro von heute. Im Süden bildet dieser Vorsprung den Golf von Policastro, im Norden den von Pesto, wenn man ihn so bezeichnen will; im Altertum hieß er wenigstens Sinus Paestanus. Heute heißt er nach der jüngeren Stadt Salerno, eine Bezeichnung, die streng genommen aber nur dem nördlichen Teile dieses Golfes zukommt. Will man einen Golf von Salerno von einem Golf von Pesto scheiden, so ist die Trennungslinie beider der Silarus Sele, der den großen Busen in seine beiden natürlichen Teile zerlegt, der aber auch sonst eine Grenze ist nicht unbedeutender Art. Denn der Sele scheidet außerdem auch zwei Kulturgebiete und er ist auch lange eine politische Grenze gewesen; daher widerstrebt es uns auch, hier von einem großen einheitlichen Golf von Salerno zu reden. Nördlich des Flusses ist Campanien, südlich desselben ist Lucanien; nördlich ist Geschichte gewesen, südlich Niedergang und Verödung entsprechend dem Niedergang und der Verödung des Tarentinischen Golfs. Nördlich des Silarus gehört Salerno, ein frühmittelalterlicher Begriff, historisch zu Benevent, wo wir es schon kennen gelernt haben; das Gebiet südlich aber gehört zur Geschichte des Tarentinischen Meerbusens, in unser Kapitel. Der Durchschnittsreisende, der seine Italienfahrt in Paestum abschließt, setzt hier tatsächlich den Fuß in ein anderes Land; er setzt den Fuß über die Grenze, welche die geschichtsbildende Kraft der Germanen von der der Griechen scheidet. Es ist daher richtiger, die calabrische Küste und ihr Hinterland von hier aus zu betrachten, als vom Süden her. So überschreiten wir denn nun den Sele, um die tyrrhenische Seite Calabriens kennen zu lernen.

Posidonia unter dem posidonischen Vorgebirge entstand an der Stelle einer sybaritischen Faktorei; es war entsprechend Sybaris eine achaeische Stadt, die im 6. Jahrhundert ihre Befestigung erhielt, deren starke Seite nordwärts gerichtet ist, weil hier die Angriffsseite war. Das Eigentümliche von Posidonia ist die dorische Kultur in dieser Achaeerstadt. Die prachtvollen dorischen Tempel Posidonias sind weltbekannt; aber mag im Dorismus der Kunst

hie und da auch etwas Mode mitgesprochen haben, in Posidonia ist die Sprache auch dorisch gewesen.

Die Stadt konnte sich gegen die Eingeborenen auf ihrem exponierten Posten nicht halten; die Vorbedingungen für eine mächtige Sonderexistenz fehlten hier völlig, sowohl der gute Hafen als vor allem der Schutz gegen das Hinterland. Der Name hat der Stadt nicht geholfen. Posidonia geriet in die Hände der Lucanier und wurde dann 273 römische Kolonie Paestum, von der man nur noch hört durch ihre Rosenzucht, mit der sie dem Luxus des kaiserlichen Rom diente. Der Ort war schon im Altertum vom Fieber heimgesucht; verlassen wurde er aber erst seit dem Sarazenenüberfall 915. Man zog sich wie überall auf die Höhe zurück, nach Capaccio Vecchio, wohin durch die Sirenenpforte des alten Paestum der gerade Weg heute noch hinaufführt.

Eine Meile südlich Paestum im Scheitel des Golfs lag im Altertum Acropolis Agropoli. Hier hatten sich die Sarazenen schon im 9. Jahrhundert (881) festgesetzt und ein ständiges Raubnest gegründet, ähnlich wie wir es in Minturnae schon kennen gelernt haben.

Jenseits Agropoli streckt sich nun der nördliche Vorsprung, den die Punta Licosa und Punta Palinuro einfassen, in das Meer. Die Punta Licosa ist das alte Vorgebirge des Poseidon; es hat seinen heutigen Namen nach einer Klippe, die dem Vorgebirge vorgelagert ist und im Altertum Leukosia hieß. Das Kap des Palinurus auf der anderen Seite aber war im Altertum ominös wegen seiner Stürme; die Römer haben hier große Flottenkatastrophen zu verzeichnen gehabt (bes. 253 und 36 v. Chr.).

Auf der vorgeschobenen Strecke der Küste zwischen beiden Vorgebirgen mündet ein kleiner Fluß in das Meer, der Hales im Altertum, der Alento von heute. An ihm zeugen noch geringe Überreste von der Stätte des alten Hyele Elea Velia. Von dem Anlasse seiner Gründung war oben schon die Rede. Hier in Hyele ist auch ein denkwürdiger Platz für die Geschichte der Kultur des menschlichen Geistes gewesen. Xenophanes von Kolophon hat sich hier lange aufgehalten; er war kritisch veranlagt und gründete die berühmte philosophische Schule der Eleaten. „Der Mensch schafft sich Götter nach seinem Bilde," das ist einer seiner Sätze gewesen; ein wahrer Satz, aus dem heute noch nicht die letzten Schlüsse gezogen sind. Wie das machtvollste Denkmal des Altertums ragt dieser Satz über das Mittelalter weg in unsere Zeit. Elea ist ferner die Stadt des Zeno,

der sich aber schon in Spitzfindigkeiten verliert, die nicht mehr ernst zu nehmen sind. Aber er war ein Mann. Bei einem Versuche, seine Vaterstadt von ihrem Tyrannen zu befreien, geriet er in die Gewalt seiner Feinde. Er biß sich die Zunge ab und verriet niemand; dann wurde er grausam hingerichtet.

Der sich südlich anschließende Golf von Policastro hieß im Altertum Sinus Laus. An ihm lagen zwei sybaritische Niederlassungen, eine im Scheitel des Golfs, Pyxos, die andere weiter südlich, Laus an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Pyxos hieß nach den Buchsbaumwaldungen des Ufers und die römische Kolonie, die 194 an seine Stelle trat, behielt diesen Namen, der zu Buxentum wurde. Der Name des Flüßchens, an dessen Mündung Policastro liegt, hat diese Bezeichnung konserviert (Bussento). An Stelle Buxentums trat im frühen Mittelalter Policastrum Policastro, welches relativ mächtig wurde und mit den früher charakterisierten campanischen Seestädten wohl manche Züge gemein gehabt haben mag. Das alte Leben haben hier wohl wie überall die Sarazenen ausgelöscht; Policastro wurde durch die Normannen zerstört und später nochmals durch die Türken; heute ist es ein Dorf.

Das südlicher gelegene Laus ist das spätere römische Lavinium, welches nahe der Mündung des Lao in das Meer lag. Der Name erhielt sich in Laino Castello am oberen Lao, da wo der alte Weg von Sybaris her auf diesen Fluß traf. Wenig weiter oberhalb noch am Lao lag dann das antike Nerulum, von dem unter Sybaris schon kurz die Rede war. Wir sehen hier den natürlichen direkten Überlandweg von Sybaris an den Golf von Policastro vor uns. Von Nerulum, welches in der Römerzeit ein wichtiger Straßenknoten wurde, wird noch zu sprechen sein.

Die calabrische Küste verläuft nun wieder ziemlich gerade bis zum Golf von S. Eufemia, der nördlich unter dem Capo Vaticano liegt und das uns schon bekannte Gegenstück zu dem Golf von Squillace auf der jonischen Seite Calabriens bildet.

Nördlich am Eingange des Golfs von Eufemia lag Clampetia, das heutige Amantea. Die Römer nahmen den Ort im Jahre 204, als sie sich der tyrrhenischen Küstenstraße bemächtigten; als Amantea ist er im frühen Mittelalter ein Zankapfel zwischen Byzantinern und Sarazenen gewesen. Die Byzantiner schlugen hier im Jahre 886 in einer großen Entsatzschlacht ein vereinigtes Sarazenenheer; die Schlacht hat den ganzen Golf dann in ihre Hände gebracht.

Der Golf von Eufemia war das Gebiet der alten krotoniatischen Kolonien Tempsa und Terina; er hieß daher auch Sinus Terinaeus. Die natürliche Verbindung Krotons mit dieser tyrrhenischen Küste ging über die Landenge von Tiriolo. An Stelle Terinas lag später die Abtei S. Eufemia, die von 1063 bis 1638 bestand; sie wurde von einem Erdbeben auf geheimnisvolle Weise zerstört. Um 3 Uhr nachmittags am 27. März 1638 war sie plötzlich vom Erdboden verschwunden.

Da hier zwei Flüsse Land bauten, lag das alte Terina natürlich näher am Meer. Es wurde als erste Stadt von den Brettiern überwältigt (356), durch Hannibal vernichtet. Die Stadt zeichnete sich durch schöne Münzen aus; das ist von ihr übrig geblieben. Heute hat das nördlicher gelegene Nocera den Beinamen Tirinese erhalten; wir sehen aber, daß Nocera und Terina nicht dasselbe gewesen sind. Bei Nocera lag vielmehr das alte Tempsa, auch krotoniatisch, am Sabatus Savuto. Das hochgelegene Nocera und Tempsa haben sich aber auch nicht gedeckt. Tempsa lag an der Küstenstraße und es hat den zweiten Punischen Krieg insofern überlebt, als es nachher römische Kolonie wurde; im Kriege des Spartacus, der, wie wir sahen, hier an der Landenge von Tiriolo zum Verzweiflungskampf wurde, fiel die Stadt in die Hände der Sklaven.

Südlich des Übergangs von Tiriolo führt noch ein zweiter, allerdings wesentlich höherer Übergang über den calabrischen Apennin; über diesen Übergang kamen die Lokrer nach Hipponion und Medma. Hipponion auf der Halbinsel, die in das Capo Vaticano ausläuft, Medma unmittelbar südlich davon am Golf von Gioia. Hipponion wurde zu Vibo Vivona; nachdem es die Sarazenen zerstört hatten, wurde es dann von Friedrich II. als Monteleone wieder aufgebaut. Der Punkt hat nicht umsonst die größte Lebenskraft bewährt, denn neben einer relativen Sicherheit bei 556 Meter Höhe hatte er unten den geschütztesten Hafen der ganzen tyrrhenischen Küste Calabriens zur Verfügung. Bei den Römern hieß er Portus Vibonius und heute ist es Pizzo, bekannt durch die Landung Murats und den unrühmlichen Tod dieses tapferen Mannes. Pizzo interessiert uns endlich noch durch seine rein germanische Bezeichnung; Pizzo ist Spitze.

Es ist merkwürdig, wie sich an diesem entfernten Winkel Calabriens auch ein Stück unserer Geschichte widerspiegelt. Unweit Monteleone in den Bergen liegt ein kleiner Ort Mileto; dort weilte der Normannengraf Rudgar gern mit seiner Gemahlin und hier

wurde ihm ein Sohn geboren. Dieser Sohn, der spätere König Roger von Sizilien, ist der mütterliche Großvater Friedrichs II. geworden. Friedrich II. hat Monteleone aufgebaut, gewiß aus rein militärischen Gründen. Und der Urenkel Rogers sollte am gleichen Golf sein Leben als Gefangener vertrauern. An einer Straßenkreuzung unweit des Passes von Tiriolo nach dem Golf von Eufemia zu, besaß Friedrich II. eine weitere feste Burg Neocastrum Nicastro. Dort hat er seinen Sohn Heinrich, der sich gegen ihn empört hatte, bis zu seinem Tode gefangen gehalten.

Über das Hinterland dieser Küste genügen wenige Worte. Dem uns schon bekannten Krathistal in Bruttium entspricht in Westlucanien das Hochtal des Tanager, das auch schon erwähnte Val di Diano, dem die Via Popilia folgte, die große antike Straße von Capua nach Rhegium. Der Tanager aber ist ein Nebenfluß des uns schon bekannten Silarus Sele.

Das Tal hat seinen heutigen Namen nach dem antiken Tegianum, nun wieder Teggiano, ehedem aber Diano genannt. Daher Valle di Diano. Es war ein altes Seebecken; es ist ungesund und die Orte liegen daher auf den Höhen. Unterhalb Tegianum lagen die alten Orte Atina und Forum Popilii. Der eine ist das heutige Atena Lucano mit Resten der alten Stadt; Forum Popilii, der mit der Straße gleichzeitig angelegte Straßenort (159), ist das heutige Polla.

Gegenüber Tegianum auf der anderen Seite des Tals lag die antike Stadt Consilinum, deren Namen in Sala Consilina konserviert ist. Hier war im 5. und 6. Jahrhundert eine bekannte Messe und da sie von einem Zeitgenossen beschrieben ist, so ist Consilinum und seine Messe interessant für die Geschichte der Entstehung des nachantiken Jahrmarktswesens. Ganz oben im Tale liegt nun die berühmte Certosa von Padula. Die Straße zog dann hoch weiter, bis sie nach Nerulum kam, wo die bruttische Grenze war. Nerulum lag in der Gegend des heutigen Rotonda. Von Capua her war die erste lucanische Station der Straße Eburum Eboli, welches als fürstlicher Titel am Hofe Philipps II. zu gewissem Ruhm gekommen ist.

* * *

Süditalien sah seit dem 6. Jahrhundert n. Chr. eine zweite griechische Invasion. Diese galt aber nicht der Kolonisation, sondern nur noch dem Ziele, den militärischen Eingang in das Land zu erzwingen.

Zuerst hat das östliche Kaisertum ernstlich daran geglaubt, Italien zurückerobern zu können; dann aber hat es den Süden wenigstens zäh festgehalten. Die eigentliche Pforte ist nun Hydrus Otrante, welches den Griechen am nächsten lag und welches durch die Schmalheit der apulischen Halbinsel ein militärisches Festsetzen und Festhalten sehr erleichterte. Daher war bei Beginn des großen Gotenkrieges eine der ersten Aufgaben Totilas, diese Pforte zu schließen und Hydrunt zu belagern. Als Belisar zum zweiten Male in Italien erschien, war seine nächste Pflicht der Entsatz von Hydrunt. Hier hat sich demnach zeitweise der ganze Krieg lokalisiert. Das oströmische Hydrus wurde dann eins der festesten Bollwerke gegen die Langobarden, die drum herum allmählich alles in die Hände bekamen (Brundisium und Tarent 675). Das alte Otranto wurde 1468 von den Türken zerstört.

Aber die Griechen haben trotz der Macht der Langobarden, trotz des Sarazenenschreckens den Süden nicht aufgegeben. Mit Leo dem Isaurier, der mit den Päpsten wegen des Bilderdienstes aneinandergeriet, begann eine systematische neue Gräcisierung des Landes; der dortige Kirchenbesitz wurde zur Schmälerung der römischen Kirche dem Patriarchat von Konstantinopel unterstellt. Diese Gräcisierung des Südens hat denn auch später ihre Früchte getragen. Nach dem Fall Baris und der gleichzeitigen Schwächung der abendländischen Gewalten durch die Katastrophe Ludwigs II. (vgl. Abschnitt XI) kam der günstige Moment für die Rückeroberung Süditaliens durch Byzanz. Damals wurde das von Leo dem Isaurier ins Auge gefaßte Werk erst wirklich ausgeführt und im Jahre 886 ist es vollendet. Zwei Themen wurden eingerichtet, Langobardia (Bari) und Calabria. Und die Süditaliker jubelten über ihre Befreiung vom Joch der Langobarden und Sarazenen. Ihrem Befreier, dem Oströmer Nikephoros, der auch Tarent wieder aufgebaut hat, sollen sie sogar einen richtigen Tempel gewidmet haben.

Aber die Sarazenennot war doch damit noch nicht zu Ende. Noch einmal erzitterte das Land, als die letzte große Eroberungswelle des Islams, schrecklicher als die vorangegangenen, über Italien dahinzubrausen drohte. Ibrahim der Schreckliche (vgl. auch Neapel) machte sich auf zu einem letzten großen Zuge gegen die Ungläubigen. Dieser Zug fand aber sein jähes Ende durch Ibrahims Tod vor Cosenza im Jahre 902; sein Enkel führte das Heer zurück nach Palermo. Acht Jahre darauf folgte der Sturz der Aghlabiden.

Die byzantinische Herrschaft in Unteritalien brach dann unter den Schlägen der Normannen zusammen, die, im griechischen Solde benachteiligt, sich am Lande schadlos hielten. 1038 kam diese Bewegung ins Rollen; 1060 ist Reggio in ihrer Hand. Von hier aus begründen sie nun ihr sizilianisches Königreich und damit verschieben sich die Schwerpunkte des Landes bis auf unsere Tage. Zwischen Neapel und Palermo wird Calabrien ein völlig inaktives neutrales Gebiet; der Verkehr zwischen beiden großen Städten vollzieht sich zur See und berührt das Land kaum. Erst in allerjüngster Zeit hat die Eisenbahn das calabrische Gestade erschlossen, winkt dem Meerbusen von Tarent durch die Weiterentwicklung Italiens nach Süden eine bessere Zeit.

Ustica
Liparische Inseln
Lipara
Mondello
Heirkte
Palermo
Solunt
Cefalù
Messana
Faro
Cap Pelorum
Zankle
Rhegion
Aegatische Inseln
Eryx
Drepanum
Motye
Lilybaeum
Marsala
Mazzara
Selinunt
Crimisos
Castellamare
Segesta
Calatafimi
Gibellina
Hypsas
Caltabellota
Triocala
Scirtaea
Entella
Thermal
Termini Imerese
Schera
Corleone
Himera
Madonische Bge.
Nebrodische Bge.
Pelorita-ische Bge.
(Caronien)
Acesines
Tauromenion
Naxos
Troina
Aetna
Calascibetta
Enna
Porgussee
Centuripa
Ihessa
Symetos
Catania
Caltanissetta
Heraclea Minoa
Halycos
Acragas
Girgenti
Himera
Leontinoi
Megara
Thapsus
Syracus
Acrae
Ortygia
Plemmyrion
Neeton
Gela
Camarina
C. Scaramia
C. Passero
Gozzo, Malta.
Linosa
S I C I L I E N
Elymische
Sikelische
Sikanische
Kartagische
Dorische
Jonische
Gründungen

XIV.

Sizilien und die Inseln

Wollen wir Sizilien im Sinne der früheren Abschnitte betrachten, so stoßen wir alsbald auf eine Reihe ganz neuer Gesichtspunkte. Sie beruhen vornehmlich darauf, daß Sizilien eine Insel ist, dann aber darauf, daß diese Insel durch Gestalt und Lage eine der merkwürdigsten Inseln ist, die es gibt.

Dem insularen Charakter entspringt zunächst die Wahrnehmung, daß das Innere Siziliens völlig zurücktritt vor der Bedeutung der Küsten. Nur eine große Talfurche öffnet westöstlich das Land gegen die Ostküste hin und über dieser lag dann auch der einzige Punkt des Inneren, der wirklich Geschichte hatte, das vielumstrittene Enna. Man könnte es die Burg des Landes nennen.

Betrachten wir die Gestalt der Insel, so finden wir sie ausgesprochen dreieckig, das heißt, Sizilien hat drei Seiten und drei Ecken. Die Gestalt ist äußerst charakteristisch; die Alten nannten die Insel auch Trinacria. Die Seiten und Spitzen der Insel bewerten sich nun nach zwei Maßstäben. Erstlich, und das ist der wichtigste Maßstab, nach der vorherrschenden Richtung der Winde, vor allem der Sturmgefahr und den ihr gegenüber verfügbaren Häfen. Dann aber nach den gegenüberliegenden Küsten und Kulturzonen. Endlich aber ist noch zu bemerken, daß sich Seiten und Spitzen auch wieder scheiden, denn die Spitzen sind die Angriffspunkte der Insel für die Invasion. Als ein Beispiel hierfür haben wir im vorigen Abschnitt schon Otranto kennen gelernt.

Betrachten wir kurz die allgemeine Geschichte Siziliens von diesen Gesichtspunkten aus, so werden wir sie in den rein lokalen Verhältnissen der Insel schon auf die wunderbarste Weise vorgezeichnet finden. Wir finden auch hier wie so oft in Italien denselben Vorgang mehrere Male.

Der Wind, vor dem man Schutz braucht, ist der Südwest. So fällt alsbald die ganze Südwestküste, welche keinen natürlichen Hafen besitzt, aus dieser vorläufigen Betrachtung so gut wie aus. Desgleichen auch die Südspitzen, deren Häfen, wenn man sie so nennen will, nach Südwesten geöffnet sind. Die Westspitze dagegen hat ihre Besonderheit. Sie löst sich in eine Inselgruppe, die Aegatischen Inseln, auf und der eigentliche Küstensaum, stark zerklüftet, bot hier im Altertum eine Reihe der vorzüglichsten Häfen. Unter ganz anderen Bedingungen stehen die Nord- und die Ostküste der Insel; hier reiht sich ein kleiner Hafen an den anderen; jeder Vorsprung der Küste gewährt beinahe eine windsichere Seite. Aber die Ostküste ist hier die bevorzugtere. Sie besitzt zwei vorzügliche Häfen, Messana und Syracus, an dritter Stelle Megara (Augusta), das bei sachgemäßem Ausbau vielleicht einmal an die allererste Stelle treten könnte. Dazu kommt, daß sich nur nach dieser Seite, wie oben schon gesagt, das Land in einer größeren Talfurche öffnet (Piana di Catania). Die Nordseite besitzt nur einen guten Hafen, den Hafen von Palermo, dem sich noch der von Castellamare del Golfo, der alte Hafen von Segesta, anreiht. Im übrigen ist aber die ganze Nordküste vor dem Südwestwind geschützt.

So sehen wir nun vorerst eine stark bevorzugte Ostküste, dann die Nordküste, zuletzt in der Westspitze konzentriert die ausfallende Südküste. Jede dieser Seiten öffnete sich einer anderen Kultur.

Die bevorzugte Ostküste lag frei gegenüber der Westküste Griechenlands. Der Westspitze gegenüber lag die Ausfallpforte Nordafrikas; bei hellem Wetter sieht man von Lilybaeon aus das Hermäische Vorgebirge. Die Nordküste endlich öffnete sich gegen das binnenitalische Meer.

Eine Sonderstellung aber hatte die Nordspitze; nur ein Riß, an seiner engsten Stelle von wenig mehr als drei Kilometer Breite, trennte die Insel hier vom italischen Festland. An einzelnen Stellen ihres Unterlaufs ist die Donau breiter als die Meerenge von Messina.

Negativ verhielt sich nur die Südseite; sie war den Stürmen ausgesetzt und sah die furchtbaren Seekatastrophen des ersten Punischen Kriegs. Sie war mit dorischen Kolonien besetzt, ist aber schon im Altertum der Verödung verfallen.

Kamen nun in Griechenland oder in Afrika oder in Italien expansive Kräfte empor, so trafen sie sich in Sizilien. Kam in Süditalien eine politische Macht empor, so betrachtete sie die Insel als

ihren notwendigen Bestandteil. War nur eine dieser Kräfte an der Arbeit, so hatte Sizilien, wenn es sich unterwarf, Frieden; waren es mehrere, so hatte es Krieg. Trotz der günstigen zentralen Lage hat Sizilien nie eine wirklich aktive Rolle spielen können; es litt immer an dem Widerspruch, eine Insel und doch so angreifbar zu sein. Die Lage Siziliens offensiv zu nutzen, sie zum Mittelpunkt eines gewaltigen Seekönigtums zu machen, das ist nur einmal gedacht worden. Aber es war unausführbar, selbst wenn es unter günstigeren Bedingungen, mit größerer Tatkraft und mit größeren Mitteln versucht worden wäre, als sie Sextus Pompejus zu Gebote standen. Sein Seekönigtum mußte scheitern. Das Königtum des Roger dagegen war im Prinzip nicht insular.

Die weltbistorische Bedeutung Siziliens wurde, daß die Insel eines der Schlachtfelder werden mußte, auf dem Europa die eindringende afrikanische Kultur zurückwies. Zuerst kämpften hier Griechen gegen Karthager; die Römer wurden dann beider Herrn; dann kämpften hier Byzantiner gegen Araber; die Normannen wurden dann beider Herrn. Jedesmal bleibt der Herr, welcher über die Meerenge von Messina kommt. Auf jede Niederwerfung der Afrikaner folgt eine Latinisierung respektive Romanisierung der Insel. Dies ist in großen Zügen die Geschichte Siziliens; es ist ein merkwürdiger Parallelismus darin. Die Griechen und Byzantiner kommen von Osten, die Karthager und Sarazenen von Westen; über die Meerenge von Messina betreten die Römer und Normannen das Land.

Aber ein Unterschied ist doch zwischen beiden Perioden. Gegen die Byzantiner sind die Araber zuerst die unbeschränkten Herrn der Insel geblieben. Sie haben im Gegensatz zu den Römern die griechische Kultur auf der Insel völlig zerstört; die Ostküste sogar sinkt zurück und ihre alte Kultur und ihre bevorzugte Lage werden bedeutungslos. Die Nordküste wird nun die wichtigste Seite der Insel; Palermo kommt empor. Palermo ist dem griechischen Feinde abgekehrt; zu Neapel stehen die Sarazenen aber zuerst in gutem Verhältnis. Auf der Lage beider Städte zueinander beruht später die Grundidee eines Königreichs beider Sizilien. Durch seine Lage zu Italien ist Palermo die natürliche Hauptstadt des italienischen Siziliens für alle Zeit.

In Sizilien bildet die Grundlage aller Entwicklung die griechische und punische Kolonisation. Ohne eine ausführliche Besprechung

derſeben kann man ſich überhaupt kein Bild von dem Lande machen. Wir beginnen mit der griechiſchen Koloniſation.

Zuerſt haben die Jonier das Land betreten. Chalkidiſche Jonier gründeten in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts Naxos, als deſſen Fortſetzung man Tauromenion Taormina betrachten kann. Dies liegt nördlich vom Aetna auf einem nach Süden abfallenden Vorſprung über dem Meer und iſt heute gleich berühmt durch ſeine Ausſicht wie durch ſeine antike Theaterruine. Es iſt ein Ort ehrwürdigſter Erinnerungen. Die Griechen betraten hier die Inſel, um ihr faſt ein Jahrtauſend hindurch griechiſches Gepräge zu geben, und Tauromenium war auch das letzte Griechenbollwerk, welches vor den Arabern auf dieſer Inſel in Trümmer ſank. Der Fall Taorminas im Jahre 902 bedeutet das Ende der Antike in Sizilien. Der Platz war den Griechen vorrömiſcher Zeit immer heilig geblieben; an einem Apolloaltar bei Naxos pflegten die nach Griechenland gehenden Feſtgeſandtſchaften der ſizilianiſchen Griechen ein offizielles Opfer zu bringen.

Von Tauromenion aus folgten die gleichfalls ioniſchen Gründungen von Leontinoi und Katane. Es ſind die heutigen Städte Lentini und Catania. Dieſe beiden Kolonien liegen ſüdlich des Aetna und ſie beherrſchten die größte Niederung der Inſel, die fruchtbare Ebene des Symethos Simeto. Sie erheben ſich rechts und links wie zwei Poſten an den Höhenrändern am Eingang des Tals, nur lag Katane direkt am Meer, Leontinoi etwas zurück.

Katane war in ſeiner Lage zum Aetna das ſüdliche Gegenſtück von Tauromenion und es ſollte auch eine ähnliche Rolle in der Geſchichte ſpielen, denn hier landeten die Byzantiner, als ſie die Inſel zum zweiten Male gräciſierten. Beliſar betrat hier 536 den Strand.

Das ioniſche Katane erlitt zwei große Kataſtrophen im 5. Jahrhundert; der ältere Hieron und dann Dionys bemächtigten ſich der Stadt und ſchleppten die Einwohner fort. Die Römerſtadt ſpäter hieß Catina. Von der Römerſtadt haben ſich einige Reſte erhalten, beſonders zwei Theater und ein Amphitheater; auf einem der Theater erbaute man den Dom. Die alte Stadt wurde von Sarazenen, Normannen und endlich von Heinrich VI. zerſtört, dann aber auch durch Erdbeben und die Lava des Aetna. Der Ausbruch 1669 veränderte das Ufer und die ganze Lokalität und zerſtörte die größere Hälfte der Stadt; 90 000 Menſchen ſollen bei dieſem Ausbruch umgekommen ſein; das Erdbeben 1693 zwang zum völligen Neubau der Stadt.

Das südlich auf der anderen Seite des Symethos gelegene Leontinoi wurde die Grenzstadt gegen das spätere dorische Kolonialgebiet. Hier in den Grenzstreiten gegen die Dorer begründete sich die unheilvolle athenische Expedition. In seiner Bedrängnis rief Leontinoi 427 die Hilfe Athens an gegen Syracus. So kam es hier zu der vielleicht berühmtesten Aktion der sizilianischen Geschichte, welche jedoch für die Insel ohne jede Bedeutung und nur Episode blieb, denn der Gegensatz zwischen Dorern und Joniern konnte hier gar nicht entschieden werden. Leontinoi lag in der fruchtbarsten Gegend der Insel, deren Reichtum an sich schon sprichwörtlich ist. Die Einwohner wurden später nach Syracus verpflanzt.

Eine weitere ionische Kolonie war das chalkidische Zankle Messana Messina. Auf Wunsch von Zankle erfolgte dann auch die Besiedlung des gegenüberliegenden calabrischen Ufers; auch Rhegion wurde so ionische Kolonie (nach 730). In Rhegion wurde aber später Stadtherr Anaxilaos, ein Dorer aus Messene, und in dessen Hand kam auch dann das ionische Zankle. So wurden beide Städte an der Meerenge in dorische Hände gespielt und Zankle hieß seitdem Messana, eine Name, der in diesem Zusammenhange für die Stadt eine namenlose Erniedrigung war. Messana fiel dann 427 auch wieder ab und ging zu den Athenern über; aber dies blieb nur ein Zwischenspiel.

In diesem Hin und Her spiegelt sich die Bedeutung der Lage der Stadt, deren Hafen einst noch nicht so sicher wie heute war; sein Hauptschutz, der charakteristische Braccio di S. Ranieri, ist erst jüngerer Bildung. Es ist das Vorspiel zu einer Sonderstellung vor allen Städten Siziliens, die allerdings schwer erkauft worden ist. Der entscheidende Moment war, als die Mamertiner, campanische Söldner des Agathokles, im Jahre 288 sich hier festsetzten. Das war natürlich das Ende der alten Stadt, denn diese Mamertiner waren so gut wie Räuber, wenn sie sich auch Söhne des Mars nannten. Ihr alter Herr Agathokles ist einer der verbrecherischsten Typen des Altertums gewesen, den man mit Recht den antiken Borgia genannt hat.

Nun aber bewährte sich zuerst der Charakter der Ecke, denn die Mamertinerzüge von hier aus sind direkt eine Invasion. Gela und Camarina am Südufer der Insel sind von hier aus zerstört worden. Was die Mamertiner vor dem verdienten Untergang bewahrte, war wieder der Besitz der Ecke, welche so unvergleichliche strategische

Vorteile bot. So konnten sie dieselbe den Römern anbieten und deren Bundesgenossen werden. Man war sich in Rom klar darüber, daß man mit Räubern verhandelte, aber so sehr sich das Ehrgefühl sträubte, man konnte diesen Offensivhafen gegen Italien wie vor allem gegen Sizilien selbst nicht in karthagische Hände kommen lassen. So wurde Messana auf Grund dieser Bundesgenossenschaft für alle Zeit eine der wenigen bevorzugten Städte des Landes, welche die Römerherrschaft so gut wie gar nicht kennen gelernt haben. Es waren ihrer nur drei; auch Tauromenion hat dazu gehört.

Die Zeit, wo Messina eine Gefahr für Italien wurde, kam dann noch einmal mit der Vollendung der arabischen Herrschaft auf der Insel. Abul Abbas ging von hier aus über nach Reggio, wo er allein 17 000 Sklaven fortführte; sein Vater, der schreckliche Ibrahim, rüstete gleich darauf seine große italische Expedition (901). Als dann kaum 160 Jahre später die Normannen ebenhier Sizilien betraten, bedeutete es das Ende der arabischen Zeit, gerade wie auch einst der Übergang der Römer hier das Ende der karthagischen Macht auf der Insel eingeleitet hatte.

Die Jonier hatten endlich noch eine vierte Kolonie auf Sizilien und dies war Himera. Sie lag an der Mündung des nördlichen Himeraflusses, des heutigen Fiume Grande. Himera ist nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß es eine Gründung von Zankle aus war. Die Stadt wurde ein Grenzposten des Griechentums auf der Insel; die beiden Himeraflüsse (der südliche ist der Fiume Salso von heute) wurden nämlich die Grenze zwischen Griechen und Karthagern. Westlich dieser beiden Flüsse liegt die natürliche Einflußzone der westlichen Invasionsspitze der Insel, also die Zone von Afrika. Der Himerafluß war eine viel umstrittene Grenzlinie und die Stadt Himera wurde denn auch das Opfer ihrer Lage; die Karthager zerstörten die Stadt 409. Diese legten aber alsbald einen neuen Ort hier an, Thermai, welches von heißen Quellen seinen Namen hat; hier entstand nun anstatt eines Vorpostens des Griechentums ein Vorposten der Karthager. Aber das karthagische Thermai ist auch nach und nach Griechenstadt geworden. Es ist vielleicht kein Zufall, daß in dieser Mischkultur der skrupelloseste Mensch des Altertums und die schönste antike Hetäre geboren wurden. Agathokles stammte aus Thermai; die schöne Lais wurde in Hykkara geboren, auch griechisch-phönikisch und nicht eben weit von Thermai entfernt. Heute konserviert die Bezeichnung Termini Imerese die Namen der beiden

antiken Städte dort. — Den ionischen Kolonien Griechenlands haben also keine günstigen Sterne geleuchtet.

Die übrigen griechischen Kolonien auf Sizilien waren dorisch. Aber wir müssen unter ihnen unterscheiden.

Eine erste Gruppe von ihnen entstand an der Ostküste südlich Leontinoi. Hier gründeten vor allem die Korinther nach dem Aufhören der Königsherrschaft daselbst im Jahre 734 Syracus. Nördlich von Syracus aber besetzten die Megarer die kleine Halbinsel Thapsus, heute Magnisi, und ihre Stadt entstand dann wenig nördlich dieser Halbinsel, Megara Hyblaia. Diese hyblaeischen Megarer wurden die Gründer von Selinus ganz im Westen der Insel (628); ihre eigene Stadt wurde von Gelon zerstört. Am gleichen Busen hat dann fast zweitausend Jahre später Friedrich II. von Hohenstaufen eine Stadt gegründet, Augusta.

Die zweite Gruppe dorischer Kolonien ging von Inseldorern aus, von Rhodiern und Kretern, und damit haben diese Kolonien jedenfalls von Haus aus einen ganz anderen Charakter gehabt als die bisher besprochenen Ansiedlungen. Die Kreter legten an der Südküste 689 Gela an und die Rhodier gründeten Lipara auf den Liparischen Inseln. Es ist klar, daß es sich hier zuerst nur um Stützpunkte der Schiffahrt gehandelt haben wird, vielleicht sogar nur der Seeräuberei. Gela wurde von den Karthagern und dann endgültig von den Mamertinern zerstört; seine Hauptbedeutung ist wohl, daß es die Mutterstadt von Akragas Agrigent geworden ist. Terranova an der Stelle des alten Gela ist auch eine Gründung Friedrichs II.

Hiermit hätten wir nun die Hauptankerplätze des Griechentums auf der Insel genannt. Die Entwicklung dieser Städte ist für die ersten 1500 Jahre der Geschichte Siziliens ausschlaggebend geworden. Und da müssen wir vor allem konstatieren, daß die sizilianischen Griechen eine besondere Merkwürdigkeit zeigen, daß sie nämlich gerade im Gegensatz zu ihrer Heimat fast alle der Tyrannis verfielen. Sizilien wurde das klassische Land der Tyrannis, wahrscheinlich durch den Zwang zu strafferer militärischer Organisation zum Schutz gegen die im Großen betriebene Seeräuberei. Vielleicht ist kretisches Erbe dabei. Die Mischung der Bevölkerung mag auch ihren aktiven wie passiven Anteil an dieser Erscheinung haben. Die alten Sizilianer sollen jedenfalls viel leichtfertiger gewesen sein als die heutigen, deren ernsteren Einschlag man auf die Araber zurückführt. Die Streitigkeiten der Tyrannen haben viel dazu beigetragen, den

Karthagern auf der Insel die Wege zu ebnen, geradeso wie später auch innere Zwistigkeiten zur Eroberung Siziliens durch die Araber geführt haben.

Das Schicksal der dorischen Städte ist in kurzem folgendes gewesen.

Megara wurde, wie wir sahen, zerstört und kam nachher in die Gewalt der Syracusaner. Als Vorort von Syracus hat es dann keine eigene Bedeutung mehr gehabt. Seine Kolonie Selinunt aber wurde 409 von den Karthagern zerstört; es war das gleiche Jahr, in dem auch Himera fiel; damals landeten die Karthager auf der Insel 100 000 Mann. Die Zerstörung traf die blühende Stadt überraschend und riß sie aus dem vollen Leben; es war eine Katastrophe, die im Altertum wohl häufiger vorkam, uns selten aber so vor Augen gerückt wird wie hier. Die Tempel sind unvollendet; ihre Werkstücke liegen noch in den Steinbrüchen wie am Tage, wo die Afrikaner über die Stadt kamen. Vergleicht man die heute hier noch stehenden dorischen Tempelruinen mit der Größe der Stadt, so muß man staunen über die griechische Städtekultur. Die Stadt ist damals von den Karthagern wiederhergestellt worden; erst später wurde sie von ihnen zugunsten Lilybaeums gänzlich vernichtet. Dies System, die Einwohner einer Stadt zur Stärkung einer anderen zu verwenden, begegnet uns im Altertum wohl häufiger (z. B. auch in Rom), aber doch nirgends so entwickelt wie in Sizilien. Besonders groß darin wurden die Syracusaner. Einmal sehen wir hierin natürlich einen Reflex skrupelloser Tyrannenwillkür; dann aber hängt es doch wohl auch mit der Eigenart der Insel zusammen, deren Kräfte die Tendenz haben sich an den guten Häfen zu konzentrieren und die daher von Natur der Zersplitterung in kleine Einzelstaaten zuwider ist. Die ersten Kolonisten haben natürlich solche Politik nicht vertreten können.

Wenige Jahre nach Selinunt zerstörten die Karthager auch Akragas Agrigent. Akragas war nach dem Fall von Selinunt die einzige bedeutende Griechenstadt an der Südküste Siziliens geblieben, denn seine Mutterstadt Gela war damals schon in Syracus aufgegangen. Akragas war in jener Zeit die reichste blühendste Griechenstadt, für jene Zeit vergleichbar mit dem, was der griechischen Kultur später Alexandria in Ägypten wurde. Die Stadt soll damals 800 000 Einwohner gehabt haben, dabei ein fester Platz, ein gegebener Tyrannensitz. Die Tyrannis des Theron (gest. 472) brachte die höchste Blüte herauf; an seinem Hofe lebten die Dichter der Zeit,

Pindar, Aeschylos und Simonides. Aber die Stadt lag jenseits der Himeraflüsse; ihre Katastrophe muß furchtbar gewesen sein.

Später ist Akragas von Syracus aus wieder kolonisiert worden (341), um dann in den punischen Kriegen ein heiß umstrittener Stützpunkt zu werden. Die Römer nahmen den Ort 262; dann aber wurde er wieder von den Karthagern zerstört. Wiederhergestellt, zwang er dann die Römer zu einer zweiten Belagerung 211.

Die Römerstadt hieß Agrigentum, woher der heutige Name Girgenti kommt. Sie muß wieder zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt sein; hier war eben der Mittelpunkt des sizilianischen Schwefelhandels im Altertum wie heute.

Die heutige Stadt hat sich auf dem höchsten Punkt der alten zurückgezogen; sie füllt kaum ein Zehntel des alten Mauerrings.

In der Westzone der Insel hat sich also das Griechentum in vorrömischer Zeit nicht zu halten vermocht; Himera, Selinus und Akragas wurden von den Puniern hinweggefegt.

Wir wenden uns nun Gela und Syracus zu. Beide stehen in einer merkwürdigen Beziehung zueinander; man könnte sagen, daß von Gela aus ein Teil der Geschichte von Syracus gemacht worden ist.

Es mochte den Geloern dämmern, daß ihre Position an der Südküste mit der von Syracus nicht zu vergleichen war; so zwang der Tyrann von Gela, Gelon, die Vornehmen seiner Stadt, nach Syracus zu ziehen; die Kleineren aber verkaufte er einfach in die Sklaverei. Das wurde das Ende von Gela. In Syracus aber organisierte Gelon dann den Widerstand gegen die Karthager und es gelang ihm damals — es war zwei Menschenalter vor der eben geschilderten Katastrophe des griechischen Westens —, Karthago zu besiegen und Syracus zu einer glänzenden Macht emporzuheben. Es geschah dies wieder auf die gewaltsamste Weise auf Kosten der ganzen Nachbarschaft. Die Söldner des Gelon bildeten dabei einen wichtigen Bestandteil der Einwohnerschaft dieses neuen Groß-Syracus.

Der Bruder und Nachfolger des Gelon, der ältere Hiero, legte sodann den Grund zu einer syracusanischen Seemacht; wir haben von ihm oben schon vernommen, daß er die Etrusker bei Cumae besiegte (Abschnitt XII). Als beide Brüder gestorben waren und die Tyrannis in Syracus aufhörte, blieb das Übergewicht der Stadt bestehen und wie vor den Karthagern nun eine Zeit lang Ruhe war, so fand es seinen Ausdruck nach einer anderen Seite hin. Seine Folge war das Übergewicht des Dorismus über das Joniertum auf der

Insel. Der Kampf, der hier entbrannte, sollte von den schwersten Folgen sein. Leontinoi bat um Hilfe gegen Syracus in Athen.

Der große Kampf ist bekannt; er gab in seinen Folgen einen großen Teil der sizilianischen Griechen in karthagische Hände. Uns bleibt hier nur eine kurze Darstellung der Lokalität jener Kämpfe.

Der Kern der Stadt Syracus war die Insel oder Halbinsel Ortygia, auf welche die heutige Stadt auch wieder reduziert ist. Eine wesentliche Eigenschaft dieser Halbinsel ist ein sicherer Hafen auf beiden Seiten. Auf dem festen Ufer erstreckt sich nördlich dieser Insel ein gewaltiges Plateau nach Norden, welches östlich direkt nach dem Meere zu abstürzt; dies ist Achradina. Das Plateau, dessen Ostseite Achradina bildet, dehnt sich dann noch weiter nach Westen aus, um endlich in einer Spitze zu verlaufen; man kann von einem gleichseitigen Dreieck reden, dessen Basis Achradina ist und dessen Spitze nach Westen liegt. Diese Fortsetzung des Plateaus von Achradina gegen das Binnenland ist das alte Epipolai. Epipolai hatte demnach einen Nord- und Südabfall; seine Spitze im Westen war der feste Euryalos, der später bei der römischen Belagerung seine Rolle gespielt hat.

Westlich von Achradina aber lagen, in die Basis des Dreiecks Epipolai eingreifend und dieselbe zugleich flankierend, abermals zwei wichtige Stadtteile, Tyche im Norden und Neapolis im Süden. Tyche war wichtig, weil gerade hier sich das Plateau vom Meeresufer trennte; hier gerade kam die alte Straße von Leontinoi her in die Stadt. Das Tor, welches hier lag, hieß das Sechstor, Hexampylon; es hat in der Geschichte der alten Stadt eine große Rolle gespielt. Aber auch die Römer sind durch dasselbe in Syracus eingedrungen. Es war von Natur ein wichtiger Punkt, einmal, weil es auf der dem Feinde zugekehrten Seite der Küstenstraße gegenüber lag und dann, weil sich hier Heer und Flotte des Belagerers die Hände reichen mußten, und hierin konnte natürlich je nachdem eine besondere Stärke oder auch eine besondere Schwäche des Belagerers an dieser Stelle liegen.

Neapolis aber auf der Südseite war nicht minder wichtig, denn es bildete den Abstieg, der nach der Insel führte. War das Plateau erst in Feindeshand, so war Neapolis der letzte Schutz der Altstadt. Die Athener wie die Römer begannen ihren Angriff von Norden, aber zur Zeit des atheniſchen Kriegs ist Epipolai noch nicht ummauert gewesen.

Die gewaltigen Mauern, deren Epipolai bedurfte, stammen erst aus der Zeit des Dionys. So wendet sich der Angriff der Athener

zuerst gegen das Plateau, während der römische Angriff sich nach der Seeseite wendet. Wer damals von Norden her nach Syracus kam, auf den muß die Nordfront der Stadt, die vom Meere bis zum Euryalus gut sechs Kilometer Mauern auf dem Steilrande eines Plateaus maß, einen mächtigen Eindruck gemacht haben. Zur Zeit der athenischen Expedition aber war Epipolai, wie gesagt, noch nicht ummauert. Die Athener also landeten in der Bucht nördlich der Stadt unter Achradina und sie erstiegen dann westlich von Tyche den durch Kunst noch nicht verteidigten Steilrand des Hochplateaus von Epipolai. Hier oben begann nun ein raffinierter und ganz eigenartiger Festungskrieg. Die Athener versuchten Syracus durch Mauern von der Landseite abzusperren; die Syracusaner aber bauten Gegenmauern, welche die athenischen Pläne wieder kreuzten. Die Athener jedoch nahmen diese Gegenmauern nacheinander, bis der Fall ihres Feldherrn Lamachos die Belagerung ins Stocken brachte.

Diese eigentümliche Form des Krieges ist hier nur zu erklären aus der Lokalität. Epipolai war der fest umgrenzte Kampfplatz, von dem man ohne weiteres nicht herunter konnte. Weder die Athener noch die Syracusaner reichten aus, diese große Hochfläche auch nur annähernd dauernd in der Hand zu halten. So war man hier in einem fort am Bauen, um das Kampffeld zu beschränken und um Anlehnungen zu schaffen, wo keine waren. Und so konnte hier schließlich das Merkwürdige passieren, daß die Syracusaner zuletzt eine große Mauer von der Südwestspitze von Tyche gegen den Euryalos hin bauten; damit war die athenische Aktion hier oben in zwei Teile zerschnitten und lahmgelegt.

Südlich von Ortygia, genau Achradina entsprechend, heute Penisola della Maddalena genannt, streckte sich nordsüdlich gerichtet die Hochfläche Plemmyrion in das Meer. Hier setzten sich nun die Athener fest. Aber die Syracusaner gewannen auch hier die Oberhand und da Plemmyrion die Einfahrt des großen Hafens beherrscht, so wurde dieser Umschwung verhängnisvoll für die Flotte der Athener. Es gelang den Syracusanern, die athenische Flotte im Hafen einzusperren und im Hafen erfolgte dann auch der große Entscheidungskampf, der das athenische Landheer zum Abzug zu Fuß gezwungen hat. Und nun kam die Katastrophe dieses Heeres durch die Schwierigkeiten des Geländes. Man mußte über die tief eingeschnittenen Täler der Flüsse, die von Acrae herabkommen; hier angegriffen, versagte den Athenern schließlich beim Wiederhinaufsteigen der Schluchten die

Kraft. Eine preußische Brigade ist am 16. August 1870 in eine sehr ähnliche Situation gekommen.

In den Latomien, die sich südlich des Plateaus von Achradina hinziehen, ließ man die Athener darauf verkommen. Die große Seeschlacht im Hafen von Syracus ist aber bezeichnend für die noch heute geltenden Eigenschaften desselben. Der Hafen ist eine geräumige Bucht mit leicht zu schließendem Eingang; er würde noch heute für ganze Flotten Platz haben.

Es kam darauf die große karthagische Reaktion, die den Dionys an die Spitze von Syracus gebracht hat. Dieser wandte die sizilianische Politik, ganze Einwohnerschaften zu politischen Zwecken zu verpflanzen, sogar auf Syracus selbst an. Er vertrieb alles, was auf Ortygia wohnte, und machte diese Insel zu seiner Burg, seiner Zitadelle. Es hat selten einen sichereren Tyrannensitz gegeben wie hier zwischen den beiden Häfen von Syracus. Da sich Dionys aber noch von der Höhe von Achradina aus gefährdet fühlte, so wurden auch die benachbarten Teile dieser Stadt geräumt. Er machte einen Vertrag mit den Karthagern, daß sie abzogen; dann aber rüstete er gewaltig. Es war dies eben jene Politik, die so oft in der Geschichte zu großen Erfolgen geführt hat. Die Mauern von Epipolai entstanden damals und eine Flotte, wie man sie noch nicht gesehen, lag im Hafen von Syracus; die ersten Penteren der Welt. Dionys hat zuerst die gesamte Ostküste der Insel vereinigt; er zwang sie zur Kraftentfaltung und damit zur Blüte; wir sehen ja so oft im Altertum, daß erst die Tyrannis ein Gemeinwesen zur Blüte führt. Syracus wurde damals infolge der Zwangsansiedlung vieler Einwohnerschaften die größte Stadt Griechenlands; es schlug die schönsten Münzen und Plato hat hier als Fürstenerzieher geweilt; politische Erfolge gegen die Karthager gehen Hand in Hand. Dieser Höhepunkt hat sich aber hier, wie oft, an eine Persönlichkeit geknüpft. Dann kamen die Unordnungen des Dion und des zweiten Dionys; endlich die heillose Verwirrung nach dem Tode des Agathokles und die folgende römische Intervention. —

Wir sehen uns nun nach den Karthagern um und nach dem nicht griechischen Element auf der Insel.

Als ein Urvolk auf der Insel gelten die Elymer, welche aus Asien ihre Herkunft ableiteten. Ihre Städte waren Segesta und Entella; der Aphroditetempel auf dem Eryx war ein altes Heiligtum der Elymer.

Ihre Stadt Entella lag am oberen Hypsas, der heute Belice heißt, der bei dem alten Selinunt in das Meer mündete. Entella lag an dem linken Quellfluß dieses Hypsas, nun Belice Sinistro, im Altertum Krimisos. Dionys hat die Stadt in seinem Kriege gegen die Karthager im Jahre 397 zerstört.

Die andere Stadt der Elymer aber hatte ein besseres Schicksal. Mit unendlicher Schlauheit vermochten sich die Elymer von Segesta den Römern als Stammesgenossen und alte Verwandte von Troja her vorzustellen. Und die Römer gingen sofort ein Bündnis mit ihnen ein und so wurde die Stadt eine der wenigen freien Städte der späteren römischen Provinz Sizilien. Sie standen gleich Messina frei da und ohne Abgabenpflicht. So hatte die Stadt in der Römerzeit eine gute Existenz, nachdem sie vorher allerdings zwischen Griechen und Karthagern oft in arge Bedrängnis geraten war. Sehr gut erhaltener dorischer Tempel; aussichtsreiches Theater. Der alte Eryx endlich (elymisch Erech) ist das heutige Monte S. Giuliano, in welchem der nördliche Küstenbergzug Siziliens im Westen abschließt; an der Stätte des alten Aphroditekults erhebt sich nun eine zinnenbewehrte mittelalterliche Burg. Die Frauen hier aber genießen noch heute den Ruf seltenster Schönheit.

Die isolierte Höhe des Eryx an der Westspitze der Insel, heute berühmt durch seine herrliche Aussicht (751 Meter), mußte notwendig in die Hände der Karthager kommen, denn an der Westspitze ist sonst alles karthagische Gründung.

Die älteste karthagische Gründung hier in zentraler Lage war die merkwürdige Inselstadt Motye, die von Dionys zerstört worden ist. Die Karthager legten darauf südlich derselben Lilybaeum an und ebenso ist Drepanum karthagischer Gründung, wenn hier auch von Haus aus der alte Hafen des Eryx war. Die Bevölkerung für beide Gründungen wurde wieder mit Gewalt beschafft. Lilybaeum wurde mit den Einwohnern von Selinunt, Drepanum mit der Bevölkerung des Eryx, auf dem wie heute eine Stadt lag, besetzt.

Motye lag auf der heutigen Insel S. Pantaleo, die gegen Westen wieder durch eine lange vorgelagerte Insel (Isola lunga, grande) wie durch einen großen Lido vor dem Meere geschützt war. Es war eine Art Venedig und Dionys, der es eroberte, hat für den Angriff einen großen Damm bauen müssen. Lilybaeum ist der südliche Abschluß eben dieser Lagune. Das Land hat sich hier gehoben und beide Häfen sind nicht mehr. Lilybaeum ist eine Zeitlang der Hauptort

der Insel gewesen; als die Römer Syracus noch nicht hatten, residierte der Prätor hier und von hier aus hatte Rom sein wachsames Auge auf Karthago gerichtet. Die Ausfahrt des Publius Scipio nach Afrika geschah von Lilybaeum aus. Drepanum blieb erhalten; es ist der mittelalterliche Hafen geworden, der noch jetzt gilt, das heutige Trapani. Der Ort liegt auf einer schmalen, sichelförmigen Halbinsel, von der er den Namen trägt (δρεπάνη = Sichel). Die Römer schlugen hier im Jahre 249 eine Seeschlacht während der Belagerung von Lilybaeum. Der Hafen war nicht ohne Gefahren; die heimkehrende Kreuzflotte der Franzosen hat hier im Jahre 1270 Schiffbruch gelitten.

Die karthagischen Kolonien an der Westspitze Siziliens lassen sich auf eine reduzieren. Denn Lilybaeum war nur ein Ersatz-Motye; Drepanum aber war von Haus aus nur ein während des ersten Punischen Krieges geschaffener Stützpunkt der Karthager.

Der zweite Punkt, wo die Karthager Fuß faßten, war Panormus, welches einst einen ganz anderen Hafen besaß als heute. Der Schutz der Bucht durch Berge ist natürlich derselbe geblieben. Die Karthager entwickelten ihre Stellung hier ähnlich wie an der Westspitze der Insel zu einer äußerst verteidigungsfähigen Position. Zähe Verteidigung, das war semitische Art und man möchte fast glauben, daß die Punier hierzu bewußt ihre Lokalitäten ausgesucht haben.

Die Bucht von Palermo wird eingefaßt im Westen durch den Heirkte; dies ist der heutige Monte Pellegrino. Sodann im Osten durch den Monte Alfano; dieser trug eine alte phönikische Niederlassung Solus. Die Ruinen des römischen Solunt hier auf der Höhe sind heute noch eine der größten Merkwürdigkeiten der Insel; die ganze alte Anlage der Stadt kann man studieren; es ist mutatis mutandis ein zweites Pompeji. Die Rolle, welche der Heirkte im ersten Punischen Kriege gespielt hat, ist bekannt; er hatte sogar einen eigenen kleinen Hafen, vielleicht das heutige Mondello.

Als einen wichtigen karthagischen Stützpunkt darf man endlich die Insel Malta nicht vergessen. Malta entspricht ungefähr Gela auf der Schiffahrt von Osten nach Westen und war eine sehr alte phönikische Station. Der Hafen (heute La Valette) liegt dem Winde abgekehrt gegen Nordosten und er bietet vielleicht ein anschauliches Bild von dem, was einst im Altertum der Hafen von Panormus war. Gewiß haben die Karthager, die nach Panormus kamen, dort vor allem den Hafen von Malta wiedererkannt. Der Name Gozzo,

den heute die zweitgrößte der Inseln trägt, ist entstanden aus Gaulos; dies ist das alte phönikische Handelsschiff. Merkwürdig ist, daß sich die arabische Sprache auf der Inselgruppe gehalten hat.

Die punische Position auf der Maltagruppe wurde besonders wichtig im ersten Punischen Kriege, denn es liegt nur neunzig Kilometer von der sizilianischen Küste entfernt. Gegenüber liegen drei Kaps der Südseite der Insel, S. Nicola, Scaramia und Passero, und alle drei haben in der Seekriegsgeschichte der Punischen Kriege ihre Rolle gespielt. Das erste ist das alte Vorgebirge Eknomos, wo im Jahre 256 fast 300 000 Mann auf dem Meere miteinander kämpften. Das zweite sah im Jahre darauf den völligen Untergang der afrikanischen Entsatzflotte durch Sturm. Das Cap Passero aber (Pachynus im Altertum) hat seine natürliche Rolle gespielt, als die Karthager im letzten Augenblick noch einen Entsatzversuch machten, das belagerte Syracus aus den Händen der Römer zu befreien. Als sie an das Kap gekommen waren, konnten sie vor ungünstigem Winde nicht um dasselbe herum. So waren sie dicht vor dem Ziel; aber der Moment wurde verpaßt.

Die römische Herrschaft hat auf der Insel einen großen Wandel geschaffen. Sizilien wurde die erste römische Provinz; man bemerke wohl, daß es im Altertum nicht zu Italien gerechnet hat. Auf Ortygia residierte nun der römische Prätor; ein Verres hat hier seine Gelage gehalten.

In bezug auf die ganze Insel kann man sagen, daß jetzt die Küsten der Insel entwertet wurden und daß das Innere an Wert gewann. Zumal die Südküste verödete völlig. Mit dem Inneren aber hatte es noch eine besondere Bewandtnis und nun kam diese zum Vorschein. Außer jenen Elymern, die sich als alte Troer gebärdeten und Asiaten waren, barg die Insel noch einheimische Stämme. Man unterscheidet die Sikaner im Westen und die Sikeler im Osten. Die römische Bezeichnung der Inselbewohner war schlechthin Siculi. Die Sikeler waren ohne Zweifel ein italisches Element und dies kam nun natürlich empor, wo es nur eine Frage der Zeit war, daß sich die Insel latinisieren würde. Sie saßen hauptsächlich westlich und südlich des Aetna und in der Symethosniederung, der heutigen Piana di Catania, die berühmt ist durch ihre beispiellose Fruchtbarkeit. Hier war hochgelegen und von wunderbarer Aussicht auf den Aetna Centuripa eine ihrer wichtigsten Städte, das Centorbi unserer Tage, das nun wieder Centuripe heißt. Nördlich davon war eine ihrer

Städte Troina, heute gleichen Namens; östlich lag das sikelische Inessa, das nun Sta. Maria di Licodia ist. Einer der merkwürdigsten Titel an sich nebenbei gesagt durch die naive Verbindung der Maria mit der antiken Göttin Leukothea. Aber auch im Süden hatten die Sikeler Städte; Akrai und Neeton südwestlich von Syracus gehörten einst den Sikelern. Diese beiden Städte erhielt Hiero von seinen Freunden, den Römern, zugesprochen. In Akrai, welches wir schon gelegentlich der athenischen Katastrophe nannten, hat Hiero gebaut und Reste davon scheinen erhalten zu sein. Der Ort heißt heute Palazzolo Acreide. Neeton ist das heutige Noto Antico.

Die sikanischen Orte dagegen lagen mehr im Westen, jenseits der Scheide der Himeraflüsse. Hier seien kurz genannt Schera, wo heute Corleone liegt, die jetzige Stadt sarazenischen Ursprungs und von Friedrich II. weiter entwickelt. Sodann Camikos Triokala, heute Caltabellota. Triokala hat sich einen Namen gemacht, weil es im Altertum die Hauptstadt des merkwürdigen Sklavenkönigtums des Trypho wurde (104 v. Chr.); dicht dabei, bei Scirtaea, wurde dann eine der großen Sklavenschlachten geschlagen (103). Auch Heraclea Minoa an der Mündung des Halykos Platani gilt als sikanische Gründung. Diese Stadt aber war vielem Wechsel unterworfen und kam durch ihre Lage schon ganz unter karthagischen Einfluß. An der See hat sich binnenländisches Element überhaupt kaum zu halten vermocht. Eigentümlich für Sizilien ist der Höhlenreichtum der dortigen Kalkgebirge; diese Höhlen werden jedenfalls auch den Sklaven ihre Dienste geleistet haben, wie sie noch heute ein wesentlicher Halt des sizilischen Brigantentums sind.

Aus allen diesen Orten ragt nun noch einer hervor, der der Mittelpunkt des ganzen Landes ist, aber merkwürdigerweise keinem der Urvölker direkt zugewiesen wird. Es ist dies Henna Enna, eine syracusanische Kolonie. Es liegt hoch und fest und hat eine prachtvolle Aussicht; alte Sagen durchziehen die Gegend. In einer Höhe von 674 Metern liegt hier der kleine Porgussee, heute Lago Pergusa, wo die Alten den Raub der Persephone lokalisierten, wo man sich also einen Eingang in die Unterwelt vorgestellt hat. Enna selbst aber, 997 Meter hoch, ist die eigentliche Burg des ganzen Landes. Und sobald ein Krieg von den Küsten sich unabhängig machte, hat es diese Stellung auch bewährt. Den Römern galt der Platz wichtig genug, um bei der ersten Regung von Unsicherheit im zweiten Punischen Kriege die gesamte Bevölkerung einfach im Theater niederhauen zu

lassen. Im Sklavenkrieg, dessen wir eben schon gedachten, war Enna schließlich das Zentrum und mußte von den Römern nach langwieriger Belagerung genommen werden. Berühmt wurde dann die glänzende Verteidigung Ennas durch die Byzantiner gegen die Araber, die endlich durch die Wasserleitung in die Festung kamen. Alles sprang damals über die Klinge (859). Aber der Schrecken dieser beiden Belagerungen wurde fast überboten, als der grausame Heinrich VI. hier die gegen ihn gerichtete sizilianische Revolution niederschlug. Dem gefangenen Burgherrn ließ der Kaiser damals eine Krone auf den Schädel nageln (1197). Der Ort ist das heutige Castro Giovanni, entstanden aus dem arabischen Kasr Yanna (Burg Enna; Kasr aus dem lateinischen castrum arabisiert). Man sieht, es galt jedesmal Leben und Tod, wenn es hier oben zum Kampfe kam, und die Sage, die hier oben einen Eingang in die Unterwelt schuf, hat wirklich etwas für sich gehabt. Es ist übrigens bezeichnend, daß Castro Giovanni auch heute wieder eine Festung ist. Es beherrscht den Übergang aus dem Symethostal nach den beiden Himeraflüssen hinüber; es ist die Türe, welche aus dem Osten der Insel nach dem Westen derselben führt. Zwischen zwei mächtigen Kalkklötzen hindurch, auf denen sich gegenüberliegend Castro Giovanni und Calascibetta thronen, geht die Bahn hier heute nach Zentralsizilien (Caltanissetta).

Die nachrömische Zeit, die der Byzantiner, hat auf der Insel wenig geschaffen, denn die Byzantiner waren mehr der nehmende als der gebende Teil. Die reiche Insel war eine ihrer wenigen Aktivposten und mußte manches in ihren Rechnungen ausgleichen. Trotzdem barg diese Zeit die Keime äußerst interessanter Entwicklungen. Sizilien bekam damals seinen Inselcharakter zurück und seine politische Bedeutung schien eine ganz andere Höhe erreichen zu sollen, als sie je in frühgriechischer oder karthagischer Zeit besessen hatte. Diese ging nun aus von seiner zentralen Lage in einem Meer, welches rings die Ufer einer einheitlichen, durch das Römerreich gewordenen Kulturzone bespülte. Auf diese Insel schien sich diese Kultur nun gerettet zu haben und von hier aus schien man nach der Völkerwanderung die Küsten dieser Kultur zurückerobern zu können.

Die Insel hatte den Goten gehört und diese hatten ihre Garnisonen hier in Lilybaeum, Syracus und Palermo gehabt, die Insel aber immer gut behandelt. Lilybaeum traten sie den Vandalen ab als Heiratsgut der Amalafreda, der Schwester des Theodorich.

Die Geschichte aber hat die Konsequenzen dieser Abtretung nicht reifen lassen. Sie bleibt nur von Interesse, weil sie zeigt, welch unwiderstehliche Anziehungskraft diese Westspitze besaß für jeden gegenüber in Afrika entstehenden selbständigen Staat.

Die Goten verloren die Insel an die Byzantiner, trotzdem sie ihre Herrschaft nie gespürt hatte. Sie haben diese Loslösung der Insel auch nicht vergeben, denn der Abfall hatte sie eines wesentlichen Teils ihrer Verpflegung beraubt.

Durch die Byzantiner nun kamen die alten Beziehungen der Ostküste wieder zum Leben; Syracus wäre ohne die Araber zu einer Weltstadt des frühen Mittelalters geworden. Aber auch so wurde es damals wieder die bedeutendste Stadt des Griechentums; in keiner Stadt mögen die Araber später eine größere Beute gemacht haben. Durch die Byzantiner kam aber auch Panormus zu erhöhter Bedeutung, weil Neapel damals für die Byzantiner die eigentliche Pforte Italiens war. Die Bedeutung Neapels bedingt die Bedeutung Palermos. Die Araber haben in Palermo nur ein byzantinisches Erbe entwickelt.

Im 7. Jahrhundert ist bekanntlich der Versuch gemacht worden, Sizilien zum Mittelpunkt des oströmischen Reichs zu machen und Italien von hier aus zurückzuerobern, eine Idee, die so wenig den Tatsachen der damaligen Entwicklungen im Abendland Rechnung trug, daß sie in ihren Wirkungen gleich Null geblieben ist. Immerhin ist in unserem Zusammenhange zu erzählen, daß nach seinem mißglückten italischen Zuge der oströmische Kaiser Constans Syracus zu seiner Residenz gemacht hat, 663. Und daß so Syracus noch einmal Kaiserstadt wurde, ist wie ein tragischer Hohn auf die Bedeutung der Stadt in jener Zeit. Syracus war damals die letzte antike Großstadt des Abendlands zu einer Zeit, wo Mailand zerstört und Rom erloschen war. Es war nur ein jämmerlicher Kaiser, der hier seinen Thron aufschlug und dann später hier im Bade ermordet wurde. —

Über dies Bad ist aber noch etwas besonderes zu sagen. Es hieß Daphne und dieser Name wirft vielleicht ein interessantes Streiflicht auf die damalige sizilische Kultur. Daphne war bekanntlich ein weltberühmter Vergnügungsplatz bei der Großstadt Antiochia in Syrien, eine Art Prater oder Tivoli leichtfertigster Art, wie denn überhaupt Syrien für seine Ausschweifungen berüchtigt war. Nannte man nun einen Ort irgendwo anders Daphne, so mag man sich denken,

was das zu sagen hatte. In einem Daphne in Syracus mußte nun gerade Constans ermordet werden. Holm möchte in Ruinen, die Badeanlagen kombiniert mit Theatern zeigen, dieses Bad Daphne wiedererkennen.

Gleich darauf begannen sich die Sarazenen bemerkbar zu machen; aber gefährlich wurden sie erst, als sie das Emirat in Afrika gründeten und dieses dann unter den Aglabiden im Jahre 800 selbständig wurde. Kairwan bestand schon seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert; damals war Karthago gefallen und viele seiner Einwohner hatten sich nach Sizilien gerettet, gerade wie auch die Insel die Zuflucht vieler Italiker vor den Langobarden gewesen ist. Anfang des 8. Jahrhunderts war die erste Flotte von Tunis ausgefahren und damals scheint Lilybaeum zerstört worden zu sein. Zahlreiche Plünderungszüge folgten dann in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Der entscheidende Zug aber wurde der des Asad ibn Forat im Jahre 827; verräterische Sizilianer haben bei diesem die Hände im Spiel gehabt.

827 landeten die Araber an der Westküste der Insel bei dem alten Mazara (Mazzara) südlich von Lilybaeum. Hier war im Altertum eine Kolonie der Selinunter gewesen, die dann aber das Schicksal der Mutterstadt geteilt hat. Dieser erste Zug der Araber endete schon mit einer Belagerung von Syracus, welches eben durch die byzantinische Herrschaft wieder zu dem entscheidenden Punkt geworden war. Die Belagerung mußte aber damals aufgegeben werden, weil Seuchen das arabische Heer ergriffen; es wurde so vielleicht entscheidend für die Stellung von Palermo, daß dies fiel, ehe Syracus in arabische Hände kam.

Der zweite Zug 830 ging auf Palermo direkt; die Belagerung war furchtbar; in dem Jahre dieser Belagerung ging die Bevölkerung der Stadt von 70 000 auf 3000 zurück und bei der Übergabe (831) wanderte das, was übrig war, in die Sklaverei. Von Palermo aus, welches nun die Hochburg der Sarazenen in Sizilien wurde, haben diese die Insel erobert. Allerdings verging darüber noch ein halbes Jahrhundert. Die große Aktion wurde die gegen Syracus. Hierhin wurde schließlich direkt von Afrika eine neue Expedition dirigiert (877) und nun kam hier auch das Ende. Es war dies die dritte ruhmreiche Belagerung der Stadt, vielleicht die ruhmreichste. Es wird hier ein Heroismus entwickelt, den man jener Zeit nicht mehr zutrauen möchte; an der großen Bresche wurde schließlich zwanzig Tage und Nächte ununterbrochen gekämpft. Als die Stadt

fiel, wurde alles zerstört, die tapfere Besatzung wurde vor die Stadt geführt und niedergehauen, die Beute kam nach Palermo. So kam die ganze Insel in arabische Hand, nur in den Hängen des Aetna (Val Demona) und in den nördlichen Gebirgen haben sich die Griechen noch eine Zeitlang, hie und da bis in das 10. Jahrhundert gehalten. Das hoch und auf einem Felsen fest gelegene Polizzi Generosa am Hange der Madonischen Berge soll aus einem griechischen Stützpunkt jener Tage entstanden sein. Die Madonischen Berge südlich Cefalù erheben sich in ihren Spitzen fast 2000 Meter hoch und haben einen großen Teil des Jahres Schnee.

Aber ganz Ruhe sollte in dem arabischen Sizilien noch nicht sein. Es geschah noch etwas, was berufen war, Palermo zu erhöhen, ihm eine weltgeschichtliche Bedeutung zu geben. In Palermo hatten bisher die Walis der Aghlabiden residiert. Die Aghlabiden waren nun gestürzt und unter den nun folgenden Fatimiden entstand in Palermo ein eigenes Emirat. Die Dynastie Hassans ben Ali (948) bedeutet eine relativ glückliche Zeit für die Insel, wenn es für ein altes Kulturland, dessen Bevölkerung beinahe ausgerottet wurde, eine solche überhaupt geben kann.

Wie einst die römische Zeit Sizilien völlig umgewandelt hatte, so geschah dies auch in arabischer Zeit; vielleicht noch viel gründlicher. Die arabische Art war nur grausam im Kriege; die Kriegführung der Araber war allerdings das unbarmherzigste, was man sich denken kann. Alles, was sich nicht zum Sklaven eignete — und der wehrhafte Mann eignet sich prinzipiell nicht dazu —, wurde getötet. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß die arabische Eroberung die alte Bevölkerung beinahe vernichtet hat. Von der Einwohnerschaft der eroberten Städte ist jedenfalls nichts übrig geblieben. Nachher aber ging es bei den Arabern weit menschlicher zu als z. B. bei den Langobarden einst in Italien. Es lag dies an mehr als einem Moment. Vor allem waren sie tolerant und ruhiger; dann aber fehlte ein wichtiger Punkt des Konflikts, der gerade bei den Langobarden viel Unheil gestiftet hat. Die Araber wurden nicht Grundbesitzer, sondern nur Herren; die Kriegsbereitschaft ihrer Militärkaste hätte unter Grundbesitz gelitten. Sie durchsetzten aber das ganze Land mit ihren Burgen; das war die Folge ihrer Organisation. Die alten Namen schwanden und arabische traten an ihre Stelle; auch die Begriffe wurden neu, denn in dem entvölkerten Lande gab es natürlich keine Tradition mehr.

Im Altertum hatten die Römer schließlich die Latifundienwirtschaft nach Sizilien gebracht; als eine Quittung auf dieselbe hatten wir schon den großen sizilianischen Sklavenkrieg, den Vorgänger des italischen Sklavenkrieges, kennen gelernt. Große Güter gab es da, die schließlich nur nach ihren Besitzern genannt wurden; der wirtschaftliche Mittelpunkt derselben wurde häufig ein kleiner Ort mit dem Namen des Guts. So waren in der späteren Römerzeit in Sizilien viele Orte entstanden die auf ana endeten; ein Ort Petiliana z. B. konnte entstehen auf dem Besitz eines Petilius, das heißt den praedia Petiliana.*) Auf Sizilien verschwanden nun alle diese friedlichen Orte vor dem arabischen Militärsystem, welches die ganze Insel überspannte. Cassaro (castrum) und Calat(a) sind die arabischen Worte für Burg und Zusammensetzungen mit diesen Worten oder auch sie allein finden sich nun heute noch auf der ganzen Insel.

Die Verketzerung des alten Henna zu Castro Giovanni hatten wir oben schon erklärt; ein Cassaro schlechtweg liegt heute in der Nähe von Palazzolo Acreide, welches uns ja auch bekannt ist.

Zusammensetzungen mit Kalat gibt es sehr viele. Caltanissetta ist Kalata Nissa, Calatafimi ist bekannt durch die Nachbarschaft Segestas und durch den Sieg der Garibaldianer; Caltabellota besteht aus zwei arabischen Wörtern und heißt soviel wie die Eichenburg; Caltavuturo und Caltagirone gehören in diesen Kreis. Tauromenion wurde Calatobiano; es lag am Brückenfluß, dem Alcantara (Brücke); so heißt noch heute der alte Akesines, der südlich Taormina in das Jonische Meer fließt.

Favara bei Girgenti ist Favvara Fons; Marsala ist Masr Allah, der „Gottesbafen" an der Stelle des zerstörten Lilybaeum. Der Begriff Dschebel (Berg) ist endlich auch vertreten; Mongibello ist der Aetna aus monte und Dschebel zusammengesetzt, also ein Mischmasch, der an das elsässische Châteauschlößle erinnert; die Bergstadt Gibellina hat nichts mit den Ghibellinen zu tun, sondern sie enthält nur den Stamm Dschebel Berg. Palermo ist endlich die arabische Bezeichnung von Panormos und mit dieser Stadt wollen wir unsere kurze Skizze der Insel beschließen. Auch hier finden sich, nebenbei gesagt, um einmal bei der Sache zu bleiben,

*) Es waren dies Bildungen, die auch sonst in römischen Provinzen vorkommen. In Frankreich endeten sie z. B. mit „acus", daher heute die Bildungen auf „ac" (Cognac, Bergerac usw.); in Deutschland auf „iacus", daher die rheinischen Bildungen auf „ich" (Juliacum = Jülich.)

manche Begriffe aus arabischer Zeit; Alcasar (cassaro) ist der Palazzo Reale; La Zisa ist der Alcasr al Aziz (die prächtige Burg); das Schloß La Cuba hat den Namen von einem Kuppelbau (Kubba).

Die Hauptstraße Palermos, der heutige Corso Vittorio Emanuele, zieht sich von der Piazza della Vittoria in nordöstlicher Richtung nach dem Meere hinab. In der Piazza Vittoria vermutet man das Forum der Römerstadt; hier erhielten sich lange Römerbauten, für welche noch im 14. Jahrhundert offiziell gesorgt worden ist, welche also die arabische Zeit nicht angetastet hatte.

Die Straße ging in ältester Zeit nicht bis zum Meere wie heute, sondern sie hatte ungefähr nur die halbe Länge, denn Panormus (Ganzhafen; vgl. La Valette) war einst rings vom Wasser umgeben, welches tief zu beiden Seiten in das Land einschnitt. Auf einer zungenartigen Halbinsel inmitten eines großen Hafens lag ehemals die Stadt. Die heutige Via Schioppettieri mit ihrer nördlichen Fortsetzung jenseits des Corso zeigt uns noch heute die älteste Uferlinie, die sich auch auf den beiden Längsseiten der alten Halbinsel noch jetzt leicht aus den Straßenzügen herausschälen läßt. Auf der Nordseite drang das Meer etwas weniger weit in das Land, wie auf der Südseite. Der Platz des heutigen Doms und die Piazza della Vittoria auf der anderen Seite bezeichnen entsprechend ungefähr die Punkte, wo diese alte Halbinsel landfest war; die älteste Stadt lag jedenfalls noch ganz auf der Halbinsel. Die Lage der beiden genannten Plätze weist sogar auf eine Lokalität vor der ältesten Stadtmauer.

Auch in der Einfahrt in diesen alten versandeten Hafen hat sich manches geändert. Sie hatte einst noch eine Ausbuchtung nach Süden. Die Piazza Marina, wo der heutige Giardino Garibaldi liegt, war einst auch Meer.

Die Araber bauten hier nun ihre Moscheen und Schlösser, von denen sich manches erhalten hat, denn zumal die Normannen waren ziemlich tolerant gegen den Islam. Wunderbar sind die unterirdischen arabischen Bewässerungsanlagen in der weiteren Umgebung der Stadt. Die schon genannte Kuba und Zisa liegen vor der Porta Nuova auf dem Wege nach Monreale.

Monreale ist eine der normannischen Gründungen auf Sizilien; es wurde von La Cava aus besetzt. Aber die Normannenbauten hier sind bei aller Pracht keine künstlerisch hochstehenden Kirchenbauten. Der Zentralgedanke aus der Griechenwelt und die abend-

ländische Basilika haben sich hier nicht recht zu einen vermocht. An eine eigene Kultur haben die Normannen von Haus aus kaum gedacht; ganz gewiß war die Zeit zu kurz, eine solche in der Kunst zum Ausdruck gelangen zu lassen.

Auf die Normannen sind bald die Staufer gefolgt und die staufische Besitzergreifung der Insel ist kein Ruhmesblatt deutscher Geschichte. Die gesunde schwäbische Rücksichtslosigkeit eines Barbarossa macht bei Heinrich VI. schon keine Freude mehr. In Kalatabellota hatte die letzte Normannenkönigin ihre Zuflucht gefunden und sich dann vertrauensvoll mit ihren Kindern dem deutschen Könige ausgeliefert. Daß Heinrich dann den letzten Normannen, einen Knaben, blenden ließ, das mag einen Fluch auf die Staufer gelegt haben, dem sie erlegen sind. In eben jenen Tagen ward Friedrich II. geboren, dessen Persönlichkeit überhaupt nur aus der Mischkultur Palermos zu verstehen ist.

Die Hauptgründung Friedrichs II. auf der Insel wurde Augusta, welches er mit den Einwohnern des zerstörten Centorbi bevölkerte. Die Gründung zeugt wieder von dem Scharfblick Friedrichs, denn den Verhältnissen wie dem Gedanken nach kommt sie fast einer Neuauflage des zerstörten Syracus gleich. Die Hafenverhältnisse von Syracus wiederholen sich durchaus in Augusta; nur sind sie noch großzügiger als dort.

Augusta liegt zu Tripolis wie Lilybaeum zu Karthago. Es ist gewiß seltsam, daß eine staufische Gründung heute wieder zu Ehren kommt.

Aber der wunde Punkt der Insel Sizilien bleibt nach wie vor die Westspitze. Daß Peter von Aragonien in Trapani landete, daß Garibaldi in Marsala an Land ging, das mag noch heute ein Memento für die Italiener sein. Drüben dräut nach wie vor das Ausfalltor Afrikas und Tunis in französischer Hand dürfte den Italienern zumal als Besitzern von Tripolis wieder ein Punkt geworden sein, auf den sie auch von Sizilien aus ihr wachsames Auge haben müssen. Die Besetzung von Tunis durch die Franzosen ist in mehr als einem Sinne eine Usurpation zu nennen, sie ist auch die Durchbrechung einer in sich festgefügten geographisch-historischen Struktur; hier die Hände frei zu haben, war für Italien wichtiger als der Besitz von Tirol und der dalmatinischen Küste. Das „Il nostro mare" ist das Jonische Meer. Sardinien und auch Sizilien sind so vielleicht Zufällen ausgesetzt, die höchst unliebsam für Italien werden können, gegen welche

die Italiener aber nun jeden Rückhalt bei anderen mit Recht verloren haben. Das Jahr 1915 wird sich noch einmal rächen.

Die Alten haben das Westmeer mit ihren Sagen erfüllt, ebenso wie das Mittelalter seine Seemärchen in den Atlantischen Ozean verlegt hat. Auch von Malta nimmt man an, daß die Griechen hier das alte Eiland der Kalypso suchten. Bekannt ist vor allem die Sage von der Scylla und Charybdis. Beides sind tatsächlich nur relativ harmlose Erscheinungen im Gefolge der Gezeiten. Die Charybdis ist noch heute ein Strudel vor dem Hafen von Messina (il garofalo); die Scylla ist ein Felsen, in dessen Nähe sich gleichfalls ein kleiner Strudel befindet. Beide Erscheinungen müssen aber im Altertum ganz anderer Art gewesen sein, sonst wäre ihr sprichwörtlicher Sinn kaum zu verstehen. Skyllaion und Skyletion werden mit der Scylla in Verbindung gebracht.

Eines der reizendsten Sagengebiete sind die Liparischen Inseln, welche die Griechen das Haus des Aeolus nannten. Der Vater und die sechs Söhne, die Mutter und die sechs Töchter, das waren die großen und kleineren Inseln. Und wunderbar muß der Anblick dieser Inseln schon gewesen sein, denn einst waren die Feuer der Vulkane hier nicht erloschen und wie Fanale leuchteten sie nachts über das Meer. Heute sind noch Vulcano und Stromboli tätig; Stromboli und Strongoli (am Golf von Tarent) ist übrigens dasselbe Wort.

In den Zeiten, wo Handel und Seeraub noch sehr unbestimmte Grenzen hatten, war die Inselgruppe eine große Seeräuberburg, mochte dies nun der kretische, etruskische oder karthagische Namen decken. Erst die Punischen Kriege schufen hier einigermaßen Ordnung; später das kaiserliche Flottenkommando in Misenum. Im frühsten Mittelalter waren hier die ersten Mönchsansiedlungen in Italien, bis die Sarazenenzeit denselben ein Ende machte. Auch auf der Insel Pantelleria südlich Sizilien sind z. B. solche Mönche gewesen; anfangs des 9. Jahrhunderts wurden sie alle von den Sarazenen weggeschleppt. Man beachte endlich noch als Analogie zu dem bei Sizilien Gesagten, daß auch bei den Liparischen Inseln alle Siedlungen und Häfen auf der Nordostseite liegen.

Pantelleria bezeichnet die geographische Grenze zwischen Afrika und Italien; Lampedusa, südlich davon, gehört zwar politisch noch zu Italien, geographisch aber zu Afrika. Beide Inseln, mit entsprechenden Häfen ausgestattet, könnten einmal für Italien (oder für Frankreich!) von Bedeutung werden.

Uns bleiben noch wenige Worte über die historische Stellung Sardiniens. Betrachten wir diese Insel in derselben Art, wie wir Sizilien betrachteten, so bemerken wir auch hier wieder die verschiedenen Einflüsse von den verschiedenen Himmelsrichtungen her. Nur fällt hier sofort in die Augen, daß die Insel ihre geöffnete Seite der Apenninhalbinsel abkehrt und italischen Einflüssen daher so gut wie verschlossen war.

Die älteste Kultur der Insel kam naturgemäß von Süden her; sie streckt die Südspitze ganz ähnlich Karthago entgegen, wie Sizilien die Westspitze. Hier wurde daher die erste Stadt auf der Insel gegründet von Puniern und diese Stadt ist noch heute die Hauptstadt von Sardinien, Carales Caralis Cagliari. Die Karthager hatten sodann noch mehrere Punkte der Küste im Südwesten der Insel besetzt bis nach dem Golf von Oristano hinauf: Nora am Golfo di Cagliari, Sulci am Golf von Palmas, Tharrus endlich am Golf von Oristano. Spuren dieser Niederlassungen haben sich erhalten, aber das interessanteste an ihnen bleibt doch die raffinierte Auswahl der Lokalität; alle punischen Niederlassungen Sardiniens lagen auf Halbinseln, zwischen Lagunen oder auf schwerzugänglichen Landspitzen im Meer; sie sind alle Variationen von Motye und Panormus gewesen. Besonders auch Carales muß sehr fest durch die natürlichen Wasserverhältnisse gewesen sein. Caralis war auch die Römerstadt der Insel, von der sich Reste (Amphitheater) erhalten haben.

Von Cagliari führt der Campidano, eine merkwürdige breite Talfurche fast ohne Wasserscheide, nordwestwärts nach dem Golf von Oristano hinüber und dieser Golf ist das eigentliche Tor der Insel, welches nach Spanien sieht. Die historische Hauptstadt des mittelalterlichen Sardiniens müßte theoretisch am Golf von Oristano liegen; wenn sie an dem geschützteren Golf von Cagliari liegt, so war dies nur möglich durch die bequeme Verbindung, welche der Campidano gibt, und dadurch, daß der Golf von Oristano nicht fieberfrei ist.

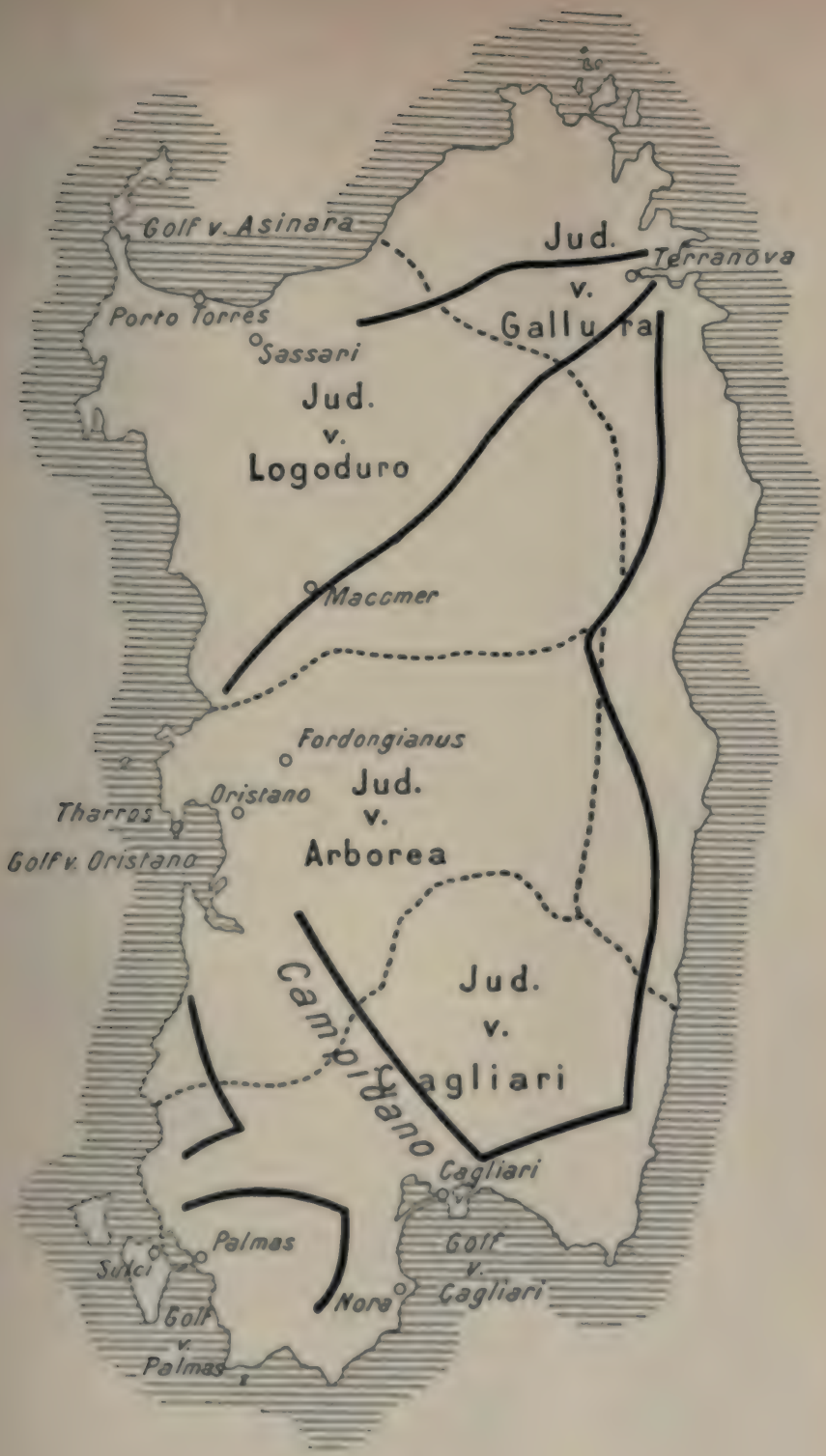
Die Insel wäre spanisch geworden, wäre zur richtigen Zeit im Osten Spaniens eine expansionskräftige politische Macht entstanden. Die spanischen Sarazenen haben wohl geraubt, aber diese Kraft nicht besessen. So konnte die Insel auf der Höhe des Mittelalters unter den Einfluß der Genuesen und Pisaner geraten. Diese kamen von Norden und ihre erste Station war naturgemäß der Golf von Asinara, wo die Römer schon eine Kolonie Turris Libisonis

gegründet hatten und Porto Torres heute entsprechend der Hafen von Sassari ist. Der feste Punkt hier landeinwärts ist Saxarum, Sassari, welches als mittelalterliche Burg und genuesische Festung in die Höhe kommt.

Die Insel zerfiel im Mittelalter in vier Judikate. Drei von ihnen kennen wir schon, das von Cagliari, das von Oristano (Arborea) und das von Logoduro, das ist das von Sassari. Das vierte war das von Gallura; es umfaßte den Nordosten der Insel. Die Beherrscher dieser Judikate hießen Richter, aber auch Könige. Man erklärt ihre Entstehung aus Schutzorganisationen gegen den Seeraub, dem Sardinien immer sehr ausgesetzt gewesen ist. Sogar in späterer Zeit noch haben die Barbaresken das Raubgewerbe der Sarazenen fortgesetzt. Die den Sarazenen ausgesetzten Küsten sind hier wie überall unbewohnbar gewesen.

Die Tochter eines der Richter von Logoduro war die in der Geschichte bekannte Adelasia. Der Judex von Sassari hatte einen Sohn und eine Tochter. Sein Sohn Baresо ist noch als Kind von den Einwohnern von Sassari getötet worden; seine Tochter aber wurde die Gattin eines vornehmen Pisaners. Später hat dann eben diese Adelasia den „König" Enzio geheiratet und aus dieser Ehe hat Enzio seinen Königstitel, den der erste Gatte der Adelasia natürlich nicht getragen hat und der auch für einen Hohenstaufen ein recht zweifelhafter Schmuck gewesen ist.

1284 wurden die Pisaner in der Seeschlacht bei Meloria geschlagen und von da ab geht ihre Seebedeutung abwärts zugunsten der Nebenbuhlerin am ligurischen Gestade. Eben in jener Zeit war die Macht in Spanien aufgekommen, welche die natürlichsten Ansprüche auf die Insel zu haben schien, die Aragonesen. Die natürliche Lage ihrer Küsten, dann aber die moralische Pflicht, als Rächer des letzten Staufers aufzutreten, führten sie auf das italische Meer. Sie eroberten Sizilien und Sardinien erschien ihre selbstverständliche Beute. Sie faßten Fuß am Golf von Oristano und die alte Herrschaft Arborea wurde aragonesisch, das Eingangstor spanischen Einflusses. Das Sardische bekam seitdem die spanische Färbung, welche die Sprache der Insel heute noch hat. Als die Aragonesen nach Sardinien kamen, nahm die Geschichte der Insel zum erstenmal ihre natürliche Wendung. Die Aragonesen eroberten die Insel und sie blieb spanisch bis zum Spanischen Erbfolgekriege. Nachher kam sie an Piemont. So ist ein eigenartiges Kräftespiel um die Insel herum-


Golf v. Asinara
Jud.
v.
Terranova
Porto Torres
Sassari
Gallura
Jud.
v.
Logoduro
Macomer
Fordongianus
Oristano
Jud.
v.
Arborea
Tharros
Golf v. Oristano
Jud.
v.
Cagliari
Campidano
Cagliari
Palmas
Golf
v.
Cagliari
Sulci
Nora
Golf
v.
Palmas

gezogen. Zuerst von Süden punischer Einfluß, dann von Westen spanischer; dann die Angliederung an das nördliche Piemont, die den engen Anschluß an das östliche Italien anbahnt. Und Cagliari hat entsprechend zuerst nach Süden gesehen, dann durch den Campidano hindurch nach Westen, und heute sieht es ostwärts nach Rom und Sizilien zugleich. Als Hauptstadt der Insel hat es seiner Lage nach die merkwürdigste Probe ausgehalten. Die sardinische Truppendivision gehört nun nicht mehr zum piemontesischen Armeekorps, sondern zum römischen. Auch die Ostseite der Insel besitzt übrigens einen guten Hafen, den von Terranova, der der lateinischen Küste direkt gegenüber liegt. Terranova ist aber vom Fieber heimgesucht.

Das alte Straßensystem war, wenn man so will, am Golf von Oristano verankert. Östlich desselben befanden sich die beiden Straßenknoten des Inneren. Der südliche, das heutige Fordongianus, verbirgt unter diesem merkwürdigen Namen das römische Forum Trajani. Der nördliche ist das heutige Macomer, ein uralter Ort, der bekannt ist durch die vielen Nuraghen in seiner Umgebung.

Nach Osten stürzt fast geschlossen ein über 1000 Meter hoch ansteigendes Gebirge ab in das Meer. Trotzdem hier die windgeschützte Seite der Insel ist, fehlt hier völlig das Leben; hier kann man mit Recht von einer Rückseite sprechen. Es ist das Unglück Sardiniens, daß diese gerade nach Osten sieht. Im Norden der Insel droht Frankreich. An der Straße von Bonifazio hält die italienische Flotte Wacht.

Register

Abella 388.
Abellinum 344.
Abruzzen 311 ff.
Achäer 393. 396.
Achradina 424 ff.
Acris 399.
Acrae 425. 430.
Adda 47 f. 65 f. 78. 81. 87. 121. 136.
Aecae 348. 357.
Aeclanum 342 f.
Aegatiſche Inſeln 416.
Aemilia 47 ff.
Aenaria 370.
Aequana 379.
Aequer 273. 276 f. 287. 320 f.
Aequiculi 320. 322.
Aequum Faliſcum 182. 202.
— Tuticum 343. 348.
Aeſernia 326. 332. 336 ff.
Aetna 418. 429.
Affile 281.
St. Agata de Goti 333.
Ager Caecubus 295.
Ager Gallicus 167. 170.
Agogna 39 f.
Agri 399.
Agrigent 421 f.
Agropoli 408.
Aja 313.
Akeſines 435.
Akragas 421 ff.
Akropolis 408.
Ala 135.
Alatri 289.
Alba 38. 320.
— fucens 320. 323.
— longa 270. 274.
Albanergebirge 270 f. 273. 282.
Albaner See 274.
Albano 274.
Albegna 29.
Aldobrandesca 191.
Alente 394. 408.
Aleſſandria 29. 36. 38.
Alſedena 338.
Algidum 273. 276.
Alkantara 435.
Allia 239. 280.
Alliate 76.
Allifae 340.
Alpen 13 ff. 49. 90.
Alpone 134.
Alſium 194.
Altilia 339.
Altinum 91. 95 f.
Alvignano 341.
Alzano 322.
Amalfi 89. 380 f.
Amantea 409.
Amara 322.
Amelia 201. 301 f.
Ameria 201. 301 f. 307.
Amiternum 302. 315. 317 f.
Amunklae 295.
Anagni 282. 288.
— im Val di Non 137.
Anamaren 51.
Ancona 156. 172 ff. 208.
Andria 362.
S. Angelo 354.
Anio 203. 278 ff.
Anſemnae 280.
Antinum 323.
Antium 194. 265. 285.

Antrodoco 316.
Anxanium 328.
Anxur 286.
Anzatal 21.
Aoſta 19 f.
Apennin 13 ff.
Apuaniſche Alpen 34 f. 180.
Apulien 106. 329. 331 ff. 347 ff.
Aquae Ceretanae 194.
— Cutiliae 316.
— Paſſerianae 199.
— Statiellae 36.
Aqui 36.
Aquila 302. 315. 317 f.
Aquileia 15. 29. 71. 91 f. 94 f. 114. 116 ff. 127.
Aquilonia 338. 343.
Aquinum 292.
Arbia 217.
Arborea 440.
Arcae 290 f.
Arcole 134.
Arda 63.
Ardea 272 f.
Arezzo 54. 170. 181. 186 ff. 203 205. 231 f.
Argous portus 185. 209.
Argyrippa 351.
Aricia 270. 274 f.
Ariminum 47. 50 f. 53. 88. 150. 152. 155. 157. 167. 243.
Arna 304.
Arno 54. 186. 188. 195 f. 209. 220.
Arona 84.
Arpi 351.
Arpinum 289. 292.
Arſoli 320.
Aſcoli 173. 318 f. 357.
Aſculum Apulum 349.
— Picenum 173. 318 f.
Aſinara (Golf von) 439.
Aſpio 174.
Aſpra 313.
Aſpromonte 404.
Aſſiſi 304.
Aſti 22. 38 f.
Aſtura 272. 285.
Atella 387.
Atena Lucano 411.
Aternum 328.
Aternus 172. 300. 317. 321. 324 f.
Atina 291. 293. 337.
Atrani 380.
Atri 173. 319.
Atria 91. 180.
Attidium 171.
Auſidena 338.
Auſidus 342 f. 352. 354. 356.
Auſina 327.
Auguſta 416. 421. 437.
— Praetoria 20.
— Taurinorum 19.
Aurunca 298.
Aurunker 289. 294. 298.
Auſa 53.
Auſente 294.
Auſſa 118.
Auſugum 140.
Avellino 344. 346. 388.
Avenza 34 f.
Averner See 265. 370.
Averſa 387.

Bacchiglione 96. 108.
Bacoli 376.
Bacugno 316.
Bagnacavallo 158.
Bagni di Paterno 316.
Bajä 369 f. 376.
Banduſiſche Quelle 357.
Barbore 38.
Bard 20 f.
Barduli 358.
Bari 346 f. 350. 353. 358 ff. 412.
Barletta 358 f.
S. Bartolomeo in Galdo 336.
Baſento 398 f.
Baſilicata 399.
Baſſano 114. 140 f.
Bauli 376.
Bedrettotal 85.
Belice 427.
Bellinzona 82 f. 85.
Belluno 140.
Benevent 34. 121. 297. 308. 331 ff. 334 f. 360. 407.
S. Benigno 16.
Berceto 33.
Bergamo 51. 77 f.
Bergell 81.
Gr. St. Bernhard 19. 24.
Kl. St. Bernhard 19 ff.
Bernhardin (Alpenpaß) 82.
Berninapaß 81.

Betriacum 59.
Bettona 304.
Bevagna 304 f.
Biadca 21. 82.
Bicocca 70.
Bieda 307.
Biella 21. 41.
Biferno 329. 331. 337.
Bigalore 344.
Bilitio 21. 82.
Binasco 28.
Birnbaumer Wald 117 f. 120.
Biſagno 31.
Biſenzio 218 ff.
Bitonto 361.
Bivium 21. 81.
Bivona 410.
Bobbio 33. 37 f.
Boiano 339.
Boier 51. 56.
Bologna 47. 51. 54 ff. 109. 219.
Bolſena 175. 198.
Bolſener See 192. 196. 207.
Bomarzo 203.
Bononia 51. 54 ff. 180. 188.
Borgo S. Dalmazzo 28.
— S. Donnino 63.
Bormida 29. 36. 38.
Bormio 83.
Boscoreale 377.
Bovianum Undecimanorum 339.
— vetus 338.
Bovillae 274 f.
Bovino 349. 357.
Bozzolo 147.
Brabanus 398.
Brenner 130. 135.
Brenta 96. 108 f. 128. 130. 140.
Brenteſion 395.
Brentonico 135.
Breſcia 41. 51 f. 65. 72. 78. 136 ff.
Brettier 35. 395 f. 401. 405. 410.
Brianza 76.
Brindiſi 395.
Brittannien 25.
Brixellum 47. 59 f.
Brondolo 101 f. 108.
Brundiſium 395. 397. 412.
Bruttium 395. 411.
Buca 329.
Burano 95.
Burgund 21 f.
Buſento 401.
Buſſento 409.
Buſta Gallorum 311.
Buttier 20.
Buxentum 394. 409.
Byzanz 24. 79. 94. 97. 101. 103. 106. 335. 360.

Caenomanen 51.
Caere 181 f. 194.
Caeſarea 154.
Cagli 156. 168.
Cagliari 439 ff.
Caiatia 341. 387.
Caiazzo 341.
Cajeta 296. 370.
Calabrien 391 ff.
Calaſcibetta 431.
Calatafimi 335.
Calatia 386 f.
Calatobiana 435.
Cales 168. 291. 386.
Calliano 135.
Calore 331 f. 341.
Caltabellota 435. 437.
Caltagirone 435.
Caltaniſſetta 431. 435.
Calvi 386.
Camaldoli 231.
Camarina 419.
Camerino 128. 171 ff. 310.
Camerter 171. 326.
Campaldino 232.
Campanien 14. 94. 179. 269. 365 ff.
Campidano 439. 442.
Campione 80.
Campobaſſo 340.
Campus Leborinus 369.
Candelaro 354.
Cannae 349. 357 f.
Canoſa di Puglia 355 f.
Canoſſa 23. 58 f.
Canuſium 58 f. 355 ff.
Caorle 91. 95. 99.
Capaccio Vecchio 408.
Capeſtrano 327 f.
Capitanata 360.
Capodimonte 372 f.
Capreae 311.
Capraia 220.
Capreae 379 f.
Capri 296. 377. 379 f.

Caprulae 95. 121.
Capua 130. 181. 205. 241. 292 f. 341. 347. 360. 370. 382 ff.
Caralis 439.
Carapella 342. 349. 357.
Carcinus 403.
Carignano 43.
Carpi 147.
Carrara 35.
Carſioli 320 f.
Carſoli 320.
Carſulae 306.
Caſale 39 ff.
Caſamai 284. 289.
Caſauria 325 ff.
Caſentino 187. 229 f. 232.
Caſerta 387.
Caſilinum 341. 384.
Caſinum 292 f.
Caſteggio 67.
Caſtel Baradella 80.
— dell' Ovo 374.
— del Monte 362.
— del Sangro 338.
— Fiorentino 215 f. 351.
— Gandolfo 274.
— S. Pietro 55.
Caſtelfranco 57.
Caſtellamare (di Stabia) 377 f.
— Adriatico 302. 328.
— del Golfo 416.
Caſtellane 27.
Caſtellum Amerinum 302.
Caſtelvolturno 386.
Caſtiglione 147.
Caſtro Giovanni 431.
Caſtrum Hannibalis 403.
— Inui 272.
— Luceoli 163.
— Truentum 318 f.
Caſuentiner 187.
Caſuentus 398.
Catania 418.
Catanzaro 403.
Catina 418.
Caudiniſcher Paß 333 f. 387.
Caulonia 404 f.
Cavarzere 99.
Cavour 42.
Cecina 186.
Celano 291. 323 f.
Celone 343.
Cemelenum 26.
Centa 29.
Cento 147.
Centorbi 429.
Centumcellae 195. 266.
Centuripa 429.
Ceprano 290.
Ceretae Marianae 289.
Cerfennia 323.
Cerignola 352. 358.
Certaldo 215.
Certoſa di Pavia 74. 77. 225.
Cervaro 342 f.
Cervetri 194.
Cervia 157.
Cervo 41.
Ceſena 54. 157. 160. 372.
Ceſi 307.
Charybdis 438.
Châtillon 21.
Chianatal 181. 195. 206. 231.
Chiaſcio 303. 310.
Chiavenna 80. 82 f.
Chienti 171.
Chieſetal 137.
Chieti 302. 328.
Chioggia 91. 99.
Chiſone 42 f. 44.
Chiuſi 187. 195. 205.
Chivaſſo 16. 21.
Chur 20.
Cicolano 302. 316. 320. 322.
Cimiez 26.
Ciminiſcher Wald 182. 199. 201.
Cimitele 389.
Circei 270. 286.
Ciſapaß 33 f. 61.
Città di Caſtello 170. 187 f. 231 f. 302.
— ducale 316.
Cividale 107. 117. 120. 124 f. 126 f.
Civita 349. 354.
— d'Antino 323.
— Carenza 320.
— Caſtellana 201 f. 313.
Civitavecchia 195. 266.
Clampetia 409.
Clanis 195. 333. 388.
Claſius 303. 310.
Claſſis 153 f.
Claſtidium 67.
Claterna 55.
Cliternia 322.

Clitumnus 309.
Clugny 19.
Cluſium 182. 195.
Col de Frëjus 18.
— de Giovi 29. 35 f. 41. 47. 71.
— dell' Altare 26. 28 f. 35 f. 41.
— de Seſtrières 42.
— di Tenda 28 f. 41.
— S. Bernardo 29.
Colle val d'Elſa 215 f. 218.
Columna 276.
Comacchio 91 f. 103 f. 109 f. 151.
Comer See 15. 71. 79. 81.
Como 77. 79 f.
Compſa 343.
Concordia 95 f. 119 ff.
Conſentia 395. 401.
Conſilinum 411.
Conza 343.
Copia 400.
Cora 270. 283.
Corace 403 f.
Corbio 270. 276.
Corfinium 325 ff. 338.
Corioli 270. 275.
Corleone 430.
Corneto 192.
Cornia 184. 315.
Corno 315.
Correggio 147.
Correſe 43. 312.
Cortenuova 78.
Corte Olona 69.
Cortona 181. 189. 203. 205.
Corvaro 322.
Coſa 191 f. 288 f.
Coſenza 395. 412.
Cotrone 402.
Cottiſche Alpen 18.
Crati 399.
Crema 71.
Cremera 203. 239.
Cremona 23. 47. 50 f. 59. 64 ff. 78. 114.
Culbuterium 341.
Cumae 89. 368 ff. 423.
Cuneo 28. 42.
Cupra maritima 319.
Cures 312. 315.
Cuſtozza 134.

Daunier 348.
Digentia 281.
Dikaiarchia 375 f.
Domo d'Oſſola 83. 85.
Dora Baltea 17. 19 ff. 26.
— Riparia 17 ff. 26. 42. 44.
Dorer 393. 398. 419. 421.
Drepanum 427 f.
Durance 18.
Durazzo 93.

Eboli 411.
Eburum 411.
Eknomus 429.
Elba 181. 184 f.
Elea 185. 394. 408.
S. Ellero 230.
S. Elmo 372 f.
Elſa 176. 208. 214 f.
Elymer 426. 429.
Emilia 47 ff. 181.
Empoli 214. 216.
Enna 415. 430 f.
Entella 426 f.
Enza 60.
Epipolai 424.
Eporedia 20 f.
Eryx 426.
Eſino 167. 171.
Eſte 100. 144 ff.
Etrusker 51. 55. 177 ff. 235. 370. 394. 423.
Etſch 99 f. 134. 145.
S. Eufemia (Golf von) 394. 404. 407. 409.
Euganeen 144. 147.
Eurydos 424 f.

Fabrateria nova 291.
Fabriano 171. 310.
Faenza 47. 54 f. 106.
Faeſulae 181. 188 f. 227.
Falacrine 316.
Falerii 182. 201 f.
Falerio Picenus 175. 318.
Falisker 182. 201 f.
Fano 156. 169.
Fanum Fortunae 156. 169.
Farfa 312 f.
S. Felice 286.
Felſina 55. 57. 180 f. 188.
Feltre 140 f.
Fenis 21.

Ferentinum 288.
Ferentium 199.
Fermo 172 f. 208.
Feronia 286.
Ferrara 58. 60. 91. 100. 109 f. 144 f. 157. 162.
Fertor 349.
Fescennium 182. 201.
Fibrenus 292.
Ficcarolo 19. 144.
Fidenae 203 f.
Fidentia 63.
Fieſole 55. 227 ff. 276.
Figline 228. 230.
Fiora 190.
Firenzuola 63 f. 129. 229.
Flaminia 50. 167. 284.
Fleimſer Tal 140.
Florenz 54 ff. 73. 188 f. 206. 208 f. 221 ff. 269.
Foce 325.
Foggia 343. 351 f.
Foligno 309 f. 317.
Follonica 185.
Fondi 294.
Fontanellato 62.
Forca Canapine 315.
— Caruſo 321. 323 f.
— di Penne 327.
Fordongianus 442.
Forli 54. 158.
Forlimpopoli 54.
Formiae 295 f.
Fornovo 61.
Foruli 317 f.
Forum Caſſii 199.
— Cornelii 55. 162.
— Decii 316.
— Flaminii 311. 317.
— Gallorum 57.
— Julii 116. 119 f.
— Lepidi 59.
— Livii 54. 158.
— Novum (Emilia) 61.
— Novum (Sabina) 312 f.
— Popilii 54. 411.
— Sempronii 168 f.
— Trajani 442.
Foſſa Auguſta 153. 162.
— Clodia 99.
— nova 284. 289.
Foſſombrone 156. 168.
Frascati 275.
Fregellae 290 ff.
Frentaner 328 f. 349.
Frento 336. 349.
Friaul 82. 89. 113 ff.
Frigidus 118.
Froſinone 288 f.
Fructuaria 16.
Fucecchio 215 f.
Fuciner See 291. 300. 316. 320 f. 323 f.
Fuentes 81.
Fumone 288.
Fundi 286 f. 294 f.
Fuorigrotta 374.
Furca 85.
Furfo 327.
Furlopaß 168 ff.
la Futa 54 ff.

Gabii 270. 277.
Gaeta 89. 294. 296 f. 346. 370. 382.
S. Galgano 186. 217.
St. Gallen 20.
li Galli 379.
Gallia Narbonenſis 17.
Gallier 52. 87 f. 113. 151. 179. 299.
Gallipoli 393.
Gallura 440.
Gardaſee 87. 114. 134. 141 f.
Garfagnana 212.
Garigliano 277. 286. 331.
Gaulos 429.
Geenna 282.
Gela 419. 421 ff.
Genazzano 278.
Genfer See 24.
Genua 15. 25 ff. 29 ff. 33. 47 f. 71. 89. 103.
Gerace 405.
S. Germano 293.
Gibellina 435.
S. Gimignano 218.
il Giogo (Paß) 229.
Gioia (Golf von) 394. 407. 410.
S. Giovanni in fiore 401.
Giovenco 323.
Girgenti 423.
Giuncarico 183.
Gizio 325. 327.
Goito 142.
Golfolina 220.
Gonzaga 147.

Görz 120.
S. Gotthard 82. 85 116.
Gozzo 428 f.
Gradara 170.
Gradiska 120.
Grado 95. 107. 121. 123 f. 125 f.
Gran Paradiſo 20.
— Saſſo d'Italia 314. 324 f.
Graviscae 193.
Griespaß 85.
Groſſeto 184. 232.
Grottaferrata 276.
Grottamare 319.
Grumentum 399.
Gualdo Tadino 310.
Guaſtalla 147.
Gubbio 311.

Hadria 149. 173. 319.
Haidenſchaft 118.
Hales 394. 408.
Halykos 430.
Haſta 38 f.
Heirtte 428.
Henna 430.
Heraclea 396. 399.
— Minoa 430.
Heracliana 97 ff. 100.
Herculaneum 378 f.
Herdoniae 357.
Herniker 267 ff. 270. 273. 287 f.
Himella 314. 320.
Himera 420. 422 f.
Hipponion 394. 396. 405. 410.
Hirpiner 331. 342.
Hirpellum 303.
Hiſtonium 329.
Horta 201. 301 f. 307.
Hoſtilia 57. 95. 147.
Hydrunt 393. 397. 400. 412.
Hyele 394. 408.
Hyllara 420.
Hypſas 427.

Janiculum
Idroſee 137.
Jenne 282.
Jeſi 156. 171.
Jeſolo 98 f.
Iguvium 310 f.
S. Ilario 110.

Imele 314. 320.
Imola 54 f. 162.
Inciſa 188. 228. 230.
Ineſſa 430.
Inſula Comacina 79.
Inſulae Sirenuſae 379.
Inſubrer 51. 71.
Interamna Succaſina 294.
— Nahars 306.
— Praetuttiorum 319.
Interocrium 316.
Interpromium 325.
Jonier 393. 396. 418 ff.
Ischia 370. 377.
Isclero 333.
Iſeoſee 114. 137.
Iſere 18 f.
Iſernia 326. 337.
Iſonzo 116 f. 120. 125.
Iſtrien 103. 124. 140.
Judicarien 137. 139.
Julier 81.
Julium Carnicum 120.
Ivrea 16. 20 ff. 41.

Kallipolis 393.
Kap Bruzzano 405.
— Colonne 393. 402.
— Linaro 194.
— Nau 402.
— S. Nicola 429.
— Paſſero 429.
— Scarania 429.
— Spartivento 393. 404 f.
— Vaticano 407. 409 f.
Kairwan 359 433.
Karthager 307. 357. 420. 422 f. 426 ff. 439.
Katane 418.
Kaulonia 394.
Keraunilia 352.
Klauſen 135.
Kratbis 395. 399 ff.
Krimiſos 427.
Kroton 393 f. 396. 401 f. 410.
Kyme 369 ff.
Zuſammenſetzungen mit Kalat ſiehe unter C.

Labici 276.
Lacedonia 343.
Lacinisches Vorgebirge 394. 400. 402.

Lactariſcher Berg 68. 344. 372. 378.
Lago di Licola 370.
— Maggiore 15. 71. 83.
— di Scanno 327.
— di Vico 182. 199. 201.
Lagunen 87 ff.
Lagune von Brondolo 100.
— von Comacchio 91.
— von Marano 118.
Laia 312.
Laino caſtello 409.
Lambro 65 f.
Lampeduſa 438.
Lanciano 328.
Langasco 30.
Langenſee ſ. Lago Maggiore.
Lanuvium 270. 275. 338.
Larinum 329. 349.
Latiner 235. 267 ff. 271.
Laurentum 272.
Laus 409.
Laus Pompeja 47. 65.
Lautulae 286.
Lavagna 32 f. 37.
Lavinium (Latium) 271 f. 273. 338.
— (Lucanien) 409.
Lecce 363.
Lecco 80.
Legnago 134. 147.
Legnano 70. 73 f.
Lentini 418.
S. Leo 170.
Leontinoi 318 f. 424.
Libarna 36.
Libiker 40. 51.
Liburner 319. 365.
Licenza 281.
Licoſa (punta L.) 407 f.
Ligurer 34. 336. 345.
Ligures Baebiani 336. 340.
— Corneliani 336.
Ligurien 13 ff. 94.
Liguriſche Alpen 28.
Lilybaeon 416. 422. 427. 431. 433.
Lingonen 51.
Lipara 421.
Liparifche Inſeln 438.
Liris 277. 286. 289. 292. 331.
Liſta 322.
Liternum 386.
Livenza 95. 96 f. 125.
Livorno 188. 210 f.
Locarno 83.
Lodi 47. 65 f. 78.
— vecchio 65 f.
Logoduro 440.
Lokroi Epizephyrioi 393 f. 397. 405.
Lombardei 16. 30. 47 ff.
Lomellina 39. 84.
Lomello 39 f.
Loreto 175.
Lucanier 408.
Lucca 34. 57. 152. 206. 208 f. 210 f.
Luceria 332 f. 348. 350. 357.
Luckmanier 82.
Luco 324.
Lucriner See 376.
Lucus Angitiae 324.
Luganer See 83.
Luna 26. 33 f. 59.
Lunigiana 33.
Lupiae 363.
Luzzara 147.

Macerata 176.
Macomer 441.
Macra 34 f. 152.
Madoniſche Berge 434.
Magniſi 421.
Magra 61.
Mailand 15. 47 f. 65. 70 ff. 75 ff. 225.
Maiori 346.
Malamocco 96. 98 ff. 104. 164.
Malta 428 f. 438.
Manduria 395. 398.
Manfredonia 352 f. 390.
Mantua 37. 39. 60. 134. 142 ff. 180.
Marcina 181. 345.
Marecchia 53.
Marengo 38.
Mare piccolo 398.
Sta. Maria Capua vetere 383.
— in Faleri 202.
— in Forocaſſi 199.
— di Licodia 430.
Marignano 70. 83 f.
S. Marino 170.
Marken 149 ff.
Maroggia 309.
Marruciner 321. 325. 328.
Marruvium 323 f.
Marſala 435. 437.
Marſeille 26.
Marſer 323. 326.

Marta 192. 198.
Martana 198.
S. Martino al piano 169.
Marturi 215.
Maſſa Carrara 35. 59.
— Lubrenſe 379.
— Martana 306.
Maſſilia 26.
Matamaucum 96. 98.
Mathildiniſche Erbſchaft 60. 143. 145.
St. Maurice 24.
Mazara 433.
Mediolanum 47. 179.
Medma 394. 410.
Meduacus 96. 108.
Mefula 322.
Megara 416. 421 f.
Melfa 291.
Melfi 347. 356.
Meloria 214. 440.
Melpis 291.
Melpum 71. 179.
Mentana 239. 280. 312.
Mentone 27.
Mera 81.
Meſima 394.
Meſſana 359. 406. 416. 419 f.
Meſſapier 395 f.
Meſſina 404. 406. 419. 438.
Meſtre 110.
Metapont 393. 398.
Metauro 167 f. 170.
Mevania 301. 304 f.
Mezzolombardo 137.
Mileto 410.
Milleſimo 29.
Mincio 95. 134. 142.
S. Miniato 214 f. 216.
Minturnae 294. 297.
Mirabella Eclano 343.
Mirandola 147.
Miſa 170.
Miſenum 153. 369. 376 f.
Miſox 82.
Modena 35. 57 f. 95. 146. 180.
Monaco 26 f.
Mondello 428.
Mondovi 36.
Mondragone 298.
Mongibello 435.
Monreale 347. 436.
Monſelice 146 f.
Mons Feretrus 170.
— Imeus 321. 326.
— Maſſicus 286. 294. 297 f. 386.
— Sacer 280.
— Taburnus 334.
— Tifata 386.
— Tifernus 35. 331. 336 f.
— Vaticanus 243. 255.
Montaccianico 229.
Montagna del Mateſe 35. 331. 336 f. 341 f. 355.
Montagnana 146.
Montagna Spaccata 375.
Montalcino 232.
Montalto 319.
Montaperti 217. 223.
Mont Cenis 17 ff. 36.
Monte Alfano 428
— Amiata 207.
— Argentario 192. 286.
— Baldo 135. 142.
Montebello 67.
Monte Capraſio 18.
— Caſſino 260. 291 ff.
— Cavo 274.
— Cenere 83.
— Cimino 182.
— Conero 174.
— S. Conſtanzo 379.
— Croce 117. 120.
Montefeltre 170.
Monteſiaſcone 197. 233.
Monte Gargano 353 f.
— S. Giuliano 427.
— Guasco 174.
Monteleone (Sabina) 312.
— (Calabrien) 394. 410 f.
Montelupo 220. 227.
Monte Maiella 324. 327.
— Martano 306.
— Maſſoncello 184.
Montenotte 29.
Monte nuovo 376.
— Pellegrino 428.
— Pirchiriano 18.
— Porzio 276.
Montepulciano 195. 215. 233.
Monteriggione 218.
Monte Roſa 21.
— Salviano 324.
Monteſarchio 333.
Monte Somma 307.

Monte Terminillo 316.
— Titano 170.
— Velino 322.
— Venere 201.
Monteverde 356.
Monte Viſo 42.
Montferrat 15. 38.
Mont Genèvre 17 f. 42. 44.
Monti Berici 141. 144. 147.
— Ceriti 194.
Montone 54. 160. 229.
Monza 78 ff.
Motye 192. 427.
Muccione 229.
Mugello 54 ff. 58. 188. 206. 229.
Mugnone 188. 221.
Murgie 354 f. 362.
Murten 17.
Muſone 175.

Nar 305.
Narni 305 f.
Natiſo 117. 120.
Natiſſa 117.
Naxos 418.
Neaethus 401 f.
Neapel 14. 89. 344. 346. 365 ff. 372 ff. 397. 432.
Neapolis (Sizilien) 424.
Neeton 430.
Nemiſee 274 f.
Nemora Vacunae 316.
Nepi 199 ff. 233. 243.
Nequinium 305.
Nera 299 f. 302. 305. 314. 320.
Nerulum 400. 409. 411.
Neto 401 f.
Nettuno 285.
Nicaea 26.
Nicaſtro 411.
Ninfa 283.
Niſida 370. 374.
Nizza 25 f. 42.
Nocera (Umbrien) 156. 173. 310.
— Tirineſe 410.
Nola 181. 371. 386 ff.
Nomentum 239. 270. 280. 312.
Nonantula 57 f.
Nonsberger Tal 137.
Nora 439.
Norba 270. 283.
Norcia 315.
Norma 283.
Normannen 30. 347. 417 f. 420. 436 f.
Noto antico 430.
Novaleſe 17 f.
Novara 40. 77. 84.
Novi 36.
Nuceria Alfaterna 378 f. 386 ff. 389.
— Camellaria 156.
Nufenenpaß 85.
Numicus 272.
Nure 64.
Nurſia 315.

Oberalppaß 85.
Ocriculum 305.
Oderzo 96 f. 140.
Ofanto 343. 347. 352. 354.
Ofena 327.
Oglio 13. 47. 87.
Olivolo 98 f. 107. 110.
Olona 13. 66. 69 f.
Ombrone 173. 219 f. 232.
Opitergium 96 f. 140.
Orbetello 192.
Orcia 232.
Orco 16.
Ordona 357.
Orgia 215.
Oria 395.
Oriſtano (Golf von) 439 f. 442.
Ortaſee 84.
Orte 201. 301 f.
Ortona 329.
Ortygia 424 ff. 429.
Orvieto 196 ff.
Orvinium 322.
Oſa 184.
Oſimo 156. 173.
Oſker 371. 383. 396.
Oſtia 195. 264 ff.
Oſtiglia 57. 95. 146 f.
Oſuccio 79.
Otranto 393. 397. 412. 415.
Otricoli 305.

Pachynus (Promontorium) 429.
Padua 96. 108 f. 113 ff. 147.
Padula 411.
Paeligner 321. 325 f.
Paeſtum 394. 407 f.
Paglia 196.

Palazzolo Acreide 430. 435.
Palentiniſche Gefilde 320.
Palermo 359. 412 f. 416 f. 431 ff. 435 f.
Paleſtrina 278.
Paleſtro 41.
Pallanza 83.
Palma 389.
Palmaria 33.
Palmanova 120.
Palo 194.
Panaro 57.
Pandoſia 401.
Panormus 429.
Pantelleria 438.
Parma 47. 58. 60 f.
Paß von Caſa Alpe 54.
— von Conſuma 231.
— von S. Giacomo 85.
— von S. Godenzo 54.
— von Monte Croce 117.
— von Pleſtia 310.
— von Pontremoli 33.
— von Saſſalbo 59.
Paſſignano 227.
Paſſo Annunziata lunga 340.
Paterno 272. 314.
Pavia 14. 40. 66 ff. 114. 129 f.
Pedo 28.
Pedum 277.
Peltuinum 327.
Penniſola della Maddalena 425.
Penne 328.
Penniniſche Alpen 19.
Pentapolis 53. 156 f. 168. 190. 365.
Peroſa 42 f.
Perugia 16. 189 f. 304. 311.
Peruſia 181. 188 ff. 203. 205 f. 299. 301. 303.
Peſa 227.
Peſaro 156 167. 169 f.
Pescara 172. 302. 321. 328.
Peſchiera 134.
Peſcina 323.
Peſco Rocchiano 322.
Peſto 394. 407.
Petelia 402.
Phlegräiſche Felder 368 f.
Piacenza 28 f. 37. 49. 50 f. 62. 64 ff.
Piave 95. 97. 140.
Picentia 345.
Picentiner 315. 345.
Picenum 167 f. 172. 315. 317.
Piedimonte d'Alife 341.
Piemont 13 ff. 49. 51.
Pienza 233.
St. Pierre (Schloß) 21.
— Montjoux 19.
Pietrabbondante 338.
Pietraſanta 213.
Pieve di Cadore 140.
Pignataro 386.
Pinaſca 43.
Pinerolo 20. 39. 42 ff.
Pinna 328.
Piombino 184 ff.
Piperno 283 f.
Piſa 25 f. 30. 33. 61. 103. 106. 152. 206. 208 ff. 212 ff. 243.
Piſtoia 32. 54. 56. 61. 218 f.
Piz Umbrail 82.
Pizzighettone 65. 70.
Pizzo 410.
Pizzofalcone 372.
Plemmyrion 425.
Plöckenpaß 117.
Po 13 ff. 19. 38 f. 41 f. 44. 47 ff. 66. 90 f. 109. 153.
Poebene 26. 29. 49. 87. 90. 113. 128. 179.
Poggibonſi 215.
Polcevera 30 f.
Policaſtro 272. 394. 407. 409.
Polimartium 203. 307.
Polizzi Generoſa 434.
Pollentia 36. 38.
Pometia 270. 282 f.
Pompeji 377 f.
Pompoſa 100.
Pons Salarius 280.
Pontaſſieve 227. 230.
Pontecorvo 293. 296 f.
Pontenure 64.
Pontirolo 78.
Pontremoli 33 f. 61 f.
Pontreſina 20.
Poppi 230 f.
Popoli 327.
Populonium 181. 184 ff.
Pordenone 116.
Porquéſee 431.
Port' Ercole 26. 191.
Portici 377.
Porto 195. 264 ff.
— Clementino 193.

Porto Corſini 154.
— Ferraio 185.
Portoſino 32.
Porto S. Giorgio 175.
Portogruaro 95.
Porto Torres 440.
— Venere 33 f.
Portus 195. 264 ff.
— Herculis 26.
— Piſanus 210.
Poſidium (Vorgebirge) 407 f.
Poſidonia 344. 394. 407 f.
Poſilip 372.
Potentia 171. 399.
Potenza 171. 175. 399.
Pozzuoli 375.
Praeneſte 270. 276 f.
Praetuttier 315. 319. 321. 325.
Prato 218 f.
— magno 227. 230.
Predilpaß 117. 119 f.
Preſenzano 340 f.
Primör 140.
Privernum 283 f.
Procida 370.
Provence 25.
Punicum 182. 194.
Punta Campanella 377. 379.
— della Penna 329.
Puteoli 265. 283. 370. 372. 375. 387.
Pyrgi 182. 194. 209.
Pyxos 394. 409.

S. Quirico d'Orcia 233.

Rapallo 32 f.
Rapido 293.
Rapolla 356.
Raudiſche Felder 41.
Ravello 381.
Ravenna 47 f. 53. 68. 71. 89. 91. 100. 103. 149 ff. 160 ff. 190. 206. 299. 365.
Reate 306. 312. 322.
Recanati 176.
Reggio (Calabria) 403. 406. 413.
— (Emilia) 47. 58 ff.
Regillus (See) 277.
Reno 54. 56 ff. 91. 109. 151. 153. 219.
Reſchenſcheideck 135 f.
Reſina 377 f.
Rhegion 359. 394. 395. 397. 405 f. 419.
Rialto 98. 104. 107.
Ricina 176.
Rieti 306. 312. 314. 322.
Rignano 230.
— Flaminio 313.
Rimini 47. 53. 150. 152. 167.
Rio Incaſtro 272 f.
— Torto 271.
Ripalta 351. 358.
Riva 141 f.
Riviera di Levante 25. 32.
— di Ponente 28.
Rivoli 135. 142.
Rocca d'arce 290.
— S. Casciano 229.
— Monfina 293 f. 297 f. 341. 384.
— priora 276.
— Secca 292.
Roia 28.
Rom 234 ff.
Roncaliſche Felder 64.
Ronciglione 199.
Ronco (Fluß) 160.
— d'Adige 146.
Roscianum 400.
Roſſano 400 ff.
Rotonda 411.
Rovereto 135 f.
Rovigo 146 f.
Rubico 34. 53. 152.
Rufrae 341.
Ruscia 400.
Ruſellae 181. 184. 193.
Rutuler 270. 273.
Ruvo 358. 361.

Sabato 332. 334. 342. 344.
Sabbioneta 147.
Sabina 299 ff.
Sabiner 299 f. 314 f.
— Gebirge 281 f.
Sacco 273. 277. 279. 282. 286. 289.
Sacraria 309.
Saeben 135.
Saepinum 336. 339 f.
Sala Conſilina 411.
Salapia 352 f.
Salaſſer 20 f. 52.
Salerno 93. 171. 181. 331 ff. 344 ff. 407.
Salpi 352.
Salto 314. 320.
Saluzzo 42.

Samniten 35. 179. 290. 300. 331 ff. 371.
Samolaco 80.
Sampierdarena 31.
Sangro 327. 329. 337 f.
Saracinesco 281
Sarazenen 94. 102 f. 110. 193. 297. 347. 350 f. 358 ff. 398. 408. 412. 418. 420. 433 f.
Sarca 137. 141 f.
Sardinien 25. 439 ff.
Sarno 345. 377.
Sarzana 34.
Saſſari 440.
Saticula 333
Satricum 270. 272 f. 285.
Savio 157.
Savona 25 f. 29 f. 33.
Savone 386.
Savoyen 17. 42.
Saxa rubra 204. 313.
Scanno 327.
Scarperia 229.
Schaggia 156. 163. 168. 173. 311.
Schera 430.
Scirtaea 430
Scrivia 36 ff.
Scultenna 57 f.
Scurcola 320.
Scylla 438.
Secchia 57 f.
Seealpen 28.
Segeſta 416. 426.
Segni 287 f.
Seguſio 17.
Sele 345. 407.
Selinus 421 ff.
Semifonte 215. 228 f.
Sena Gallica 156. 169 f.
Senonen 47. 50 f. 168.
Sentinum 171.
Sepino 339.
Septempeda 175.
Septimer 81.
Serchio 209.
Serio 78.
Serravalle 36. 135.
Serre 43.
Serretellobach 333 f.
Seſia 40 f. 49.
Seſſa 298.
Seſtri 32.
Setium 270. 283 f.
Sette comuni 114.
Settimo 225. 227.
S. Severino 175.
Sexte 283 f.
Sibiciner 298.
Siena 16. 195. 206. 208. 215 ff. 230 f. 303.
Sieve 54. 188.
Signa 220.
Signia 287.
Sikaner 429 f.
Sikeler 429 f.
Silarus 55. 345. 407.
Silawald 35. 395. 401.
Sile 95.
Simeto 418.
Simplon 83.
Sinni 399.
Sinueſſa 297. 386.
Sipont 352 f.
Sirio 393. 396.
Sirmio 152.
Sizilien 25. 406. 415 ff.
Skylletion 394. 403. 438.
Solferino 134.
Solmona 325. 327. 338.
Solunt 428.
Sommacampagna 134.
Sora 291.
Soracte 293. 312 ff.
Sorrent 14. 89. 181. 346. 370. 371. 377. 379.
Spello 303.
Speluncae 296.
Sperlonga 296.
Spezia 32 ff.
Spina 91. 149. 151.
Splügen 80 f. 85.
Spoleto 22. 121. 128. 172. 190. 297. 301. 303. 306 ff.
Squillace 394. 403 f.
Stabiae 378.
Stalla 81.
Stilfſer Joch 80 f. 135.
Stilo 404 f.
Stirone 63.
Stradella 39. 66.
Stromboli 438.
Strongoli 438.
Stura 28.
Suana 191. 193.
Subiaco 281.

Sublaqueum 281.
Sueſſa Aurunca 298.
Sueſſula 388.
Sulci 439.
Sulmo 325. 338.
Sulzberger Tal 137.
Superaequum 325.
Suſa 17 ff. 44.
Sutri 199 f. 243.
Sybaris 89. 393 ff. 399 ff.
Syracus 416. 419 f. 422. 431 f.

Tadinum 310.
Taginae 119. 156. 169. 310 f.
Tagliacozzo 281. 320. 322.
Tagliamento 117. 119. 125. 140.
Tamarro 322 f. 339.
Tanager 411.
Tanaro 29. 36. 38.
Taormina 418.
Tarent 364. 391 ff. 398 ff. 412.
Taro 61 f.
Tarquinii 181. 192 f.
Tarvispaß 117. 120.
Taurianum (Vorgebirge) 407.
Tauromenion 418. 420. 435.
Teano 298. 384 f.
Teanum Apulum 349.
— Sidicinum 298. 384.
Teate 287. 328. 349 f.
Tegianum 411.
Telamon 184. 192. 209.
Teleſe 341.
Tempſa 394. 410.
Tenda 28.
Tenna 175.
Teramo 319.
Terina 394. 396. 410.
Termini Imereſe 420.
Termoli 329.
Terni 306 f.
Terracina 282. 284 ff.
Terra di lavoro 368 f.
Terranova (Sardinien) 442.
— (Sizilien) 421.
Teſſin 81 ff. 85.
Teura 404.
Thapſus 421.
Tharrus 439.
Thermai 420.
Thurioi 396. 400.
Tiber 58. 196. 203. 235 ff. 302.
Tibur 270. 277 ff.
Ticino 47 ff. 66 f.
Ticinum 65. 67. 71. 114. 131 f.
Tifata 386.
Tifernum Tiberinum 187. 302.
Tifernus 329. 331.
Tinia 303. 305.
Tiora 322.
Tirano 82.
Tiriolo 403 f. 410.
Tivoli 278 f.
Toblino 141.
Toce 83. 85.
Todi 196. 301 ff. 306.
Tolentino 175.
Tonalpaß 135. 137.
Topino 303. 305. 310.
Torano 322.
Torcello 95 f. 98 f. 107.
Tordino 319.
Torre dell' Annunziata 377.
— del Greco 377.
— di vada 186.
Tortona 29. 36. 38 f.
Toscanella 193. 198.
Trais 401.
Trani 361 ff.
Transpadana 13 f. 52. 114.
Trapani 428. 437.
Traſimeniſcher See 189. 195. 207.
Treba 282.
Trebbia 37. 63.
Trebula Mutuesca 312.
Trebici comuni 114. 133.
Trerus 277. 279. 282. 286.
Trevi 282. 309.
Treviglio 66. 78.
Treviſo 140.
Trient 121. 130. 135 f.
Trigno 337.
Trinacria 415.
Triokala 430.
Trionto 401 f.
Triſulti 289.
Troia 348. 350. 357.
Troina 430.
Tronto 315. 317 f.
Truentus 315. 317 f.
Tuder 301 ff. 306.
Tuſicum 171.
Tunis 432. 437.
Turano 314. 320.

la Turbie 27.
Turenum 362.
Turin 14. 16. 19. 21. 38. 40 f. 44 f.
Tuscana 193. 198.
Tuscien 59. 168. 190. 193. 206 ff. 299.
Tusculum 270. 275 f.
Tyche 424 f.
Tyrrheniſches Meer 15. 58 61. 180.

Udine 120.
Uttental 135.
Umana 174.
Umbrer 51. 88. 155. 299.
Umbrien 172. 190. 299 ff.
Urbino 157. 170.
Urbinum hortenſe 304.
Urbiſaglia 175. 318.
Uria 388 395.
Urina 181. 371. 388.

Vada Volaterrana 186.
Vadimoniſcher See 188. 203.
Vado 29.
Val Anzaſca 21.
— Aria 141.
— Camonica 78. 137 f.
— di Diano 400. 411.
— di Non 137.
Valeria 50. 284.
Valenza 29. 39.
la Valette 428.
Vallombroſa 227. 231.
Valpolicella 133.
Val Soana 20.
— Sugana 130. 139 f.
— Trompia 138.
Var 26.
Varamus 118.
Varese 70. 84.
Varia 281.
Vaſto 329.
Veji 182. 195. 202. 239.
Veleia 63.
Velia 394. 408.
Velino 314.
Velitrae 270. 282.
Velletri 270. 282. 287.
Veltlin 81 83 85.
Venafrum 340.
Venedig 15 f. 30. 32 f. 55. 110 ff. 144. 149 f. 235.
Veneter 87 f. 113. 151. 155. 319.
Venetien 14. 47. 51. 87 ff. 365.
Ventimiglia 28.
Venuſia 332. 348. 356.
Vercelli 40 f.
Veroli 289.
Verona 58. 89. 113 ff. 124. 129 ff. 248.
Veroneſer Klauſen 135.
Verſa 38.
Veſcinus Saltus 298.
Veſpaſiae 315.
Veſtiner 321. 325.
Veſuv 377 f.
Vettona 304.
Vetulonia 181. 183 f.
Via Aemilia 47 ff. 71.
— Amerina 199. 201. 301 f.
— Appia 241 f. 245. 260. 265. 273. 282 ff. 343. 370. 384.
— Aſinaria 241.
— Caecilia 315. 317 f.
— Campana 345. 370.
— Caſſia 169. 187 f. 196. 199. 201. 206. 220 ff. 231. 303.
— Ciminia 199.
— Claudia Auguſta 140.
— Claudia Nova 327.
— Domitiana 297. 386.
— Flaminia 47. 88. 155 f. 168 f. 242. 245. 301. 305.
— Julia Auguſta 28 f.
— Labicana 240. 276.
— Latina 241. 273 ff. 282. 287. 290.
— Nomentana 239.
— Popilia 388 f. 400. 411.
— Poſtumia 29.
— Praeneſtina 277.
Viareggio 212.
Via Salaria 173. 239. 264. 280. 306. 312. 315. 318.
— Tiburtina 240.
— Trajana 348 357.
— Valeria 280. 317. 320. 325.
Vibinum 349. 357.
Vibo 410.
Vicenza 114. 135. 141. 144.
Vico equenſe 348 379.
Vicovaro 281.
Victoria 62.
Victumulae 21.
Vicus Martis Tubertium 306.

Vicus Nerveſiae 322.
Vieſte 354.
Vietri 181. 345.
Vigevano 84.
Vignola 57.
Villafranca 25 f. 33.
S. Vincenziano 337.
Viterbo 199 f. 232 f.
Voghera 67.
Volaterrae 181. 185 f. 218.
Volci 181. 191.
Volſinii 182. 195 ff. 199. 270.
Volsker 267 ff. 270. 273. 277. 287. 289 f.
Volskerberge 282.
Volturnum 179. 181. 371. 386.
Volturnus 336 f. 341.
Vomanus 315. 319. 365.
Vorgebirge des Hercules 405.
— der Minerva 370. 379.
— Pachynus 429.
— des Palinurus 407 f.
— des Poſeidon 407 f.
— des Zephyr 393. 405.
Vulcano 438.
Vultur 356. 362.

Zankle 406. 419.
Zuglio 120.

Von A. von Hofmann sind ferner in unserem Verlag erschienen:

Politische Geschichte der Deutschen

1. Band. In Halbleinen gebunden M 40.—

Das ganze Werk ist auf 4 Bände geplant

Dr. Fritz Endres in der Deutschen Revue: „Welch ein Reichtum, welch eine Tragik in den Jahrzehnten nur der Wanderung! Ein Mann nach dem anderen reckt sich empor, begabt und tapfer, und schließlich — erliegen sie alle, Geist und Phantasie in schicksalshaftem Irrtum befangen, vor oströmisch diplomatischer Routine. Wer da nichts von ewig-deutschem Leide spürt, für den ist deutsche Geschichte schlechterdings nicht zu schreiben. Dies Buch, erlebt in jeder Zeile, wird vielen ein Erlebnis sein."

Das deutsche Land und die deutsche Geschichte

4.—6. Tausend. In Halbleinen gebunden M 40.—

Wilh. Schäfer, Herausgeber der „Rheinlande": „Das Buch von Hofmann bedeutet einen seltenen Reichtum. Es gibt, was in geschichtlichen Darstellungen nur den Großen gelingt, wirkliche Zusammenhänge, es deutet Schicksal, läßt Vergangenheit lebendig werden und Zukunft ahnen. Daß es in unseren Tagen erscheinen konnte, dürfen wir als einen Glücksfall buchen. Wenn zum mindesten jeder Lehrer es läse, würden wir die Hoffnung eines anderen deutschen Menschen haben, als wir ihn zur Zeit kennen."

Stil und Behaglichkeit

Gedanken und Vorschläge zur Wohnungskultur

Kartoniert M 8.50

Deutsche Volkszeitung, Hannover: „Alles, was in diesem Buche gesagt wird, ist für jeden, der Freude an seiner Wohnung haben will, von hohem Wert. Ohne Aufwand ist eine gediegene Behaglichkeit zu schaffen. Das wird uns hier gezeigt."

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

286306
Author Hofmann, Albert von
Title Das Land Italien.
HI
H713k